

Perry Rhodan

**Kontakte mit
der Ewigkeit**

VPM Verlagsunion Pabel Moewig
KG, Rastatt

Vorwort

Perry Rhodans Lage wird immer verzweifelter, und da ist es nicht verwunderlich, daß er nach jedem Strohhalm greift, der ihm Hoffnung macht, doch noch in seine heimatliche Milchstraße zurückkehren zu können. In diesem Fall sind dies die Hinterlassenschaften eines geheimnisvollen, uralten Volkes, der Pehrtus, die einst die Todfeinde der alten Yulocs waren. Dabei bekommt seine Suche eine ganz neue Dimension. Er wagt sich an Geheimnisse heran, an denen die Bewohner Naupaums seit Jahrzehntausenden nicht zu röhren wagten.

Aber Rhodan ist nicht wie sie. An ihm prallen ihre Tabus ab. Er geht so vor, wie er es auch in der Heimat schon immer tat. Rhodan gibt nie die Hoffnung auf, so aussichtslos die Situation auch für ihn ist. Dabei fühlt er Verantwortung für die Völker der Galaxis Naupaum, in der er gestrandet ist. Er will auch zu ihrem Besten handeln und kann das nur, weil er eben anders ist und denkt - auch wenn er im Körper eines der ihren steckt.

Im Grunde unterscheidet sich seine jetzige Situation gar nicht so sehr von jener vor knapp 1500 Jahren, als er die eigene Galaxis mit seinen Ideen und Schachzügen verblüffte und die Menschheit zu den Sternen führte. Solchen Ehrgeiz hat er natürlich in Naupaum nicht mehr - er will nur nach Hause ...

Die in dem vorliegenden Buch enthaltenen Romane sind: *Das steinerne Gehirn* (635) und *Das verrückte Gehirn* (640) von William Voltz, *Der Rätselscha stirbt* (636) und *Die Flotte der Selbstmörder* (642) von H. G. Francis; *Der Fremde von Catron* (637) von Hans Kneifel und *Das Geisterspiel* (641) von H. G. Ewers.

Ich bedanke mich bei allen, die durch Vorschläge und konstruktive Kritik am Zustandekommen dieses Buches mitgewirkt haben.

Horst Hoffmann

Alle Rechte vorbehalten

(c) 2000 by VPM Verlagsunion Pabel Moewig KG, Rastatt

www.moewig.de

Redaktion: Horst

Hoffmann

Titellustration:

Johnny Bruck

Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck

Printed in Germany 2000

www.perry-rhodan.net

ISBN 3-8118-4050-9

Zeittafel

1971/84 Perry Rhodan erreicht mit der STARDUST den Mond und trifft auf die Arkoniden Thora und Crest. Mit Hilfe der arkonidischen Technik gelingen die Einigung der Menschheit und der Aufbruch in die Galaxis.

Das Geistwesen ES gewährt Rhodan und seinen engsten Wegbegleitern die relative Unsterblichkeit. (HC 1-7)

2040 Das Solare Imperium entsteht und stellt einen galaktischen Wirtschafts- und Machtfaktor ersten Ranges dar. In den folgenden Jahrhunderten folgen Bedrohungen durch die Posbi-Roboter sowie galaktische Großmächte wie Akonen und Blues. (HC 7-0)

2400/06 Entdeckung der Transmitterstraße nach Andromeda; Abwehr von Invasionsversuchen von dort und Befreiung der Völker vom Terrorregime der Meister der Insel. (HC 21-32)

2435/37 Der Riesenroboter OLD MAN und die Zweitkonditionierten bedrohen die Galaxis. Nach Rhodans Odyssee durch M 87 gelingt der Sieg über die Erste Schwingungsmacht. (HC 33-44)

2909 Während der Second-Genesis-Krise kommen fast alle Mutanten ums Leben. (HC 45)

3430/38 Das Solare Imperium droht in einem Bruderkrieg vernichtet zu werden. Bei Zeitreisen lernt Perry Rhodan die Cappins kennen. Expedition zur Galaxis Gruelfin, um eine Pedo-Invasion der Milchstraße zu verhindern. (HC 45-54)

3441/43 Die MARCO POLO kehrt in die Milchstraße zurück und findet die Intelligenzen der Galaxis verdummt vor. Der Schwarm dringt in die Galaxis ein. Gleichzeitig wird das heimliche Imperium der Cynos aktiv, die am Ende den Schwarm wieder übernehmen und mit ihm die Milchstraße verlassen. (HC 55-63)

3444 Die bei der Second-Genesis-Krise gestorbenen Mutanten kehren als Bewußtseinsinhalte zurück. Im Planetoiden Wabe 1000 finden sie schließlich ein dauerhaftes Asyl. (HC 64-67)

3456 Perry Rhodan gelangt im Zuge eines gescheiterten Experiments in ein paralleles Universum und muß gegen sein negatives Spiegelbild kämpfen. Nach seiner Rückkehr bricht in der Milchstraße die PAD-Seuche aus. (HC 68-69)

3457 Perry Rhodans Gehirn wird in die Galaxis Naupaum verschlagen. Auf der Suche nach der heimatlichen Galaxis gewinnt er neue Freunde. (HC 70-71)

Prolog

Das Kosmische Schachspiel zwischen ES und Anti-ES geht weiter. Kaum hat die Menschheit die ersten beiden Schläge überstanden - Perry Rhodans Versetzung ins Paralleluniversum und die PAD-Seuche ; da tut Anti-ES seinen nächsten Zug. Perry Rhodans Gehirn wird in die ferne Galaxis Naupauum verschlagen und landet auf dem Markt der Gehirne, wo es von Doynscho dem Sanften gekauft wird.

Der Paratransplantator erhofft sich viel von dem Ceynach, wie fremde Gehirne auf dem Planeten Yaanzar genannt werden. Doch Rhodan kann fliehen, nachdem sein Gehirn in einen fremden Körper verpflanzt worden ist. Sein ganzes Streben gilt der Suche nach seiner Heimatgalaxis und einer Möglichkeit zur Rückkehr. Und die Zeit brennt, denn bei einem Experiment schaffte er es, kurzzeitig Kontakt zu seinem eigenen Körper auf Terra herzustellen. Er mußte feststellen, daß dieser von einem fremden Androidengehirn beherrscht wird, das alles tut, um der Menschheit zu schaden.

In Naupauum gelingt es ihm nach abermaligem Körperwechsel, die Freundschaft des designierten Nachfolgers des Raytschas zu gewinnen, des Herrschers über das größte Stemenreich. Heltamosch ist bereit, ihm zu helfen, auch wenn er sich dabei selbst in Gefahr begibt. Er bringt Perry Rhodan zu einer uralten Welt, die einst von den Yulocs bewohnt wurde, den Vorfahren der humanoiden Völker Naupauums.

Die Hoffnung, dort Hinweise auf die Milchstraße zu finden, erfüllt sich nicht, doch Rhodan gewinnt mit dem Petraczer Gayt-Coor und dem Accalaure Zeno weitere Freunde. Auf der anderen Seite wird er von dem Ceynach-Jäger Torytrae verfolgt und schließlich gestellt. Torytrae ist einer der letzten beiden Yulocs. Er führt seinen Tötungsbefehl allerdings nicht aus.

In der Folge kommt es zu einem Aufstand gegen die Regierung auf Yaanzar, der niedergeschlagen werden kann. Im Laufe der Kämpfe wird Noc, der zweite noch lebende Yuloc, getötet. Noc soll den Aufstand initiiert haben. Torytrae findet geheime Aufzeichnungen seines Artgenossen und gewinnt neue Erkenntnisse über das ebenfalls uralte und längst ausgestorbene Volk der Pehrtus. Er gibt Peny Rhodan einen Tip für seine weitere Suche nach der Position der heimatlichen Galaxis.

Rhodan und seine Freunde steuern daraufhin eine Welt am Außenrand von Naupaum an. Seine ganze Hoffnung konzentriert sich nun auf die Hinterlassenschaften der Pehrtus, und es kommt zu KONTAKTEN MIT DER EWIGKEIT...

1.

November 3457

Als Rhodan den Petraczer in die Zentrale kommen sah, fragte er sich unwillkürlich, warum er für dieses Wesen so starke Sympathien empfand. Gayt-Coor war nur 1,70 Meter hoch, aber er hatte fast eineinhalb Meter breite Schultern. Mit seinem beschuppten Körper und dem drachenähnlichen Mund sah Gayt-Coor wie eines jener Fabelwesen aus, die in der Vergangenheit die Erde bevölkert hatten.

»Da kommt das Ungeheuer!« bemerkte Zeno unbehaglich.

Perry Rhodan lächelte. Er hatte längst bemerkt, daß der Accalaurie im Körper eines Yaanztroners dem Echsenabkömmling mit Zurückhaltung begegnete.

Rhodan, Zeno und Heltamosch standen vor den Bildschirmen der Außenbeobachtung in der Zentrale der PRYHNT. Gayt-Coor hatte in seiner Kabine geschlafen und war über Bordfunk in die Zentrale gerufen worden, nachdem die PRYHNT in das Fuehrl-System eingeflogen war.

Die beiden Doppelaugen Gayt-Coors blickten in Richtung der Gruppe. »Wir haben geschlafen«, sagte er. »Sind wir am Ziel?«

»Ich habe geschlafen«, verbesserte Heltamosch.

»Ich habe geschlafen«, korrigierte Gayt-Coor sich mit sanfter Stimme. »Sind ich am Ziel?«

»Man sollte Ihnen verbieten, unsere Sprache zu benutzen«, sagte Heltamosch. »Ein hochintelligentes Wesen wie Sie dürfte solche Fehler nicht begehen.« Ein mißtrauischer Zug trat in sein Gesicht. »Sie machen das wohl nur, um mich zu ärgern?«

»Nein!« versicherte der Petraczer kühl.

»Die dritte Welt ist interessant«, lenkte Rhodan die Aufmerksamkeit der anderen auf die Ereignisse auf den Bildschirmen.

»Sie heißt Horntol«, erklärte Heltamosch. »Das Fuehrl-System besitzt insgesamt fünf Planeten.«

Rhodan und seine neuen Freunde waren mit dem Frachtraumschiff VALLAD von Yaanzar aus gestartet und dann im Weltraum in die PRYHNT umgestiegen. Torytraes Informationen hatten Heltamosch veranlaßt, mit seinem Flaggschiff direkt das Fuehrl-System anzufliegen.

Rhodan warf Heltamosch einen Seitenblick zu. »Ich wundere mich, daß Sie mir noch immer in einer solchen Form helfen«, sagte er. »Was ich

für Sie getan habe, ist längst ausgeglichen. Als zukünftiger Herrscher über das Naupaumsche Raytschat haben Sie doch bestimmt andere Dinge zu tun.«

»Ich dachte mir schon, daß Sie diese Frage früher oder später stellen würden.« Heltamosch lächelte. »Natürlich ist es keine Selbstlosigkeit, wenn ich Sie auch diesmal unterstützen. Sie sind kein gewöhnlicher Ceynach, das haben wir alle längst gemerkt. Ich weiß auch, daß es für Sie unmöglich ist, mich mit Raumschiffen und Waffen zu unterstützen. Ein Ceynach-Gehirn Ihres Formats kann jedoch unter Umständen eine große moralische und psychologische Unterstützung bedeuten.«

Rhodan war nicht völlig überzeugt. Er empfand es außerdem als bestürzend, daß er fester Bestandteil von Heltamoschs Plänen war. Das konnte bedeuten, daß Rhodan früher oder später in die innenpolitischen Schwierigkeiten von Naupaum verwickelt werden würde. Daran hatte der 'lcraner im Körper des Duynters Toraschtyne jedoch kein Interesse.

Rhodan hatte den Schock, daß er nicht nur in einer von seiner Heimat weit entfernten Galaxis, sondern auch gleichzeitig in einer Antimaterieballung lebte, inzwischen überwunden. Sein Optimismus und seine Entschlossenheit hatten ihn schnell wieder aktiv werden lassen. Er wollte sich so schnell nicht geschlagen geben.

»Eine friedliche Welt!« stellte Gayt-Coor fest und riß mit dieser Bemerkung Rhodan aus den Gedanken. »Ich kann mir nicht vorstellen, warum der Jäger uns ausgerechnet hierher geschickt hat.«

»Alles, was Torytrze tut, hat einen Sinn,« sagte Rhodan.

Zeno lachte auf. »Sie sprechen von einem Wesen, das noch vor wenigen Tagen nichts unversucht gelassen hat, Sie zu töten.«

»Ich schätze Torytrae trotzdem,« meinte Rhodan. »Es ist schade, daß ich keine Zeit habe, mich mehr mit den Yulocs zu beschäftigen. Sie waren das interessanteste Volk dieser Galaxis.«

»Abgesehen von den Pehrtus!« sagte Heltamosch.

»Von den Pehrtus kennen wir nur den Namen,« sagte Rhodan. »Wir wissen nicht, ob sie noch existieren. Sie sind nur ein Gerücht.«

»Eine Spur, der Sie hoffnungsvoll nachgehen,« ergänzte Zeno.

Rhodan sah das Wesen mit dem unaussprechlichen Namen, dem erst Gayt-Coor den Namen Zeno gegeben hatte, nachdenklich an.

»Meine Hoffnungen sind auch die Ihren, Zeno! Wenn ich zurückfinde, haben auch Sie eine Chance.«

Zeno schüttelte den Kopf. »Es war ein unglaublicher Zufall, daß zwei Verschollene sich in einer großen Galaxis gefunden haben.«

»Das war kein Zufall,« widersprach Heltamosch. »Ihre Ermittlungen

mußten Sie beide früher oder später gleichzeitig gemeinsam an einem Ort auftauchen lassen.«

»Unser Problem heißt Horntol,« erinnerte Gayt-Coor.

Der Petraczer liebte keine langen Diskussionen. Er pflegte jeweils kurz nachzudenken, eine Entscheidung zu treffen und dann zu handeln.

Heltamosch gab weitere Daten bekannt: »Wir sind zwölftausendsiebenhundert Lichtjahre von Yaanzar entfernt und befinden uns am äußeren Rand der Galaxis Naupaum. Die Analyse des Planeten Horntol hat bereits begonnen.« Er wandte sich an einige seiner Besatzungsmitglieder und gab ihnen neue Befehle.

»Der Planet sieht paradiesisch aus,« sagte Zeno.

»Auch paradiesische Welten sind mitunter Höllen!« meinte Gayt-Coor.

Rhodan ließ die Bildschirme nicht aus den Augen. Die Fernbeobachtung lieferte verschiedene Ausschnittsvergrößerungen. Es war deutlich erkennbar, daß Horntol eine Sauerstoffatmosphäre besaß. Es gab viele Meere, Wälder und Graslandschaften. Anzeichen einer Zivilisation waren nicht zu erkennen. Bisher hatte man von der PRYHNT aus allerdings höchstens zwei Drittel der Planetenoberfläche beobachten können.

Heltamosch meldete sich wieder. Er stand jetzt vor dem Bordrechner und wartete auf die ersten Werte. »Horntol durchmisst dreizehntausend Kilometer. Die Eigenrotation beträgt neunundzwanzig Stunden, die mittlere Temperatur liegt bei achtundzwanzig Grad.«

»Und die Schwerkraft?« fragte Rhodan.

»Etwas über dem Normalwert!«

»Ideale Bedingungen!« freute sich Gayt-Coor. »Jetzt müssen wir nur noch nach einem geeigneten Landeplatz für die PRYHNT suchen.«

Rhodan warf Heltamosch einen fragenden Blick zu. Der zukünftige Regierungschef schüttelte den Kopf. Heltamoschs Scheu vor den alten Völkern seiner Galaxis war so groß, daß er sich auch diesmal zurückhalten würde.

»Die PRYHNT wird nicht landen!« Zeno hatte den stummen Austausch von Frage und Antwort zwischen Rhodan und Heltamosch beobachtet und richtig gedeutet.

»Die PRYHNT wird nicht landen!« wiederholte Gayt-Coor. Damit war die Sache für ihn erledigt. Es war beeindruckend, mit welcher Gelassenheit der Petraczer die Entscheidungen anderer Wesen akzeptierte. Allerdings verlangte er umgekehrt, daß man auch seine Entscheidungen widerspruchslös hinnahm.

»Wir werden weiter vom Raum aus beobachten,« sagte Perry Rhodan.

»Es ist möglich, daß wir doch noch etwas Interessantes entdecken.«

»Auch ein Tuuhrt kann sich täuschen«, sagte Heltamosch.

Rhodan unterdrückte ein Lächeln. Aus Heltamoschs Worten sprach die Hoffnung, daß Horntol ein bedeutungsloser Planet sein könnte.

»Die Fernaufnahmen der Tagesseite von Horntol geben auch keine Hinweise auf die Existenz von größeren Lebewesen.« Zeno deutete auf die entsprechenden Bildschirme. »Es sieht alles ein bißchen enttäuschend aus.«

»Wir schlagen eine Kreisbahn ein!« befahl Heltamosch.

»Jetzt schon?« entfuhr es Zeno. »Wir könnten noch viel dichter an Horntol herangehen.«

»Wir sind bereits nahe genug!« sagte Heltamosch.

Rhodan gab dem Accalaurie einen Wink. Sie durften den Mann, auf dessen Raumschiff sie sich befanden und auf dessen Hilfe sie angewiesen waren, nicht mit überhöhten Forderungen verärgern.

Das eiförmige Schiff änderte seinen Kurs. Es war noch achtzigtausend Kilometer von Horntol entfernt, als es seine Kreisbahn stabilisierte.

»So«, sagte Heltamosch erleichtert. »Jetzt können wir in aller Ruhe beobachten und auswerten.«

Rhodan wußte genau, daß auch Heltamosch unter Zeitdruck stand. Der zukünftige Herrscher über die Galaxis Naupaum konnte es sich nicht leisten, tagelang in diesem abgelegenen System zu operieren und die politischen Geschäfte auf Rayt unbeachtet zu lassen. Obwohl er erkorener Favorit des Raytschas war, hatte Heltamosch viele politische Gegner, die seine Abwesenheit für ihre Zwecke ausnutzen würden. Schon aus diesem Grund glaubte Perry Rhodan nicht an einen längeren Aufenthalt im Fuehrl-System.

»Auf den Bildschirmen ändert sich nicht viel!« stellte Zeno fest. »Wir werden schon landen müssen, um Einzelheiten feststellen zu können.«

»Eine Landung kommt nur mit einem Beiboot in Frage«, sagte Perry Rhodan. »Sie stellen uns doch ein Boot zur Verfügung?«

»Wer ist uns?« erkundigte sich Heltamosch. »Ich werde nicht zulassen, daß ein Besatzungsmitglied der PRYHNT an einer Expedition nach Horntol teilnimmt. Abgesehen davon haben meine Männer zuviel Angst vor einem solchen Unternehmen.«

»Ich schlage vor, daß Zeno und ich mit einem Beiboot nach Horntol fliegen«, antwortete Perry.

Gayt-Coor räusperte sich durchdringend. »Auch ich werde an Bord sein.«

»Ich weiß nicht, ob ich das zulassen soll«, sagte Heltamosch zögernd. »Gayt-Coor gehört zu den Intelligenzen dieser Galaxis. Seine Einmischung in die Belange alter Völker könnte schlimme Folgen haben.«

»Ich bin allein für mein Handeln verantwortlich«, sagte der Petraczer ärgerlich.

»Das ist richtig!« kam ihm Rhodan zu Hilfe. »Sie dürfen die Legenden nicht überbewerten, Heltamosch.«

Heltamosch gab seine Zustimmung nur widerstrebend und wahrscheinlich auch nur deshalb, weil er die Entscheidungsfreiheit Gayt-Coors akzeptierte.

Der Echsenabkömmling nickte zufrieden. »Zu dritt haben wir größere Chancen, etwas zu entdecken.«

»Energieortung!« rief einer der Raumfahrer an den Kontrollen dazwischen. Rhodan blickte überrascht auf. Er hatte nicht damit gerechnet, daß sie über die Bordbeobachtung noch eine Entdeckung machen würden.

»Anpeilen!« Heltamosch verließ seinen Platz an den Bildschirmen und ging zu den Ortungskontrollen hinüber. Im Gegensatz zu großen terranischen Schiffen befanden sich an Bord der PRYHNT viele wichtige Ortungsanlagen innerhalb der Zentrale.

»Peilversuche laufen!« bestätigte der zuständige Raumfahrer. »Reaktion negativ.«

»Das bedeutet, daß die Impulse nur sehr schwach sind«, sagte Heltamosch enttäuscht. »Aber wir wissen jetzt, daß sich auf Horntol etwas befindet, was nicht natürlichen Ursprungs sein kann.«

Rhodan befürchtete, daß Heltamosch nun seine Zusage, seinen Freunden ein Beiboot zur Verfügung zu stellen, rückgängig machen würde. Doch der zukünftige Raytscha konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf die Bildschirme und Ortungsgeräte.

»Was haben Sie jetzt vor?« erkundigte sich Rhodan.

Heltamosch war Psychologe genug, um den tieferen Sinn dieser Worte zu verstehen. »Solange wir nicht wissen, wodurch diese Impulse ausgelöst werden, kann das Beiboot die PRYHNT nicht verlassen.«

Rhodan gab sich keine Mühe, seinen Ärger zu unterdrücken.

»Vielleicht brauchen wir Tage, um die Quelle für diese Impulse zu entdecken«, sagte auch Zeno. »Es besteht sogar die Möglichkeit, daß wir überhaupt nichts herausfinden.«

»Wir werden alles herausfinden!« verkündete Heltamosch. »Ich werde eine Flugsonde ausschleusen lassen. Sie wird uns in kürzester Zeit die gewünschten Daten liefern.«

Er gab die entsprechenden Befehle. Sekunden später glitt ein unbemannter Flugkörper aus einem Hangar der PRYHNT in den Weltraum hinaus. Auf den Bildschirmen sah man das zylindrische Objekt einen Augenblick im Sonnenlicht aufblitzen, dann war es schon wieder ver-

schwunden. Der Funkkontakt zwischen der PRYHNT und der Sonde riß jedoch nicht ab.

»Die Sonde wird in die obersten Schichten der Atmosphäre von Horntol vordringen und dann Aufnahmen machen. Außerdem wird sie uns genaue Ortungsergebnisse übermitteln.«

Rhodan verkniff sich die Frage, ob Heltamosch mit dem Einsatz der Sonde nicht ebenfalls ein altes Tabu brach. Das war schließlich Heltamoschs Problem; ihn darauf aufmerksam zu machen hätte alles nur kompliziert.

Inzwischen hatte sich Gayt-Coor zwischen den Sitzen auf den Boden gehockt. Er fand alle Sitzgelegenheiten an Bord des Schiffes unbequem und zog daraus die Konsequenzen. Rhodan fragte sich, ob Gayt-Coor eingeschlafen war. Der Echsenabkömmling konnte in jeder Situation schlafen, aber genauso schnell wieder auf den Beinen sein.

Zeno zog Rhodan ein paar Schritte zur Seite. »Was halten Sie von der Sache?«

Rhodan hob die Schultern. »Es ist eine völlig fremde Welt, von der ich nichts weiß«, antwortete er. »Ich werde mich hüten, Vermutungen anzustellen. Das würde ich nicht einmal wagen, wenn dieser Planet in meiner Heimatgalaxis stünde.«

»Darauf wollte ich auch nicht hinaus«, sagte der Accalaure leise. »Es geht um Heltamosch. Ich habe den Verdacht, daß er mehr über diese Welt weiß, als er uns gegenüber zugibt.«

»Schon möglich!« Rhodans Teilnahmslosigkeit war gespielt. »Aber ich bin froh, daß Heltamosch uns hilft. Mehr können wir nicht verlangen.«

»Vielleicht verfolgt er eigene Ziele. Die Erklärung, die er abgegeben hat, befriedigt mich nicht. Weder Sie noch ich können ihm viel helfen.«

Rhodan wünschte, er hätte dieses Gespräch abbrechen können. Wenn der Accalaure einmal begonnen hatte, über irgend etwas nachzudenken, hörte er nicht mehr damit auf, bis ihm alle Details bekannt waren. Das Thema, dem er sich jetzt zugewandt hatte, war jedochbrisant. In Anwesenheit Heltamoschs zu flüstern, empfand Perry außerdem als peinlich.

»Wir werden sehen«, sagte Rhodan deshalb ausweichend.

»Tun Sie nicht so unbeteiligt!« entrüstete sich Zeno.

Zu Rhodans Erleichterung wurden jetzt die ersten Funkimpulse der Sonde empfangen, so daß Zeno abgelenkt wurde.

»Wir haben den Platz, von dem die Impulse ausgehen!« rief Heltamosch. »Ich werde jetzt eine Ausschnittsvergrößerung einblenden.«

Wenig später wechselten die Bilder auf den Ortungsgeräten. Rhodan sah ein hügeliges Gelände. Im Gegensatz zu anderen Gebieten wirkte

das Land, das von der Sonde gefilmt wurde, zerklüftet und unregelmäßig.

»Es sieht aus wie Dünen!« stellte Gayt-Coor fest.

»Es sind Humusmassen«, erklärte Heltamosch. »Sie wurden vom Wind angeweht. Was immer sich unter diesem Boden befindet, ist nicht natürlichen Ursprungs.«

»Können wir die äußere Form feststellen?« wollte Zeno wissen.

»Sehen Sie nicht, daß es unglaublich groß ist?« gab Heltamosch zurück. »Wir müssen die verschiedenen Aufnahmen mit der Logikauswertung zusammensetzen, dann bekommen wir vielleicht ein vernünftiges Bild.« Er gab seinen Technikern die notwendigen Befehle..

»Was kann das sein?« sinnierte Gayt-Coor. »Eine verschüttete Station?«

Heltamosch schüttelte den Kopf.

»Ein Raumschiff!«

Er preßte die Lippen zusammen, ein sicheres Zeichen, daß er diese spontane Antwort bereute.

»Ein Raumschiff?« wiederholte Rhodan ungläubig. »Dieses Gebiet umfaßt etwa zwei Millionen Quadratkilometer.«

»Wahrscheinlich ist es auch kein Raumschiff im herkömmlichen Sinn.« Heltamosch deutete auf ein Bild, das jetzt auf dem Monitor des Bordrechners erschien. »So etwa könnte der gesamte Landstrich aussiehen. Es ist eine gestellte Aufnahme, von der Logikauswertung nach den vorliegenden Bildern zusammengestellt.«

Das Dünengebiet in seiner Gesamtheit erinnerte Rhodan entfernt an eine überdimensionale Flunder. Über die Höhe des unter Dünen begrabenen Gebildes ließ sich aufgrund des nun bekannten Umfangs nichts aussagen.

»Ich glaube, daß es sich um eine Station handelt«, sagte nun auch Gayt-Coor. »Vermutlich um eine sehr alte, längst verlassene Einrichtung eines ausgestorbenen Volkes. Ich kenne alle Raumschiffstypen unserer Galaxis. So etwas habe ich jedoch noch nie gesehen - auch nicht in kleinerem Format.«

Heltamosch schwieg. Nachdem weitere Bilder eintrafen, wurde das Fiktivbild auf dem Monitor noch ein paarmal verändert, jedoch nur so unwesentlich, daß die flunderähnliche Form erhalten blieb.

Obwohl sicher zu sein schien, daß es dort unten kein intelligentes Leben mehr gab, war Rhodan fasziniert. Er spürte etwas vom Hauch vergangener Größe, von der Macht eines vergessenen Volkes. Hatte er eine Spur der Pehrtus gefunden?

Es war verfrüht, sich schon jetzt solche Hoffnungen zu machen. Die

Tatsache, daß Torytrae ihm den Weg hierher gezeigt hatte, konnte ebenso bedeuten, daß sich dort unten eine alte Station der Yulocs befand.

Trotzdem wurde Rhodan zunehmend von innerer Erregung ergriffen. Die Überreste alter Kulturen bargen fast immer Antworten auf viele ungelöste Fragen. Das war in Naupaum sicher nicht anders als in Rhodans Heimatgalaxis.

Nachdem weitere Bilder ausgewertet waren, sah Rhodan, daß der größte Teil des mysteriösen Landstrichs von Pflanzen aller Art bewachsen war. Rhodan schloß daraus, daß die Station - oder was immer es war - sich schon seit langer Zeit in diesem Zustand befand.

Wie viele vergessene Kulturen gibt es innerhalb des Universums? überlegte Rhodan. Sie waren wahrscheinlich nicht zu zählen. Eines Tages würden vielleicht fremde Raumfahrer ihre Füße auf die Überreste menschlicher Niederlassungen setzen und sich Fragen stellen. Nichts in diesem Universum war unvergänglich.

Rhodan verbannte diese Gedanken aus seinem Bewußtsein. Er hatte gelernt, daß sie zu nichts führten.

»Sie sind alle sehr nachdenklich!« drang Gayt-Coors Stimme in die Stille. »Dabei gibt es nur eine Frage: Bekommen wir das Beiboot, um auf Horntol zu landen?«

Zeno, Gayt-Coor und Rhodan sahen Heltamosch an, der den Kopf gesenkt hatte. Es war zu sehen, wie es in diesem mächtigen Mann arbeitete. Angesichts dieses uralten Gebildes mußte auch Heltamosch die Relativität seiner eigenen Bedeutung erkannt haben.

Und da überwand dieser im Grunde genommen einsame Mann seine Scheu und sagte: »Sie bekommen das Beiboot!«

Ein Gebilde, das nur aus Paketen, Waffenbündeln und Ausrüstungsgegenständen zu bestehen schien, bewegte sich schwerfällig auf das eiförmige Beiboot im Hangar der PRYHNT zu.

Zeno, der am unteren Ende der Gangway einen flugfähigen Kampfanzug untersuchte, richtete sich auf. »Da kommt endlich unser Freund!« rief er in die offene Schleuse.

Rhodan streckte den Kopf heraus. »Um Himmels willen!« entfuhr es ihm, als er den schwerbeladenen Gayt-Coor erblickte. »Wollen Sie das etwa alles mit an Bord nehmen?«

Aus dem Wust von Gegenständen ertönte zustimmendes Brummen.

»Aber Sie können das doch nicht alles mit in den Einsatz nehmen,« gab Zeno zu bedenken.

»Nicht alles zusammen, aber nacheinander«, erklärte der Echsenabkömmling trocken.

Er hatte die Gangway erreicht und schwankte hinauf. Irgendwie gelang es ihm, durch die Schleuse zu kommen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

Zeno hörte ihn im Innern des Beiboots rumoren, dann ertönten ein paar Flüche; offenbar konnten der Petraczer und Perry Rhodan sich nicht darüber einigen, wo Gayt-Coors Besitz seinen Platz haben sollte. Nach einer Weile erschien Gayt-Coor wieder in der Schleuse.

»Wohin gehen Sie?« fragte Zeno mißtrauisch.

»Den Rest holen«, versetzte Gayt-Coor gleichmütig.

Zeno starnte ihn fassungslos an. Auch Rhodan kam jetzt heraus. Gemeinsam sahen die beiden Ceynach-Gehirne Gayt-Coor nach.

»Er wird immer problematischer«, seufzte Zeno. »Vielleicht macht er uns so viele Schwierigkeiten, daß er uns keine Hilfe mehr bedeutet.«

»Er ist eben ein Individualist.«

Zeno kratzte sich an den großen Ohren seines yaanztronischen Kopfes. »Ich muß gestehen, daß ich ein bißchen Angst vor unserem Unternehmen habe:«

»Was haben wir zu verlieren?« fragte Rhodan.

Zeno nickte. »Ich bin mir über unsere Situation im klaren. Aber ich weiß auch, daß wir beide noch Hoffnung haben, daß es eine Rückkehr geben könnte. Wenn wir jetzt den Spuren längst vergessener Zivilisationen folgen, habe ich die Befürchtung, daß wir uns dieser Hoffnung beraubten. Wir werden Dinge finden, die uns erst richtig die Ausweglosigkeit unserer Situation vor Augen führen werden. Es gibt Geheimnisse, an denen man besser nicht röhren sollte.«

»Ich verstehe Sie«, sagte Rhodan. »Aber würden Sie deshalb an Bord der PRYHNT bleiben und Gayt-Coor und mich allein nach Horntol fliegen lassen?«

»Natürlich nicht!« versicherte der Accalaurie mit Nachdruck. »Herz und Verstand sprechen oft eine verschiedene Sprache. Wir haben keine andere Wahl, als den Spuren nachzugehen, die uns erfolgversprechend erscheinen.« Seine Stimme senkte sich. »Können Sie sich vorstellen, in dieser Galaxis leben zu müssen? Für immer?«

»Ich habe schon darüber nachgedacht«, gestand Rhodan. »Ich bin der einzige Mensch in Naupaum. Das erklärt alles.«

»Und ich bin der einzige Accalaurie«, sagte Zeno.

Gayt-Coor kam in den Hangar zurück und schleppte den Rest seiner Ausrüstung in das Beiboot.

»Er ist unser Freund«, sagte Zeno.

»Das sagen ausgerechnet Sie!« sagte Rhodan verblüfft. »Bisher sind Sie ihm immer mit Mißtrauen begegnet.«

»Weil ich ihn nicht versteh. Trotzdem glaube ich, daß er unser Freund ist, wenn auch ein ziemlich merkwürdiger Freund.«

Gayt-Coors Kopf mit den beiden Doppelaugen erschien in der Schleuse. »Fertig!« rief er knapp. »Es kann losgehen.«

Rhodan und Zeno begaben sich in das Beiboot. Gayt-Coor, der sich am besten mit der naupaumschen Technik auskannte, übernahm den Pilotensitz. Rhodan stellte eine Funkverbindung zur Zentrale der PRYHNT her. Auf dem Bildschirm der Funkanlage erschien Heltamoschs Gesicht.

»Ich hätte Ihnen die Erlaubnis für dieses Unternehmen nicht geben sollen«, sagte er verdrossen.

»Sie wollen uns doch nicht aufhalten?« fragte Zeno bestürzt.

»Nein!« Heltamosch schien mit sich selbst uneins zu sein. »Wir öffnen jetzt die Hangarschleuse von der Zentrale aus.«

»Was werden Sie tun, wenn wir mit dem Beiboot gelandet sind?« wollte Rhodan wissen. Er hatte diese Frage absichtlich nicht vorher erörtert.

»Die PRYHNT bleibt vorläufig in einer Kreisbahn um Horntol«, lautete die Antwort.

Rhodan atmete erleichtert auf und warf dem Accalaure einen triumphierenden Blick zu. Mit der PRYHNT im Orbit von Horntol hatten sie einen Stützpunkt, auf den sie sich im Augenblick der Gefahr oder des Mißerfolgs zurückziehen konnten.

Die Frage war nur, wie lange Heltamosch warten würde!

»Start!« rief Gayt-Coor.

Das Beiboot wurde förmlich aus dem Hangar des großen Schiffes katapultiert. Auf dem Bildschirm erschien die Oberfläche des dritten Planeten.

»Direkter Zielflug!« kündigte Gayt-Coor an. »Ich schlage vor, daß wir unmittelbar auf dem auffälligen Gebiet landen.«

»Wir wollen es nicht übertreiben«, meinte Rhodan. »Wir werden irgendwo in der Nähe landen und uns dann vorsichtig umsehen.«

»Einverstanden«, sagte der Petraczer. »Wir sind schließlich in Ihrem und in Zenos Interesse unterwegs. Ich bin nur Begleiter, ohne innere Beziehung zu all diesen Dingen.«

Rhodan sah den Echsenabkömmling von der Seite her an. Er wünschte, etwas von Gayt-Coors Gefühlen hätte sich in diesem starren Gesicht abgezeichnet.

»Bestimmt ist er nicht so teilnahmslos, wie er vorgibt«, meinte Zeno.

»Ich glaube, daß er nur von Abenteuerlust angetrieben wird.« Rhodan lächelte dem Accalaure zu. »Vielleicht träumt er auch davon, großen Reichtum zu gewinnen.«

Zu Rhodans Enttäuschung konnten sie Gayt-Coor mit diesen Erörterungen auch nicht zu einer Stellungnahme veranlassen.

In diesem Augenblick meldete sich Heltamosch von Bord der PRYHNT aus. »Wir haben neue Ortungsergebnisse!« teilte er der Besatzung des Beiboots mit. »Die Stärke der Energieimpulse schwankt.«

Rhodan und Zeno sahen sich an.

»Das kann nur bedeuten, daß einige der auf Horntol existierenden Energiequellen manipuliert werden - entweder durch Roboter oder von lebenden Wesen«, fuhr Heltamosch fort. Die Entdeckung hatte ihn noch unsicherer gemacht. »Ich muß Sie unter diesen Umständen zurückbeordern.«

Rhodan warf einen schnellen Blick auf die Bildschirme. Sie hatten sich schon so weit von der PRYHNT entfernt, daß man sie weder eiholen noch gewaltsam aufhalten konnte.

Heltamosch schien zu ahnen, was in Rhodan vorging.

»Sie haben doch nicht die Absicht, sich dieser Anordnung zu widersetzen?«

Zeno wollte etwas sagen, doch Rhodan gab ihm ein Zeichen. Sie müssen jetzt vor allem Zeit gewinnen. Jeder übereilte Entschluß konnte alles verderben. Sie waren auf Heltamosch und die PRYHNT angewiesen, denn mit dem Beiboot konnten sie das Fuehrl-System nicht verlassen.

Sobald Heltamosch seine schlimmsten Befürchtungen überwunden hatte, würde er die Situation wieder anders einschätzen.

»Wir stoppen unseren Anflug auf Horntol!« sagte Rhodan. Er nickte Gayt-Coor zu. »Aber wir werden nicht sofort umkehren, denn wir hoffen, daß Sie uns doch noch die Landeerlaubnis geben.«

Rhodan war entschlossen, auf jeden Fall zu landen, aber er wollte Heltamosch nicht brüskieren.

»Ich will nicht mit Ihnen über diese Sache diskutieren!« sagte Heltamosch düster. »Die Schwankungen der georteten Impulse wurden offenbar durch unsere Anwesenheit ausgelöst. Sie kennen unser Gesetz, das uns den Kontakt mit Planeten alter Völker verbietet.«

»Es ist Überlieferung, kein Gesetz«, korrigierte Rhodan ruhig.

»Sie wollen Zeit gewinnen!« stellte Heltamosch fest.

»Ich will, daß Sie darüber nachdenken«, sagte das Terranergehirn. »Es hat sich nicht viel geändert. Die Verantwortung für alles, was auf Horntol geschehen ist und vielleicht noch geschehen wird, übernehmen Zeno und ich.«

»Das zählt nicht!« rief der Mann an Bord der PRYHNT »Entscheidend ist, daß Sie ohne meine Hilfe Horntol niemals erreicht hätten.«

»Sogar Torytrae, der selbst Mitglied eines alten Volkes ist, hat nichts gegen eine Landung einzuwenden - sonst hätte er uns kaum die Koordinaten gegeben.«

Heltamosch wurde schwankend. »Niemand weiß genau, was im Gehirn des Jägers vorgeht!«

»Er ist ehrlich!« sagte Rhodan bestimmt.

»Ich werde noch einmal darüber nachdenken«, versprach Heltamosch. »Bis ich eine Entscheidung getroffen habe, dürfen Sie Ihren Standort nicht verlassen. Nötigenfalls werde ich Sie unter Beschuß nehmen lassen.«

Rhodan wußte, daß Heltamosch diese Drohung nicht verwirklichen konnte, auch wenn er es gewollt hätte. Die Entfernung zwischen dem Beiboot und der PRYHNT war schon zu groß.

Trotzdem schwieg Rhodan. Er wollte den anderen nicht unnötig reizen.

Zeno warf dem Terraner einen triumphierenden Blick zu. Der Accalaurie wußte ebenso wie Rhodan, daß sie gewonnen hatten.

Gayt-Coor hatte sich im Sitz zurücksinken lassen. Sein Kopf hing nach vorn. In dieser Haltung sah er wie ein versteinertes Wesen aus. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Ceynachs und Heltamosch ließ den Petraczer völlig unbeeindruckt.

Als Heltamosch sich abermals meldete, wirkte er ruhiger. »Fliegen Sie weiter!« sagte er. »Kehren Sie aber sofort um, sobald etwas Unvorhergesehenes geschieht.«

Rhodan konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Er klopfte Gayt-Coor auf die Schulter. »Es geht weiter!«

Gayt-Coor richtete sich langsam auf. Es war erstaunlich, mit welcher Lässigkeit er seinen Körper bewegen konnte. Die Muskelsegmente unter den Schuppen sprangen dabei auf und nieder und schufen Lichtreflexe auf dem Hautpanzer. »Der Aufenthalt war unnötig!« stellte Gayt-Coor fest.

Rhodan konzentrierte seine Aufmerksamkeit jetzt auf das Bild der Planetenoberfläche. In solchen Augenblicken der völligen Konzentration konnte er sogar die Lage vergessen, in der er sich befand. Er war dabei fähig, den Duynter-Körper als seinen eigenen zu akzeptieren.

Im Zielgebiet des Beiboots war noch immer Tag, deshalb konnten die drei Männer an Bord auch Einzelheiten unterscheiden.

Rhodan hatte den Eindruck, daß die Pflanzen, die auf dem rätselhaften Gebilde wuchsen, ihre Farbe allmählich veränderten. Das konnte

aber auch auf den unterschiedlichen Lichteinfall zurückzuführen sein. Wolkenschatten kamen nicht in Betracht, denn der Himmel über diesem Gebiet war wolkenlos.

Rhodan machte die beiden anderen auf das Phänomen aufmerksam.

»Ich glaube nicht, daß die Pflanzen dafür verantwortlich sind«, sagte Zeno. »Es ist der Humusboden. Ich nehme an, daß er mit unzähligen Mikrolebewesen durchsetzt ist, die auf jede Temperaturschwankung mit farblichen Veränderungen reagieren.«

»Das ist auch nur eine Theorie!« kritisierte Gayt-Coor. »Ebensogut können es Wasseradern oder Blütenstaub sein. Wir werden es erst herausfinden, wenn wir gelandet sind.«

»Halten Sie nach einem Landeplatz Ausschau!« bat Rhodan den Petraczer.

Gayt-Coor deutete auf den Bildschirm. »Links neben der ausgedehnten Felsformation sehe ich eine grasbewachsene Senke. Sie ist vielleicht fünfzig Meilen vom Zielgebiet entfernt.«

»Einverstanden!« stimmte Rhodan zu. »Zeno und ich werden das gesamte Gebiet ständig beobachten, damit wir sofort reagieren können.«

Das Beiboot drang jetzt in die obersten Schichten der Atmosphäre ein. Es war ungeschützt und hätte einem Feuerüberfall vom Boden aus nicht standhalten können. Auch wenn es auf Horntol keine intelligenten Wesen gab, mußte die Besatzung des Beiboots mit Aktionen von voll-robotischen Anlagen rechnen.

Rhodan wußte, daß das Risiko eines tödlichen Angriffs bei einem solchen Unternehmen nicht ausgeschaltet werden konnte.

Während des Landemanövers ließ Gayt-Coor sich auf keine Experimente ein. Er steuerte das eiförmige Kleinraumschiff direkt auf die Oberfläche des Planeten zu. Das mußte eventuellen Beobachtern den Eindruck vermitteln, daß diese Landung eine selbstverständliche Sache war.

Heltamosch meldete sich jetzt nicht mehr, aber Rhodan konnte sich vorstellen, daß man in der Zentrale der PRYHNT die Bewegungen des Beiboots genau beobachtete.

Gayt-Coor schaltete die Antigravprojektoren ein. Das Beiboot sank langsam auf den ausgewählten Landeplatz hinab.

Rhodan konnte Einzelheiten erkennen. Die Vielfalt der Pflanzen, die auf dem verdächtigen Landstrich wuchsen, erstaunte ihn. In keinem anderen Gebiet des Planeten wuchsen auf engem Raum so viele verschiedene Arten. Rhodan konnte sich nicht vorstellen, daß das allein auf den offenbar besonders fruchtbaren Boden zurückzuführen war. Vielleicht hatten Strahleneinwirkungen Mutationen bei den Pflanzen her-

vorgerufen. Es war aber auch denkbar, daß Unbekannte das Wachstum steuerten.

Vergeblich hielt Rhodan nach Spuren Ausschau, die auf die Anwesenheit intelligenter Wesen hinwiesen. Auch Einzelheiten einer Station oder eines Riesenschiffs waren nicht zu erkennen. Wenn es überhaupt etwas gab, lag es unter dem Boden.

»Dieses Gebiet wirkt wie ein Anachronismus«, klang Zenos Stimme auf. »Es paßt überhaupt nicht auf diese Welt.«

Rhodan hob den Kopf. »Wie wollen Sie das feststellen?«

»Es gibt keine direkten Hinweise - es ist mehr ein Gefühl«, versetzte der Accalaurie. »Horntol ist zweifellos ein paradiesischer Planet. Auch unser Zielgebiet scheint zu diesem Bild zu passen. Trotzdem habe ich das Gefühl, daß dort etwas Unheimliches vorgeht.«

Auch Rhodan spürte inneres Unbehagen, wenn er sich auch weigerte, die gleichen Zusammenhänge wie Zeno zu akzeptieren. Das Beiboot schwebte jetzt genau über der Senke.

»Sie können noch einen letzten Blick auf das Land werfen!« rief Gayt-Coor. »Gleich wird alles hinter den Hügeln verschwunden sein.«

Wenige Augenblicke später setzte das kleine Schiff auf. Seine Landebeine mit den großen flachen Tellern paßten sich den Unebenheiten des Bodens an, so daß das Schiff genau waagrecht stand.

Rhodan entspannte sich. Die Landung war ohne Zwischenfälle verlaufen.

Gayt-Coor atmete erleichtert auf, als er den für ihn so unbequemen Pilotensitz verlassen konnte. Er machte Anstalten, die Schleuse zu öffnen.

»Langsam!« warnte Rhodan. »Wir führen erst noch einmal zusätzliche Analysen durch. Außerdem wird jeder, der das Beiboot verläßt, einen flugfähigen Kampfanzug tragen.«

»Niemand ist in der Nähe!« protestierte der Petraczer. »Daß die Luft in Ordnung ist, haben wir bereits von der PRYHNT aus festgestellt.«

»Wir müssen vorsichtig vorgehen«, entschied Rhodan. »Fangen wir an.«

Die Messungen, die sie vornahmen, brachten keine neuen Ergebnisse. In der Umgebung blieb alles ruhig.

»Ich habe das Gefühl, daß wir beobachtet werden«, sagte Zeno.

»Unsinn!« knurrte Gayt-Coor.

Er hatte inzwischen seinen flugfähigen Kampfanzug angelegt. Wenn sein türkisfarbener Schuppenpanzer nicht sichtbar war, wirkte Gayt-Coor noch eckiger.

»Ich werde einen Erkundungsgang machen!« kündigte er an.

Rhodan erhob jetzt keine Einwände mehr. Er warnte den Petraczer jedoch, sich weiter als bis zur nächsten Anhöhe vom Schiff zu entfernen.

Die Schleuse wurde geöffnet, und Gayt-Coor verließ das Schiff. Rhodan stand in der Schleusenöffnung und beobachtete, wie Gayt-Coor sich entfernte. Als er etwa hundert Meter weit gegangen war, schaltete der Petraczer sein Flugaggregat ein und schwebte die Anhöhe zum oberen Senkenrand hinauf. »Alles ruhig!« teilte er über Funk mit.

Rhodan war erleichtert. Er konnte sich seine Befürchtungen nicht erklären, aber er hatte mit unheilvollen Zwischenfällen gerechnet.

Gayt-Coor umrundete die Senke, ohne etwas Ungewöhnliches festzustellen.

»Wir versiegeln unser Schiff und folgen ihm«, sagte Rhodan zu Zeno.

Der Accalaurie sah ihn aus yaanztronischen Augen an. »Halten Sie es nicht für besser, wenn einer von uns zurückbleibt?«

»Sie können gern an Bord warten!«

Zeno machte eine ärgerliche Bewegung. »Ich habe keine Angst, das wissen Sie genau. Ich würde es nur für sicherer halten, wenn einer von uns zurückbleibt.«

Rhodan drückte die Verschlüsse seines flugfähigen Anzugs zu und überprüfte seine Ausrüstung.

»Ich bin einverstanden«, sagte er. »Bleiben Sie vorläufig an Bord. Wir werden Sie über Funk informieren, wenn wir Hilfe brauchen.«

»Ich hoffte, daß Sie zurückbleiben würden!«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Solche unnötigen Diskussionen habe ich vorhergesehen, deshalb war ich von Anfang an dafür, daß wir alle gehen. Wenn wir das Schiff mit einem Schutzschirm versiegeln, ist es genauso sicher wie bei einer Bewachung durch einen von uns.«

Zeno gab sich damit zufrieden. Als die beiden Ceynachs das Beiboot verließen, sahen sie Gayt-Coor oben am Senkenrand stehen und winken. In der Senke wuchs breithalmiges, dunkelbraunes Gras. Dazwischen entdeckte Rhodan einzelne pilzfärmliche Gewächse und flache Büsche. Das Gras war feucht.

Rhodan blickte zur Sonne hinauf. Er schätzte, daß es später Nachmittag war. »Vielleicht sollten wir eine Nacht an Bord des Beiboots zubringen und bei Tagesanbruch mit den Untersuchungen beginnen«, schlug er vor.

Zeno deutete zum Himmel hinauf. »Wir sollten Heltamoschs Geduld nicht übermäßig strapazieren.«

»Das stimmt«, gab Rhodan zu.

Sie schalteten ihre Aggregate ein und flogen zu Gayt-Coor hinauf.

Rhodan sah die verdächtige Hügellandschaft vor sich liegen. Sie war so riesig, daß ihre Ausdehnungen vom Platz der drei Raumfahrer aus nicht übersehen werden konnten.

»Ich kann nicht glauben, daß das ein Raumschiff sein soll«, sagte Zeno.

Rhodan dachte an OLD MAN und an die verschiedensten Riesen-schiffe fremder Völker, die er im Verlauf seines Lebens schon gesehen hatte.

»Was immer es ist, wir werden damit fertig!« rief Gayt-Coor. »Die Frage ist nur, wie wir ins Innere vordringen können. Ich sehe nichts, was mit einem Eingang vergleichbar wäre.«

»Wir müssen auf die Oberfläche und das Land zwischen den Dünen absuchen«, sagte Rhodan.

Seit ihrer Ankunft auf Horntol hatten sie noch kein größeres Tier gesehen. Das schien ihre Beobachtungen von der PRYHNT aus zu bestätigen.

Die drei verschiedenenartigen Wesen flogen jetzt nebeneinander auf den rätselhaften Landstrich zu.

Das kleine Peilgerät, das Rhodan mit sich führte, schlug stärker aus.

»Starke Energiequellen unter der Oberfläche!« teilte Rhodan den beiden anderen mit.

Sie erreichten das Randgebiet der Dünenlandschaft.

»Sehen Sie sich die Pflanzen an!« forderte Zeno seine beiden Begleiter auf. »Es sind sehr merkwürdige Gewächse dabei.«

»Mutationen!« bestätigte Rhodan. Er sah langstielige Blumen, oft mit riesigen, verschiedenfarbigen Kelchen. Dazwischen wuchsen grotesk aussehende Büsche mit verschnörkelten Ästen und schlängelförmigen Luftwurzeln. Obwohl es fast völlig windstill war, kam dieses Pflanzenmeer kaum zur Ruhe. Alle Gewächse schienen ständig in Bewegung zu sein. Rhodan überlegte, ob Bodenunruhen dafür verantwortlich waren.

Einmal glaubte er ganz sicher zu sein, daß unter ihm ein paar stämmig aussehende Pflanzen hin und her liefen, aber als er sich tiefer sinken ließ, konnte er sie nicht mehr sehen. Er nahm an, daß er sich getäuscht hatte.

»Es sieht überall gleich aus!« stellte Zeno enttäuscht fest. »In diesem Pflanzenschungel finden wir bestimmt keinen Eingang.«

»Nötigenfalls müssen wir uns gewaltsam Zugang verschaffen«, sagte Gayt-Coor entschlossen und klopfte gegen seinen Gürtel, wo er einige seiner Waffen befestigt hatte.

Rhodan scheute vor gewaltsgem Aktionen zurück. Die Reaktionen der Unbekannten, auch wenn es nur Roboter zu sein schienen, waren nicht abzuschätzen.

Warum war die Station - oder das Raumschiff - so abgeschlossen? fragte sich Rhodan. Waren jene, die vielleicht noch unter der Planetenoberfläche in diesem Gebilde lebten, nicht darauf angewiesen, ab und zu ins Freie zu kommen?

Vielleicht gab es irgendwo einen kleinen Eingang, aber bei dem gewaltigen Ausmaß dieses Landes wäre es Zufall gewesen, wenn sie ihn entdeckt hätten.

»Wir landen und untersuchen den Boden!« ordnete Rhodan am. »Bleibt dicht zusammen, damit wir uns helfen können, wenn es sich als notwendig erweisen sollte.«

Bereits beim Anflug auf den Boden stellte Perry fest, daß die Pflanzen höher wuchsen, als er ursprünglich angenommen hatte. Ein Teil von ihnen war bis zu fünf Meter groß.

Rhodan und seine beiden Begleiter landeten in einer Gruppe honig-farbener Blüten. Die Blütenkelche schienen zurückzuweichen, als sie von den Männern berührt wurden. Unten am Boden erkannte Rhodan zahlreiche Moose und Farne, auf die ihm bisher der Blick verborgen geblieben war.

Rhodan, Zeno und Gayt-Coor formierten sich. Es fiel Rhodan auf, daß nirgends Blüten abfielen, als die beiden anderen und er sich in Bewegung setzten.

Rhodan hob einen Arm und blieb stehen. Er untersuchte die Pflanzen in unmittelbarer Nähe. Wenn sie künstlich waren, was er nach den letzten Beobachtungen nicht ausschließen konnte, stellten sie ausgesprochen echt wirkende Fälschungen dar.

Aber warum sollte jemand dieses riesige Gebiet mit falschen Pflanzen versehen? Als Tarnung?

Rhodan glaubte nicht daran. Kein Ortungsgerät, das hatten die Anlagen der PRYHNT bewiesen, ließ sich von Äußerlichkeiten täuschen.

Wahrscheinlich traf es doch zu, daß die Pflanzen über der Station - oder dem Raumschiff - mutiert waren. Daran konnten nur Strahlungen schuld sein.

Die drei ungleichen Männer bahnten sich einen Weg durch die Pflanzen. Immer wieder teilten sie mit den Händen dichte Büschel, um auf den Boden blicken zu können, doch sie entdeckten keine Spur eines Eingangs. Der Boden, auf dem sie sich bewegten, war weich. Es war, wenn man den Ortungsgeräten trauen konnte, eine etwa zehn Meter hohe Schicht. Darunter schloß sich eine Metallschicht an, das zeigten die Angaben des mitgeführten Massetasters ganz deutlich.

»Wir können nicht stundenlang hier oben umherirren«, sagte Zeno.

Auch Gayt-Coor schien sich von weiteren Nachforschungen nichts zu versprechen. »Mit unseren Waffen können wir mühelos ein großes Loch in den Boden brennen. Warum fangen wir nicht damit an?«

Rhodan konnte den Grund nicht erklären, aber er schreckte unwillkürlich vor der Zerstörung auch nur eines kleinen Teils dieser Pflanzen zurück.

»Vielleicht haben wir im Zentrum mehr Glück«, meinte er. »Dort sollten wir es noch einmal versuchen, bevor wir irgend etwas zerstören, was sich nicht mehr reparieren läßt.«

Weder Zeno noch der Petraczer erhoben einen Einwand, ein sicheres Zeichen, daß sie ihn genau verstanden.

Die drei Raumfahrer hoben wieder ab und überflogen das hügelige Gelände. Im Mittelpunkt der seltsamen Landschaft sah es nicht viel anders aus als in den Randgebieten.

Rhodan warf einen Blick zur Sonne. Sie stand bereits dicht über dem Horizont und würde bald untergehen.

Eine Zeitlang kreisten Rhodan und seine beiden Begleiter über den Dünen. Jeder untersuchte ein bestimmtes Gebiet, ohne daß sie einen Erfolg erzielten.

»Es hilft nichts«, sagte Rhodan. »Wir müssen wieder landen. Die Blüten und die großen Büsche versperren den Blick auf den Boden.«

»Wasser!« rief Gayt-Coor plötzlich.

Rhodan blickte in Richtung des Petraczers. »Was meinen Sie?«

»Es gibt offenbar nirgends Wasser«, sagte Gayt-Coor. »Wir haben weder eine Quelle noch einen Fluß oder einen See entdeckt.«

»Vielleicht existieren Wasserdächer unter der Oberfläche«, wandte Zeno ein.

»Wenn es sie wirklich gibt, müssen sie künstlich angelegt sein«, sagte Rhodan. »Aber Sie haben recht, Gayt! Bei dieser Blumenpracht müßte es unter normalen Umständen viel Wasser geben.«

»Vielleicht sind es künstliche Pflanzen«, sagte Zeno.

»Daran habe ich auch schon gedacht«, sagte Rhodan nachdenklich. »Aber wozu sollte sie jemand hier angepflanzt haben?«

»Halten Sie nach Quellen Ausschau!« empfahl Gayt-Coor, nachdem sie wieder gelandet waren. »Ich bin sicher, daß uns ein See oder ein Bach auf die richtige Spur führen könnte.«

Wasser war für alle lebenden Wesen einer Sauerstoffwelt das wichtigste Element. Wo Wasser war, existierte in den meisten Fällen auch Leben. Daran schien Gayt-Coor zu denken.

Die Pflanzen wurden Rhodan immer unheimlicher. Sein Instinkt, der ihn bisher selten getrogen hatte, ließ ihn ahnen, daß diese Gewächse nur

Teil eines Systems waren, das die Eindringlinge nicht verstehen konnten und in das sie auch keinen Einlaß finden würden.

Diese Überlegung brachte Rhodan dazu, sich selbst und die beiden anderen mit schädlichen Insekten zu vergleichen, die in dieses Paradies eingefallen waren. Er lachte unterdrückt.

»Was erheitert Sie so?« wollte Zeno wissen.

Rhodan sagte es ihm.

»Vielleicht ist der Vergleich nicht so abwegig.« Zeno schien bedrückt zu sein. »Schädlinge werden vernichtet.«

Gayt-Coor war schon wieder unten auf dem Boden und schob seinen breiten Körper durch die Pflanzen. Plötzlich blieb er stehen und bückte sich. »Da ist etwas!« rief er. »Ich habe etwas gefunden!«

2.

Gayt-Coor deutete auf eine Mulde im Boden, die kaum bewachsen war. Die Pflanzen, die dort versucht hatten, Fuß zu fassen, verfaulten langsam. Sogar die anspruchslosen Moose und Farne hatten sich nicht halten können.

»Was kann das sein?« fragte Zeno unsicher.

Gayt-Coor scharrete mit den Füßen im Boden. Er war hier nicht fest, sondern locker wie Sand.

Rhodan hob etwas von der Masse auf und rieb sie zwischen den Fingern.

»Sand«, sagte er achselzuckend. »Feuchter Sand!«

Gayt-Coor schaufelte mit den Händen ein größeres Loch. Dabei stieß er auf etwas Festes. Er klopfte mit dem Kolben seiner Waffe dagegen.

»Metall!« rief er triumphierend. »Wir haben eine Stelle gefunden, wo die Station nicht hoch mit Humusboden bedeckt ist. Vielleicht ist es auch nur eine Art Ausläufer, den wir entdeckt haben. Immerhin sind wir jetzt sicher, daß unter uns nicht nur Nährboden existiert.«

Sie begannen jetzt alle drei zu graben und legten innerhalb kurzer Zeit eine leicht nach außen gewölbte Metallschicht frei.

»Das ist der Teil einer Metallkuppel«, sagte Rhodan bestimmt. »Ich nehme an, daß diese Kuppel über die eigentliche Station hinausragt.«

»Sie haben wahrscheinlich recht«, sagte Gayt-Coor zögernd. »Da hätten wir also unseren Eingang. Wir brauchen nur noch ein Loch in das Metall zu strahlen und einzusteigen.«

Sie sahen sich an. Keiner dachte jetzt an Rückzug.

»Ich werde Heltamosch über unseren nächsten Schritt unterrichten«, kündigte Zeno an und schaltete das tragbare Funkgerät ein. Rhodan legte ihm eine Hand auf den Unterarm und schüttelte den Kopf.

»Es gibt mehrere Gründe, warum wir das nicht tun sollten. Heltamosch würde seine üblichen Bedenken äußern und uns vielleicht sogar den Rückzug befehlen. Außerdem besteht die Gefahr, daß die Botschaft von Fremden abgehört wird.«

Zeno schaltete das Gerät wieder aus. Er sah sich um. »Die Sonne ist untergegangen. Es wird bald dunkel sein. Wollen wir sofort einen Versuch wagen oder bis morgen warten?«

»Wir machen es jetzt!« entschied Rhodan.

Sie benutzten die Thermowaffen, die sie von Heltamosch erhalten hatten. Die drei Energiestrahlen verbanden sich auf der Metalloberfläche. Ein meterhoher Lichtbogen entstand. Darunter begann das Material unter der ungeheuren Hitze zu zerfließen. Rund um das Zentrum der Einschußstelle färbte sich das Metall rot.

Plötzlich stieg eine helle Dampfsäule in die Höhe: Ein tellergroßes Loch, durch das feuchte Luft ins Freie entwich, war entstanden. Die drei Raumfahrer warteten, bis sich der Dampf verzogen hatte. Als die Hitzeentwicklung nachgelassen hatte, beugte sich Gayt-Coor über die gewaltsam geschaffene Öffnung.

»Ich kann nicht viel erkennen«, sagte er. »Unter uns liegt eine Maschinenhalle. Lebende Wesen sind nicht zu sehen.«

»Wir müssen die Öffnung vergrößern!« sagte Rhodan. »Dann steigen wir ein.«

Erneut sprachen die Waffen. Schließlich war ein an den Rändern gezacktes, zwei Meter durchmessendes Loch entstanden.

Rhodan trat an den Rand der Öffnung und blickte in die Halle hinab. Er sah fremdartige Maschinen, die kreisförmig um eine bis zur Hallendecke reichende Säule gruppiert waren. Der Hallenboden bestand aus zweifarbigem Metallplatten.

»Wir befinden uns über einer Kuppel, wie ich vermutet habe«, sagte Perry Rhodan. »Es ist ein separater Teil der Station.«

»Worauf warten wir noch?« fragte Zeno.

Rhodan schaltete seinen Antigravprojektor ein und schwebte ins Innere der Kuppel. Sie durchmaß etwa einhundert Meter und war fünfzig Meter hoch. An der Mittelsäule war ein Scheinwerferkranz angebracht, der das Halleninnere erhellt. Die Anlagen, die diesen Leuchtkörper mit Energie versorgten, mußten noch funktionieren.

Rhodans Duynter-Augen suchten das Halleninnere ab. Kein lebendes

Wesen war zu sehen. Trotzdem blieb Rhodan zunächst unter der Hallendecke, um jederzeit fliehen zu können.

Zeno und Gayt-Coor schwebten herein.

»Von hier aus kommen wir bestimmt leicht in die eigentliche Station«, sagte Gayt-Coor.

Der Petraczer landete als erster zwischen den Maschinen. Er hielt seine Waffe schußbereit in der Hand.

»Hier ist niemand!« rief er zu den beiden anderen hinauf. »Totenstille und eine angenehme Temperatur.«

Rhodan wußte, daß der Echsenabkömmling sich vor allem in feucht-warmer Luft wohl fühlte.

Er landete neben Gayt-Coor und wischte mit einer Hand über die Verkleidung einer Maschine. Er hinterließ eine dunkle Spur auf dem Metall.

»Schwitzwasser!« erklärte Gayt-Coor. »Der Dampf kommt dort drüber aus dem großen Trichter.«

Rhodan blickte in die angegebene Richtung und sah einen breiten Behälter, aus dem Dampf aufstieg.

»Dort wird eine Flüssigkeit verkocht«, sagte der Petraczer.

»Alles sieht aus, als wäre es gerade erst verlassen worden«, meinte Zeno.

Gayt-Coor deutete auf ein paar Metallteile. »Es gibt Anzeichen von Oxydation! Ich kann mir nicht vorstellen, daß Wesen, die um das Fortbestehen ihrer Station besorgt sind, solche Spuren hinterlassen würden. Wahrscheinlich war schon lange kein lebendes Wesen mehr in dieser Halle.«

Rhodan blickte sich um. Gayt-Coors Feststellung war sicher begründet, aber sie genügte nicht, um Rhodans Unbehagen zu vertreiben. Das Gefühl, daß etwas Fremdes und Unheimliches in der Nähe war, hatte sich in Rhodans Bewußtsein noch verstärkt. Er sagte seinen Begleitern jedoch nichts davon, denn er wollte, daß sie ihre Nachforschungen unvoreingenommen fortsetzen sollten.

»Ich glaube, es hat wenig Sinn, wenn wir diese Halle genau durchsuchen«, sagte der Accalaure. »Wir müssen ins Innere des Raumschiffs vordringen.«

»Es ist nicht bewiesen, daß es sich um ein Raumschiff handelt.«

Zeno sah Rhodan an. »Wir werden noch herausfinden, was es ist.«

Auch diesmal spürte Rhodan eine enge Verbundenheit zu diesem Wesen. Accalauries und Terraner waren so unterschiedlich, wie man es sich überhaupt nur vorstellen konnte, aber in Naupaum hatten sich ein Accalaure und ein Terraner verbündet. Ihr gemeinsames Schicksal verband sie.

»Ich hoffe«, sagte Zeno müde, »daß wir etwas finden, was uns weiterhelfen kann.«

Im Grunde genommen glaubte er nicht an einen Erfolg, aber er brauchte ebenso wie Perry Rhodan diese Aktivität. Solange sie suchten und Spuren fanden, brauchten sie sich nicht einzustehen, daß sie für immer in diese fremde Galaxis verbannt waren.

Inzwischen hatte Gayt-Coor eine Bodenklappe gefunden und war damit beschäftigt, sie zu öffnen. Zu seiner Enttäuschung befand sich darunter nur eine Rohröffnung.

Zeno fand schließlich eine zweite Öffnung. Sie ruhte auf einer Metall-Scheibe, die durch eine Stange mit der Schachtwand verbunden war. Die Schale erinnerte Rhodan an eine flache Badewanne.

»Ich wette, daß es sich um eine Art Lift handelt«, sagte Zeno.

Gayt-Coor berührte das Gebilde behutsam mit dem Fuß. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß das Ding ein ausgewachsenes Wesen wie mich transportieren kann, ohne zu zerbrechen.«

»Das ist vorläufig nicht unser Problem«, sagte Rhodan. »Zunächst einmal müssen wir den Mechanismus finden, mit dessen Hilfe wir den Lift in Bewegung setzen können - sofern er überhaupt noch funktioniert.«

Sie suchten die Umgebung ab, ohne etwas zu finden.

»Vielleicht wird der Antrieb durch einen ganz bestimmten Impuls ausgelöst - und sei es nur ein besonderer Ruf!« überlegte Zeno.

Entschlossen stieg Rhodan in die Schale. Zu seiner Überraschung begann sie sofort nach unten zu gleiten. Rhodan unterdrückte seine erste Reaktion, blitzschnell aufzuspringen und sich mit dem Antigravprojektor in Sicherheit zu bringen. Er blieb liegen und wartete, wohin ihn die Schale bringen würde. Die Fahrt ging durch einen geschlossenen Schacht. Von oben fiel genügend Licht herein, um Rhodan die glatten Metallwände erkennen zu lassen.

Er sah Gayt-Coor und Zeno oben am Schachtrand stehen. Sie verfolgten seine Fahrt wahrscheinlich mit gemischten Gefühlen.

Plötzlich sank der Lift in eine transparente Glocke. Außerhalb dieser Glocke sah Rhodan die Eingänge mehrerer Korridore, die alle beleuchtet waren und in die verschiedensten Richtungen führten. Auch hier war kein Lebewesen zu sehen.

Rhodan stieg aus der Schale, die lautlos wieder nach oben glitt.

Das glockenförmige Gebilde aus glasähnlichem Material war etwa sechs Meter hoch und durchmaß zwanzig Meter.

Auf einer Seite der Glocke befand sich ein torbogenförmiger Durchgang. Direkt daneben sah Rhodan einen gebleichten Knochen liegen. Er

mußte zum Skelett eines größeren Wesens gehört haben. Rhodan fragte sich, wie er hierherkam.

Zeno erschien neben ihm. »Ich glaube, Gayt-Coor wird sich der Schale nicht anvertrauen!«

Sein Lächeln erstarb, als Rhodan wortlos auf den Knochen deutete. »Was bedeutet das?«

»Das wüßte ich auch gern! Es gibt viele mögliche Erklärungen. Auf jeden Fall wissen wir jetzt, daß es hier früher einmal lebende Wesen gab.«

Zeno blickte sich scheu um. »Vielleicht gibt es sie noch.«

»Ausgeschlossen ist das nicht!« Rhodan hob den Knochen auf und untersuchte ihn. Er war fest und zeigte keine Spuren von Verfall.

Hinter Rhodan und Zeno kam die Liftschale ein drittes Mal in die Glocke, diesmal mit Gayt-Coor als Passagier. Der Petraczer hockte wie ein Buddha in der Schale und schien sich nicht besonders wohl zu fühlen.

»Ich habe die Verankerung krachen hören!« verkündete er, als er aufgestanden war. »Wohin ich auch komme: Alle Transportmittel werden nur für Schwächlinge konstruiert.«

»Die Petraczer sind die Ausnahme«, erklärte Zeno. »Nicht etwa die Yaanztroner oder Duynter.«

Rhodan hielt Gayt-Coor den Knochen vors Gesicht. »Das haben wir gefunden!«

»Stammt von einem yaanztronischen Skelett!« stellte Gayt-Coor fest.

»Sind Sie sicher?«

»Ja.«

»Wie soll der Knochen eines Yaanztroner in diese Station kommen?« fragte Rhodan.

»Vielleicht haben früher einmal Yaanztroner hier gelebt oder zumindest Wesen, die mit den Yaanztronern verwandt sind«, versuchte Zeno eine Erklärung.

»Da!« rief Gayt-Coor plötzlich und deutete in einen der Korridore. Rhodan fuhr herum. Seinen Augen bot sich ein ebenso phantastischer wie unerwarteter Anblick.

Sieben Wesen, die eine starke äußerliche Ähnlichkeit mit Yaanztronern hatten, schleppten einen gefesselten Mann auf den Schultern aus einem Gang. Fünf der Fremden waren nackt, die beiden anderen trugen primitive Röcke aus getrockneten Blättern. Der Gefesselte blutete aus mehreren Wunden und wurde nicht gerade sanft behandelt. Die Männer, die ihn transportierten, sangen laut. Ihre Gesänge hörten sich unmelodisch an und wurden von den drei Raumfahrern innerhalb der Glocke nicht verstanden.

Gayt-Coor wollte sich in Bewegung setzen, doch Perry hielt ihn fest.

»Machen Sie keinen Unsinn, Gayt!« rief Rhodan beschwörend. »Wo acht solcher Wesen sind, halten sich bestimmt noch mehr auf.«

»Sollen wir zusehen, wie sie ihr Opfer auf diese Weise quälen?«

»Vorläufig haben wir keine andere Wahl«, sagte jetzt auch Zeno.

»Wenn wir zum falschen Zeitpunkt eingreifen, kann es sein, daß wir bald auf diese Weise durch das Schiff transportiert werden.«

Die sieben Männer mit ihrem Gefangenen verschwanden in einem anderen Gang. Sie waren so mit ihrem bedauernswerten Opfer beschäftigt, daß sie die drei Eindringlinge in der Glocke nicht bemerkten hatten.

Rhodan atmete unwillkürlich auf. »Diese Station ist also bewohnt!« stellte er fest. »Und wie es scheint, von Barbaren.«

»Wir dürfen aus dieser Begegnung noch keine Rückschlüsse ziehen!« warnte Zeno.

»Aber es ist offensichtlich, daß sie primitiv sind«, ergriff Gayt-Coor Rhodans Partei. »Die Art, wie zwei von ihnen sich gekleidet haben, ist bezeichnend. Außerdem haben sie ihren Gefangenen mißhandelt.«

Zeno lachte geringschätzig. »Ich kenne Völker, die sich zivilisiert nennen und ihre Gefangenen noch schlechter behandeln. Denken Sie nur an Ihre nahen Verwandten, die Fulgmyrer.«

Gayt-Coor zischte böse. Zum erstenmal erlebte Rhodan, daß der Petraczer zornig wurde.

Zeno merkte, daß er zu weit gegangen war, und entschuldigte sich.

»Petraczer und Fulgmyrer haben nichts gemeinsam!« sagte Gayt-Coor.

»Das ist auch nicht unser Problem«, lenkte Perry Rhodan ab. »Wir wissen jetzt, daß wir nicht allein in diesem Gebilde sind. Also müssen wir uns entsprechend vorsichtig verhalten, bis wir genau wissen, was hier gespielt wird.«

Zeno blickte nach draußen. »Wir haben die Wahl, einen dieser Gänge zu benutzen.«

»Ja«, sagte Rhodan. »Wir folgen diesen Wilden.«

Innerhalb des Ganges wirkte die Luft stickig und war noch heißer als oben in der Halle, die die drei Raumfahrer zuerst betreten hatten. Auf dem Boden lagen Abfälle herum, ein sicheres Zeichen, daß hier oft Lebewesen vorbeikamen, die es mit der Sauberkeit nicht besonders genau nahmen. Rhodan schloß daraus, daß es sich um Wesen handelte, die keine besondere Beziehung zu dieser Station oder zu diesem Raumschiff besaßen.

Aber wie kamen diese primitiven Yaanztroner hierher? Handelte es sich um Schiffbrüchige, die im Verlauf der Jahre degenerierten?

Die Antwort konnte Rhodan nur durch weitere Nachforschungen herausfinden. Als er und seine beiden Begleiter den Korridor betraten, waren die sieben Fremden mit ihrem Gefangenen bereits verschwunden. 1? s herrschte Stille.

Rhodan hoffte, daß sie die Gruppe noch einholen konnten, und trieb die beiden anderen zur Eile an. Der Gang war beleuchtet, obwohl ein Teil der Leuchtkörper beschädigt an der Decke hing.

Der Wunsch, das Rätsel dieser Station zu lösen, wurde in Rhodan übermächtig. Obwohl er erst einen winzigen Teil dieser Station gesehen hatte, spürte er, daß sie hier einen Schlüssel zu den Geheimnissen aller raumfahrenden Völker in Naupaum gefunden hatten. Es kam nun darauf an, diesen Schlüssel richtig zu handhaben.

Rhodans Gedanken wurden von Lärm unterbrochen. Vor ihnen aus dem Gang erklangen Schreie und laute Gesänge. Rhodan hob einen Arm. »Da kommt jemand!« rief Zeno besorgt. Doch die Geräusche kamen nicht näher.

»Weiter vor uns findet offenbar eine Versammlung statt«, stellte Gayt-Coor fest. »Vermutlich mündet der Gang in eine Halle. Ich nehme an, daß wir dort unsere Freunde wiedersehen werden.«

Rhodan zog seine Waffe. Er hatte nicht die Absicht, sich in einen Kampf einzulassen, aber er mußte mit einem Angriff rechnen, wenn man sie entdeckte. Außerdem stand noch nicht fest, ob diese primitiven yaanztronischen Wesen die einzigen Bewohner der Station waren. Die Möglichkeit, daß sich hier auch hochintelligente Fremde aufhielten, war nicht auszuschließen.

»Einer von uns bleibt zurück, um den Korridor gegen Angreifer von der anderen Seite abzusichern«, befahl Rhodan. »Das übernehmen Sie, Zeno. Gayt-Coor und ich gehen weiter.«

Zeno lehnte sich gegen die Wand und nickte seinen Begleitern zu. »Ich komme nach, sobald Sie mir ein Zeichen geben.«

Rhodan winkte dem Petraczer zu, und sie setzten ihren Vormarsch fort. Der Gang beschrieb eine leichte Kurve. Als sie diese hinter sich gelassen hatten, konnten Rhodan und der Echsenabkömmling in einen Raum blicken, dessen Ausmaße so gewaltig waren, daß die gegenüberliegende Wand nicht sichtbar war.

Aus diesem Gebiet kam der Lärm. Rhodan sah ein paar yaanztroneische Gestalten, die sich mit seltsamen Körperzuckungen durch die Halle bewegten.

»Sie führen einen Tanz auf!« flüsterte Gayt-Coor. Er kicherte rauh. »Es wundert mich, daß sie sich dabei nicht alle Knochen brechen.«

Eng gegen die Wand gepreßt schllichen die beiden Eindringlinge wei-

ter. Schließlich erreichten sie den Zugang zu der riesigen Halle. Rhodan hielt unwillkürlich den Atem an.

Der Raum glich einem Heerlager. Ein paar hundert Yaanztroner hielten sich dort auf. Sie lagerten um mehrere große Feuer, die sie angezündet hatten. Der Rauch zog oben an der Decke ab.

Zwischen den Feuern lag ein etwa zehn Meter durchmessender Felsbrocken. Der Stein war behauen worden und besaß Form und Umrisse eines überdimensionalen Gehirns.

Die Fremden, die wie Yaanztroner aussahen, gebärdeten sich rätselhaft.

»Sie befinden sich in der Drangperiode«, sagte Gayt-Coor. »Auf Yaanzar können Sie zu gegebener Zeit ähnliche Dinge beobachten.«

Rhodan wußte, daß alle intelligenten Wesen in Naupaum in regelmäßigen Abständen einem inneren Zwang zur Zeugung und Paarung unterlagen, dem sie sich nicht widersetzen konnten. Dieses Gesetz schien auch in dieser Station Gültigkeit zu besitzen.

Rhodan, Zeno und Gayt-Coor waren ausgerechnet zu einem Zeitpunkt in die Station eingedrungen, da die mit dieser Drangperiode verbundenen emotionalen Auswüchse ihren Höhepunkt erreicht hatten.

»Wie lange wird das anhalten?« fragte Rhodan.

Der Petraczer drehte sich zu ihm um. »Ich weiß nicht, wie lange es schon dauert, aber ein paar Wochen werden sie sicher noch in diesem Zustand bleiben. Für uns ist das ein Vorteil, denn sie werden uns kaum wahrnehmen. Andererseits sind sie in diesem Zustand unberechenbar. Wir müssen davon ausgehen, daß ständig etwas Unvorhergesehenes geschehen kann.«

»Haben Sie eine Vorstellung, was dieses große Gehirn bedeuten könnte, das dort drüber liegt?«

»Nein«, sagte Gayt-Coor. »Sie wissen ja, daß sich in Naupaum alles um die Gehirne dreht. Warum soll es hier anders sein? Dieser Steinbrocken ist wahrscheinlich eine Kultstätte.«

Rhodan merkte, daß ihm der Schweiß ausgebrochen war. Warme Luft und penetranter Geruch hatten dazu beigetragen. Er wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn.

»Da kommen wir nicht durch«, erkannte er. »Wir müssen einen anderen Korridor benutzen und können nur hoffen, daß es nicht in allen großen Räumen so zugeht wie hier.«

Für Rhodan stand jetzt fest, daß diese Station oder dieses Raumschiff eine autarke Energieversorgung besaß. Es mußte Kunstsonnen, Klimaanlagen, Thinkwasservorräte und Nahrungsmittel lager geben. Anders war diese seltsame yaanztronische Zivilisation nicht vorstellbar.

»Da!« machte Gayt-Coor Rhodan auf ein besonderes Ereignis aufmerksam. »Sie kämpfen gegeneinander.«

Rhodan sah, wie ein paar Männer aufeinander losgingen. Sie benutzten dabei primitive Schlagwaffen.

»Sie können sich die hochwertige Technik dieser Station nicht zunutzen machen«, meinte Rhodan.

»Vielleicht sind es degenerierte Nachkommen der ehemaligen Besitzer«, überlegte Gayt-Coor. »Was sie wirklich sind, werden wir wohl niemals erfahren. Nur eines ist sicher: Mit den geheimnisvollen Pehrtus sind sie bestimmt nicht identisch.«

Rhodan preßte die Lippen aufeinander. Warum hatte Torytrae sie hierhergeschickt? Spielte der geheimnisvolle Yuloc vielleicht doch ein doppeltes Spiel?

»Es muß hier eine Spur der Pehrtus geben«, sagte Rhodan bestimmt.

»Hm!« machte Gayt-Coor. »Wir werden sehen.«

»Kehren wir zu Zeno zurück!« schlug Rhodan vor.

Sie wollten umkehren, als in der großen Halle etwas Unerwartetes geschah. Mit lautem Geschrei wurde ein gefesselter Mann auf den großen Stein gezerrt.

»Das ist der Gefangene, den wir vom Lift aus gesehen haben«, erkannte Gayt-Coor. »Ich habe ein ungutes Gefühl. Der arme Kerl soll offenbar geopfert werden.«

»Ich hoffe, daß Sie sich täuschen!« sagte Perry. »So primitiv können sie doch nicht sein.«

»Doch!« Gayt-Coors Stimme bekam einen grollenden Unterton. »Jetzt binden sie ihn fest.«

Rhodan richtete seine Blicke wieder in die Halle. Die Barbaren hatten den Gefangenen mit dem Rücken auf die Oberfläche des Steines gelegt und banden nun seine Arme und Beine mit Gurten fest.

»Dieses verdammte Steingehirn ist ein Symbol!« rief Rhodan erregt.

Gayt-Coor schwieg. Seine Facettenaugen schienen das Licht der Flammen zu reflektieren:

»Die steinerne Nachbildung eines Gehirns als Gottheit«, sagte Rhodan. »Das muß doch einen Grund haben. Denken Sie nach, Gayt-Coor!«

»Ich weiß, worauf Sie hinauswollen«, erwiderte der Petraczer ruhig.

»Aber ich muß Sie enttäuschen, Ceynach. Ich kenne keine Sekte in Naupaum, die einen solchen Kult betreibt.«

»Und die Pehrtus?«

»Ich weiß nichts von den Pehrtus!« lautete die schroffe Antwort. »Nicht mehr als Sie auch.«

Rhodan hatte das Gefühl, daß dieses schreckliche Ereignis, das sich vor ihnen abspielte, gleichzeitig eine Antwort auf viele Fragen darstellte.

Die Barbarenmänner zogen sich jetzt vom Felsen zurück. An ihre Stelle traten die Frauen, die einen immer engeren Kreis um den Stein zogen.

»Wenn wir ihn retten wollen, müssen wir jetzt eingreifen«, sagte der Petraczer mit der ihm eigenen Sachlichkeit. »In ein paar Minuten wird es zu spät dazu sein.«

Rhodan war wie benommen. Was konnten sie zur Rettung des Bedauernswerten tun? Sobald sie eingriffen, würden sie selbst in Gefahr geraten. Sie besaßen überlegene Waffen, aber welchen Sinn hatte es, wenn sie Dutzende dieser Wesen töten mußten, um eines zu retten?

Die Entscheidung wurde Rhodan von einer hysterisch schreienden Yaanztronerin abgenommen, die plötzlich auf den großen Stein sprang.

Sie hielt eine Metallstange in der Hand und schmetterte sie auf den Kopf des Gefangenen. Rhodan sah weg.

»Eine kultische Handlung«, klang Gayt-Coors Stimme auf. »Sie sind überzeugt davon, richtig zu handeln. Wollen Sie sie deshalb verdammen?«

Als Rhodan wieder aufblickte, waren ein halbes Dutzend Frauen auf den Felsbrocken geklettert und machten sich am Kopf des Toten zu schaffen. Es war unschwer zu erkennen, was sie taten.

Rhodan packte Gayt-Coor am Arm. »Kommen Sie! Wir wollen zurück zu Zeno und versuchen, ob wir durch einen anderen Gang weiterkommen.«

»Wenn Sie uns schnappen sollten, geht es uns nicht besser als jenem Unglücklichen, den sie gerade getötet haben«, prophezeite der Petraczer.

3.

Als sie zurückkamen, stellten sie fest, daß Zeno inzwischen einen Gefangenen gemacht hatte. Der Fremde war ein alter Mann, der einen weißen Umhang trug. Um die Hüfte hatte der Unbekannte einen Gürtel geschnürt. Zeno hob eine Strahlwaffe.

»Das hatte er bei sich! Ich glaube, er ist keiner dieser Barbaren. Er kam allein den Gang entlang und sah mich erst, als ich bereits meine Waffe auf ihn gerichtet hatte.«

»Haben Sie versucht, ihn anzusprechen?« wollte Rhodan wissen.

»Bisher noch nicht. Ich wollte warten, bis Sie zurück sind!«

Rhodan wandte sich an Zenos Gefangenen, der wie ein Yaanztroner aussah. »Sprechen Sie Nauparo?«

Der Mann nickte. Er blickte sich ängstlich um. Die Anwesenheit von drei Unbekannten schien ihn zu irritieren.

»Gehören Sie zu den Barbaren, die dort vorn in der großen Halle gerade einen Gefangenen geopfert haben?« setzte Rhodan das Verhör fort.

Der Mann antwortete nicht.

Rhodan zog seine Waffe und richtete sie auf den Fremden. »Reden Sie! Ich werde nicht zögern, Sie zu erschießen, wenn Sie meine Fragen nicht beantworten.«

Das wirkte. »Ich bin Cormor, ein Priester des Großen Furloch«, sagte der verängstigte Mann.

»Sie gehören nicht zu dieser primitiven Horde«, vermutete Rhodan.

»Aber Sie kennen sich hier aus. Was wird hier überhaupt gespielt? Woher kommen die vielen Yaanztroner in dieser Station?«

»Station?« wiederholte Cormor verwirrt.

»Befinden wir uns nicht in einer Station?« mischte sich Zeno ein.

»Nein«, sagte Cormor. »Dies ist ein Generationenschiff, aber niemand weiß, wie lange es schon hier unter der Erde liegt. Es gehört zum Besitz des Großen Furloch.«

Ein Generationenschiff! dachte Rhodan überrascht. Ein gigantisches Gebilde aus Metall, wahrscheinlich ursprünglich dazu geschaffen, den Sprung von Naupaum in eine andere Galaxis zu schaffen. Ein unbekannter Zwischenfall hatte verhindert, daß dieses unvergleichliche Schiff seine Aufgabe erfüllen konnte.

»Wo ist die Besatzung?« wollte Gayt-Coor wissen.

»Es gibt sie nicht mehr«, erwiederte Cormor. »Die Nachkommen der Besatzung sind längst ausgestorben.«

»Und wie kommen die Yaanztroner an Bord?« fragte Rhodan.

»Es sind keine Yaanztroner«, antwortete der Priester. »Wir sind Diener des Großen Furloch, das ist alles.«

»Aber wie sind Sie und Ihre Artgenossen hierhergekommen?«

»Das wissen wir nicht!« Cormor, senkte den Kopf. »Furloch könnte diese Frage vielleicht beantworten, aber er hat schon sehr lange keinen Kontakt mehr mit seinen Dienern aufgenommen.«

»Wer ist Furloch?« stieß Rhodan hervor.

»Der Herr über dieses Schiff und diese Welt«, antwortete der Priester scheu. »Er wird euch vernichten, weil ihr ohne seine Erlaubnis eingedrungen seid.«

»Wie sieht Furloch aus?« Gayt-Coors Stimme bekam einen drohenden Unterton. »Du wirst uns zu ihm führen, sonst bekommst du Schwierigkeiten mit deinem mysteriösen Gott.«

Cormor straffte sich. Es war deutlich zu erkennen, daß eine Veränderung mit ihm vorging. »Weder ich noch ein anderer Priester werden euch zu Furloch führen. Eher sterben wir.«

Zweifellos war es dem Priester ernst mit diesem Entschluß. Das bewies, daß er einen übergroßen Respekt vor seinem Gott hatte.

»Ich nehme an, daß es eine kleine Intelligenzschicht gibt, die als Priester auftritt«, sagte Rhodan zu dem Accalaure. Er berichtete Zeno, was sie in der Halle beobachtet hatten. »Die Priester sind gleichzeitig das Verbindungsglied zwischen Furloch und den Barbaren. Ich glaube nicht, daß die Priester besonders viel wissen. Sie sind für den Umgang mit Energieanlagen und Waffen geschult, damit sie ihre Vormachtstellung demonstrativ unter Beweis stellen können. Das ist wahrscheinlich alles. Für uns kommt es jetzt darauf an, diesen rätselhaften Gott Furloch zu suchen.«

Zenos Stimme zitterte ein wenig, als er fragte: »Glauben Sie, daß wir von Furloch etwas über die Pehrtus erfahren können?«

»Vielleicht«, sagte Rhodan gedehnt, »ist dieser Furloch ein Nachkommme der sagenhaften Pehrtus.«

Gayt-Coor packte den Priester am Gürtel und hob ihn mühelos hoch. Dann begann er den Gürtel zu drehen, bis der Mann fast keine Luft mehr bekam und zu ächzen begann.

»Du wirst jetzt reden!« rief der Petraczer. »Wo finden wir diesen verdammten Furloch?«

Die goldfarbenen Augen Cormors traten hervor, aber er preßte die Lippen zusammen und schwieg. Seine Bereitschaft, für seinen Gott zu sterben, war offensichtlich.

»Lassen Sie ihn los, Gayt!« befahl Rhodan. »Es hat keinen Sinn, wenn Sie ihn quälen, außerdem bin ich sowieso kein Freund solcher Methoden.«

Der Echsenabkömmling lachte knarrend, dann setzte er den Priester mit einem Ruck auf den Boden zurück. Cormor sank ächzend nieder und rollte bis zur Wand.

»Was tun wir mit ihm?« fragte Zeno. »Vergessen Sie nicht, daß diese Priester bewaffnet sind. Wenn sie erst einmal von unserer Anwesenheit erfahren, werden sie uns hetzen, bis sie uns in die Enge getrieben haben. Im Gegensatz zu uns kennen sie sich in diesem riesigen Schiff gut aus, so daß nicht viel Phantasie dazu gehört, sich den Ausgang einer solchen Jagd vorzustellen.«

»Wir nehmen Cormor mit, bis wir einen Platz gefunden haben, wo wir ihn verstecken können«, entschied Rhodan. Ein Lächeln huschte über sein Duynter-Gesicht. »Ich weiß auch schon, wo wir ihn unterbringen.«

Gayt-Coor lud sich den Priester über die Schulter. Die drei Eindringlinge verließen den Gang und kehrten unter die transparente Liftglocke zurück. Dort fesselten sie ihren Gefangenen an die Liftschale. Als Fesseln benutzten sie Cormors Umhang, den sie in Fetzen rissen. Rhodan überprüfte die Fesseln und verpaßte Cormor einen Knebel, damit er nicht um Hilfe rufen konnte.

»Wenn uns deine Artgenossen keine Schwierigkeiten machen, kommen wir bald hierher zurück«, versprach er dem Priester. »Dann lassen wir dich wieder frei.«

Cormor hatte die Augen geschlossen. Er schien sich mit seinem Schicksal abgefunden zu haben.

»Wir wollen keine Zeit verlieren«, wandte sich Rhodan an seine beiden Begleiter. »Wir wissen jetzt, daß wir uns an Bord eines riesigen Raumschiffs befinden, das noch ein paar Rätsel für uns verborgen hält.«

Der Marsch durch das Schiff und die Suche nach dem geheimnisvollen Götzen Furloch erwiesen sich aus zwei Gründen als schwierig und gefährlich: Die drei Freunde wußten nicht, in welche Richtung sie zu gehen hatten, und sie stießen immer wieder auf Barbarengruppen, vor denen sie sich verstecken mußten. Viele dieser Gruppen wurden von einem Priester angeführt. Die Priester waren einheitlich gekleidet. Wie Cormor trugen sie weiße Umhänge und Waffengürtel darüber.

In einem verlassenen Maschinenraum legten Rhodan und die beiden anderen eine Pause ein. Ein Teil der Anlagen arbeitete noch, von irgendwoher kam ein Geräusch, das sich wie das Rauschen von Wasser anhörte.

»Wir sind jetzt über vier Stunden unterwegs«, stellte Zeno fest. »Inzwischen wurde Cormor bestimmt schon von seinen Freunden vermißt.«

»Darauf brauchen wir uns keine Sorgen zu machen«, meinte Gayt-Coor. »Die Priester kommen bestimmt nicht auf den Gedanken, daß Fremde in das Schiff eingedrungen sind und Cormor an einen Lift gebunden haben.«

Rhodan lehnte sich mit dem Rücken gegen die bleifarbane Verkleidung einer Maschine. »Wir kommen trotzdem auf diese Weise nicht weiter«, sagte er. »Wir suchen und hoffen, daß ein Zufall uns helfen wird. Ich schlage vor, daß wir uns auf die Priester konzentrieren. Sie können uns am ehesten den Weg zu Furloch zeigen.«

»Sie meinen, daß wir die Priester beobachten sollen?« fragte der Petraczer.

»Ja, wir folgen einigen von ihnen heimlich, bis wir eine Spur gefunden haben.«

»Das ist gefährlich«, gab Zeno zu bedenken.

Rhodan lachte ironisch. »Wir beide haben nichts zu verlieren, und Gayt-Coor kann sich jederzeit zurückziehen, wenn er glaubt, daß das Risiko zu groß ist.«

»Sie reden Unsinn!« stellte das Wesen mit den Facettenaugen fest. »Ich war von Anfang an dafür, daß wir ein bißchen dynamischer vorgehen sollten.« Er rieb sich die prankenähnlichen Hände, daß die Gelenke knackten. »Eine Auseinandersetzung mit den Priestern fürchte ich bestimmt nicht.«

Sie verließen den Maschinenraum und gelangten über eine breite Rolltreppe in einen Lagerraum, wo sich mehrere Wasserreservoire befanden. Vor Jahren war einer der Tanks geplatzt, die Flüssigkeit war ausgelaufen und hatte ihre Spuren auf dem Boden hinterlassen. Inzwischen war der Raum längst wieder ausgetrocknet. In der Nähe der großen Abfüllstutzen fand Gayt-Coor Abfälle der Barbaren.

»Sie kommen ab und zu hierher und beschaffen sich Wasser«, stellte der Petraczer fest. »Ich kann mir vorstellen, daß es Hunderte von solchen Lagerhallen gibt.«

Einer der Abfüllstutzen tropfte. Rhodan trank. Das Wasser war kühl und geschmacklos. Auch der Accalaurie trank, aber Gayt-Coor schüttelte sich angeekelt.

Sie wurden durch Lärm aufgeschreckt und verbargen sich unter dem auf mehreren Metallsäulen stehenden Tank.

Wenige Augenblicke später tauchten achtzehn Barbaren auf. Sie wurden von einem fetten Priester begleitet, der mit seinem watschelnden Gang Mühe hatte, den anderen zu folgen. Die Barbaren trugen Gefäße bei sich. Der Priester stellte sich neben den Abfüllstutzen. »Furloch schenkt uns Feuer und Wasser«, rief er. »Er verleiht seinen treuesten Dienern die Macht über den tödlichen Blitz. Nehmt euch jetzt, was Furloch euch schenkt.«

»Der tödliche Blitz ist die Energiewaffe in seinem Gürtel«, flüsterte Gayt-Coor grimmig. »Damit herrschen die Priester über die Primitiven.«

»Sobald sie aufbrechen, folgen wir ihnen!« schlug Zeno vor. Rhodan war einverstanden. Sie beobachteten, wie die halbnackten Männer unter der Anleitung des Priesters ihre Gefäße füllten. Als diese Arbeit getan war, verneigten sich die Barbaren vor den Wassertanks.

»Wir danken Furloch für die Gnade, die er uns erwiesen hat!« rief der

Priester. »Furloch gibt uns Wasser und Nahrung. Er gibt uns Wärme und Geborgenheit.«

»Furloch! Furloch!« riefen die Barbaren im Chor.

»Ich beginne zu bezweifeln, ob es diesen Furloch tatsächlich gibt«, sagte Zeno. »Vielleicht ist er nur eine Erfindung der führenden Priester, mit deren Hilfe sie ihre Macht ausüben.«

»Das werden wir bald herausfinden«, meinte Gayt-Coor.

Die Wasserträger luden ihre vollen Behälter auf den Rücken und gingen davon. Der fette Priester watschelte hinter ihnen her. Kaum war die Gruppe durch den Ausgang verschwunden, als Rhodan, Zeno und Gayt-Coor unter dem Tank hervorkamen.

Die drei Eindringlinge brauchten nicht viel zu reden. Jeder wußte, worauf es ankam. Sie folgten den Wasserträgern auf einen breiten, kaum beleuchteten Gang. Die Decke dieses Ganges war mit bogenförmigen Gebilden bedeckt, von denen meterlange schwarze Schnüre herabhingen. Beide Wände waren nach innen gewölbt, so daß der Gang an ein überdimensionales Rohr erinnerte. Der Boden war feucht und glitschig. Überall hatten sich Flechten und Pilze gebildet.

»Die ersten Anzeichen des Zerfalls«, sagte Rhodan. Dabei war er sich darüber im klaren, daß dieses mächtige Schiff praktisch unzerstörbar war. Es würde noch ein paar Jahrtausende überdauern.

Da die Wasserträger großen Lärm machten, war es leicht, ihnen zu folgen.

Wie Rhodan erwartet hatte, kamen sie wenig später in die Nähe eines Eingangs zu einer großen Halle. Im Innern dieser Halle hatten etwa sechshundert Barbaren ihre Lager aufgeschlagen. Dazwischen hielten sich ein Dutzend Priester auf.

Unmittelbar neben dem Eingang stapelten sich Wasserbehälter und einfache Werkzeuge. Für Rhodan und seine Begleiter war dieser Platz ein geeignetes Versteck.

Unter der Hallendecke schwebte eine kleine Kunstsonne. Sie erwärmte die Luft und sorgte außerdem für genügend Helligkeit.

In der Halle wurde getanzt und gesungen. Ein paar Barbaren trugen Kämpfe mit brennenden Fackeln aus. Jedesmal, wenn einer der Kämpfer das moosgrüne Haarkleid seines Gegners in Brand stecken konnte, begannen die zuschauenden Frauen verzückte Schreie auszustoßen. Die Getroffenen wälzten sich am Boden, um die Flammen zu ersticken. Sie wurden mit Schmährufen bedacht und bespuckt.

»So wild geht es hier garantiert nicht immer zu«, meinte Gayt-Coor. »Das alles sind Anzeichen für die augenblickliche Drangzeit.«

Rhodan ließ sich auf den Boden sinken und kroch ein Stück an der

Wand entlang. Er achtete darauf, daß er immer im Schatten blieb. Die beiden anderen folgten ihm. Ringsum an den Wänden wurden die verschiedensten Dinge gelagert, so daß die drei Eindringlinge immer wieder eine Deckung fanden, wenn Barbaren in die Nähe kamen. Auf diese Weise drangen die beiden Ceynachs und Gayt-Coor immer tiefer in die Halle ein. Sie konnten jetzt die gesamte Szenerie besser überblicken.

Zu seinem Erstaunen entdeckte Rhodan ein transparentes Kunststoffzelt, in dem eine Operation durchgeführt wurde. Auf einer runden Platte lag ein nackter Yaanztroner, der mit einem automatischen Atemgerät verbunden war. Drei Männer waren mit ihm beschäftigt. Sie hatten seinen Bauch geöffnet und hantierten mit hochwertig aussehenden Operationsinstrumenten. Im Zelteingang stand ein Priester. Auf der anderen Seite des Zeltes kauerten drei Männer mit primitiven Schlagwaffen. Sie schienen Wache zu halten.

»Was sagen Sie jetzt?« fragte Rhodan leise, nachdem Gayt-Coor und Zeno zu ihm aufgeschlossen hatten. »Primitive Wilde, die eine komplizierte Operation ausführen. Wie paßt das zusammen?«

Zeno starrte zum Zelt hinüber und schien den Vorgang nicht begreifen zu können.

»Was die Operationstechnik angeht, scheinen sie nicht degeneriert zu sein«, sagte Gayt-Coor gelassen. »Das ist der einzige Rückschluß, den ich aus diesem Anblick ziehe.«

»Wir müssen vor allem die Priester beobachten und feststellen, wohin sie sich begeben, wenn sie die Halle verlassen.« Rhodan kroch langsam weiter.

Plötzlich spürte er Widerstand an seinem rechten Fuß. Seine Bewegungen erstarben, aber es war schon zu spät. Er hatte eine aus einem Stapel leerer Metallbehälter herausragende Metallstange übersehen und war mit einem Fuß daran hängengeblieben.

Die Stange verschob sich, und die Behälter rutschten in sich zusammen. Der dabei entstehende Lärm machte alle Barbaren in der Nähe aufmerksam. Ein paar von ihnen kamen auf die Stelle zugerannt, wo Rhodan, Zeno und Gayt-Coor sich verbargen.

Der Petraczer faßte sich zuerst. Er sprang auf die Beine und riß eine Waffe aus dem Gürtel.

Beim Anblick der verwegnen aussehenden Gestalt blieben die Yaanztroner unwillkürlich stehen. Sie starrten Gayt-Coor ungläubig an.

Auch Zeno kam jetzt auf die Beine. Er half Rhodan, sich von den nachrutschenden Behältern zu befreien.

Die Barbaren waren noch immer unschlüssig, was sie tun sollten. Da

griffen zwei Priester, die die Szene ebenfalls beobachtet hatten und die Zusammenhänge schneller begriffen, ein.

»Feinde Furlochs!« schrie einer der Priester mit sich überschlagender Stimme. »Es sind Feinde Furlochs! Tötet sie!«

»Bleibt, wo ihr seid!« Gayt-Coors Stimme rollte wie Donner durch die weite Halle. »Wir schießen auf alles, was sich bewegt.«

Inzwischen wurden immer mehr Yaanztroner auf den Zwischenfall aufmerksam. Aus allen Teilen der Halle kamen sie gerannt. Auch die bewaffneten Priester eilten jetzt herbei.

»Es sind zu viele!« stieß Zeno hervor.

»Wir entkommen ihnen!« Gayt-Coors Zuversicht wirkte ansteckend. Die drei Freunde setzten sich in Bewegung. Sie blieben in der Nähe der Wand, damit sie jederzeit in Deckung gehen konnten.

Rhodan sah, daß einer der Priester die Waffe aus dem Gürtel riß. Das war wie ein Signal. Gayt-Coor zielte auf den Priester und schoß. Der Mann brach zusammen. Ein hundertstimmiger Entsetzensschrei kam aus den Kehlen der Barbaren, dann setzten sie sich in Bewegung.

Rhodan feuerte einen Schuß ab. Er zielte über die Köpfe der Angreifer hinweg.

Die Priester kannten solche Rücksichten nicht. Sie gaben gezielte Schüsse ab; ihre Absicht war, die Eindringlinge zu töten.

Rhodan und Gayt-Coor hatten die Schutzschirme ihrer Kampfanzüge bereits eingeschaltet, nun folgte Zeno ihrem Beispiel. Die unkonzentrierten Schüsse der Priester trafen, ohne jedoch Schaden anzurichten. Die aufleuchtenden Energieschirme absorbierten die für ein ungeschütztes Wesen tödlichen Strahlen.

Der Angriff der Barbaren war zum Stillstand gekommen. Trotz ständiger Anfeuerungsrufe der Priester wagten diese nur mit Metallstangen ausgerüsteten Männer und Frauen nicht gegen die drei Eindringlinge vorzugehen.

»Zum Ausgang!« rief Rhodan. Wenn die Priester das technische Inventar des Generationenschiffs voll einsetzen könnten, besaßen sie auch Funkgeräte, überlegte Rhodan. Das konnte bedeuten, daß inzwischen alle Priester über die Anwesenheit von drei Fremden informiert worden waren.

Rhodan teilte seine Gedanken den beiden anderen nicht mit. Zeno und Gayt-Coor hatten wahrscheinlich schon längst ähnliche Rückschlüsse gezogen.

Noch bevor die drei Flüchtlinge den Ausgang erreicht hatten, tauchten dort bewaffnete Priester auf.. Sie begannen sofort zu schießen. Gayt-Coor stieß eine Verwünschung aus.

»Sie haben uns in der Klemme!« rief Zeno bestürzt.

Auch die Priester waren jetzt mit Schutzschirmen ausgerüstet, ein sicheres Zeichen dafür, daß in ihren Gürteltaschen nicht nur Energiewaffen verborgen waren.

»Sie sind bestens für solche Kämpfe ausgerüstet«, sagte Rhodan atemlos. »Wahrscheinlich tragen sie auch untereinander Machtkämpfe aus.«

Die Priester änderten jetzt ihre Taktik. Sie gingen zu Punktbeschuß über. Das bedeutete, daß mehrere Männer gleichzeitig auf einen Gegner feuerten.

Rhodan kannte die Kapazität seines Schutzschirms nicht genau, aber er befürchtete, daß er nicht widerstandsfähiger war als vergleichbare terranische Defensivwaffen.

Jedesmal, wenn eine Gruppe von Priestern auf Perry Rhodan schoß, leuchtete sein Schutzzanzug auf. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis eine Strukturlücke im Energieschirm entstehen würde. Das würde der Anfang vom Ende sein.

Rhodan, Zeno und Gayt-Coor standen jetzt mit dem Rücken zur Wand. Vor ihnen türmten sich die verschiedensten Gebrauchsgegenstände der Barbaren. Die Priester feuerten rücksichtslos in diese Stapel hinein, um den drei Freunden jede Deckungsmöglichkeit zu nehmen. Rhodan blickte nach links, wo der Ausgang lag. Dort hatten sich etwa dreißig Priester niedergelassen.

Auf der anderen Seite sah es nicht besser aus. Von dort kamen etwa zwanzig Priester immer näher. Die Mehrzahl der Angreifer jedoch näherte sich von vorn. Rhodan schätzte, daß sich vor ihnen im Augenblick mehr als fünfzig mit Strahlwaffen ausgerüstete Männer befanden.

»Sie ziehen den Kreis immer enger!« rief Gayt-Coor verzweifelt. »Wir müssen durchbrechen, solange wir noch eine Chance haben.«

»Wir versuchen, auf die andere Seite der Halle zu gelangen«, sagte Rhodan verbissen. »Dort gibt es bestimmt Ausgänge, die noch nicht besetzt sind.«

»Das schaffen wir nicht!« zweifelte der Accalaurie. »Sie bekommen uns genau in die Schußlinie.«

»Haben Sie eine bessere Idee?« erkundigte sich der Petraczer.

»Nein«, mußte Zeno niedergeschlagen zugeben.

»Dann los!« rief Rhodan.

Sie sprangen auf und begannen zu schießen. Mit langen Sätzen sprangen sie über die am Boden liegenden Trümmer hinweg. Einen Augenblick wirkten die Priester irritiert. Sie hatten weder mit einem so heftigen Abwehrfeuer noch mit einem Durchbruchsversuch gerechnet.

Gayt-Coor übernahm sofort die Spitze. Der Petraczer erreichte eine Gruppe von sieben Priestern. Zwei der Männer rannte er einfach um, die anderen wichen zurück, konnten aber ihre Waffen nicht mit voller Stärke einsetzen, weil sie sich gegenseitig gefährdet hätten.

Zeno schaltete jetzt seinen Antigravprojektor ein und flog über die Priester hinweg.

»Kommen Sie herunter!« schrie Rhodan. Er wußte, daß ein solches Manöver gefährlich war. Wenn Zeno in dieser Höhe seinen Schutzschirm verlor und getroffen wurde, mußte er mit einem tödlichen Absturz rechnen.

Rhodan war einen Augenblick stehengeblieben, um den Accalaurie zu beobachten. Das wurde ihm zum Verhängnis.

Die Verfolger nutzten die Gelegenheit, um Rhodan unter Punktbeschuß zu nehmen.

Der Schutzschirm Rhodans glühte auf. Rhodan sah eine Strukturlücke entstehen. Er warf sich mit einem Sprung seitwärts, um dem mit Sicherheit zu erwartenden Zielbeschuß zu entgehen.

Als er auf die Beine kam, fiel etwas auf ihn herab. Es war ein großes Tuch mit Metallkugeln an den Enden. Rhodan wollte es sich vom Körper reißen, ver fing sich aber immer mehr darin. Bevor er sich davon befreien konnte, warfen sich ein halbes Dutzend Männer auf ihn und hielten ihn fest. Sie schlängelten das Tuch noch enger um seinen Körper und verknoteten es.

»Gayt!« schrie Rhodan.

Er bewegte heftig den Kopf, so daß ein Schlitz im Tuch entstand, durch den er die Umgebung beobachten konnte.

Weit im Hintergrund sah er Gayt-Coor stehen und auf die verfolgenden Priester schießen. Zeno landete neben dem Petraczer und eröffnete ebenfalls das Feuer.

Rhodan registrierte, daß Gayt-Coor eine bedauernde Geste machte. Er wollte damit ausdrücken, daß er keine Chance sah, umzukehren und Rhodan zu helfen.

Bevor Rhodan darauf reagieren konnte, erhielt er einen Schlag auf den Hinterkopf und sank bewußtlos zu Boden.

Gayt-Coor blieb stehen und blickte zurück. Zeno sank neben dem Petraczer zu Boden. Sie hatten die Halle durch einen unbewachten Ausgang verlassen können und waren blindlings durch ein System von Räumen und Korridoren geflohen. Jetzt befanden sie sich in einem Gang, der nur stellenweise beleuchtet war.

»Sie sind nicht mehr hinter uns her!« stellte Gayt-Coor erleichtert fest. »Sie haben aufgegeben.«

»Das verdanken wir Rhodan«, sagte Zeno stockend. »Als sie ihn hatten, waren sie zufrieden. Sie unternahmen keine nennenswerten Anstrengungen mehr, um auch uns zu überwältigen.«

»Als ich ihn zum letztenmal sah, war er noch am Leben«, verkündete der Echsenabkömmling. »Sie haben ihn lebend gefangen, ein sicheres Zeichen, daß sie ihn nicht töten wollen.«

»Nicht sofort!« schränkte der Accalaurie ein. »Ich bin schuld daran, daß sie ihn erwischt haben. Er wollte mich warnen, dabei muß es passiert sein.«

Gayt-Coor antwortete nicht, er dachte nach. Hier im Gang war es still. Weder Barbaren noch Priester waren in der Nähe.

»Wir müssen uns ausruhen«, sagte der Petraczer schließlich. »In diesem Zustand können wir dem Ceynach nicht helfen.«

»Wenn wir ihm überhaupt helfen können!« sagte Zeno.

Gayt-Coor ließ sich am Boden nieder und streckte die Beine von sich. In dieser Haltung verharrte er ein paar Minuten. Als er wieder sprach, schien er seine Erschöpfung bereits überwunden zu haben, im Gegensatz zu Zeno, der noch immer nach Atem rang.

»Ich kann mir denken, warum uns diese Priester nicht verfolgt haben. Sie rechnen damit, daß wir versuchen werden, unseren Begleiter zu befreien. Sie brauchen also nur auf uns zu warten.«

Zeno beobachtete ihn aus halbgeschlossenen Lidern. »Was haben Sie vor, Gayt?«

»Wir müssen es versuchen!« sagte der Petraczer grimmig. »Er an unserer Stelle würde alles riskieren, um uns herauszuholen.«

»Die Priester werden auf uns warten!« prophezeite der Accalaurie.

»Sie benutzen Rhodan als Lockmittel«, stimmte Gayt-Coor zu. »Sie werden ihn so lange am Leben lassen, wie sie hoffen können, uns dadurch zu erwischen.«

Zeno zögerte, dem Petraczer zu sagen, wie es im Augenblick in ihm aussah. Der Körper, in dem sich Zenos Gehirn befand, war kraftlos und ohne Energie. Dieser Zustand schien sich auch auf Zenos Gehirn zu übertragen.

Es war nicht zum erstenmal seit seiner Ankunft in Naupaum, daß Zeno eine solche Phase durchmachte. In diesem Zustand war er bereit, sich kampflos in sein Schicksal zu ergeben, weil er keine Möglichkeit mehr für eine Rettung sah.

»Was ist los mit Ihnen?« fragte der Echsenabkömmling mißtrauisch.

»Sie wollen doch nicht etwa aufgeben?« Zeno schüttelte müde den Kopf.

»Solange wir frei sind und uns bewegen können, haben wir eine Chance«, sagte Gayt-Coor. »Ich habe sogar eine Idee, wie wir unsere Lage verbessern können.«

Zeno bemühte sich, Interesse zu zeigen.

»Bisher haben wir es allein den Priestern überlassen, die technischen Einrichtungen dieses Riesenschiffs zu nutzen«, fuhr Gayt-Coor fort. »Warum sollten wir das nicht ebenfalls versuchen?«

Die yaanztronischen Augen des Ceynachs weiteten sich. Für einen Augenblick vergaß er den Zustand, in dem er sich befand. »Sie wollen mit fremdartigen Geräten und Waffen experimentieren?«

»Warum nicht?« fragte Gayt-Coor gelassen. »Wir können nichts verlieren. Vielleicht können wir den Priestern eine unangenehme Überraschung bereiten. Noch besser wäre es natürlich, wenn wir diesen mysteriösen Furloch herausfordern könnten. Er ist meiner Ansicht nach für alles verantwortlich, was hier geschieht.«

Als Perry Rhodan zu sich kam, stellte er fest, daß man ihm Schutzanzug und Kleidung abgenommen hatte. Sein Duynter-Körper war völlig nackt an eine Metallstange gefesselt, die vom Boden bis zur Decke reichte. Er war in einem kleinen Raum gefangen, der einen runden Querschnitt hatte und etwa zehn Meter durchmaß. Der Boden bestand aus einer Masse, die wie erstarrte Lava aussah, aber sehr weich war. Das konnte Rhodan mit seinen Füßen spüren. Die Wände waren mit gepreßten und getrockneten Blüten geschmückt. Obwohl es sehr hell war, konnte Rhodan keine Lichtquelle entdecken.

Ein paar Schritte von ihm entfernt hockten zwei in weiße Umhänge gekleidete Priester. Sie hatten ihre Strahlwaffen auf den Beinen liegen und starnten ihn an.

Als sie sahen, daß er bei Bewußtsein war, stand einer von ihnen auf und trat auf ihn zu.

»Furloch hat dich in unsere Hände gegeben«, sagte er zufrieden. »Wir werden dich Furloch opfern und damit seine Größe preisen.«

»Ihr verdankt es nicht Furloch, sondern meiner eigenen Unvorsichtigkeit, daß ich jetzt hier stehe«, gab Rhodan zurück. »Außerdem sind meine Götter mächtiger als euer Furloch. Sie werden nicht zulassen, daß ich geopfert werde.«

Der Priester versetzte ihm einen Hieb in den Leib, daß ihm die Luft wegblieb. Dann kicherte er.

»Wo sind deine Götter? Warum kommen sie nicht, um dir zu helfen?«

Die Schmerzen ließen Rhodans Duynter-Augen feucht werden. Der

Blick, den er dem Priester zuwarf, ließ diesen unwillkürlich ein paar Schritte zurückweichen.

»Ich hole Draymon«, sagte er zu den anderen. »Paßt inzwischen gut auf ihn auf.« Er verließ den Raum.

»Wurden meine Freunde gefangen?« fragte Rhodan den zweiten Priester.

»Nein«, sagte der Mann. »Aber sie können in Furlochs Reich nicht überleben. Wir werden sie früher oder später fangen.«

Diese Auskunft ließ Rhodan erleichtert aufatmen. Solange Gayt-Coor und Zeno noch in Freiheit waren, konnte er auf Befreiung hoffen. Die Frage war nur, ob seine beiden Freunde schnell genug sein würden.

»Warum habt ihr mich nicht sofort getötet?« fragte er den am Boden hockenden Mann.

»Wir hätten dich erschossen, wenn es uns nicht gelungen wäre, dich zu fesseln«, sagte der Priester bereitwillig. »Als Gefangener bist du jedoch wertvoller für uns, denn wir können dich Furloch opfern und außerdem mit dir deine Freunde anlocken. Sie werden...«

Er unterbrach sich, denn in diesem Augenblick kam ein halbes Dutzend Priester herein. Sie wurden von einem breitschultrigen alten Yaanztroner angeführt, der als einziger keinen Waffengürtel trug. Dafür hielt er einen leuchtenden Stab in den Händen. Das Gesicht des Mannes war eingefallen, sein Haarfell, soweit es unter dem Umhang sichtbar wurde, zeigte goldfarbene Flecken. Rhodan nahm an, daß dieser Mann eine Art Oberpriester war.

»Ich bin Draymon«, sagte der Ankömmling mit kaum hörbarer Stimme. Er hob den leuchtenden Stab. »Ich trage Energie in den Händen. Das ist Furlochs Blut. Furlochs Blut ist Energie. Es pulsiert in meinen Händen ebenso wie überall im Schiff. Solange Furlochs Blut pulsiert, werden wir leben.«

»Wahrhaftig!« bestätigte Rhodan. »Denn ohne Energie würde sich dieses Generationenschiff in einen riesigen Sarg verwandeln. Ihr hättet keine andere Wahl, als an die Planetenoberfläche zu gehen, und es ist fraglich, ob ihr euch in freier Natur noch zurechtfinden würdet. Immerhin sieht es so aus, als würde euer Volk schon sehr lange hier leben.«

Sekundenlang schien Draymon verblüfft zu sein; er hatte offenbar nicht damit gerechnet, daß der Gefangene so aktiv reagieren würde.

»Du scheinst viel über Furlochs Reich zu wissen«, sagte Draymon schließlich.

»Ja«, stimmte Rhodan zu. »Ich verlange, daß man mich sofort zu Furloch bringt. Ich möchte mit ihm reden.«

Das brachte die Priester aus der Fassung. Einige von ihnen rissen ihre

Waffen heraus. Bevor sie jedoch einen Schuß auf Rhodan abgeben konnten, wurden sie von Draymon besänftigt.

»Er wird für seine lästerlichen Reden sterben«, versicherte der Oberpriester. »Aber Furloch wäre bestimmt nicht damit einverstanden, wenn wir ihn jetzt erschießen würden.«

Draymon schien eine große Autorität zu besitzen, denn die Priester steckten ihre Waffen zurück.

Rhodan wartete gespannt, was nun geschehen würde. Er forderte Draymon absichtlich heraus, denn er wollte ihn verunsichern. Nur wenn ihm das gelang, konnte er hoffen, Verbindung mit dem geheimnisvollen Furloch zu bekommen.

Die Reaktionen der Priester hatten ihm gezeigt, daß dieser Götze mehr war als nur eine Erfindung der machtlüsternen herrschenden Kaste. Aber wer oder was war Furloch? Rhodan wußte, daß er nicht ausschließen konnte, daß es sich dabei um die Zentrale des Schiffes handelte. Vielleicht war es das energetische Zentrum oder ein großes Robotergehirn.

»Es liegt an dir, ob wir dich vor deinem Opfertod noch foltern«, drang Draymons Stimme in seine Gedanken. »Wenn du bereitwillig und ehrlich alle Fragen beantwortest, wirst du einen leichten Tod haben. Andernfalls mußt du mit schlimmen Qualen rechnen.«

Draymon kam näher an Rhodan heran. Seine Hand, die den Leuchstab hielt, zitterte. Eine innere Kraft schien diesen Greis noch am Leben zu erhalten. »Wer bist du, und woher kommst du?« fragte er eindringlich.

Rhodan hatte mit dieser Frage gerechnet, aber er wußte trotzdem nicht, was er darauf antworten sollte. Die Wahrheit hätte der Oberpriester bestimmt nicht geglaubt. Was sollte er ihm sagen?

»Du überlegst zu lange! Wer nachdenkt, lügt!«

»Wir sind mit einem kleinen Raumschiff gelandet«, sagte Rhodan.

Draymon lachte auf. »Auf dieser Welt landen keine Schiffe!«

Ja! dachte Rhodan. Aber wußte Draymon auch, warum das so war? Kannte er die Tabus, die sich überall in der Galaxis Naupauum gebildet hatten?

Bevor der Oberpriester eine weitere Frage an den Gefangenen richten konnte, kam ein neuer Priester herein. Er ging zu Draymon und flüsterte ihm etwas zu.

Mit Draymon ging eine Veränderung vor. Er schien zu verfallen. Einer der jüngeren Männer brachte einen Sitz herbei. Draymon ließ sich darauf nieder.

»Furloch!« brachte er hervor. »Furloch hat sich seit undenklichen Zeiten wieder einmal gemeldet.«

Obwohl Rhodan die stockend hervorgebrachten Worte kaum verstand, begriff er doch ihren Sinn. Etwas Entscheidendes war geschehen. Nicht einmal der Oberpriester schien damit gerechnet zu haben, wie anders hätte man seine Reaktion erklären können?

Die Priester, die Draymon umringten, wußten offenbar nicht, was sie tun sollten. Sie warteten ratlos auf die Befehle des Alten. Das bewies, daß sie in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu diesem Mann standen.

Warum war Draymon so erschüttert? Hatte er nicht mehr damit gerechnet, daß der Götze sich melden würde?

Rhodan verbannte diese Fragen aus seinem Bewußtsein. Er mußte sich auf die Ereignisse in seiner unmittelbaren Umgebung konzentrieren. Dafür würde er mehr herausfinden als bei allen theoretischen Überlegungen.

Draymon schien sich nur langsam von seinem Schock zu erholen. Als er sich endlich aufrichtete, geschah es mit der Unterstützung von zwei jüngeren Priestern.

Draymons Augen glühten. Seine Blicke schienen sich an Rhodan festzusaugen.

»Das kann kein Zufall sein«, murmelte der Greis. »Es muß einen Zusammenhang mit eurer Ankunft und Furlochs Reaktion geben.«

»Bring mich zu Furloch!« forderte Rhodan unerschrocken.

»Ich habe keine andere Wahl«, sagte der Alte. »Denn genau das hat Furloch von mir verlangt.«

4.

»Das Problem, mit dem wir uns auseinanderzusetzen haben, scheint weniger die Befreiung als zunächst einmal die Auffindung unseres Freundes zu sein.« Zeno blieb stehen und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Metallverkleidung einer großen Maschine. »Wir wissen nicht, wohin sie ihn geschleppt haben. Nicht einmal eine Spur haben wir entdeckt.«

Gayt-Coor brummte nur. Mit seiner breiten Gestalt füllte er den Zwischenraum zwischen zwei Maschinen fast vollständig aus.

»Auch unser zweites Ziel haben wir bisher nicht erreicht«, fuhr Zeno fort. »Keine einzige Schaltzentrale haben wir entdeckt. Wie können wir Einfluß auf die technischen Einrichtungen nehmen, wenn wir nicht wissen, von wo aus sie bedient werden?«

»Schon gut!« sagte Gayt-Coor besänftigend. »Ich gebe zu, daß ich Sie mehr oder weniger erfolglos durch das Schiff geführt habe. Vergessen Sie jedoch nicht, daß dieses Gebilde so groß ist, daß wir noch tagelang umherirren könnten und doch nur einen kleinen Teil durchsucht hätten.«

Zeno breitete die Arme aus. »Wir sind also am Ende!«

Der Petraczer zischte böse. »Davon kann keine Rede sein. Wir kehren rum Lift zurück und verhören unseren Gefangenen. Er wird uns sagen können, wo Schaltanlagen zu finden sind, vielleicht auch, wohin man Rhodan gebracht hat.«

An Cormor hatte Zeno nicht mehr gedacht. »Das ist eine ausgezeichnete Idee!« stimmte er zu. »Die Frage ist nur, ob wir auch den Liftraum finden werden.«

»Ich finde überallhin zurück, wo ich mich einmal aufgehalten habe«, sagte Gayt-Coor selbstbewußt. »Folgen Sie mir.«

Zeno packte ihn am Arm. »Halt! Warum sollen wir den ganzen Weg noch einmal zurücklegen? Ich halte es für besser, wenn wir uns in der Nähe einen Priester schnappen.«

Gayt-Coor sah ihn abschätzend an. »Es ist mein Ernst!« beteuerte der Accalaure.

Der Petraczer versetzte ihm einen gutgemeinten Schlag auf die Schulter, der ihn fast von den Beinen riß.

Sie verließen ihr Versteck und machten sich auf die Suche nach einem Priester. Zunächst stießen sie jedoch nur auf mehrere Barbarenhorden, die sich in Gängen und Hallen herumtrieben.

Sie suchten weiter und machten dabei in einem der Gänge eine erstaunliche Entdeckung. Von der Decke hing ein grotesk aussehendes Geflecht herab, von dem einzelne Ausläufer wieder im Boden verschwanden.

Als sie näher kamen, stieß Gayt-Coor ein überraschtes Zischen aus.

»Das sind Wurzeln.«

»Wurzeln?« wiederholte Zeno ungläubig. »Wurzeln wovon? Ich kenne keine Pflanze, deren Wurzeln stark genug wären, durch Metall zu dringen.«

Sie kamen näher und untersuchten das Geflecht. Nachdem er die einzelnen Stränge abgetastet hatte, mußte Zeno zugeben, daß der Petraczer sich nicht getäuscht hatte.

»Wie ist so etwas möglich?« fragte der Ceynach verwirrt. »Das haben die Pflanzen nicht mit ihrer natürlichen Kraft geschafft. Da hat jemand nachgeholfen.«

Gayt-Coor schabte mit beiden Pranken über seinen Schuppennacken.

»Ich frage mich, wo die Pflanzen wachsen, die zu diesen Wurzeln gehören.«

»In den Räumen über uns!«

»Da bin ich nicht so sicher. Ich glaube vielmehr, daß die Wurzeln den Pflanzen an der Planetenoberfläche gehören und bis hierher gewuchert sind.«

Zeno bekam große Augen. »Durch das gesamt Schiff? Das können Sie nicht glauben!«

»Schade, daß wir keine Zeit haben, meine Theorie zu überprüfen«, bedauerte der Echsenabkömmling. »Ich ahnte von Anfang an, daß diese seltsamen Pflanzen, die auf dem Raumschiff wachsen, ein Geheimnis haben. Mit der Entdeckung dieser Wurzelstränge haben wir das Rätsel nicht gelöst.«

Mit einem Ruck wandte der Accalaurie sich von den Wurzeln ab. »Wir müssen uns um Rhodan kümmern.«

Es fiel Gayt-Coor schwer, diesen Gang zu verlassen, doch er schloß sich seinem Freund an, als dieser sich von den Wurzeln entfernte. Wenig später stießen sie auf eine Gruppe von acht Barbarenfrauen, die zwischen bis zur Decke reichenden Metallspiralen hockten und Netze flochten. Etwas abseits hockte ein Priester auf einem Stoffballen und döste.

Zeno und Gayt-Coor waren durch einen schmalen Eingang in diesen Raum gelangt und nahmen jetzt hinter den Spiralen Deckung.

»Wozu stellen sie diese Netze her?« fragte Zeno.

Gayt-Coor antwortete nicht. Seine Aufmerksamkeit war auf den Priester konzentriert.

»Ich schnappe ihn mir, während Sie auf die Frauen achten!« sagte er zu Zeno. »Benutzen Sie nötigenfalls Ihren Paralysator.«

Der Accalaurie war einverstanden. Während Gayt-Coor sich von Säule zu Säule schlich, beobachtete Zeno die Barbarenfrauen. Als Gayt-Coor den Priester fast erreicht hatte, sprang eine der Arbeiterinnen auf und deutete kreischend auf die Stelle, wo Gayt-Coor sich befand.

Der Priester hob den Kopf und griff zur Waffe. Aber auch der Petraczer blieb nicht untätig. Mit ein paar Sätzen hatte er den Priester erreicht. Bevor dieser einen Schuß abfeuern konnte, hatte Gayt-Coor ihm die Waffe aus den Händen gerissen und ihn über die Schulter geworfen. Das alles geschah so schnell und mit scheinbarer Leichtigkeit, daß Zeno nur verblüfft zuschauen konnte.

Das Kreischen der Frauen brachte Zeno zur Besinnung. Die Barbareninnen warfen Netze und Werkzeuge zur Seite und wollten Gayt-Coor verfolgen. Da trat Zeno zwischen den Säulen hervor und feuerte seinen Paralysator ab. Zwei der Frauen sanken sofort gelähmt zu Boden. Die

anderen blieben stehen, um herauszufinden, wo der zweite Angreifer sein konnte. Das war ihr Fehler, denn nun fiel es Zeno leicht, sie ebenfalls zu paralysieren.

Nachdem sie alle zur Bewegungslosigkeit erstarrt waren, rannte er hinter Gayt-Coor her. Es fiel ihm schwer, den Petraczer einzuholen, der trotz der Last auf seinem Rücken ein beachtliches Tempo vorlegte.

Der Priester wimmerte und versuchte vergeblich, sich zu befreien. Mit einer freien Hand hieb er immer wieder auf Gayt-Coors Rücken, doch dem Petraczer schien das nichts auszumachen.

Endlich fand Gayt-Coor einen kleinen Raum, den er als sicher genug akzeptieren konnte. Zeno blickte sich noch einmal im Gang nach eventuellen Verfolgern um, aber es war alles still. Der Accalaurie drückte das Tor hinter sich zu und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Er sah, daß Gayt-Coor den Priester am Gürtel hochgerissen hatte und gegen eine Maschine drückte.

»Du mußt schnell nachdenken!« sagte der Petraczer. »Ich nehme an, daß du über die Gefangennahme eines Fremden informiert bist.«

»Ja, ja!« brachte der Gefangene hervor. Er konnte seine Blicke nicht von Gayt-Coor lösen, der ihm wie ein gerade aus der Unterwelt entsprungener Dämon vorkommen mußte.

»Wohin hat man ihn gebracht?« fuhr Gayt-Coor den Priester an.

»Zu einer Opferstätte!«

»Weißt du, zu welcher?«

Der Priester schüttelte heftig den Kopf.

Gayt-Coor packte ihn mit der freien Hand im Nacken. »Ich reiße dir deine Ohren ab, wenn du uns nicht hilfst. Wie viele solcher Opferstätten gibt es?«

»Vier oder fünf!« Der Mann schnappte nach Luft. »Die fünfte wird kaum noch benutzt, weil sie in einem strahlungsgefährdeten Raum liegt.«

»Aha!« Gayt-Coor ließ den Gefangenen langsam auf die Beine sinken. »Du wirst uns jetzt ohne Umwege zu den Opferstätten führen. Wir möchten sie alle sehen - bis wir unseren Freund gefunden haben.«

Die sieben Priester, die Draymon als Eskorte für Perry Rhodan ausgewählt hatte, betteten ihren Anführer auf eine gepolsterte Scheibe, die einen Antigravanzug besaß. Auf diese Weise konnten sie den schwächeren Alten transportieren, ohne aus Rücksicht auf seine Gesundheit ständig Pausen einzulegen zu müssen. Rhodan wurde losgebunden. Er erhielt ein Priestergewand und einen leeren Waffengürtel. Nachdem er

sich angekleidet hatte, wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden. Damit waren seine Chancen für einen Fluchtversuch auf ein Minimum gesunken, denn alle Priester waren bewaffnet.

»Wir brechen auf!« befahl Draymon. »Die sieben Priester werden uns bis zur Grenze von Furlochs Heiligtum begleiten. Nur du und ich werden das Halimonar betreten.«

Rhodan schloß aus diesen Worten, daß Halimonar die Bezeichnung für den Aufenthaltsort des Götzen war. Vielleicht ergab sich eine Fluchtmöglichkeit für ihn, wenn er mit Draymon allein war.

Der Alte schien seine Gedanken zu erraten. »Sobald wir das Halimonar betreten haben, befindest du dich in der Gewalt Furlochs. Du wirst keine Gelegenheit zur Flucht oder zu einem Angriff haben.«

»Du bist ein kluger alter Mann«, anerkannte Rhodan. »Aber es ist immerhin möglich, daß du die Fähigkeiten deiner Gottheit überschätzt.«

Draymon hielt das Gespräch für abgeschlossen. Er winkte den sieben Wächtern zu. Die Gruppe verließ den Raum.

»Wie lange werden wir unterwegs sein?« erkundigte sich Rhodan. Wenn sie die Strecke zu Fuß zurücklegen mußten, konnte es passieren, daß sie Stunden oder sogar Tage unterwegs waren. Dabei würden sie sich immer weiter von der Stelle entfernen, wo Rhodan und seine beiden Freunde gewaltsam getrennt worden waren. Es bestand die Gefahr, daß Gayt-Coor und Zeno Rhodans Spur verlieren würden.

Draymon hatte auf Rhodans Frage nicht reagiert. Er war auf das Polster zurückgesunken und hatte seinen Leuchtstab quer über die Brust gelegt. In Gedanken war er wahrscheinlich bei Furloch.

Durch einen breiten Gang gelangten die Priester und ihr Gefangener an ein stufenförmiges Band, das in tiefer gelegene Räume führte. Zu Rhodans Überraschung setzte sich das Band in Bewegung, als der erste Priester es mit den Füßen berührte. Unmittelbar zuvor hatte Draymon den Leuchtstab gehoben. Rhodan vermutete, daß zwischen dieser Bewegung und der Aktivität des Bandes ein Zusammenhang bestand.

Das Band trug die Gruppe direkt zum Eingang zu einer Art Rohrbahn. Rhodan sah ein zylinderförmiges Gebilde mit einer Doppeltür vor einem Tunnel liegen. Die Priester öffneten die Tür und kletterten ins Innere des Fahrzeugs. Rhodan wurde ebenfalls hineingestoßen. Zum Schluß schwebte die Scheibe mit Draymon herein.

Plötzlich wurde es dunkel. Nur um Draymons Stab blieb eine Aura goldgelben Lichts bestehen. Rhodan sah, daß der Stab sich bewegte. Es gab einen unmerklichen Ruck, dann schoß das Fahrzeug davon. Trotz der hohen Anfangsgeschwindigkeit spürte Rhodan keinen Andruck. Er versuchte sich vorzustellen, wie dieser Metallzyylinder, der kaum größer als

sechs Meter war, durch ein Tunnelsystem seinem Ziel entgegenschob. Die Priester schienen die Technik des Generationenschiffs noch besser zu beherrschen, als Rhodan ursprünglich angenommen hatte.

Rhodans Wächter schwiegen. Ab und zu bewegte sich der Leuchtstab. Rhodan wurde das Gefühl nicht los, daß Draymon auf diese Weise das Fahrzeug steuerte.

Dann kam der Zylinder zum Stillstand. Die Tür glitt auf, und von draußen drang Helligkeit in den Innenraum. Warme Luft schlug Rhodan entgegen.

Draymon glitt auf seiner Scheibe hinaus, dann folgten die anderen mit dem Gefangenen.

Sie befanden sich am Ausgang eines Tunnels. Der Zylinder lag wie ein glänzender Fisch davor. Die Halle, in der sie herausgekommen waren, besaß eine leuchtende Decke, die so viel Helligkeit verbreitete, daß Rhodan geblendet wurde.

Trotzdem nahm er wurzelähnliche Geflechte wahr, die überall herabhängten und sogar aus den Wänden kamen. Als Rhodans Augen sich an die Helligkeit gewöhnt hatten, stellte er zu seiner Überraschung fest, daß es sich tatsächlich um Wurzeln handelte. Sie wucherten durch die Decke, bohrten sich in die Wände und verschwanden wieder im Boden. Rhodan vermutete, daß es sich bei dem Material, durch das die Wurzeln wuchsen, ausschließlich um Metall handelte.

»Wie kommen die Wurzeln hierher?« fragte Rhodan die Priester. Er erhielt keine Antwort.

Draymon übernahm jetzt die Führung. Geschickt steuerte er die zwei Meter durchmessende Scheibe zwischen den Wurzeln hindurch. Die Priester und Rhodan folgten. Wenig später standen sie vor einem breiten Tor, das mit abstrakten Bildern bemalt war. Rhodan glaubte in den zahlreichen farbigen Windungen symbolhaft die Ganglien eines Gehirns zu erkennen.

Draymon hob den Stab. Das Tor glitt auf.

Rhodan hielt unwillkürlich den Atem an. Er blickte in einen mit Blumen und Gräsern überfüllten Raum. Die Pflanzen bewegten sich und erzeugten dabei Geräusche. Es war fast, als würde man in einen Raum blicken, in dem es von Tieren wimmelte.

Rhodan sah langstielige Blumen, die gravitätisch einherschritten. Sie benutzten dabei ihre Wurzeln als Füße. Der Boden, auf dem sie sich bewegten, bestand aus einer humusartigen Schicht. Gedrungene Büsche mit lanzenförmigen Blättern krochen über den Boden. Sogar kleinere Bäume schlängelten sich durch das Gras. Überall ragten Wurzeln aus Wänden, Decke und Boden.

»Der Vorraum des Halimonars«, sagte Draymon. Er sprach so leise, daß seine Stimme fast vom Lärm der Pflanzen übertönt wurde. »Die Priester werden jetzt zurückbleiben.«

Die sieben bewaffneten Männer ließen sich auf den Boden sinken und legten sich flach auf den Bauch. In dieser Stellung verharnten sie.

Rhodan blickte wieder in das scheinbar chaotische Durcheinander im Raum vor ihm. Woher kamen diese unheimlichen Pflanzen? Verschiedene Arten hatte Rhodan bereits auf der Oberfläche des Generationenschiffs gesehen, aber dort hatten sie sich nicht in dieser Weise bewegt.

Wurden die Pflanzen hier unten für den Anbau an der Oberfläche gezüchtet? Besaßen diese Lebensformen vielleicht sogar eine gewisse Intelligenz?

»Spürst du Furlochs Macht?« flüsterte Draymon.

Rhodan wurde aus seinen Gedanken gerissen. Er gab sich Mühe, gelassen zu erscheinen.

»Ich sehe nur ein paar Pflanzen«, sagte er. »Das ist alles.«

Draymon hob drohend den Leuchtstab. »Diese Pflanzen sind von Furlochs Kraft durchdrungen«, krächzte er. »Sie leben durch Furloch.«

Rhodan atmete den betäubenden Duft der Blüten ein. Er fühlte, daß hinter dieser Wand aus Pflanzen noch etwas war, etwas Unheimliches, Unerklärliches.

Draymon lächelte wissend. »Du kannst Furloch spüren, nicht wahr?«

»Ja«, gab Rhodan widerstrebend zu. »Aber das hat nichts zu bedeuten. Es kann sich um einen parapsychischen Trick handeln. Ich will diesen Furloch sehen.«

»Dann komm!« forderte Draymon ihn auf. Die Scheibe glitt durch den Eingang zwischen die Pflanzen. Rhodan sah, daß die Blüten vor der Antigrav Scheibe zurückwichen und scheinbar bereitwillig eine Gasse bildeten. Nur die Wurzeln bewegten sich kaum. Draymon mußte seinen Flugkörper um sie herumsteuern.

Rhodan blieb wie erstarrt an seinem Platz stehen. Er stellte fest, daß er plötzlich nicht mehr die innere Kraft besaß, eine Entscheidung zu treffen. Irgend etwas beeinflußte sein Bewußtsein; eine unsichtbare Macht, die ganz in der Nähe war.

Da richtete sich Draymon auf seiner Scheibe auf und deutete mit dem Leuchtstab auf Rhodan.

»Komm!« rief er. Seine Stimme klang jetzt kraftvoll, und auch seine Bewegungen wirkten nicht mehr so schwerfällig. Es war, als könnte er aus dieser seltsamen Umgebung neue Energie schöpfen.

Rhodan setzte sich in Bewegung. Seine Schritte wirkten mechanisch, und er wurde das Gefühl nicht los, daß ein anderer seine Beine lenkte.

Er folgte dem Oberpriester. Der Boden unter seinen Füßen war nachgiebig. Pflanzen streiften ihn, schienen mit ihren Stengeln und Blüten gierig nach ihm zu greifen. Aber sie berührten ihn nur sanft. Das Wispern und Rascheln nahm an Intensität zu, ganz so, als hätte sich der hier versammelten Gewächse große Erregung bemächtigt. Rhodan begann die Männer zu verstehen, die draußen im Vorraum auf dem Boden lagen. Auch in seinem Bewußtsein breitete sich jetzt Furcht aus. Etwas zwang ihn, Draymon und der Antigrav Scheibe zu folgen, sonst hätte er sich umgedreht und wäre aus diesem unheimlichen Raum gestürmt. Draymon hockte wie ein Gespenst auf dem Polster und hielt den Leuchtstab umklammert. Seine Blicke waren starr geradeaus gerichtet.

Die beiden Männer drangen immer tiefer in den Raum ein. Als Rhodan sich umdrehte, konnte er den Eingang nicht mehr sehen. Er war hinter einer Pflanzenmauer verschwunden. Auch von den Wänden war nichts mehr zu erkennen. Rhodan war von verschiedenen Gewächsen umzingelt, die nur widerstrebend eine Gasse für ihn bildeten.

Er hatte jetzt keine andere Wahl mehr, als dem Oberpriester zu folgen. Entweder kannte Draymon den Weg genau, oder er wurde von seinem Stab geleitet.

Das Geflecht der Wurzeln wurde immer dichter. Schließlich fand Draymons Scheibe keinen Durchlaß mehr. Erstaunlich geschmeidig glitt der Alte auf den Boden und ging zu Fuß weiter. Dabei blickte er sich nicht einmal nach Rhodan um. Er schien nicht daran zu zweifeln, daß der Gefangene ihm folgte.

Der Pflanzenwuchs ließ im gleichen Maße nach, wie sich das Gewirr der Wurzeln verdichtete. Eigentlich hätte es umgekehrt sein müssen, doch Rhodan nahm an, daß ihm noch andere Überraschungen bevorstanden.

Die Wurzeln waren in diesem Gebiet dünner und bildeten stellenweise ein netzartiges Geflecht.

Dann blieb Draymon stehen. »Von nun an wirst du allein weitergehen!« befahl er. »Furloch erwartet dich.«

Die Stimme des Oberpriesters brachte Rhodan in die Wirklichkeit zurück. Er konzentrierte sich auf die hagere Gestalt vor ihm.

»Warum begleitest du mich nicht?«

Draymon antwortete nicht.

Rhodan starnte ihn noch einen Augenblick an, dann ging er allein weiter. Wieder hatte er das Gefühl, von einer fremden Macht gezwungen zu werden.

Plötzlich hörte der Pflanzenwuchs völlig auf. Haarfeine Wurzeln, wie

zu Kabelbündeln verflochten, hingen von der Decke herab. Rhodan blickte auf eine Art Lichtung.

Und da war Fürloch.

Der Name des Priesters, der Zeno und Gayt-Coor zu der Opferstätte geführt hatte, war Germoys. Germoys schien nicht so mutig zu sein wie Cormor, denn er hatte bisher noch keinen ernsthaften Versuch gemacht, sich den beiden Eindringlingen zu widersetzen.

Die Halle, in der sich die Kultstätte befand, war verlassen. Aber erloschene Feuerstellen und Vorratslager bewiesen, daß sich hier häufig Barbaren aufhielten.

Gayt-Coor und Zeno lagen neben einem Eingang am Boden und spähten in die Halle. Der Petraczer zog Germoys zu sich heran. »Warum ist niemand hier?«

»Wir versammeln uns nur in den Opferhallen, wenn ein Fest gefeiert wird«, antwortete der Priester.

Gayt-Coor deutete auf den großen Stein inmitten der Halle, der die Form eines Gehirns besaß. Er unterschied sich kaum von dem Felsbrocken, den die Raumfahrer bereits in einer anderen Halle gesehen hatten.

»Wie kommt der Opferstein hierher?«

»Er ist schon immer hier«, sagte Germoys. »Fürloch hat ihn beim Bau des Schiffes aufstellen lassen.«

»Und warum hat dieser Fürloch den Opferstein ausgerechnet wie ein großes Gehirn formen lassen?«

Darauf wußte der Priester keine Antwort.

Der Petraczer wandte sich an Zeno. »Hier wird in absehbarer Zeit keine Opferung stattfinden. Also werden wir den Ceynach hier nicht finden. Wir müssen weiter.« Er zog den jammernden Germoys auf die Beine.

»Du führst uns jetzt zur nächsten Opferstätte. Wage nicht, uns in eine Falle zu locken! Ich drehe dir den Hals um, wenn ich merke, daß du uns betrügen willst.«

Zeno fragte sich, ob Gayt-Coor nötigenfalls bereit gewesen wäre, solche Drohungen in die Tat umzusetzen. Der Petraczer war schwer zu durchschauen. Wichtig war im Augenblick schließlich nur, daß der Priester sich einschüchtern ließ und bereitwillig alles tat, was sie von ihm verlangten.

Sie kamen jetzt nur langsam voran, denn sie mußten sich immer wieder verstecken, um nicht von vorbeiziehenden Barbarenhorden entdeckt zu werden.

Zeno glaubte, daß die Primitivität dieser Wesen kein Zufall war. Die Priester ließen die Barbaren unwissend, um sie leichter beherrschen zu können. Priester und Barbaren gehörten einem Volk an. Wahrscheinlich wurden nur die intelligentesten Männer für die Kaste der Priester ausgewählt.

Zeno wußte, daß sie keine Chance hatten, dieses System zu ändern. Dazu hätte Heltamosch mit der PRYHNT eingreifen müssen.

Allmählich wurde Gayt-Coor ungeduldig. »Warum dauert es so lange, bis wir die nächste Opferstätte erreicht haben?« herrschte er Germoys an.

Der Priester sah ihn ängstlich an. »Sie sind weit voneinander entfernt.«

„Gibt es keine Transportmittel?«

»Nur Oberpriester Draymon darf sie benutzen!«

Gayt-Coor blieb stehen. »Was halten Sie davon, wenn wir unsere Flugaggregate benutzen?« wandte er sich an den Accalaure. »Wir können Germoys in die Mitte nehmen. Zu Fuß dauert alles zu lange.«

»Die Ortungsgefahr ist zu groß«, meinte Zeno. »Vergessen Sie nicht, daß die Priester die technische Instrumentation des Schiffes fast vollkommen beherrschen.«

»Wir gehen das Risiko ein!« entschied Gayt-Coor. Er packte Germoys am Nacken und schüttelte ihn. »Für dich ist das kein Grund zur Freude. Sollte man uns orten und angreifen, wirst du vor Zeno und mir von den Waffen deiner Freunde getroffen werden.«

»Das genügt!« sagte Zeno ärgerlich. »Es besteht kein Grund, ihn so brutal zu behandeln.«

»Er gehört zu den Halunken, die dieses yaanztronische Volk absichtlich auf einer niedrigen Entwicklungsstufe halten«, sagte Gayt-Coor. »Vergessen Sie das nicht. Wenn wir von den Barbaren geschnappt und auf einem Opferstein niedergemetzelt werden, haben wir es nicht zuletzt den Methoden zu verdanken, mit denen Priester wie Germoys ihre Herrschaft aufrechterhalten.«

Der Accalaure schwieg. Gayt-Coor war sein Verbündeter und hatte angefangen, ihm sympathisch zu werden. Doch jetzt erkannte er wieder die Kluft zwischen sich und dem anderen. Gayt-Coor war ein Fremder.

Ein Gefühl völliger Einsamkeit drohte Zeno zu überwältigen. Er überlegte, ob das Weiterkämpfen überhaupt noch einen Sinn hatte. Einen Schußwechsel mit den Priestern herauszufordern und dabei den Ibd zu suchen hätte alle Probleme endgültig gelöst. Ebenso wie Perry Rhodan war er ein Ceynach. Er befand sich in einer fremden Galaxis, ohne überhaupt zu wissen, wo seine Heimat lag. Die Jagd

nach Daten und kosmischen Koordinaten war nichts anderes als Selbstbetrug.

Die Wahrheit war: Es gab keine Rückkehr! Das Bewußtsein, ständig unter Wesen leben zu müssen, deren Mentalität er auch nicht annähernd verstand, war für Zeno unerträglich.

»Ich denke, Ihnen ist verdammt elend zumute!« hörte er Gayt-Coor sagen.

Die Stimme des Petraczers hatte rauh wie immer geklungen, aber Zeno glaubte Mitgefühl aus ihr herauszuhören.

»Was wissen Sie schon von meinen Gefühlen und Gedanken?« fragte er müde.

»Nicht viel!« sagte Gayt-Coor trocken. »Aber ich kann Kerle wie Sie nicht ausstehen. Sie würden sich am liebsten in eine Ecke setzen und auf den Tod warten. Ein Petraczer würde das niemals tun.«

Zeno mußte lächeln. »Und was würde ein Petraczer tun?«

»Kämpfen«, lautete die lakonische Antwort. »Und in diesem besonderen Fall Priester wie Germoys verprügeln.«

»Sie verlassen sich wohl ausschließlich auf Ihre Körperkraft?« erkundigte sich Zeno spöttisch.

»Und auf meine Intelligenz«, sagte Gayt-Coor.

Zeno seufzte. »Natürlich gebe ich nicht auf, aber manchmal hätte ich Lust dazu..«

Gayt-Coor war schon wieder mit Germoys beschäftigt. »Du weißt jetzt, was gespielt wird. Wir fliegen los und nehmen dich in die Mitte. Wenn irgendwo geschossen werden sollte, trifft es dich zuerst.«

Der Weißgekleidete schluckte hörbar, wagte aber nicht zu protestieren. Zeno und Gayt-Coor schalteten ihre Flugaggregate ein und hoben den Priester mit vom Boden hoch.

»Vergiß nicht, die Richtung anzugeben!« ermahnte Gayt-Coor den Gefangenen.

Immerhin, dachte Zeno, verbreitete Gayt-Coor eine Aura ungebrochener Stärke und Sicherheit um sich und seinen Begleiter. Es war schwer vorstellbar, daß das Selbstbewußtsein des Echsenabkömmlings zerstört werden konnte.

Als sie die nächste Opferstätte erreichten, mußten sie feststellen, daß auch diese verlassen war. Nur eine kleine Gruppe schlafender Barbaren hielt sich in der Halle auf.

»Was nun?« erkundigte sich Zeno. »Rhodan ist vielleicht längst tot.«

»Wir müssen unsere Strategie erneut ändern«, entschied Gayt-Coor.

»Nur die Priester wissen, ob Rhodan noch lebt und wohin man ihn gebracht hat. Also müssen wir sie fragen.«

Zenos Yaanztroner-Augen weiteten sich. »Fragen?«

»Ja!« bestätigte Gayt-Coor. Er deutete auf Germoys und versetzte ihm gleichzeitig einen Tritt. »Wir werden diesen Feigling losschicken, damit er uns die nötigen Informationen beschafft.«

Der Accalaurie glaubte seinen Ohren nicht trauen zu können. »Das ist doch unmöglich. Sobald wir Germoys aus den Augen lassen, wird er uns an seine Freunde verraten.«

Gayt-Coor schien erheitert zu sein. »Wir werden ihn aus einem sicheren Versteck beobachten. Sobald ich den Eindruck habe, daß er etwas Falsches sagt, erschieße ich ihn.«

Zeno verzog das Gesicht. »Ich wünschte, ich hätte Sie nie gesehen, Gayt-Coor.«

Sie flogen weiter, bis sie auf eine Barbarenguppe stießen, bei der sich zwei Priester aufhielten. Gayt-Coor und Zeno landeten mit ihrem Gefangenen in einer Nische. Von ihrem Versteck aus konnten sie die beiden Priester und die etwa sechzig Mitglieder starke Gruppe beobachten.

Die Barbaren waren mit ihren Fruchtarbeitsriten beschäftigt. Die Priester sahen gelangweilt zu. Zeno fragte sich, warum die führende Schicht im Schiff nicht ebenfalls ein Opfer der Drangperiode wurde. Offenbar hatten die Priester eine Möglichkeit gefunden, sich dem übermächtigen Trieb zu entziehen.

Die beiden Priester und die Barbaren befanden sich in einem Lagerraum, dessen Thre weit offenstanden.

»Jetzt bist du an der Reihe!« sagte Gayt-Coor zu Germoys.

»Halt!« protestierte Zeno. »Sie wollen ihn doch nicht wegschicken?«

»Doch! Germoys, du gehst zu deinen Freunden und verwichelst sie in ein Gespräch. Versuche unauffällig herauszufinden, wohin man Rhodan gebracht hat und was mit ihm geschehen soll. Dann kehrst du hierher zurück.« Er hob die Stimme. »Ich warne dich. Die ganze Zeit über sind unsere Waffen auf dich gerichtet.«

»Ja«, sagte Germoys heiser.

Er ging mit hängenden Schultern davon. Zeno stöhnte. Er konnte nicht begreifen, daß der Petraczer ein solches Risiko einging.

Germoys hatte das Ende des Ganges erreicht und betrat die Halle. Sein Erscheinen löste bei den Barbaren keine Reaktion aus, aber einer der beiden Priester stand auf und kam Germoys entgegen. Zeno hielt unwillkürlich den Atem an. Er wartete darauf, daß Germoys sich umdrehen und mit ausgestrecktem Arm auf ihr Versteck zeigen würde. Doch nichts geschah.

»Sehen Sie!« triumphierte Gayt-Coor. »Es funktioniert. Meine Ideen sind gut.«

Er hatte den Satz noch nicht zu Ende gesprochen, als plötzlich die großen Tore zuglitten. Es ging so schnell, daß weder Gayt-Coor noch Zeno reagieren konnten. Sie sahen sich verblüfft an. Zeno deutete zur Tür und sagte ironisch: »Ihre gute Idee! Jetzt können wir nur noch fliehen.«

»Manchmal«, sagte der Petraczer ungerührt, »haben auch Sie eine gute Idee.«

Sie verließen die Nische und stürmten durch den Gang davon.

5.

Auf dem freien Platz zwischen den Pflanzen und Wurzeln stand ein stählerner Sockel. Er war etwa eineinhalb Meter hoch und durchmaß einen halben Meter.

Auf dem Sockel ruhte ein versteinertes Gehirn. In seiner Form entsprach es einem menschlichen Gehirn, wenn es auch fast doppelt so groß war.

Hunderte von haarfeinen Wurzeln waren mit diesem Gehirn verbunden. Die Wurzeln verliefen vom Gehirn bis unter die Decke, wo sie sich verbreiterten und in andere, größere Stränge übergingen.

Rhodan stand da und nahm diesen unheimlichen Anblick in sich auf.

Das Bild war entsetzlich und phantastisch zugleich. Rhodans Duynster-Lippen bewegten sich. »Furloch! Das ist Furloch!«

Aber wer war Furloch? War es dieses versteinerte Gehirn? Oder waren es die Pflanzen, die aus ihm eine geheimnisvolle Kraft bezogen?

Rhodan begriff, daß er einer völlig fremden und unbegreiflichen Existenzform gegenüberstand. Er begann zu ahnen, daß die phantastische Pflanzenansammlung auf der Oberfläche des Generationenschiffs von diesem Gehirn ausging. Hier war der Ursprung all jener seltsamen Blüten und Gräser. Hier in diesem versteinerten Gehirn wurden sie erdacht. Die feinen Wurzeln, die Rhodan vor sich sah, waren der Ausgangspunkt dieser Gewächse. In den unzähligen Wurzeln, Verästelungen, Stielen, Blättern und Blüten waren Kraft und Phantasie eines offenbar längst gestorbenen Gehirns. Man hätte die Wurzeln sogar als verlängerte Ganglien bezeichnen können.

Jede Pflanze, die im Schiff und auf der Oberfläche wuchs, repräsentierte in gewisser Weise das Bewußtsein eines toten Wesens.

Rhodan ging langsam näher an das Podest heran. Kein Lufthauch war

zu spüren. Trotzdem schwangen die Wurzeln hin und her, sie bewegten sich, als hingen sie im Wind.

Rhodan blickte zurück. Auch die Pflanzen rings um den freien Platz waren in Bewegung.

War Furloch ein Pehrtus-Gehirn? Hatte Rhodan hier, in einem abgelegenen Raum eines uralten Riesenschiffs, das Gehirn eines jener geheimnisvollen Wesen gefunden, die nach Aussage Torytraes die Raumfahrt von Galaxis zu Galaxis beherrscht hatten?

Der Verschollene stand jetzt unmittelbar vor dem Podest. Das Gehirn besaß die Farbe alten Elfenbeins. Welcher Prozeß hatte es versteinern lassen? Wer hatte es hierhergebracht?

Zögernd streckte Rhodan eine Hand aus. Er berührte die Wurzeln, die unter seinen Fingern wegzuleiten schienen.

Die Wurzeln waren warm. Es war, als könnte man den Saft spüren, der ihnen Leben verlieh.

Rhodans Hände glitten abwärts, berührten das Gehirn - und zuckten zurück. Das Gehirn fühlte sich an wie kalter Marmor.

Rhodan spürte zunehmendes Entsetzen; in einer alpträumähnlichen Vision sah er sein eigenes Gehirn auf einem solchen Podest liegen. Wie Schlangen quollen Wurzeln daraus hervor. Das Bild verblaßte, aber es hatte Rhodan schockiert.

Rhodan zwang sich zu ruhiger Überlegung. Wenn dieses Gehirn einmal zu einem Pehrtus-Körper gehört hatte, war es der erste Hinweis, den Rhodan von diesem Volk bekommen hatte. Bevor es versteinert war, hatte dieses Gehirn über großes Wissen verfügt. Ihm waren kosmische Koordinaten vertraut gewesen, von denen heute in ganz Naupaum niemand mehr etwas wußte.

Aber dieses Wissen war so tot wie das Gehirn. Oder war das Bewußtsein des Pehrtus in die Pflanzen übergegangen?

Wahnsinn! dachte Rhodan. *Das alles ist Wahnsinn!*

Aber er stand auf dieser seltsamen Lichtung und sah den Sockel mit dem großen Gehirn darauf vor sich. Er sah alles mit den Augen eines Duynsters, in dessen Körper sich sein eigenes Gehirn befand.

Ob die Kräfte von ES und Anti-ES auch hier in diesem Raum wirksam waren? Konnten die beiden Geisteswesen auf die Ereignisse in dieser Umgebung einwirken?

»Ein Yuloc hat mich hierhergeschickt«, sagte Rhodan leise. »Sein Name ist Torytrae. Er ist der letzte lebende Yuloc. Die Yulocs und die Pehrtus müssen viel gemeinsam haben.«

Seine Stimme erstarb. Wie konnte er damit rechnen, daß ihn jemand hörte, daß eine Reaktion erfolgen würde?

Nichts veränderte sich. »Ich glaube«, sagte Rhodan zu sich selbst, »daß alle Anstrengungen vergeblich waren.«

Torytrae hatte sicher das Beste gewollt. Auch ein Wesen wie der Jäger hatte nicht ahnen können, was Rhodan in diesem Schiff erwarten würde.

Oder etwa doch? Alle Verzweiflung und Niedergeschlagenheit, die Rhodan immer wieder in sein Unterbewußtsein verdrängt hatte, drohten jetzt die Überhand zu gewinnen.

Rhodan sank vor dem Sockel in das weiche Gras. Das Wispern und Rascheln der Pflanzen nahm er nur unbewußt wahr.

Rhodan schloß die Augen und rührte sich nicht. Früher oder später würde Draymon unruhig werden und ihn von hier wegbringen. Rhodan würde sein Leben auf einem Opferstein der Barbaren beenden.

Der Verschollene erinnerte sich an die Worte des Oberpriesters. Hatte Draymon nicht davon gesprochen, daß Furloch den Ceynach zu sehen wünschte?

Besaßen Draymons Worte eine Bedeutung? Rhodan konnte nicht mehr daran glauben. Viel wahrscheinlicher war, daß dies alles nur eine vorbereitete Zeremonie war, mit der Draymon bei den anderen Priestern Eindruck schinden wollte.

»Steh auf!« sagte eine sanfte Stimme. Da es nicht Draymons Stimme war, nahm Rhodan an, daß ein anderer Priester gesprochen hatte. Er hob den Kopf, um sich umzusehen. Nach wie vor war er allein.

Als er am Podest hochblickte, sah er etwas Unglaubliches. Das versteckte Gehirn begann zu erwachen. Es war nicht länger starr und hart, sondern vibrierte und pulsierte deutlich sichtbar. Blut wurde durch die Äderchen gepumpt. Rhodan nahm an, daß das Gehirn mit einer Anlage verbunden war, die sich im Innern des Sockels befand.

Die Reorganisation des Gehirns ging weiter. Es gewann seine ehemalige Zellstruktur zurück.

»Steh auf!« sagte die Stimme noch einmal.

Sie schien aus dem Sockel zu kommen. Dort schienen vollrobotische Kommunikationsanlagen verborgen zu sein.

Rhodan richtete sich auf. »Wer spricht?« stieß er hervor. »Eine 'lbn-spule oder ein lebendes Wesen?«

»Siehst du nicht, daß ich erwacht bin?« fragte die Stimme. Rhodan zweifelte nicht mehr daran, daß es die Stimme des Gehirns war, das die Priester Furloch nannten.

»Furloch?« fragte Rhodan heiser.

»Ja«, sagte das Gehirn. Die Stimme wurde leiser, trauriger: »Oder das, was noch von mir übrig ist.«

Das Gehirn war jetzt völlig von Blut durchdrungen und lag pulsierend

vor Rhodan auf dem Sockel. Die Wurzeln lösten sich plötzlich daraus und hingen schlaff von der Decke. Sie bewegten sich nicht mehr.

»Ich warte seit Jahrtausenden darauf, daß jemand kommt, um mich zu erlösen«, fuhr das Gehirn fort. »Die Priester sind dazu nicht in der Lage. Sie verstehen die Zusammenhänge nicht und verehren mich als Gottheit. Außerdem benutzten sie mich dazu, um ihre Macht aufrecht zu erhalten.«

RHodan atmete schwer. Alles in ihm war angespannt. Er wartete auf ein erlösendes Wort oder auf ein Ereignis, das ihn aus dem unheimlichen Bann befreien würde, in den er geraten war.

»Was bist du?« brachte er hervor.

»Siehst du das nicht?« lautete die Gegenfrage. »Ich bin ein Monstrum. Der Letzte meines Volkes in einem nutzlosen Schiff.«

»Ein Pehrtus-Gehirn!«

»Ja, ich bin einer der Wartenden. Wenn du mich aus dieser Lage hefreit hast, mußt du den nächsten der Wartenden suchen. Dein Lohn wird dir gewiß sein.«

»Was soll ich tun?« fragte der Ceynach.

»Töte mich!«

Für Rhodan kam diese Forderung nicht unerwartet. Insgeheim hatte er damit gerechnet. Ein unheimlicher Verdacht stieg in ihm auf. Hatte Torytrae der Jäger ihn vielleicht nur nach Horntol geschickt, damit er den letzten Akt in diesem kosmischen Drama vollzog?

Der Yuloc besaß die Fähigkeit, Zusammenhänge bis ins Detail zu erfassen und Vorgänge der Gegenwart so zu extrapolieren, daß er ihre Weiterentwicklung bis in fernste Zukunft vorhersagen konnte.

Das Gehirn, das Rhodan vor sich liegen sah, erschien ihm übermäßig und schön. Er konnte sich nicht vorstellen, daß er es vernichten würde.

Ein anderer Plan gewann in seinem Bewußtsein Gestalt. Er mußte versuchen, dieses Pehrtus-Gehirn nach Yaanzar zu bringen. Mit Hilfe von Doynscho dem Sanften konnte er es vielleicht in einen yaanztronischeu Körper verpflanzen lassen. Dann mußte er den Pehrtus dazu überreden, ihm bei der Rückkehr in seine Heimat behilflich zu sein.

Noch während er darüber nachdachte, kam ihm zum Bewußtsein, wie absurd ein solcher Plan war. Ein Gehirn, das jahrtausendelang abgeschlossen in diesem Zustand verbracht hatte, konnte in einem Körper nicht mehr existieren.

Trotzdem mußte Rhodan versuchen, von diesem Ding Informationen zu erhalten. Er durfte nicht vergessen, daß das der Grund seines Hierseins war.

»Ich möchte mehr über dieses Schiff wissen«, wandte er sich an Furloch. »Wie kommt es hierher, und wozu hat es dein Volk ursprünglich bauen lassen?«

»Viele Angehörige unseres Volkes wollten in eine andere Galaxis auswandern«, antwortete Furloch. »Deshalb bauten wir solche Schiffe. Doch an Bord dieses Schiffes kam es zu schweren Auseinandersetzungen, die schließlich dazu führten, daß wir auf Horntol notlanden mußten. Das war der Anfang vom Ende. Die Pehrtus an Bord bekämpften sich. Die Überlebenden waren nicht mehr in der Lage, das Schiff neu zu starten. Die Yaanztroner, die wir als Arbeitskräfte an Bord geholt hatten, gewannen die Herrschaft über das Schiff. Im Laufe der Zeit bekam eine neue Priesterkaste die Macht. Die Pehrtus jedoch zerfielen zu Staub. Du wirst keine Spuren mehr von ihnen finden. Ich bin das letzte Überbleibsel der Pehrtus-Besatzung.«

Rhodan hatte angespannt zugehört. »Ich bin ein Ceynach«, sagte er. »Meine Heimat ist so weit von Naupaum entfernt, daß auch die stärksten Beobachtungsgeräte der Astronomen auf Yaanzar mir keinen Hinweis liefern konnten, wo ich mich befinde. Deshalb bin ich auf der Suche nach Pehrtus. Ich hoffe, daß du mir helfen kannst.«

»Wenn du alle Wartenden gefunden hast, wird man dir vielleicht helfen«, lautete die rätselhafte Antwort. »Ich allein bin nicht dazu in der Lage.«

»Du weichst mir aus«, sagte Rhodan ungeduldig. Er spürte, daß er auf der richtigen Spur war, und wollte jetzt nicht aufgeben. »Ich werde dir deinen Wunsch nur erfüllen, wenn du mir hilfst. Es genügt schon, wenn du mich von einigen Priestern zu den entsprechenden Speicherbänken dieses Schiffes fuhren läßt. Ich kann mir vorstellen, daß dort die Koordinaten vieler Galaxien programmiert sind.«

Ruhe trat ein. Das Gehirn schien nachzudenken. Es fiel Rhodan auf, daß sich die Pflanzen auf der anderen Seite des freien Platzes kaum noch bewegten. Nachdem der Kontakt zum Pehrtus-Gehirn abgerissen war, schienen sie lethargisch zu werden.

»Ich kann dir deinen Wunsch nicht erfüllen«, sagte Furloch schließlich. »Es wäre ein Verbrechen an allen anderen Wartenden. Du mußt deinen vorgeschriebenen Weg gehen, wenn du dein Ziel erreichen willst.«

Rhodan lachte. »Wie kann es für mich in dieser Galaxis einen vorgeschriebenen Weg geben? Ich bin unendlich weit von meiner Heimat entfernt. Es gibt keine Zusammenhänge zwischen den Pehrtus und mir.«

»Der Ursprung allen Lebens ist gleich«, sagte Furloch.

Rhodan drehte sich um und tat, als wollte er die »Lichtung« verlassen.

Das war nicht seine Absicht, aber er wollte den Götzen auf diese Weise unter Druck setzen.

Als er den Rand des freien Platzes fast erreicht hatte, begannen die Pflanzen dort eine lebende Mauer zu bilden. Dornige Äste stärksten sich Rhodan drohend entgegen. Klebrige Lianen schlugen nach ihm. Er blieb stehen und blickte zu Furloch zurück.

»Du wirst nur gehen, wenn ich es gestatte«, erklärte das Gehirn. »Und ich gestatte es nur, wenn ich tot bin.«

Damit waren die Grenzen gesteckt. Sollte Rhodan sich weigern, den Mord zu begehen, würde er so lange auf der »Lichtung« zubringen müssen, bis er verdurstet oder verhungert war. Es war tragisch, daß er ausgerechnet den Pehrtus töten sollte - das einzige Wesen, das ihm helfen konnte.

»Ich kann mir vorstellen, was in dir vorgeht«, verkündete Furloch. »Aber ich kann dir die Entscheidung nicht ersparen.«

Rhodan kehrte zum Sockel zurück. Seine Gedanken waren in Auf-ruhr. Er wußte, daß er sich nicht überwinden konnte, das Pehrtus-Gehirn zu töten.

Wie sollte er es auch tun? Erwartete Furloch, daß der Terraner die bloßen Hände gebrauchte?

»Es muß für uns beide eine andere Lösung geben«, sagte er eindringlich. »Du mußt von diesem Gedanken abkommen.«

»Niemand kommt von einer Idee ab die er jahrtausendlang gedacht hat«, versetzte Furloch.

»Aber es muß einen anderen Weg geben!« Noch während Rhodan sprach, sah er, daß die Wurzeln wieder auf das Gehirn herabsanken und sich in die organische Masse bohren wollten. Das Gehirn pulsierte lang-samer. Es begann wieder zu versteinern. Rhodan stieß einen Entsetzensschrei aus. »Furloch! Du darfst dich nicht wieder in diesen schrecklichen Zustand versetzen.«

Er erhielt keine Antwort. Für den Pehrtus war die Unterhaltung beendet. Das Gehirn hatte seinen Ausführungen nichts hinzuzufügen. Die Entscheidung blieb Rhodan überlassen.

In seiner Erregung trat Rhodan auf das Gehirn zu. »Du hochmütiges Fossil!« schrie er empört. »Wie kannst du dich auf diese Weise über das Schicksal anderer Wesen hinwegsetzen!«

Er wollte es mit beiden Händen umfassen, doch es gab sofort nach und rollte über die Platte, auf der es geruht hatte. Bevor Rhodan es aufhalten konnte, fiel es über den Rand zu Boden. Dort zersprang es mit einem dumpfen Laut in mehrere Stücke.

Rhodan wich einen Schritt zurück; die Duynter-Augen, die nicht seine

eigenen waren, aber von seinem Gehirn gesteuert wurden, traten ein Stück hervor.

»Er hat Furloch getötet!« schrie eine schrille Stimme.

Das riß Rhodan aus seiner Starre. Er fuhr herum und sah Draymon in gekrümmter Haltung am Rand der Lichtung stehen. Der Stab in der rechten Hand des Oberpriesters war erloschen.

»Es war ein Unfall!« beteuerte Rhodan. Im gleichen Augenblick war er sich darüber im klaren, wie sinnlos solche Unschuldsbeteuerungen waren. Draymon zog seine Rückschlüsse aus dem Bild, das er gesehen hatte.

Rhodan sah, daß die Pflanzen jetzt auf die Lichtung vordrangen. Sie rückten immer enger zusammen und bildeten einen undurchdringlichen Kreis. Ein paar von ihnen schoben Draymon vor sich her.

»Tötet ihn!« schrillte die Stimme des Oberpriester. »Tötet Furlochs Mörder!«

Er brachte eine Waffe zum Vorschein und richtete sie auf Perry Rhodan.

Für den Verschollenen schien in diesem Augenblick die Zeit stehen zu bleiben. Er wußte, daß er alles riskiert und alles verloren hatte - gerade in einem Augenblick, da Anlaß zur Hoffnung bestanden hätte.

Neben Rhodan senkten sich die Wurzeln auf die zersplitterten Gehirnteile herab. Wie Fühler tasteten die Spitzen über die versteinerten Brocken.

Dann, als würden sie erkennen, daß die Suche keinen Erfolg haben würde, zogen sie sich wieder zurück und ringelten sich wie Schlangen zusammen.

Draymons Stimme war von Haß entstellt, als er rief: »Du wirst das Halimonar nicht lebend verlassen!«

Das Fauchen und Zischen der Strahlschüsse klang beängstigend nahe, und Zeno fragte sich, wann die Priester nahe genug heran sein würden, um seinen Absorberschirm durch Punktbeschuß zu zerstören.

Sie bogen in einen breiteren Gang ein. Zeno riß die Augen auf, als er vor sich eine Gruppe mannshoher Pflanzen herankommen sah. Sie liefen auf ihren Wurzeln und erreichten dabei eine hohe Geschwindigkeit. Ihre gartenähnlichen Äste peitschten die Luft.

»Was ist das schon wieder?« rief der Accalaurie bestürzt.

»Pflanzen«, antwortete Gayt-Coor mit unerschütterlicher Ruhe. »Das sollte ein wissenschaftlich geschultes Gehirn wie das Ihre doch erkennen.«

Zeno verwünschte ihn lautlos und riß seine Waffe heraus. Er eröffnete da, Feuer auf die Pflanzen, deren Absichten unverkennbar feindlicher Natur waren.

Ein paar von ihnen fingen sofort Feuer und stürmten wie lodernde Fackeln durch den Gang.

»Zähe Biester!« stieß Zeno hervor. »Fangen Sie an zu schießen, Gayt, bevor sie über uns herfallen!«

Der Petraczer drehte sich statt dessen um die eigene Achse und schoß auf die Priester, die jetzt hinter der Biegung des Korridors hervorkamen.

»Sie dürfen uns nicht einschließen!« rief er dem Accalaurie zu. Die Pflanzen, die in vorderster Linie rannten, brachen unter Zenos Dauerbeschuß zusammen, aber die nachfolgenden ließen sich davon nicht aufhalten. Im Gang wimmelte es jetzt von Gewächsen aller Art. Zeno fragte sich, woher sie kamen. Waren sie etwa von der Oberfläche aus in das Schiff eingedrungen, um sich an der Jagd auf die Eindringlinge zu beteiligen?

»Hier im Gang haben wir keine Chance«, stellte der Petraczer fest.

»Wir müssen versuchen, eine Seitentür zu finden und in eine der großen Hallen zu entkommen.«

Zeno sah sich um. Er erblickte mehrere in die Wände eingelassene Türen, aber sie waren alle verschlossen.

Gayt-Coor schien seine Gedanken zu erraten. »Nur nicht so schüchtern!« rief er. »Aufschweißen!«

Zeno ließ die angreifenden Pflanzen ein paar Augenblicke unbeachtet und zielte auf eine der Türen. Dann flog er darauf zu und warf sich dagegen. Gleichzeitig feuerte er auf die herandrängenden Gewächse. Gayt-Coor war in Rauch und Flammen kaum noch zu erkennen.

Die Priester schienen von der Aktivität der Pflanzen ebenfalls überrascht zu sein, denn sie stellten ihre Angriffe vorübergehend ein.

Die Tür gab unter Zenos körperlichem Druck nach und öffnete sich. »Hierher!« schrie der Accalaurie Gayt-Coor zu.

Als hätten die Pflanzen ein Gespür für das von Zeno und Gayt-Coor geplante Manöver, versuchten sie zwischen Gayt-Coor und der Tür eine Mauer zu bilden.

Doch den Petraczer konnten sie damit nicht in Verlegenheit bringen. Gayt-Coor feuerte seine Strahlwaffe ab und kam von der Decke herab. Er raste in die brennenden Gewächse hinein und riß sie mit sich. Ein paar Schlingpflanzen klammerten sich an ihn, so daß der Echsenabkömmling einen Augenblick aussah, als stünde er in Flammen. Mit schnellen Griffen streifte Gayt-Coor die Pflanzen ab, dann stand er neben Zeno im Eingang.

Die Priester begriffen jetzt, was die beiden Flüchtlinge vorhatten, und kamen herangestürmt. Sie nahmen keine Rücksicht darauf, daß sie mit ihren Schüssen auch die Pflanzen trafen, die den Eingang umlagerten. Der Boden vor dem Eingang begann zu glühen.

Gayt-Coor zog Zeno in den anschließenden Raum und stieß die Tür mit einem Tritt zu. Die beiden Raumfahrer schalteten ihre Flugaggregate wieder ein und flogen weiter. Vor ihnen lag eine mit verschlungenen Röhren gefüllte Halle. Die Röhren bildeten ein netzähnliches System.

»Da müssen wir hindurch!« entschied Gayt-Coor.

Hinter ihnen zerschmolz die Tür unter den Strahlschüssen der Priester. Ein paar Pflanzen versuchten durch die überhitze Öffnung einzudringen und fingen sofort Feuer. Sie brachen zusammen.

Dann waren Gayt-Coor und Zeno zwischen den Röhren verschwunden und konnten nicht mehr sehen, was am Eingang geschah. Sie konnten jedoch sicher sein, daß die Verfolger nicht aufgeben würden.

»Wir müssen aufpassen, daß sie uns nicht den Weg abschneiden«, sagte Zeno. Zwischen den Röhren kamen sie nur langsam voran. Die Priester, die sich innerhalb des Schiffes gut auskannten, brauchten den Raum nur zu umgehen und die beiden Flüchtlinge auf der anderen Seite zu erwarten.

»Sie haben recht! « stimmte Gayt-Coor zu. »Wir müssen versuchen, in eine tiefere Etage zu gelangen.«

Sie sanken auf den Boden und suchten zwischen den armdicken Röhren nach einem Durchgang. Zeno entdeckte eine schachähnliche Öffnung, durch die zahlreiche Röhren in die Tiefe führten.

»Ich kann durch den Schacht fliehen«, sagte der Accalaure. Er warf Gayt-Coor einen skeptischen Blick zu. »Aber wie sieht es mit Ihnen aus?«

Der Echsenabkömmling richtete seine Waffe auf die Röhren im Schacht. Zeno trat vor ihn.

»Das dürfen Sie nicht!« rief er bestürzt. »Wir wissen nicht, was in diesen Röhren befördert wird. Ein einziger Schuß kann eine Katastrophe auslösen. Unsere Schutzschirme schützen uns nicht vor den Folgen einer Explosion in unmittelbarer Nähe.«

Mit einem Ruck schob Gayt-Coor die Waffe wieder in den Gürtel. Dann hob er lauschend den Kopf.

»Die Priester!« informierte er Zeno. »Ich kann sie hören. Sie kommen uns nach. Wahrscheinlich haben sie den gesamten Raum umstellt. Also müssen wir hier nach einem Ausweg suchen. Machen Sie den Anfang!«

Zeno zögerte.

»Muß ich Sie in den Schacht stoßen?« fuhr der Petraczer ihn an.

»Zeno sprang und sank zwischen den Röhren nach unten. Als er nach oben blickte, sah er Gayt-Coor zwischen den Röhren. Er bog sie mit seinen prankenähnlichen Händen auseinander, um sich Platz für seinen breiten Körper zu schaffen, dann zwängte er sich in den Schacht.

»Da kommen Sie nicht durch!« stieß Zeno erschrocken hervor.

Ihr hatte bereits den Boden der nächsten Etage erreicht. Hoch über ihm mußte sich Gayt-Coor Meter für Meter nach unten arbeiten. Schließlich gaben die Röhren nicht mehr nach. Auch Gayt-Coors überdurchschnittliche Körperkräfte nutzten nichts mehr.

»Ich sitze fest«, sagte der Petraczer ruhig. »Verschwinden Sie dort unten - ich habe jetzt keine andere Wahl mehr, als von meiner Waffe Gebrauch zu machen.«

Obwohl Zeno mit einem solchen Zwischenfall gerechnet hatte, widerstrebe es ihm, seinen Gefährten oben allein hängenzulassen. Gayt-Coor starnte zu ihm herab. »Sie hören wohl schlecht, Ceynach?«

»Schießen Sie auf die Röhren über Ihrem Kopf«, riet ihm Zeno. »Auf diese Weise können Sie die Gefahr für sich selbst vermindern.«

»Ich werde tun, was Sie sagen!« Zeno entfernte sich vom Schacht. Er befand sich in einer dreifach abgestuften Halle, deren Mittelpunkt eine riesige Speicheranlage bildete. Ringförmig um diesen Komplex waren Maschinen angeordnet. Unter der Decke schwebten zwei kopfgroße Atomsonnen. Priester und Barbaren waren nicht zu sehen.

Im Schacht blitzte es auf, dann quoll unter lautem Zischen weißer Dampf in die Halle.

Zeno hielt es nicht mehr an seinem sicheren Platz. Er rannte zum Schacht zurück. Ein paar brennende Pflanzen stürzten aus der Öffnung und sanken vor dem Accalaure in sich zusammen. Dann gab es einen dumpfen Laut. Ein Körper war auf den Boden geprallt. Zeno trat in den Dampf, aber es war nicht Gayt-Coor, der auf ihn zukam, sondern ein durch einen Strahlschuß verletzter Priester. Der Mann war ebenso überrascht wie Zeno. Bevor er auf die Beine kam, hatte der Accalaure ihn mit einem Schlag niedergestreckt.

Da erschien Gayt-Coor; lautlos schwebte er aus dem quirlenden Dampf. Er deutete auf den Priester.

»Er war zu neugierig, da habe ich ihn vorausgeschickt!« Er trat aus dem Dampf, sein Schutanzug war mit Kondenswasser bedeckt. »Sie sind uns auf der Spur, Zeno! Wir müssen weiter.«

Sie entfernten sich vom Schacht. Von oben ertönte der Lärm einiger Explosions. Zeno wollte stehenbleiben, doch Gayt-Coor zog ihn weiter mit sich fort.

»Ich habe ein bißchen höher gezielt, als nötig war, deshalb knallt es jetzt dort oben.«

Zeno warf ihm einen Seitenblick zu. »Glauben Sie etwa, daß Sie unverwundbar sind?«

Gayt-Coor lachte nur. Sie flogen um den großen Energiespeicher und gelangten in einen breiten, steil nach unten führenden Gang.

»Was halten Sie davon?« fragte Gayt-Coor.

»Ich nehme an, Sie haben schon entschieden!«

Während sie auf den Gang zuflogen, begannen alle Lichter zu flackern. Eine auf der anderen Seite liegende Rolltreppe setzte sich plötzlich in Bewegung. In der Nähe stehende Maschinen begannen zu summen.

»Sie aktivieren die Maschinenanlagen!« stellte Zeno fest. Und in einem Anflug von Panik fügte er hinzu: »Sie werden doch hoffentlich das Schiff nicht starten wollen.«

»Pah!« machte der Petraczer verächtlich. »Es befindet sich niemand an Bord, der diesen Riesenkasten steuern könnte.«

»Vielleicht gibt es vollrobotische Anlagen! «

Gayt-Coor sah sich um. »Es ist irgend etwas anderes geschehen, aber darüber sollten wir uns vorläufig keine Gedanken machen. Wenn alle Einrichtungen an Bord wieder zu funktionieren beginnen, kann es uns nur recht sein. Es erhöht unsere Fluchtchancen.«

Als sie in den Gang einflogen, kam ihnen von unten eine Horde Barbaren entgegen. Die etwa zweihundert Männer und Frauen waren mit Schlagstöcken bewaffnet, aber in ihrer Begleitung befanden sich acht Priester, die eine Strahlenkanone auf einer Antigrav Scheibe vor sich her schoben.

»Zur Rolltreppe!« schrie Zeno.

Sie drehten sich in der Luft und machten kehrt. Zeno warf einen Blick zurück und sah, daß die Priester die Kanone auf den Boden sinken ließen.

»Sie müssen verrückt sein!« rief der Accalaure. »Wenn sie einen Schuß abgeben, legen sie die halbe Halle in Trümmer.«

Gayt-Coor und Zeno rasten aus dem Gang hinaus und bewegten sich seitwärts auf die ebenfalls nach unten führende Rolltreppe zu. Neben der Treppe befand sich eine etwa zehn Meter breite Säule mit einer kreisförmigen Öffnung darin.

»Da hinein!« befahl der Petraczer:

Zeno wollte protestieren, doch Gayt-Coor war schon an ihm vorbei und flog auf das angegebene Ziel zu. Wenn Zeno bei seinem Gefährten bleiben wollte, hatte er keine andere Wahl, als ihm zu folgen.

Nacheinander verschwanden die beiden ungleichen Wesen im Innern

der Säule. Der Lärm der Barbaren und Priester, die aus dem Gang in die Halle quollen, drang ihnen noch in den Ohren.

Im Innern der Säule herrschte Dunkelheit, doch die Öffnung war groß genug, um Zeno die Umgebung erkennen zu lassen. Bevor er sich jedoch darauf konzentrieren konnte, wurde er von einem Sog erfaßt, der stärker war als die Antriebskraft seines Flugaggregats, und in die Tiefe gerissen.

Über sich sah er einen breiten dunklen Schatten gegen die Helligkeit des Säuleneingangs. Das war Gayt-Coor, dem es nicht besser erging als ihm.

»Etwas zieht uns in die Tiefe!« schrie Zeno.

»Gravitationskräfte!« erriet der Petraczer. »Immerhin tragen sie uns aus dem Schußfeld der Kanone.«

Vielleicht, überlegte Zeno, bestand Gayt-Coors Kunst darin, in jeder gefährlichen Situation noch einen Vorteil zu sehen.

6.

Draymon machte einen Schritt vorwärts und stolperte dabei über eine am Boden liegende Wurzel. Trotz seines hohen Alters reagierte der Priester erstaunlich schnell. Noch im Fallen gab er einen Schuß ab, der Rhodan nur knapp verfehlte und ein Loch in den Metallsockel schmorte, wo das Pehrtus-Gehirn gelegen hatte.

Rhodan erfaßte die Chance, die sich ihm bot. Sein Gehirn konnte den Körper nicht so schnell bewegen, wie ihm das mit dem eigenen gelungen wäre, aber er schnellte nach vorn und warf sich auf Draymon, bevor dieser ein zweites Mal schießen konnte.

Rhodan holte aus und schmetterte dem Oberpriester eine Faust gegen den Kopf. Draymon stöhnte. Er bekam die Hand mit der Waffe nicht frei, drückte aber trotzdem ab und jagte sich die gebündelte Energie in die eigene Brust. Rhodan spürte, daß der zerbrechliche Körper unter ihm schlaff wurde. Er ließ von Draymon ab.

Wurzeln schlängten sich um seine Arme und Beine. Von allen Seiten kamen Pflanzen auf ihn zu und schlügen mit ihren Ästen nach ihm.

Rhodan riß Draymon die Strahlwaffe aus der starren Hand. Auch mit (lern Strahler hatte er gegen die Übermacht der Pflanzen keine Chance, aber er mußte es versuchen.

Dann kam ihm ein Gedanke. Er packte den am Boden liegenden Stab des Oberpriesters und hob ihn hoch.

Der Angriff der Pflanzen kam sofort zum Stillstand. Die Wurzeln, die Rhodan umschlungen gehalten hatten, ließen wieder von ihm ab.

Doch der Verschollene gab sich keinen Illusionen hin. Der Stab des Oberpriesters hatte seine Leuchtkraft völlig verloren. In wenigen Augenblicken würden die instinktiv handelnden Gewächse den Betrug erkennen und erneut angreifen.

Rhodan wußte, daß er keine Zeit verlieren durfte. Er bedauerte, daß ihm seine Ausrüstung nicht zur Verfügung stand. Das nahm ihm die Möglichkeit, mit seinen beiden Verbündeten in Funkverbindung zu treten.

Rhodan hoffte, daß Zeno und Gayt-Coor noch am Leben und in Freiheit waren. Er setzte sich in Bewegung. Da der freie Platz ringsum von Pflanzen umgeben war, mußte Rhodan an ihnen vorbei. Es gab keinen anderen Fluchtweg.

Er hörte, wie sie ihre Äste und Blätter aneinander rieben und dabei jenes Raunen erzeugten, das sich wie entfernte menschliche Stimmen anhörte. Rhodan hielt den erloschenen Stab über dem Kopf, mit der anderen Hand umklammerte er die Waffe. Er erinnerte sich, daß die jungen Priester vor dem Eingang des Halimonars warteten, und änderte die Richtung. Er hatte keine Lust, den Bewaffneten in den Weg zu laufen. Es mußte noch andere Ausgänge geben. Der weiße Umhang, den man Rhodan gegeben hatte, war ungewohnt. Rhodan riß ihn sich vom Körper, damit er sich freier bewegen konnte.

Er erreichte den Rand des Pflanzendickichts. Sechzig Meter links von ihm entdeckte er eine Tür in der Wand. Er rannte darauf zu. Die Geräusche, die die Pflanzen machten, hörten plötzlich auf. Rhodan sah sich um. Die Gewächse bewegten sich nicht mehr. Sie hielten inne, als wollten sie Atem holen. Rhodan ließ sich davon nicht täuschen. Dies sah alles nach einem Augenblick der Besinnung aus, als lausche jede einzelne Pflanze in ihr Inneres.

Als Rhodan die Tür erreichte, zerbrach die Stille hinter ihm. Ein Stöhnen ging durch die Reihen der Büsche, Bäume, Gräser und Blumen.

Dann bewegte sich die grünbraune Wand. Sie schob sich nach vorn und ballte sich vor allem dort zusammen, wo Rhodan sich auf die Tür warf, um sie zu öffnen. Als seine Bemühungen keinen Erfolg hatten, trat er einen Schritt zurück und schoß auf den Verschlußmechanismus.

Die ersten Pflanzen tasteten nach ihm. Rhodan schleuderte ihnen den nutzlos gewordenen Stab des Oberpriesters entgegen und schoß auf sie. Wieder drückte er mit seinem Körper gegen die Tür. Diesmal gab sie nach. Rhodan stolperte auf den Gang hinaus.

Hastig blickte er sich um. Auf der einen Seite sah er vier ratlos

wirkende Priester umherirren, die andere Seite war frei. Einer der Priester sah den so plötzlich im Gang aufgetauchten Fremden und machte seine Begleiter mit einem Aufschrei aufmerksam.

Rhodan rannte bereits weiter. Er sprang in eine seitliche Vertiefung der Wand, gerade noch rechtzeitig, um einem Strahlschuß zu entgehen, der den Boden hinter ihm schwarz färbte.

Rhodan spähte um den schmalen Vorsprung. Die Priester kamen mit gezogenen Waffen nebeneinander durch den Gang gestürmt. Ithodan zielte und schoß, aber die Angreifer trugen Energieschutzschirme.

Dann trat ein Ereignis ein, das Rhodan vorübergehend Luft verschaffte. Aus der Tür, durch die er aus dem Halimonar entkommen war, quollen Tausende von Pflanzen und verstopften innerhalb kürzester Zeit den gesamten Gang. Die vier Männer kamen nicht mehr weiter. Zwischen ihnen und Rhodan entstand eine wogende Wand aus Pflanzen, die wie ein vielbeiniges Monstrum gegen Rhodan vorrückte.

Aber diese Pflanzen besaßen keine Strahlwaffen, deshalb konnte Rhodan sein Versteck verlassen und die Flucht fortsetzen. Er registrierte, daß der Boden jetzt sanft anstieg. Der Gang wurde immer breiter und mündete in einen kuppförmigen Raum, wo riesige kugelförmige Flüssigkeitstanks standen.

Auf der anderen Seite des Raumes entdeckte Rhodan einen torbogenförmigen Durchgang. Als er diese Stelle erreichte, begann er auf die Tanks zu schießen. Sie platzen auf, und eine ölige Flüssigkeit platschte auf den Boden herab. Durch den Druck dieser Masse vergrößerten sich die von Rhodan geschaffenen Löcher sehr schnell. Der Tankinhalt ergoß sich auf den Boden und strömte durch den nach unten abfallenden Gang davon. Dieser Strom schwoll schnell meterhoch an.

Rhodan beobachtete den Zusammenstoß dieser Woge mit den näher rückenden Pflanzen. Er sah, daß die Gewächse zum Stillstand kamen und zum Teil umgerissen wurden.

Rhodan trat durch den Torbogen. Er gelangte in einen Tunnel. Auf der einen Seite führte eine Art Steg mit einem Geländer entlang, auf der anderen sah Rhodan eine Mulde, über der ein meterdickes schwarzes Kabel angebracht war.

Auf dem Steg kämpften zwei Barbaren um eine Frau. Als sie Rhodan erblickten, unterbrachen sie ihre Auseinandersetzung und rannten schreiend davon. Die Frau sprang in ihrer Verwirrung über das Geländer in die Mulde hinab. Kaum berührte sie das Kabel, als sie in einem Energieblitz verging. Eine kleine Rauchsäule entstand, die sich jedoch schnell verflüchtigte.

Das war eine eindringliche Warnung, die Rhodan genau beachtete. Er hielt sich auf dem Steg und rannte durch den Tunnel. Ab und zu blieb er stehen, um Atem zu holen. In diesem Gebiet war es völlig still. Rhodan überlegte, wie lang der Tunnel sein mochte und wohin er führte.

Etwa eine halbe Stunde nachdem er in den Tunnel eingedrungen war, stieß der Verschollene auf einen seitlichen Einschnitt in der Wand. Vor ihm lag eine Rolltreppe, die in beide Richtungen führte und sich sogar bewegte.

Ohne zu zögern, ließ Rhodan sich aus dem Tunnel tragen. Er hielt seine Waffe schußbereit, denn er wußte nicht, was ihn oben erwartete.

Er kam in einem relativ kleinen Raum heraus, der mit spiegelnden Instrumenten und Geräten ausgefüllt war. An den Wänden leuchtete ein Rundumbildschirm.

Rhodan begriff, daß er zum erstenmal einen Schaltraum gefunden hatte. Alles war von steriler Sauberkeit. Barbaren schienen niemals hierherzukommen.

Rhodan betrachtete die merkwürdige geformten Sitze vor den Kontrollen und Bildschirmen. Hier hatten früher einmal Pehrtus gesessen, Wesen, die den Raumflug von Galaxis zu Galaxis beherrschten.

Erschöpft ließ Rhodan sich in einen Sitz sinken. Was hatte Furloch gesagt? »Suche die anderen Wartenden.«

Wie lange würde er dazu brauchen? überlegte Rhodan. Ein Gehirn, das Jahrtausende an einen Platz gefesselt war, dachte sicher in anderen Zeitmaßstäben als er.

Die Worte des Pehrtus konnten nur bedeuten, daß es in Naupaum noch andere Pehrtus-Gehirne gab. Lagen sie wie Furloch versteinert an Bord solcher Riesenschiff oder befanden sie sich in anderen Verstecken? Rhodans Sehnsucht nach der heimatlichen Milchstraße war so groß, daß er sich nicht vorstellen konnte, vielleicht Jahrzehnte mit einer Suche zuzubringen, die ihm dann vielleicht nicht einmal den endgültigen Erfolg, sondern nur eine neue Spur bringen würde.

Dabei war nicht einmal geklärt, ob sein Gehirn ohne Zellaktivator von einem Altersprozeß verschont blieb.

Rhodan schloß die Augen. Die Aspekte, die sich aus seinem Zusammentreffen mit einem Pehrtus-Gehirn ergaben, waren überwältigend. Sich vorzustellen, daß es in Naupaum eine Anzahl versteinerter Gehirne gab, die auf ihre Vernichtung durch einen Ceynach warteten, überstieg schon fast die Möglichkeiten eines menschlichen Gehirns. Völlig unmöglich erschien es Rhodan dagegen, die Zusammenhänge und Hintergründe zu begreifen, von denen Furloch gesprochen hatte.

Es war sogar denkbar, daß Furloch nicht die Wahrheit gesagt hatte.

Vielelleicht hatte er gelogen, um aus seiner schrecklichen Lage befreit zu werden.

Wer immer den Gehirnkult in der Galaxis Naupaum gegründet hatte, war nach Rhodans Meinung ein verantwortungsloser Verbrecher, obwohl er wahrscheinlich nicht einmal geahnt hatte, welche Folgen sich aus den Anfängen entwickeln würden.

Im Grunde genommen waren alle Lebewesen in Naupaum unfrei. Sie unterlagen schlimmen Zwängen, ihre Galaxis war übervölkert, und sie ließen ihre Gehirne in fremde Körper verpflanzen. Dazu gab es noch eine Reihe unmenschlicher Nebenwirkungen.

»Jemand müßte Yaanzar zerstören«, murmelte Rhodan. Dieser Gedanke faszinierte ihn, obwohl er wußte, daß er zur Ausführung einer solchen Tat weder berechtigt war noch fähig sein würde. Er war ein Fremder, der sich nur in die Angelegenheiten der naupaumschen Völker einmischen durfte, um seine eigenen Interessen zu wahren.

Wenn er nur die Zusammenhänge besser verstanden hätte. Da gab es Verbindungen zwischen Yulocs und Pehrtus. Der Jäger Torytrae wußte mehr, als er bisher zugegeben hatte. Auch Furloch hatte nicht viel von seinem Wissen preisgegeben.

Nur zwei Männer hatten Rhodan bisher vorbehaltlos unterstützt: Heltamosch und Doynscho der Sanfte. Aber obwohl sie Kinder dieser Galaxis waren, wußten sie nicht viel mehr als Rhodan. Die Erinnerungen an die Vergangenheit waren längst von unsinnigen Tabus und Gesetzen begraben worden.

Als Rhodan die Augen öffnete, sah er Bewegungen auf den Bildschirmen.

Ein Teil der Bilder zeigte die Vorgänge in den großen Hallen, wo sich die Barbaren aufhielten. Auf anderen Bildschirmen konnte Rhodan die Unterkünfte der Priester beobachten. Die Priester gebärdeten sich wie Verrückte. Wahrscheinlich wußten sie inzwischen vom Ende Furlochs und Draymons. Ihre Vormachtstellung war in Gefahr.

Ein Bildschirm jedoch erregte Rhodans besondere Aufmerksamkeit, denn die beiden Wesen, die dort zu sehen waren, kannte er genau.

Gayt-Coor und Zeno!

Sie befanden sich in einer Art Antigravröhre und schwebten scheinbar hilflos abwärts.

»Gayt!« rief Rhodan unwillkürlich. »Zeno! Wo seid ihr?«

Er bekam keine Antwort. Rhodan stand auf und trat dichter an den Bildschirm. Wenn er nur Verbindung mit ihnen hätte aufnehmen können!

Sie mußten alle drei das Schiff verlassen. Hier hatten sie nichts mehr

zu erwarten. Das Pehrtus-Gehirn war tot. Weder die Priester noch die Barbaren konnten ihnen weiterhelfen.

Bestürzt begriff Rhodan, daß diese Bilder von einem völlig anderen Teil des Riesenschiffs kommen konnten. Zeno und Gayt-Coor nahmen wahrscheinlich an, daß ihr Verbündeter noch immer gefangen war.

»Nein!« sagte Rhodan laut. Er mußte logisch denken. Dieser Schalt Raum war so klein, daß er nur zu einem bestimmten Bezirk gehören konnte. Von hier aus wurde nur die nähere Umgebung kontrolliert. Also mußten Zeno und der Petraczer auch irgendwo in der Nähe sein.

Rhodan mußte die beiden finden, bevor die Priester sich von ihrem Schock erholt hatten und erneut angreifen würden.

Zeno prallte unsanft auf den Boden, kam aber sofort wieder auf die Beine. Neben ihm landete Gayt-Coor. Sie befanden sich am Boden der Röhre, mitten in einer schalenförmigen Vertiefung. Der obere Rand der Schale war mit Leuchtkörpern versehen. Hoch über den beiden Raumfahrern befand sich die Decke.

Mit Hilfe ihrer Antigravprojektoren flogen sie aus der Schale. Sie kamen im größten Raum heraus, den sie an Bord des Generationenschiffs bisher gesehen hatten. Überall standen Maschinen. Die Bedeutung vieler anderer Gebilde blieb Zeno verborgen, denn sie sahen zu fremdartig aus.

»Wir sind mitten im Schiff«, vermutete der Accalaurie. »Ich glaube nicht, daß wir noch eine Chance haben, den Ceynach zu finden.«

»Was schlagen Sie vor?«

»Wir sollten auf die Oberfläche zurückkehren - sofern das überhaupt noch möglich ist. Dort steht das Beiboot, mit dem wir zur PRYHNT zurückfliegen können.« Zeno sah den anderen ernst an. »Denken Sie nicht, daß ich um mein Leben fürchte, es bedeutet mir nicht mehr viel. Aber ich sehe die Sinnlosigkeit unserer Bemühungen ein.«

»Ja«, sagte der Petraczer. »So ist es.«

Zeno deutete zur Decke. »Nach oben?«

»Nach oben!« bestätigte Gayt-Coor.

Zeno verriet dem Petraczer nicht, was er tatsächlich vorhatte. Wenn sie die Planetenoberfläche erreicht hatten, wollte der Accalaurie seinen Begleiter zwingen, mit dem Beiboot zurückzufliegen. Zeno wollte sich allein auf die Suche nach Rhodan begeben. Das Schicksal hatte die beiden Ceynach-Gehirne zusammengeführt. Wenn Rhodan in diesem riesigen Schiff den Tod gefunden hatte, sah der Accalaurie keinen Sinn darin, sein eigenes Leben zu erhalten. Das entsprach seiner Mentalität.

Zeno wußte aber, daß Rhodan und er kein Recht hatten, Gayt-Coor noch mehr in diese Sache hineinzuziehen. Der Petraczer gehörte in diese Galaxis. Er konnte jederzeit zu Freunden zurückkehren.

»Worüber denken Sie nach?« erkundigte sich Gayt-Coor noch mißtrauischer.

Unwillkürlich zuckte Zeno zusammen. Er wich den Blicken seines Begleiters aus.

»Ich dachte an Rhodan«, sagte er ausweichend.

Sie flogen quer durch die Halle und suchten nach einem Durchgang in die nächsthöhere Etage.

Plötzlich tauchte vor ihnen ein nacktes Wesen auf, das ihnen zuwinkte. Zeno riß die Waffe aus dem Gürtel.

»Warten Sie!« sagte Gayt-Coor. »Das ist Rhodan! «

»Ich konnte euch von einem Schaltraum aus beobachten«, berichtete Rhodan, nachdem er die Geschichte von seinem Zusammentreffen mit dem Pehrtus-Gehirn erzählt hatte. »Da jeder dieser kleinen Schalträume offenbar nur den um ihn liegenden Bezirk kontrolliert, wußte ich, daß ihr in der Nähe sein müßt.«

Zeno hörte kaum zu. Rhodans Bericht über Furloch hatte ihn fasziniert.

»Glauben Sie wirklich, daß es sich um einen Pehrtus gehandelt hat?«

»Er hat es von sich behauptet - und warum sollte er lügen?« Rhodan wurde von der Erinnerung überwältigt und schüttelte den Kopf. »Dieses monströse Wesen war zu keiner Lüge mehr fähig. Es lag in seinem Heiligtum, das die Priester Halimonar nennen, und wartete auf den Tod und die damit verbundene Erlösung von allen Qualen.«

»Wenn ich Sie richtig verstanden habe, muß es noch andere Pehrtus-Gehirne geben.«

»Furloch deutete es an. Er sprach von einer Belohnung für den Fall, daß ich sie alle finden und erlösen könnte.«

Zeno begann zu zittern. Nur ein Wesen, das ebenfalls ein Ceynach war, konnte seine Reaktion verstehen. »Endlich können wir wieder hoffen!«

»Wir haben eine Spur gefunden und vielleicht eine Chance bekommen«, schwächte Rhodan die Begeisterung des Accalauries ab. »Der Pehrtus hat mir keinen Hinweis gegeben, wo die anderen Gehirne zu finden sind.«

»Ich erinnere mich an ein Gerücht«, mischte sich Gayt-Coor ein. »In einem Hof des Yaanzardoscht auf Yaanzar soll es mehrere versteinerte Gehirne geben, über deren Herkunft niemand etwas weiß.«

Das Yaanzardoscht, erinnerte sich Perry Rhodan, war das hermetisch abgeschlossene Regierungsviertel von Nopaloor. Nur Regierungsmitglieder und deren Vertraute durften sich dort aufhalten.

»Ich nehme an, daß es sich nur um ein Gerücht handelt«, sagte Rhodan zu dem Petraczer. »Torytrae lebt in der Tschatro-Bank, die ebenfalls zum Yaanzardoscht gehört. Er hätte von diesen Gehirnen wissen müssen. Warum sollte er uns nach Horntol schicken, wenn es auf Yaanzar Pehrtus-Gehirne gibt?«

»Das Gerücht«, fuhr Gayt-Coor fort, »will außerdem wissen, daß diese Gehirne alle dreitausend Jahre einmal aktiv werden. Niemand soll sie jedoch jemals anders als in versteinerter Form gesehen haben.«

»Auf jeden Fall sollten wir uns auch darum kümmern«, schlug Zeno vor.

»Wahrscheinlich ist es schwerer, ins Yaanzardoscht zu gelangen als in dieses Generationenschiff«, meinte Rhodan.

»Sie haben doch einen guten Freund auf Yaanzar!«

»Sie meinen Doynscho den Sanften?«

»An ihn dachte ich«, stimmte der Accalaure zu. »Er kann uns behilflich sein.«

Rhodan antwortete: »Der Paratransplantator hat im Augenblick seine eigenen Probleme. Er wird vom GOK überwacht. Der Tschatro mißtraut ihm. Unter diesen Umständen wird er nicht bereit sein, irgend etwas für uns zu tun. Vielleicht finden wir eine andere Spur. Wir werden Heltamosch fragen, ob er etwas über versteinerte Gehirne weiß.«

»Dazu müssen wir erst einmal hier heraus sein«, erinnerte Gayt-Coor. »Deshalb schlage ich vor, daß wir nicht länger diskutieren. Dazu haben wir an Bord der PRYHNT noch genügend Zeit, wenn wir jemals wieder dorthin kommen sollten.«

»Gayt hat recht!« Rhodan gab sich einen Ruck. »Wir müssen dieses Schiff verlassen. Die Priester werden sich neu formieren. Sie wissen genau, daß ihre Vormachtstellung in Gefahr ist. Deshalb werden sie alles daran setzen, uns zu fangen und zu töten. Nur auf diese Weise können sie den Barbaren beweisen, daß sie noch immer die Kraft Furlochs besitzen.«

Zeno sah ihn nachdenklich an. »Sie haben nicht einmal einen Schutzanzug! Wenn wir mit Priestern zusammentreffen, sind Sie verloren.«

Rhodan wußte, daß Zeno recht hatte. Jeder gezielte Strahlenschuß konnte sein Ende bedeuten. Er mußte den Priestern aus dem Weg gehen.

Drei Tage terranischer Zeitrechnung waren Rhodan, Zeno und der Petraczer durch das riesige Schiff unterwegs, bis es ihnen gelang, zur Planetenoberfläche vorzustoßen. Achtmal waren sie in Kämpfen mit Priestern und Pflanzen verwickelt worden, aber jedesmal hatten sie entkommen können.

Auf den Dünen über dem Raumschiff erwartete die völlig erschöpften Männer eine neue Überraschung.

Die Pflanzen, die dort in großer Vielzahl gewachsen waren, existierten nicht mehr. Sie waren verdorrt und in sich zusammengesunken. Der Wind, der über das Land strich, hatte bereits begonnen, die Überreste davonzuwehen.

»Die Kraft Furlochs hatte diese monströsen Gewächse hervorgebracht«, sagte Rhodan. »Sein Gehirn ist tot. Das bedeutete auch das Ende der Pflanzen. Auch die Pflanzen im Schiff werden absterben: Das wird gleichzeitig das Ende der Priesterkaste sein.«

»Vielleicht bekommen die Barbaren auf diese Weise eine Chance«, hoffte Gayt-Coor.

»Bestimmt«, sagte Rhodan. »Ich glaube, daß es auch unter den Priestern vernünftige Männer gibt, die nicht viel davon halten, das in diesem Schiff lebende Volk für alle Zeiten dahinvegetieren zu lassen.« Zeno sah sich um. »Eines Tages werden sie vielleicht das Schiff verlassen und diese Welt besiedeln.«

Rhodan hoffte, daß es dazu kommen würde. Weder er noch seine beiden Begleiter konnten etwas dazu tun. Sie hatten durch ihr Eindringen in das große Schiff nur den Anstoß für eine neue Entwicklung gegeben.

Gayt-Coor und Zeno nahmen Rhodan in die Mitte und flögen mit ihm zum Beiboot der PRYHNT.

Zeno war so erschöpft, daß er unmittelbar hinter der Schleuse zu Boden fiel. Rhodan ließ sich in einen Sessel sinken.

»Wir müssen feststellen, ob die PRYHNT sich noch im Orbit befindet«, sagte er zu Gayt-Coor. »Nehmen Sie Verbindung mit Heltamosch auf.«

Auch an dem unerschütterlichen Petraczer waren die Strapazen der letzten Tage nicht spurlos vorbeigegangen, aber er ließ sich vor dem Funkgerät nieder und begann zu senden.

Die Antwort kam sofort. Heltamoschs Gesicht wurde auf dem Bildschirm sichtbar.

»Wir hatten Sie schon aufgegeben«, sagte der Kommandant der PRYHNT. »Viel länger hätten wir nicht mehr gewartet. Was ist auf Horntol geschehen?«

»Das werden wir Ihnen berichten, wenn wir zurück sind«, antwortete Gayt-Coor müde. »Nach dem Start müssen Sie uns auf einem Leitstrahl zurückholen, denn wir können uns kaum noch auf den Beinen halten.«

Heltamosch konnte seine Neugier kaum dämpfen, aber er sah ein, daß er von diesen ausgelaugten Männern keine brauchbaren Informationen erhalten konnte.

Gayt-Coor begann mit den Startvorbereitungen. Rhodan war jetzt ebenfalls eingeschlafen.

Über diese große Entfernung hinweg sah Horntol auf den Bildschirmen in der Zentrale der PRYHNT aus wie jede andere Sauerstoffwelt - und doch barg dieser Planet ein Geheimnis.

Heltamosch stand neben Perry Rhodan, der neu eingekleidet war, an den Kontrollen. Zeno war in seiner Kabine und schlief. Er brauchte am längsten, um sich von den Strapazen zu erholen. Neben den beiden Männern hockte Gayt-Coor am Boden.

»Ich kann mir vorstellen, daß Sie nicht gern an diese Welt und an das, was Sie dort erlebt haben, zurückdenken«, sagte Heltamosch gedehnt. »Aber ich bin an weiteren Details interessiert.«

»Ich habe alles berichtet, was ich weiß«, versicherte Rhodan. »Natürlich ist vieles undurchsichtig und rätselhaft geblieben. Vielleicht finden wir die Antworten auf unsere Fragen, wenn es uns gelingt, andere Pehrtus-Gehirne aufzuspüren.«

»Es macht mich nervös, daß die Pehrtus auf geheimnisvolle Weise in unserer Galaxis noch immer präsent sind«, bekannte Heltamosch. »Die Macht dieses geheimnisvollen Volkes reicht aus der Vergangenheit bis in unsere Gegenwart. Ich soll einmal ein großes Volk regieren und das Problem der Überbevölkerung in dieser Galaxis lösen. Dabei werde ich nie vergessen, daß ich eventuell mit solchen Mächten zu rechnen habe.«

Rhodan hielt diese Befürchtungen für übertrieben, aber sie ließen sich auch nicht völlig zerstreuen.

Horntol verschwand auf den Bildschirmen, nur noch die gelbrote Sonne Fuehl war zu sehen.

»Ich werde ein eigenes Schiff brauchen«, sagte Rhodan nachdenklich. »Ein eigenes Schiff und eine zuverlässige Besatzung.«

»Sie wollen Jagd auf die Pehrtus machen?« erriet

Heltamosch. »Habe ich eine andere Wahl? Zeno wird mich begleiten.« »Wir auch«, schaltete sich der Petraczer ein.

»Ich auch!« verbesserte Heltamosch. »Warum müssen Sie in meiner Gegenwart so seltsam sprechen?«

Gayt-Coor stand auf. Seine starren Augen drückten keine Gefühle aus.

»Hat Zeno Ihnen gesagt, daß wir das Generationenschiff gerade verlassen wollten, als wir wieder zusammentrafen?« fragte er Rhodan. »Nein«, sagte Rhodan. »Aber das war ein vernünftiger Entschluß.« Gayt-Coor lachte knarrend. »Ich habe ihn im Verdacht, daß er mich in der Nähe des Beiboots mit Waffengewalt gezwungen hätte, allein zur PRYHNT zurückzufliegen. Er wäre in das große Schiff zurückgekehrt.« »Warum erzählen Sie mir das?« erkundigte sich Rhodan verständnislos.

»Sie sollen wissen, wie unzuverlässig wir sind«, entgegnete Gayt-Coor ruhig. »Ich hatte den gleichen Plan wie Zeno. Zwei Wesen, die sich auf diese Weise zu hintergehen versuchen, sind keine zuverlässigen Verbündeten.«

»Schon gut, Fremder«, sagte Rhodan knapp. »Wir verstehen uns.«

7.

Heltamosch ließ den Bogen sinken und reichte ihn Perry Rhodan. Dieser las die Hyperfunkbotschaft durch, reichte das Blatt zurück und blickte den Mato Pravt fragend an.

»Verstehe ich diese Zeilen richtig, wenn ich annehme, daß der Raytscha tot ist?«

»Vollkommen«, bestätigte Heltamosch.

Rhodan musterte ihn. Der Kronprinz machte einen eigenartigen Eindruck auf ihn. Er schien betroffen und verletzt zu sein. Rhodan wollte ihn fragen, ob etwas nicht in Ordnung sei, doch zugleich beschäftigte er sich mit seinen eigenen Problemen, die ihm übermäßig zu werden schienen.

Natürlich hatte er schon lange damit gerechnet, daß Offpanokat sterben würde. Dennoch hatte er die Frage vor sich her geschoben, was nach dem Tod des Herrschers werden sollte.

Bisher hatte Heltamosch ihm geholfen, wo er nur konnte. Niemand hätte' derart viel für ihn tun können außer ihm. Jetzt änderte sich schlagartig die Situation.

Ein Mann, der die Nachfolge Offpanokats anzutreten hatte, konnte sich auf gar keinen Fall mehr um Rhodans Belange kümmern. Im Gegenteil: Heltamosch hatte sich schon in der Vergangenheit viel zuwenig mit den Aufgaben beschäftigt, die er als Mato Pravt eigentlich zu bewältigen

gehabt hätte. Tatsächlich hatte er die Frage des Machtwechsels grob vernachlässigt. Jetzt mußte sich zwangsläufig alles ändern. Heltamosch konnte ihm nicht mehr länger behilflich sein, die heimatliche Milchstraße wiederzufinden.

Rhodan überlegte und kombinierte blitzschnell. Zugleich zog er die einzige richtigen Schlüsse aus dem Verhalten des Mato Pravt.

»Was ist nicht in Ordnung an dieser Botschaft?« fragte er.

Heltamosch blickte ihn überrascht an. Er schien nicht damit gerechnet zu haben, daß der Mann aus der fremden Galaxis entdecken würde, daß die Nachricht vom Tode Offpanokats anders verfaßt war als vorgescriben.

»Mein Name muß den Abschluß der Worte bilden«, antwortete er. »Nach den seit Jahrzehntausenden festgelegten Richtlinien muß es abschließend heißen: Ihre Augen richten sich auf jenen, der sie wieder hoffen läßt - auf den Mato Pravt Heltamosch.«

Rhodan erhob sich. Er ging in der luxuriösen Kabine des Mato Pravt auf und ab. Sie befanden sich an Bord des Schlachtschiffes PRYHNT in der Nähe des Planeten Horntol. Heltamosch beobachtete ihn. Er wirkte unentschlossen.

Rhodan sprach offen aus, was Heltamosch kaum zu denken wagte: »Ein anderer fühlt sich berufen, Raytscha zu werden. Er riskiert es aber noch nicht, seinen Namen preiszugeben. Es wird also zu einem Machtkampf kommen.«

Der Mato Pravt zuckte zusammen. »Das ist undenkbar«, erwiderte er tonlos.

»Aus der Sicht eines Duynters vielleicht, nicht aber aus der eines Terraners. Außerdem gibt es die Extremisten, die sich wenig um Tradition scheren.«

Heltamosch setzte sich. »Kein Extremist wird es wagen, einem Mato Pravt die Macht streitig zu machen.«

»Vielleicht«, entgegnete Rhodan vorsichtig. »Sicherlich ist es verfrüht, sich jetzt schon auf die Extremisten als Gegner festzulegen. Überlegt man sich jedoch, wie die Ideologien der drei großen Parteien aussehen, dann bleiben eigentlich nur die Extremisten als jene übrig, die völlig anders denken als andere Raytaner.«

»Wir werden sofort nach Rayt fliegen und die Sache klären«, sagte Heltamosch und sprang auf. Seine Gestalt straffte sich. »Ich bin davon überzeugt, daß sich der Fehler im Funkspruch als Nachlässigkeit erweisen wird.«

Er öffnete die Tür und wartete, bis Rhodan bei ihm war. Zusammen gingen sie zur Hauptleitzentrale.

Heltamosch hatte den Schock noch nicht überwunden. Rhodan spürte

es deutlich. Der Mato Pravt des Eveltaat-Systems war ein Reformer, wenngleich er sich noch niemals nach außen hin zu dieser Partei bekannt hatte. Auch er plante, benachbarte Galaxien anzufliegen, sie zu erforschen und dort neuen Lebensraum zu erschließen.

Den Extremisten stand er scharf ablehnend gegenüber, zumal sie die Naupaumsche Galaxis nicht verlassen wollten. Sie verfolgten die Absicht, sich den notwendigen Lebensraum durch Vernichtungskriege zu beschaffen. Darüber hinaus hatten sie erklärt, daß sie eine allgemeine Geburtenkontrolle in der Naupaumschen Galaxis einführen würden, wenn sie an die Macht kamen. Für einen Terraner hatte dieser Gedanke nichts Schreckliches an sich. Er war vielmehr der vernünftigste und wirtschaftlichste Vorschlag zur Lösung der Probleme dieser Galaxis.

Für ein naupaumsches Wesen aber war allein der Gedanke an eine solche Möglichkeit schockierend und beleidigend.

Aus der Sicht Rhodans mischten sich also bei den Extremisten wirtschaftlich, sozial und moralisch durchaus positive Ideen mit verwerflichen und unverantwortlichen Vorschlägen. Wer Zehntausende von Sauerstoffplaneten entvölkern wollte, um auf diesen frei gewordenen Planeten Siedler der eigenen Völker leben zu lassen, durfte niemals die Macht über die Galaxis erhalten.

Planten die Extremisten aber wirklich, Heltamosch auszuschalten? Für Rhodan war der Gedanke an einen Kampf um die Macht nicht ungewohnt, Heltamosch aber schien sich noch nicht einmal vorstellen zu können, daß ihm jemand den Thron des Raytschas streitig machen könnte.

Rhodan setzte sich auf einen Sessel, während Heltamosch die Offiziere der PRYHNT zusammenrief und ihnen mitteilte, daß sie zum Parstrayv-System fliegen würden.

»Offpanokat ist tot«, schloß er.

Die Offiziere eilten an ihre Plätze. Wenig später schon setzte sich die PRYHNT in Bewegung und nahm Fahrt auf. Heltamosch beobachtete die Arbeiten in der Hauptleitzentrale. Als das Raumschiff eine ausreichend hohe Geschwindigkeit erreicht hatte, ging es zum Linearflug über. I leltamosch kehrte zu Rhodan zurück, der inzwischen fieberhaft überlegt hatte.

»Was wird mit der Leiche geschehen?« fragte der Terraner.

Der Mato Pravt antwortete bereitwillig: »Eine Leiche in Ihrem Sinne gibt es nicht. Offpanokat war auch nach unseren Begriffen ein sehr alter Mann. Sein Körper wurde nahezu vierzehnhundert Jahre lang am Leben erhalten. Während dieser Zeit mußte der Raytscha sehr häufig junge Gehirnsegmente eingepflanzt bekommen, die ihm immer wieder neues

Leben schenkten. Nun aber hat der Körper versagt. Die Organe sind ausgefallen. Auch mit den modernen Mitteln der Chirurgie läßt sich jetzt nichts mehr erreichen. Es ist vorbei.«

»Was bedeutet das für das Gehirn? Lebt es noch?«

»Das zuletzt implantierte Segment ist mit dem Körper gestorben. Nur noch die Reste des Ursprungsgehirns zeigen winzige Spuren von Leben. In diesem Zustand gilt der Raytscha nach unseren Gesetzen als tot.«

»Was geschieht mit dem Raytscha?«

»Körper und Gehirn werden voneinander getrennt. Der Körper wird mit Hilfe eines Endlos-Transmitters in den Hyperraum abgestrahlt. Das Gehirn wird im Raytanikum bestattet. Dort wartet man ab, bis auch der letzte Lebensfunke erloschen ist. Dann wird das Gehirn konserviert und aufbewahrt.«

Gayt-Coor wandte sich argwöhnisch an Rhodan. »Was haben Sie vor?« fragte er.

Der Angesprochene erhob sich aus seinem Sessel und legte dem Petraczer die Hand auf die Schulter. Das echsenartige Wesen wichen aus und lehnte sich weit zurück, so daß sein Körper fast in den üppigen Polstern des Sofas verschwand, in dem er saß. Die schimmernden Facettenaugen starrten Rhodan an.

»Warum?« gab Rhodan die Frage zurück.

Gayt-Coor entblößte seine Zähne. »Sie stellen seltsame Fragen, Freund. Es sind Fragen, die man hier in Naupaua eigentlich nicht offen ausspricht. Was interessiert Sie so sehr am Tod Offpanokats? Sie werden früh genug alles über die Bestattungszeremonie erfahren, weil Sie dabei sein werden, wenn man den Körper vom Gehirn trennt.«

»Ich möchte gern alles wissen, bevor ich es sehe. Je mehr ich weiß, desto erhabender wird alles für mich sein.«

Zeno lachte dröhrend. »Jetzt haben wir Sie bei einer dicken Lüge ertappt«, sagte er. »Sie glauben doch wohl nicht, daß wir völlig ahnungslos sind?«

»Ich habe kein Geheimnis vor euch.« Rhodan blieb gelassen. »Mir lag lediglich daran, einige Fragen zu klären, bevor ich mich entscheide.«

»Wofür?«

»Heltamosch meine Hilfe anzubieten.«

Gayt-Coor senkte anerkennend den Kopf. »An mangelndem Selbstgefühl leiden Sie wenigstens nicht. Ich bin gespannt, was Heltamosch darauf sagt. Bis jetzt hat es noch niemals in der Geschichte des Raytscha Schwierigkeiten bei der Übernahme der Macht durch den Mato

Pravt gegeben. Es wird schwer für ihn sein, die Gefahr überhaupt zu erkennen, wenn es eine gibt.«

»Daran besteht für mich kein Zweifel, Gayt-Coor.« Rhodan mußte sich und seine Probleme ganz weit in den Hintergrund stellen, wenn er irgendwann noch einmal die Gelegenheit haben wollte, mit den kostspieligen Mitteln des Herrschers nach seiner Heimatgalaxis zu forschen. Für ihn gab es jetzt nur eine einzige Möglichkeit: Er mußte sich bedingungslos in den Dienst Heltamoschs stellen.

»Wir sprechen uns später noch«, sagte Rhodan und verließ die Messe, in der sie sich aufgehalten hatten. Von hier aus war es nicht weit bis zur Kabine des Mato Pravt, der mit einigen Offizieren konferierte. Als Rhodan eintrat, unterbrach er die Besprechung sofort und schickte seine Helfer hinaus.

»Was kann ich für Sie tun, Rhodan?« fragte er.

»Nichts«, erwiederte Rhodan. »Ich bin gekommen, um Ihnen meine Dienste anzubieten.«

Der Duynter erhob sich und kam zu Rhodan. Dieser sah ihm an, daß er auf ein derartiges Angebot gewartet hatte. Heltamosch war ein intelligenter Mann. Er mußte sich ausrechnen können, daß ihm niemand mehr helfen konnte als dieser eine Mann, der über mehr Fähigkeiten verfügte als jedes andere Lebewesen in der Naupaumschen Galaxis.

Rhodan hatte eine ganz andere Mentalität, und er dachte in völlig anderen Bahnen als die naupaumschen Lebewesen, die einer Kultur entstammten, die Zehntausende von Jahren alt war. Er handelte nicht nur konsequent logisch und zweckentsprechend, sondern hatte darüber hinaus auch gelernt, mit der Macht umzugehen und um sie zu kämpfen.

»Haben Sie weitere Informationen erhalten?« fragte Rhodan.

Heltamosch machte eine bestätigende Geste.

»Ich habe den Weg der Todesbotschaft zurückverfolgen lassen. Jetzt wissen wir, daß sie richtig übermittelt worden ist.«

»Ihr Name ist also nicht durch einen Fehler weggelassen worden?«

»Nein.«

»Wissen Sie bereits, wer dafür verantwortlich ist, daß die Nachricht in dieser Form abgestrahlt wurde?«

»Es wäre unklug gewesen, das von hier aus abzufragen«, entgegnete der Mato Pravt. »Sie haben behauptet, daß eine politische Gruppe versuchen könnte, einen eigenen Mann zum Raytscha zu machen. Ich habe mich bemüht, diesen Gedanken ins Auge zu fassen, obwohl er mir nach wie vor als absolut absurd erscheint. Wenn es aber tatsächlich so

sein sollte, wie Sie vermuten, wäre es gefährlich, den Gegner früher als notwendig aufmerksam zu machen.«

Rhodan nahm ein Erfrischungsgetränk entgegen, das ihm einer der Bediensteten von Heltamosch reichte. Er trank einen Schluck und sagte: »Es ist die Frage, ob die Gegenpartei sich in Ihre Gedankenwelt versetzen kann. Ist sie sich ihrer Sache sicher oder nicht? Erwartet sie Gegenlügen von uns, oder glaubt sie, bereits gewonnen zu haben?«

»Sie tun, als ob ich schon verloren hätte!«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Keineswegs, Heltamosch. Ich versuche nur, rechtzeitig zu überlegen und zu reagieren, damit wir kontern können, bevor etwas geschieht, was nicht mehr rückgängig zu machen ist.«

»Sie übersehen, Rhodan, daß der Raytscha bestimmt, wer sein Nachfolger werden soll. Offpanokat hat schon vor langer Zeit unwiderrufbar festgelegt, daß ich der Mato Pravt bin. Das kann jetzt niemand mehr verhindern.«

Rhodan trank noch einen Schluck. Er wartete, doch Heltamosch sprach nicht weiter. Der Mato Pravt stand vor ihm und starrte gegen die Wand, tief in Gedanken versunken. Rhodan sah ihm an, daß er sich seiner Sache nicht so sicher war, wie er behauptete zu sein.

»Haben Sie einen Historiker an Bord?« fragte er.

»Selbstverständlich«, antwortete ihm Heltamosch. »Es ist Opptaltal. Weshalb fragen Sie?«

»Ich möchte mich mit ihm über den gesamten Nachfolgekomplex unterhalten. Er soll mir die Zusammenhänge erklären und mir beschreiben, wie die Bestattung des Offpanokat vorgeht. Er soll mir Auskunft über die rechtliche und die politische Situation geben.«

»Wozu wollen Sie das alles wissen, Rhodan?«

»Ich habe Ihnen meine Hilfe angeboten, aber ich kann Ihnen nicht helfen, wenn ich nicht über die wichtigsten Vorgänge und Zusammenhänge informiert bin.«

»Warum wollen Sie einen Historiker sprechen?« Heltamosch lächelte.

»Ich bin davon überzeugt, Ihnen alle Fragen beantworten zu können.«

»Das glaube ich Ihnen, Heltamosch«, entgegnete Rhodan. »Dennoch möchte ich Opptaltal treffen. Er sieht die Ereignisse mit anderen Augen als Sie. Er ist nicht so direkt beteiligt. Es geht nicht um ihn, sondern um Sie. Außerdem ist Offpanokat vor anderthalb Jahrtausenden an die Macht gekommen. Das ist lange her. Wer weiß schon genau, was damals alles geschehen ist? Können Sie mir beschreiben, was sich auf der Bestattung des Vorgängers von Offpanokat ereignete?«

»Sie sind ein hartnäckiger Mann, Rhodan.«

Heltamosch war leicht verstimmt! Das demonstrierte Rhodan noch

einmal deutlich, wie sehr er davon überzeugt war, nach wie vor der anerkannte Mato Pravt zu sein. Heltamosch gab sich alle Mühe, sich mit dem Gedanken an einen Gegenkandidaten zu befassen, aber es gelang ihm nicht. Deshalb war er der schlechteste Informant, den Rhodan bekommen konnte.

Zwei Stunden später kehrte Rhodan von dem Historiker zurück. Er kam zu einem Zeitpunkt in die Kabine Heltamoschs, an dem eine Geheimbotschaft übermittelt wurde. Gayt-Coor und Zeno, der Accalaure, trafen unmittelbar nach Rhodan ein.

»Was gibt es?«

»Warten Sie bitte, Rhodan«, sagte Heltamosch. »Eine Botschaft von Akolte Tun.«

Er bemerkte Rhodans fragenden Blick. »Akolte Tun ist ein Vertrauter von mir. Er ist einer der besten VASGA-Spezialisten, die ich je hatte. Mit der Unterstützung von Offpanokat konnte ich ihn schon vor Jahren in eine Schlüsselposition von Rayt einschleusen. Sie werden ihn noch kennenlernen. Er ist ein noch junger Mann, sehr kraftvoll und energisch.«

»Ist seine Position geheim?«

Heltamosch erklärte: »Akolte Tun ist der Chef der planetarischen Bodenabwehr. Niemand ahnt, daß er VASGA-Angehöriger ist und absolut zuverlässig zu mir steht.«

Sie warteten, während die Botschaft von den positronischen Rechnern der PRYHNT entschlüsselt wurde. Eine halbe Stunde verstrich, dann endlich kam der Kommandant des Schiffes und überbrachte die Nachricht. Er reichte Heltamosch einen zusammengefalteten Bogen.

Der Mato Pravt nahm ihn an sich und überflog die Zeilen. Sein Gesicht veränderte sich deutlich. Er las die Botschaft erneut durch, dieses Mal langsam und sorgfältig. Rhodan beobachtete ihn. Er brauchte keine Erklärung mehr. Heltamoschs Reaktion verriet ihm alles. So war er nicht überrascht, als dieser den Kopf hob und ihn anblickte.

»Akolte Tun teilt mir mit, daß mir Gefahr von den Extremisten droht«, sagte Heltamosch tonlos. »Der Raytaner Maytschetan, der Chef der Extremisten, macht mir das Erbe streitig.«

Er erhob sich und ging erregt in der Kabine auf und ab. »Das ist etwas, das es seit Jahrzehntausenden nicht mehr gegeben hat. Ich erinnere mich nicht, jemals von einem derartigen Fall gehört zu haben.«

»Einmal ist immer das erste Mal«, bemerkte Zeno.

Heltamosch blickte ihn irritiert an. »Ich verstehe nicht, wie Maytschetan mit einem derart wahnwitzigen Plan an die Macht kommen will.«

sägte er. »Damit kann er sich nicht durchsetzen. Nur ein Wort von Offpanokat könnte seinem Kandidaten zur Macht verhelfen. Offpanokat aber würde niemals einen Extremisten als Nachfolger bestimmen.«

»Vielleicht hat man ihn gezwungen«, sagte Rhodan.

Heltamosch schüttelte den Kopf. »Einen Sterbenden kann man nicht zwingen. Nein, ich glaube nicht, daß Akolte-Tun die Wahrheit berichtet hat.«

»Sie zweifeln an Ihrem besten Mann?« fragte Rhodan überrascht. »Sie glauben eher, daß ein Vertrauter wie Akolte Tun lügt, als daß Sie die Möglichkeit eines Gegenkandidaten akzeptieren?«

»Ich habe nicht behauptet, daß Akolte-Ilm die Unwahrheit gesagt hat«, erwiderte Heltamosch heftig. »Ich bin davon überzeugt, daß man ihn getäuscht hat.«

»Zu welchem Zweck?«

»Das kann ich jetzt noch nicht sagen.«

»Weil Sie die Wahrheit nicht sehen wollen.«

»Verstehen Sie doch, Maytschetan kann mich nicht so einfach absetzen. Die Mächtigen dieser Galaxis stehen auf meiner Seite.«

»Ich frage mich, was noch geschehen muß, bis Sie begreifen, daß sich etwas Ungeheuerliches tatsächlich ereignet hat.«

»Morgen sind wir auf Rayt. Dann werde ich alles erfahren, was ich wissen muß.«

»Vorher sollten wir eine kleine Pause machen«, sagte Rhodan.

»Warum?«

»Ich habe von Ihren Offizieren erfahren, daß wir auf unserem Weg zum Pastrayv-System in die Nähe einer großen Funkrelaisstation kommen.«

»Das mag sein. Warum erwähnen Sie das?«

»Weil wir diese Station anfliegen sollten, um einen wichtigen Befehl von Ihnen an Ihre Flotte abzustrahlen.«

Heltamosch schien überrascht zu sein. »Sie verlangen von mir, daß ich Rayt mit meiner Flotte anfliege?« Er schüttelte den Kopf. »Das werde ich nicht tun, Rhodan. Mit einer derartigen Demonstration würde ich zuviel zerstören. Wenn sich mir die Flotte des Raytschats entgegenstellt, die sehr viel mächtiger ist als meine, wird es zu einem Kampf kommen, in dem ich nur unterliegen kann. Nein, Gewalt können wir uns nicht leisten. Ich bin enttäuscht, Rhodan.«

Rhodan hob abwehrend die Hände. »Vielleicht etwas zu früh, Heltamosch. Sie haben mich nicht zu Ende kommen lassen. Meine Absicht ist nicht, die Flotte nach Rayt zu rufen, sondern in die Nähe des Planeten Yaanzar zu bestellen.«

Jetzt war der Mato Pravt verblüfft. »Das müssen Sie mir erklären, Rhodan.«

»Ich fürchte, das kann ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Sie würden mich nicht verstehen. Vertrauen Sie mir?«

Heltamosch blickte ihn forschend an. »Ja - das tue ich«, antwortete er langsam.

»Wenn Sie mir vertrauen, dann schicken Sie Ihre Flotte auf Warteposition in ein Raumgebiet in der Nähe von Yaanzar. Ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen rechtzeitig eine Erklärung abgeben werde.«

»Ich muß darüber nachdenken.« Wiederum blickte er Rhodan an. Dieser erhob sich und gab Zeno und Gayt-Coor ein Zeichen. Sie ließen Heltamosch allein.

»Ich finde, Sie haben uns lange genug auf die Folter gespannt«, sagte der Petraczer, als sie über den Hauptgang zum Zentrallift an den Robotern vorbeigingen, die Ehrenwache für Heltamosch hielten.

»Das ist auch meine Meinung«, fügte Zeno hinzu. »Es wird Zeit, uns einzuhören.«

Rhodan blickte die beiden Freunde an.

»Es gibt doch nur eine Möglichkeit, die ganze Macht für Heltamosch zu gewinnen. Sind Sie nicht schon längst darauf gekommen?«

Zeno, der in dieser Galaxis ebenso fremd war wie Rhodan, antwortete: »Ich fürchte, daß Sie die Heimatflotte des Mato Pravt einsetzen wollen. Dieser Gedanke gefällt mir nicht, weil ich nicht glaube, daß Heltamosch auf solche Art um seine Macht kämpfen wird.«

»Tatsächlich?« Rhodan stellte sich überrascht. »Die Flotte gibt es ja auch noch. Und Sie meinen, ich als Terraner könnte mit einer in dieser Galaxis fremden Mentalität eine Strategie entwickeln, mit der sich die größere Flotte des gesamten Raytschats schlagen läßt? Nicht schlecht, aber an eine derartige Lösung habe ich überhaupt nicht gedacht. Also leider falsch, Zeno. Und was meinen Sie, Gayt-Coor?«

Das echsenartige Wesen rollte mit den mächtigen Schultern. Die Facettenaugen starnten Rhodan an.

»Wenn Offpanokat einen Extremisten als Nachfolger ernannt hat, dann gibt es keine Möglichkeit mehr für Heltamosch. So will es das Gesetz, das bis in die Anfänge des Raytschats zurückreicht.«

Rhodan blinzelte den Freunden zu. »Also wissen Sie doch, was ich vorhave.«

Zeno begann zu fluchen. »Nein, ich weiß es nicht«, sagte er verstimmt.

»Gayt-Coor hat es gesagt. Offpanokat muß das entscheidende Wort sprechen. Wenn Heltamosch sein Recht wahren will, muß er Offpanokat fragen. Seine Antwort wird alles klären.«

Zeno und Gayt-Coor blickten sich verblüfft an. Der Petraczer legte Rhodan die sechsfingrige Hand auf den Kopf.

»Es ist verdammt heiß da oben«, sagte er respektlos. »Wie kann Offpanokat noch reden? Er ist tot.«

»Ist er das wirklich, Gayt-Coor?«

»Akolte-Tun? Sie werden erwartet.« Der Beamte verneigte sich vor dem Chef der planetarischen Abwehr von Rayt.

»Danke.«

Der Vertraute Heltamoschs folgte dem Uniformierten durch die kühlen Gänge des Palasts. Sie gingen an den zahlreichen Statuen vorbei, die zur Erinnerung an hohe Politiker und erfolgreiche Militärs aus einem seltenen rötlichen Gestein geschnitten worden waren. Alle Figuren trugen einen Trauerflor.

Schließlich blieb der Palastbeamte vor einer breiten Tür stehen, die mit kostbarem Schnitzwerk versehen war. Er legte seine Hand auf einen verborgenen Kontakt. Die Tür glitt auf, und Akolte-Tun konnte über einen kleinen Vorflur in das riesige Arbeitszimmer von Maytscheta gelangen.

Der Parteiführer der Extremisten saß in einem grünlich schimmern den Antigravfeld hinter einem Arbeitstisch, der einem positronischen Schaltpult glich. Mehrere Bildschirme darauf waren erhellt. Akolte Tun bemerkte die Gesichter von anderen hohen Parteimitgliedern, mit denen der Alte vermutlich gerade konferiert hatte. Es war lange her, daß er mit Maytscheta gesprochen hatte, denn nur selten war dieser direkt zu erreichen.

Er war noch älter geworden und machte auf den Vertrauten Heltamoschs einen gefährlichen Eindruck. Akolte-Tun wußte, daß dieser Mann absolut gewissenlos war. Er führte das durch, was die im Rahmen der von ihm entwickelten Extremisten-Ideologie für das Richtige hielt. Nur das zählte.

Maytscheta deutete auf einen schwebenden Sessel. »Nehmen Sie Platz, Akolte-Tun«, sagte er mit überraschend kraftvoller Stimme. »Ich werde Sie nicht lange aufhalten.«

Akolte-Tun verneigte sich höflich und setzte sich.

»Wir haben Bereitschaftsbefehle erhalten«, sagte Akolte-Tun.

Maytscheta senkte den Kopf. »Das war notwendig, denn wir rechnen damit, daß Heltamosch mit einer Flotte hier erscheinen wird, um seine politischen Ziele mit Waffengewalt durchzusetzen.«

»Das wäre wirklich ungewöhnlich.«

»Heltamosch ist ein ungewöhnlicher Mann, Akolte-Tun. Bei ihm müssen wir selbst mit einem solchen Frevel rechnen. Der Mato Raytscha hat seinen Lebenskampf mit der Bestimmung beendet, daß Heltamosch nicht der Mato Pravt ist. Damit hat er ihm immerhin fünfzig Prozent der Wahlstimmen genommen, so daß es Heltamosch unmöglich gemacht wird, selbst Raytscha zu werden. Er wird auf einen solchen Entscheid reagieren.«

»Wahrscheinlich haben Sie recht«, sagte Akolte-Tun vorsichtig. Er mußte seine Rolle weiterspielen, wenn er seine Macht und seinen Einfluß nicht verlieren wollte. Maytscheta hatte für die Übergangszeit zusammen mit anderen wichtigen Politikern anderer Parteien eine gewisse Verfügungsgewalt. So konnte er auch die Verteidigung dieses Planeten befehligen. »Welchen Auftrag haben Sie für mich?«

Maytscheta schaltete einen der Bildschirme ein, unter dem ein grünes Licht aufleuchtete. Mit einer leichten Berührung einer anderen Taste errichtete er ein schallschluckendes Energiefeld zwischen sich und dem Chef der planetarischen Bodenabwehr. Akolte-Tun konnte nicht hören, was dem Extremistenführer mitgeteilt wurde. Sekunden später schaltete Maytscheta wieder ab und wandte sich ihm wieder zu.

»Der Übergangsrat hat beschlossen, daß Rayt in Alarmbereitschaft versetzt wird. Sollte Heltamosch versuchen, auf unserem Planeten zu landen, ist sein Raumschiff abzuschießen. Hier haben Sie den Befehl schriftlich. Er ist von allen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet worden.«

Akolte-Tun nahm einen beschrifteten Bogen entgegen. »Für wie lange gilt der Befehl?«

»Bis zur Inthronisation. Bis Pyneykschol als neuer Mato Raytscha eingesetzt worden ist. Sie erhalten dann von mir oder von ihm direkt Befehl.«

Der Chef der planetarischen Abwehr erhob sich. Er verabschiedete sich mit einer angedeuteten Ergebenheitsgeste.

Die PRYHNT verließ den Linearraum und fiel in das Normalkontinuum der Naupaumschen Galaxis zurück. Rhodan Toraschty, Zeno und Gayt-Coop betraten die Hauptleitzentrale, wo Heltamosch sie erwartete.

Der Mato Pravt deutete auf einen der großen Bildschirme, die ein wirklichkeitstreues Bild der Galaxis wiedergaben. Das Schlachtschiff war weit von dem nächsten Sonnensystem entfernt, doch vor ihnen war deutlich eine riesige Funkrelaisstation zu erkennen. Sie wurde von den Außenscheinwerfern des Raumschiffes angestrahlt. Mit ihren mächtigen Antennen glich sie einem großen, silbrig schimmernden Insekt.

»Nur noch eine Frage«, sagte Heltamosch. »Weshalb soll der Hyperfunkspruch von hier aus an meine Flotte gehen? Die PRYHNT hat sehr leistungsfähige Geräte und könnte ebenso jedes Schiff erreichen.«

»Das ist richtig«, antwortete Rhodan. »Mir geht es nur um die Sicherheit. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß unsere Gegner den Funkspruch auffangen.«

»Sie könnten ihn nicht entschlüsseln.«

»Aber sie könnten mit ein wenig Glück unsere Position herausfinden. Und gerade das möchte ich vermeiden. Es ist besser, wenn wir überraschend für die Extremisten vor Rayt erscheinen.«

Heltamosch lächelte. »Ich habe mich nicht in Ihnen getäuscht, Rhodan«, sagte er. »Ich wußte, daß Sie so denken würden.«

Er wandte sich an einen seiner Adjutanten und gab ihm den Befehl, den vorbereiteten Funkspruch von der Relaisstation aus abstrahlen zu lassen.

»Die Flotte soll sich im Raum vor Yaanzar zusammenziehen und dort auf Warteposition bleiben, bis neue Befehle kommen«, schloß er. Dann wandte er sich wieder Rhodan zu und blickte ihn prüfend an. »Sie wollen mir noch immer nicht sagen, was Sie planen?«

»Das wäre verfrüh«, erwiderte Rhodan. »Warten wir doch erst einmal ab, wie sich die Lage auf Rayt entwickelt. Vielleicht erkennt man Sie wider Erwarten doch als Mato Pravt an.«

»Einverstanden.«

Der Terraner wechselte das Thema. »Ich habe gehört, daß der Chirurg Oraschtan, der Reiche, das Gehirn des Mato Raytscha aus dem Körper entfernen und in das Raytanikum überführen wird«, sagte er. »Kennen Sie diesen Mann?«

»Ich bin ihm einige Male begegnet. Er ist der prominenteste Arzt des Naupaumschen Raytschats. Leider weiß er das auch.«

»Er gefällt Ihnen absolut nicht?«

»Wenn ich Raytscha bin, wird er an Einfluß verlieren«, antwortete Heltamosch. »Ich habe ihn ohnehin im Verdacht, ein Extremist zu sein.«

»Das habe ich befürchtet«, sagte Rhodan.

Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf die Bildschirme. Ein Beiboot glitt von der PRYHNT zur Funkrelaisstation hinüber. Wenige Minuten später schon registrierten die Geräte des Schlachtschiffes die Funknachricht, die zu den Sternen ging.

Rhodan verabschiedete sich. »Ich habe noch ein Gespräch mit Ihrem Historiker vereinbart, Heltamosch«, erklärte er. »Bitte, entschuldigen Sie mich!«

8.

Nur zwei Stunden später erreichte die PRYHNT das Pastrayv-System. Zu dieser Zeit befand sich Perry Rhodan wieder in der Hauptleitzentrale. Das Schiff flog mit annähernd halber Lichtgeschwindigkeit in das System der blauen Riesensonne ein.

Rhodan wechselte in die Funkzentrale über. Er hörte ein geradezu chaotisches Durcheinander von Stimmen. Die Hyperfunkmeldungen von Rayt überstürzten sich. Nahezu alle befaßten sich mit dem organischen Tod des Raytschas. Der Funkleitoffizier ließ alle Funkmeldungen aufzeichnen und durch die Positroniken überprüfen.

Heltamosch kam zu Rhodan. »Wir haben etwa zweihundert Schlachtschiffe geortet«, berichtete er.

»Also nicht ungewöhnlich viel«, stellte der Terraner fest.

Heltamosch machte eine bestätigende Geste. Der Funkleitoffizier eilte mit einer Botschaft zu dem Mato Pravt. Heltamosch überflog sie.

»Sie kommt von Akolte Tun«, erklärte er. »Maytscheta will uns angreifen. Das behauptet er, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß er so etwas wagt.«

Die PRYHNT befand sich in Gefechtsbereitschaft. Mit ständig sinkender Geschwindigkeit näherte sie sich dem sechsten Planeten dieses Sonnensystems. Rhodan konnte Rayt bis jetzt nur als winzigen Punkt auf den Bildschirmen erkennen. Die Entfernung betrug noch annähernd 150 Millionen Kilometer. Die Hauptwelt dieses Systems stand zwischen ihnen und der blauen Sonne.

»Sie sollten damit rechnen, daß Akolte-Tun Sie richtig informiert hat.«

»Wir werden uns nicht überraschen lassen, Rhodan.«

Das Gesicht des Mato Pravt verhärtete sich, und seine goldfarbenen Augen bekamen einen kalten Glanz.

Wieder lief ein kodifizierter Funkspruch von Akolte-Tun ein. Ruhig wartete Heltamosch ab, bis er im Klartext vor ihm lag.

»Akolte-Tun teilt mit, daß zahlreiche Offiziere zu den Extremisten stehen, bei weitem jedoch nicht alle. Die Extremistenanhänger werden uns angreifen.«

Er verließ Rhodan und ging zum Kommandanten, um ihm die letzten Befehle zu erteilen. Dann kehrte er zurück.

Auf einem der großen Ortungsschirme wurden fünf Raumschiffe erkennbar, die sich der PRYHNT mit hoher Geschwindigkeit näherten.

»Heltamosch«, sagte Rhodan. »Sie sollten sich zurückziehen und auf einen Kampf verzichten.«

Der Mato Pravt blickte ihn überrascht an.

»Das kann ich nicht. Ich würde mein Gesicht verlieren. Noch bin ich der rechtmäßige Mato Pravt. Niemand hat mir offiziell mitgeteilt, daß sich etwas geändert hat. Ich darf mich nicht zurückziehen und einem anderen das Feld überlassen.«

»Das ist aus Ihrer Sicht richtig«, entgegnete Rhodan, der den Ortungsschirm nicht aus den Augen ließ. »Dennoch wäre es politisch klüger, sich nicht auf den Kampf einzulassen.«

»Warum?« fragte Heltamosch schroff.

»Der Extremistenführer Maytscheta ist mir als äußerst gerissen und rücksichtslos geschildert worden.«

»Das ist richtig. Aber was wollen Sie damit sagen?«

»Maytscheta wird behaupten, daß Sie sich mit brutaler Gewalt durchsetzen und alle Ihnen unangenehmen Offiziere aus dem Weg räumen wollen, wenn Sie das Feuer erwideren. Er wird Sie anklagen und versuchen, Sie vor aller Öffentlichkeit zu entehren. Das wäre der beste Weg, seinem Kandidaten zum Durchbruch zu verhelfen, zumal Sie sich gegen eine solche Anklage nicht wehren können, solange Sie nicht auf Rayt sind.«

Heltamosch stieß den Atem pfeifend durch die Zähne aus. »Das wird er niemals tun, Rhodan. So etwas ist noch niemals in der Geschichte des Naupaumschen Raytschats geschehen. Damit würde Maytscheta gegen alle guten Sitten verstößen.«

»Und Erfolg haben, weil sich niemand vorstellen kann, daß er so etwas macht, ohne im Recht zu sein.«

Heltamosch wurde unsicher. Er blickte sich suchend nach seinen Beratern um, aber niemand von ihnen befand sich in unmittelbarer Nähe.

»Bitte, hören Sie auf mich, Heltamosch«, drängte Rhodan.

Der Mato Pravt machte eine abwehrende Geste. »Ich kann nicht, Rhodan. Ich bin der Mato Pravt. Ich muß mein Recht wahren - unter allen Umständen. Ich wäre ehrlos, wenn ich mich jetzt zurückziehen würde. Niemand würde mir noch Achtung entgegenbringen.«

»Maytscheta kennt Sie sehr genau, Heltamosch«, sagte Rhodan.

»Eben deshalb kann er jeden Ihrer Schritte vorausberechnen und Sie entsprechend in die Enge treiben.«

»Ich tue, was ich tun muß«, schloß der Mato Pravt die Diskussion. »Ich schätze Ihren Rat, Rhodan, aber ich kann ihn nicht immer befolgen.«

Er drehte sich um und ging auf den Kommandanten zu. Er setzte sich in seinen Sessel an einem Sonderpult neben dem Kommandanten. Seine Hände glitten geschickt über die Schaltungen. Die Bildschirme vor ihm

erhellten sich. Rhodan erkannte uniformierte Gestalten auf ihnen. Sie wurden von einem hartkantigen, energischen Gesicht verdrängt.

»Hier spricht Heltamosch, der rechtmäßige Mato Pravt des Naupaumschen Raytschats«, sagte der Erbe Offpanokats mit mächtiger Stimme: »Sie versperren mir mit Ihren Schiffen den Weg nach Rayt. Ich fordere Sie auf, mir unverzüglich auszuweichen. Wenn Sie meinem Befehl nicht sofort folgen, werde ich das Feuer auf Sie eröffnen.«

Der Kommandant, der den Pulk der angreifenden Schiffe anführte, hob abwehrend die Hand.

»Sie sind Heltamosch«, sagte er. »Ich erkenne Sie wieder. Aber Sie sind nicht der Mato Pravt. Das ist Pyneykschol. Er ist von Offpanokat als Nachfolger benannt worden, und er verbietet Ihnen, auf Rayt zu landen.«

Der Offizier, der unzweifelhaft zu den Extremisten gehörte, beobachtete Heltamosch mit wachen Augen. Ihm entging nicht, daß seine Worte den Regierungs- und Flottenchef vom Ereltaat-System schockierten.

»Sie sehen, die Lage hat sich entscheidend verändert, Heltamosch. Befolgen Sie den Befehl des Mato Pravt und verlassen Sie das Pastrayv-System sofort. Tun Sie es nicht, eröffnen wir das Feuer auf Sie.«

Heltamosch richtete sich auf. »Feuer!« befahl er. »Zeigt ihnen, wer hier zu bestimmen hat.«

Die Impulskanonen der PRYHNT blitzten auf. Armdicke Energiestrahlen schossen ins All hinaus und schlugen in die Schutzschirme der gegnerischen Flotte. Die grünen Strahlen der Desintegratorwaffen bohrten sich mitten in das flammende Chaos.

Der Angriff erfolgte so schnell, daß zwei der Schlachtschiffe dem konzentrierten Feuer nicht mehr ausweichen konnten. Ihre Schutzschirme brachen zusammen, als die PRYHNT auch noch schwere Raumminen einsetzte.

Im nächsten Moment gingen zwei neue Sonnen im Pastrayv-System auf, als die beiden Raumschiffe ihre gesamte Energie spontan freimachten. Weißglühende Trümmerstücke rasten durch den Raum. Sie schlugen in die Schutzschirme der anderen Raumer und störten die Ortungssysteme.

Die PRYHNT konzentrierte ihr Angriffsfeuer sofort auf ein anderes Raumschiff. Auch hier brachen die Schutzschirme zusammen, das Schiff erhielt jedoch keinen Volltreffer, sondern wurde nur gestreift. Das reichte immerhin aus, um es zu einem kampfunfähigen Wrack zu machen.

Jetzt aber rollte ihnen der Feuerwall von den Schlachtschiffen Rayts entgegen. Die Schutzschirme der PRYHNT begannen unter dem extrem starken Beschuß zu flackern.

»Zurückziehen!« befahl Heltamosch.

Der Kommandant reagierte augenblicklich. Die PRYHNT veränderte ihren Kurs und verließ die bisherige Flugbahn.

Wie gebannt starnte Rhodan auf einen der Bildschirme. Auf ihnen wurden die gegnerischen Raumschiffe schnell kleiner. Einige Male erhelle sich der Schirm in unerträglichem Weiß, als auf sie gefeuert wurde, aber die letzten noch funktionierenden Absorber fingen die Energiefluten ab.

Eine Stunde später betraten Rhodan, Gayt-Coor und Zeno die große Kabinenflucht, von der aus Heltamosch schaltete und waltete, wenn er sich nicht gerade in der Hauptleitzentrale aufhielt. Mehrere seiner Offiziere und Berater saßen bei ihm um den Konferenztisch und diskutierten miteinander.

Heltamosch trat aus der gegenüberliegenden Tür, als Rhodan mit seinen Freunden eintraf. Er bat Rhodan zu sich in einen kleinen Salon.

»Wir haben den Hyperfunkverkehr der öffentlichen Stationen von Rayt abgehört und auch die wichtigsten Nachrichten der letzten siebzig Stunden abgerufen. Wir haben sie analysiert und ausgewertet.«

Rhodan blickte Heltamosch abwartend an. Er wußte, daß er alles erfahren würde, was wichtig war. Zugleich überlegte er. Natürlich war Heltamosch für ihn nach wie vor der rechtmäßige Mato Pravt. Für ihn war auch selbstverständlich, daß Heltamosch um sein Recht kämpfen mußte - und daß er dabei ähnliche Mittel einsetzen mußte wie sein extremistischer Gegner Maytschetan:

»Maytschetan hat genau das getan, was Sie vorausgesagt haben, Rhodan. Er hat mich angeklagt, gegen elementare Raumgesetze verstößen zu haben, weil ich auf die Raumschiffe der Flotte gefeuert und zwei von ihnen vernichtet habe. Er behauptet, meine einzige Absicht sei gewesen, mir unbequeme Offiziere aus dem Weg zu räumen.«

Heltamosch schaltete ein Bildgerät ein. Das Gesicht eines alten Raytaners erschien. Für Rhodan war es völlig undurchsichtig.

»Das ist Maytschetan«, erklärte er. »Vor einer halben Stunde hat er seinen Mato Pravt der Öffentlichkeit vorgestellt und damit seinen Anspruch auf die Macht offiziell gemacht.«

»War das bis jetzt nicht der Fall?«

»Nein. Erst jetzt hat Maytschetan den letzten Schritt getan. Hören Sie, Rhodan ...«

Er regulierte die Lautstärke des Geräts ein, bis die Stimme des Extremisteführers verständlich wurde.

»... große und würdige Entscheidungen getroffen«, sagte Maytschetan. »Offpanokat hat sich noch einmal aufgebäumt und den Tod überwunden. Er hat Pyneykschol zu sich gerufen.«

Das Bild des Kronprinzen des Extremisten erschien. Rhodan musterte das junge Gesicht, in dem sich noch keine Persönlichkeit abzeichnete.

»Für mich ist das ein leeres Gesicht«, sagte Rhodan. »Ist dieser Eindruck richtig, oder täusche ich mich?«

Mit einem Fingerdruck hielt Heltamosch den aufgezeichneten Bericht an.

»Das ist richtig«, bestätigte er. »Pyneykschol soll erst noch ein Mann werden. Dennoch dürfen Sie ihn nicht unterschätzen, Rhodan. Er stammt aus einer der besten Familien des Naupaumschen Raytschats und gilt als außerordentlich intelligent. Wenn Maytschetan ihn als Mato Pravt gewählt hat, dann deshalb, weil er davon überzeugt ist, daß dieser Mann eine große Zukunft haben kann. Er will ihn aufbauen und als sein wertvollstes Instrument bei der Verwirklichung seiner extremistischen Pläne benutzen.«

Er hob die Hand, als Rhodan eine Frage stellen wollte, und schaltete wieder ein. Er wollte dem Terraner den ganzen Bericht vorstellen.

»... hat Offpanokat unmittelbar vor seinem Tod seine Meinung über Heltamosch, den bis dahin vorgesehenen Nachfolger, grundlegend geändert«, fuhr Maytschetan fort. Seine Stimme hatte einen zwingenden Klang. Seine Augen starrten die Zuhörer aus dem Bildgerät heraus an, als wollten sie sie bannen. »Offpanokat und seine engsten Vertrauten haben schwere Verfehlungen Heltamoschs festgestellt. Er hat einwandfrei gegen die Interessen des Raytschats gehandelt und ist in ein Verbrechen um ein Ceynach-Gehirn verwickelt.«

Der Alte machte eine Pause. Das Bild wechselte. Der sterbende Offpanokat wurde auf seinem Lager gezeigt. Die Kamera richtete sich auf seine Lippen, die zuckend den kaum hörbaren Namen »Pyneykschol« formten.

»Das kann er in einem völlig anderen Zusammenhang gesagt haben«, sagte Heltamosch empört. »Diese Szene bestätigt absolut nichts.«

»Darauf kommt es nicht an«, erwiderte Rhodan. »Schlimmer ist, daß sie ihre volle Wirkung erzielen wird.«

»Heltamosch steht im Zusammenhang mit einem geheimnisvollen Ceynach-Gehirn, das im Untergrund untergetaucht ist. Die Untersuchungsbehörden sind zur Zeit mit allen Mitteln bemüht, das Rätsel zu klären. Nach bisher vorliegenden Informationen droht unserer Galaxis durch das Ceynach-Gehirn eine Gefahr, die noch nicht exakt abzuschätzen ist. Das Verteidigungsministerium ist angewiesen worden, die Flotte und die planetarische Abwehr der zentralen Welten in Alarmbereitschaft

zu versetzen. Als das ganze Ausmaß der Gefahr bekannt wurde, sah Offpanokat sich zu seiner letzten Großtat veranlaßt. Er ernannte Pyneykschol zum neuen Mato Pravt.«

Das Bild wechselte erneut. Ein jüngerer Mann erschien. Er trug eine dunkle Uniform, die sparsam mit militärischen Auszeichnungen besetzt war.

»Es folgen jetzt die dokumentarischen Unterlagen dieses außerordentlichen Ereignisses. Die letzte Anweisung des verstorbenen Raytschas enthielt die ausdrückliche Genehmigung, dieses Beweismaterial für die Verbrechen Heltamoschs zu veröffentlichen.«

Der Mato Pravt beugte sich vor und schaltete das Gerät aus.

»Das ist einfach ungeheuerlich, Rhodan«, sagte er. »Derartiges ist noch niemals in der Geschichte des Naupaumschen Raytschats vorgekommen; Sie wissen, daß die Extremisten die Öffentlichkeit mit diesem Lügenmaterial betrügen.«

Rhodan nickte. »Was werden Sie tun, Heltamosch?«

»Ich weiß es nicht«, gab der Mato Pravt ehrlich zu.

»Sie werden kämpfen?«

»Ich denke - ja, aber ich weiß noch nicht, wie ich es tun soll. Es widerstrebt mir, mit militärischen Mitteln um die Macht zu streiten. Das würde sehr viel Blutvergießen verursachen.« Er blickte Rhodan ratssuchend an. »Ich weiß, daß die Herrschaft der Extremisten noch schlimmer wäre«, fuhr er fort. »Ich bin mir darüber klar, daß Maytschets Tod und Verderben über die Galaxis bringen wird. Deshalb muß es einen Weg geben, ihn aufzuhalten. Was empfehlen Sie mir, mein Freund?«

Rhodan sagte es ihm. Heltamosch sprang auf und starnte ihn fassungslos an.

»Sie scherzen«, sagte er.

Rhodan erhob sich ebenfalls. »Überlegen Sie es sich, Heltamosch«, bat er ruhig. »Sie werden erkennen, daß es keine andere Möglichkeit gibt.«

Er ging zur Tür. Dort blieb er stehen und drehte sich um.

»Die Zeit drängt«, mahnte er. »Ihr Historiker hat vorausgesagt, daß Offpanokat schon morgen oder übermorgen seinen letzten Weg antritt. Danach übernimmt Pyneykschol die Macht. Hat er das erst einmal getan, ist es für Sie zu spät.«

Es war ein gefährlicher Anflug auf Rayt. Bisher war alles nach Rhodans Plan gelaufen. Das Beiboot der PRYHNT raste quer über den Raumhafen der gigantischen Hauptstadt von Rayt hinweg. Von einer Bodenstelle aus zuckte ein fingerdicker Energiestrahl zu dem kleinen Raumer hin-

auf, verfehlte ihn jedoch deutlich. Rhodan sah auf einem Bildschirm, daß mehrere uniformierte Raytaner zu startbereiten Kleinraumschiffen rannten. Dann jagte der Pilot das Boot schon über die ersten Bürohochhäuser der Hauptstadt hinweg. Unter ihnen lag ein Häusermeer kaum noch vorstellbares Ausmaßes. Rhodan wußte, daß hier 480 Millionen Einwohner in unerträglicher Enge lebten. Bis in viertausend Meter Tiefe griffen die Tiefbauten in die Kruste des Planeten hinein.

Im Norden waren die Tavar-Berge deutlich zu erkennen. Auf ihren Hängen war ebenfalls jeder bebaubare Platz erfaßt worden. Nur die höchsten Gipfel waren frei von Gebäuden.

»Im Augenblick folgen uns zwanzig Maschinen der Raumstreitkräfte und der Fahndungsbehörden«, meldete der Pilot beunruhigt. »Können Sie mir erklären, wie wir ihnen entkommen sollen?«

»Das haben wir gar nicht vor«, antwortete Rhodan. »Fliegen Sie den See dort am Fuß der Berge an. Dort werden wir die Maschine verlassen und abspringen.« Er reichte dem Piloten einen Kodestreifen. »Schieben Sie ihn in das Funkgerät!« befahl er. »Wir werden dort unten bereits erwartet. Wir müssen nur die richtige Nachricht senden, dann ist alles in Ordnung.«

»Was wird aus dem Beiboot?«

»Das wird in den See stürzen und dort explodieren. Überprüfen Sie die Fluggeräte Ihrer Raumanzüge. Wir haben nicht mehr viel Zeit.«

Die Ereignisse überstürzten sich und ließen mit rasender Geschwindigkeit ab. Der Pilot sendete den Funkspruch und schaltete den Antrieb auf Nullleistung. Zugleich legte er sämtliche Sicherungen lahm, die einen Absturz hätten verhindern können. Zu diesem Zeitpunkt sprangen Gayt-Coor, Zeno und Perry Rhodan bereits durch die offenen Schleusenscharten hinaus. Sie ließen sich in die Tiefe fallen, ohne zunächst ihre Fluggeräte einzusetzen. Die beiden sie begleitenden Offiziere folgten ihnen Sekunden später.

Rhodan beobachtete, daß mehrere Zivilgleiter sich ihnen aus verschiedenen Richtungen näherten. Jetzt erst benutzte er seinen Antigravitor und fing sich damit ab. Unmittelbar darauf erschien ein Gleiter neben ihm. Ein Arm streckte sich ihm entgegen und zog ihn in die Kabine. Gayt-Coor, der dicht hinter ihm war, folgte. Rhodan sah, daß Zeno von einer anderen Maschine aufgenommen wurde. Auch die beiden Offiziere erreichten programmgemäß ihr Zwischenziel.

Als das Beiboot in den See stürzte und explodierte, entfernten sich die Gleiter in verschiedenen Richtungen. Sie flogen zwischen den Hochhäusern und entzogen sich auf diese Weise den Blicken ihrer Verfolger.

Der Schweber, in dem Rhodan und Gayt-Coor flüchteten, wurde von

einem unersetzen Mann gesteuert, der ihnen seine Identifikationskarte zeigte und sagte: »Akolte Tun schickt mich. Ich habe den Auftrag, Sie in den geheimen Stützpunkt zu bringen. Bitte, legen Sie Ihre Raumanzüge ab!«

»Ich wußte nicht, was ich lieber täte.« Der Petraczer zerrte sich die Kombination vom Körper. »Ohne dieses Ding fühle ich mich erheblich wohler.«

Der Gleiter landete neben dem Eingang zu einer der Stationen der subplanetaren Rohrbahnen. Der Pilot stand auf und verstautete die Anzüge unter dem hinteren Sitz.

»Kommen Sie«, bat er und stieg aus.

Als Rhodan und Gayt-Coor zusammen mit ihm zur Bahnstation hinunterstiegen, startete das Flugzeug und flog davon. Der Kontaktmann warf einige Münzen in einen Automaten. Sekunden später schwebte der Zug in die Station ein. Sie betraten eine der Kabinen und ließen sich in die weichen Polster sinken. Unmittelbar darauf jagte der Zug bereits mit doppelter Schallgeschwindigkeit durch einen Tunnel.

Der Verbindungsmann Akolte Tuns zuckte zusammen. Er blickte sich in dem Wagen um, in dem noch andere Fahrgäste Platz genommen hatten, und drehte sich dann leicht zu Rhodan hin.

Dann schob er die Manschette von seinem Handgelenk zurück und entblößte ein Chronometer, wobei er es so hielt, daß niemand außer ihm und Rhodan es sehen konnte. Auf der Sichtscheibe begannen die Farben zu spielen.

Als Rhodan schon fragen wollte, was da geschah, erklärte der Kontaktmann: »Das vereinbarte Zeichen. Maytschetans Leute sind uns auf der Spur. Sie haben entdeckt, daß wir diesen Zug genommen haben. Wir müssen ihn vorzeitig verlassen.«

Rhodan erwartete, daß er sofort etwas unternehmen würde, statt dessen aber beobachtete er sein Chronometer weiter. Abermals begann das Farbenspiel.

»Jetzt sind auch die Raumhafenbehörden und die Stadtpolizei auf unsere Spur gekommen. Es wird unter diesen Umständen nicht leicht sein, unterzutauchen.«

Er griff in seine Brusttasche und nahm ein flaches Kästchen heraus. Er klappte es auf und zeigte Rhodan ein Gewirr von roten und weißen Linien. Er wies auf einen grünen Punkt hin, der schnell auf einer weißen Linie entlangkroch.

»Das ist dieser Zug.« Er deutete auf ein blaues Quadrat. »Das ist die

nächste Station. Dort werden sie schon auf uns warten. Wir müssen vorher raus.«

Die unerwartet schnelle Reaktion ihrer Gegner gab Rhodan eine erste Ahnung davon, was ihn auf diesem Planeten erwartete.

Der Verbindungsmann drückte seine Fingerspitze auf ein rotes Dreieck, das auf ihrer Strecke eingezeichnet war.

»Hier müssen wir versuchen, den Zug zu verlassen.« Er blickte Rhodan an. »Ich habe das Impulszeichen gegeben. Wir werden gleich halten. Hoffen wir, daß der Arbeitszugang noch nicht besetzt ist. Dann haben wir wenig zu lachen.«

Sie spürten die Verzögerung deutlich. Einige Fahrgäste erhoben sich. Sie waren beunruhigt. Verstört verglichen sie die Zeit. Dann blieb der Zug mit einem Ruck stehen. Der Verbindungsmann von Akolte-Tum rannte zur Ausgangstür und öffnete sie. Zischend schoben sich die Schotter zurück und gaben den Blick auf einen schmalen Sockel frei, der an der Tunnelwand entlanglief. Gayt-Coor, Rhodan und der Geheimagent ließen darauf entlang bis zu einer gepanzerten Seitentür. Rhodan blickte zurück. Mehrere Fahrgäste starrten ihnen neugierig nach.

Rhodan atmete auf, als die schwere Tür endlich aufglitt und er sich nach Gayt-Coor und dem Agenten hindurchdrängen konnte. Mit einem dumpfen Laut verschloß sich der Ausgang wieder, und jetzt begann drinnen im Tunnel eine Alarmpfeife zu heulen. In den Händen des Kontaktmanns blitzte eine Lampe auf.

»Wir müssen warten, bis der Druckausgleich hergestellt ist«, erklärte er. »Es dauert nur ein paar Sekunden. Dies ist nur eine Nebenschleuse. Die Hauptschleuse hat den Zug aufgenommen.«

Rhodan erinnerte sich daran, daß die Rohrzüge in Tunnelröhren bewegt wurden, die nahezu luftleer waren. Auf diese Weise wurde der Widerstand auf praktisch null herabgedrückt, zumal die Wagen auf Energiekissen dahinglitten, auf denen es keinerlei Reibungswiderstand gab.

Endlich öffnete sich das Innenschott. Sie betrat einen Schacht. Der Verbindungsmann hantierte an einem Schaltkasten an der Wand, öffnete ihn und verstellte etwas. In der Dunkelheit konnte Rhodan nicht ausmachen, was er tat. Er spürte nur, daß er den Boden unter den Füßen verlor und in einem Antigravfeld nach oben schwiebte. Der Lichtkegel der Lampe wanderte über die mit Kohlefaser verstärkte Betonwand. Nur daran merkten sie, daß sie immer schneller aufstiegen, wobei sie von unsichtbaren Energiefeldern gezwungen wurden, von der Schachtwand stets einen ausreichend großen Abstand zu halten.

»Es geht schnell«, kündigte der Kontaktmann an.

Rhodan und der Petraczer antworteten nichts darauf. Sie warteten voller Spannung ab. Nach den bisherigen Vorfällen rechneten sie damit, daß die Fahndungsorganisationen ihrer Gegner schnell schalteten. Sicherlich hatten sie längst erfahren, daß der Zug auf der Strecke gestoppt worden war. Daraus konnten sie sich den entsprechenden Reim machen.

Energiefelder schoben sie sanft aus dem Schacht hinaus auf eine kreisrunde Plattform. Durch ein quadratisches Schott fiel helles Licht herein. Rhodan sah einige Gleiter draußen vorbeischweben. Auf einem winzigen Rasenstückchen arbeitete ein Roboter daran, eine exotische Pflanze zu beschneiden. Die Tür glitt auf.

»Schnell! Bis jetzt ist alles in Ordnung.«

Sie eilten hinaus. Gigantische Gebäude umgaben sie. Rhodan schätzte, daß sie mehrere hundert Meter hoch in den bläblichen, wolkenverhangenen Himmel ragten. Ihre Spitzen verschwanden in den Wolken. Zwischen den Gebäuden war kaum Platz genug für die Gleiter und einige Raytaner, die Container mit Versorgungsgütern auf Energiekissen vor sich her schoben.

Der Geheimagent führte Rhodan und Gayt-Coor zu einem großen Fenster, das dicht über dem Boden lag. Eine hübsche Frau in einem dunklen Überhang stand dahinter. Sie verständigte sich mit dem Kontaktmann mit einer Geste und verschwand hinter einigen Schränken. Unmittelbar darauf senkte sich die transparente Panzerscheibe in den Boden. Die drei Männer sprangen in den Büroraum. Die Raytanerin begrüßte sie und sagte: »Schnell! Sie müssen sich beeilen.«

Sie führte sie durch einen Gang in eine Halle, in der ein verwirrendes Durcheinander herrschte. Fließstraßen aus Energiegleitbändern führten in für sie nicht durchschaubarer Ordnung kreuz und quer durch die Anlage. Rhodan sah mächtige Streifen einer synthetischen Fleischmasse. Verpackungsmaterial, Gewürzwolken und Werbekleber, die hin und her geschoben wurden, ohne daß sich scheinbar eine Ordnung ergab. Während sie weiterflüchteten, versuchte er unwillkürlich das Ende der Fabrikationsstraße zu entdecken, aber es gelang ihm nicht. Dann aber erreichten sie einen Ausgang. Und hier sah Rhodan ein energetisches Band, auf dem Päckchen für Päckchen fertige Portionen ausgestoßen und in Container verladen wurden.

Sie rannten eine Schrägen hinunter und stiegen danach in einem geräumigen Antigravschacht fast eine Minute lang nach oben, bis sie auf einen Dachvorsprung hinaustraten.

Hier parkte ein großer Frachtengleiter, dessen Transportfläche mit Containern dicht beladen war. Der Kontaktmann schob die Wand eines Behälters zur Seite. Dahinter wurde ein kleiner Raum mit sechs Sitzplät-

zen, allerlei technischen Geräten, Waffen, vorbereiteten Mahlzeiten, Getränken und einem kleinen Waschraum sichtbar.

»Schnell, steigen Sie ein«, bat er.

Rhodan und Gayt-Coor ließen sich in die Sessel sinken. Er folgte ihnen und verschloß den Container wieder. Licht flammte auf. Jetzt sah Rhodan, daß das Versteck auch mit Ortungs- und elektronischen Beobachtungsgeräten ausgestattet war. Ein leichter Ruck zeigte ihnen an, daß der Schweber startete.

»Jetzt wird sich erweisen, ob wir es geschafft haben oder nicht«, sagte Akolte Tuns Mann. Er lächelte und blickte sich stolz um. »Wie finden Sie das? Bis jetzt ist uns noch niemand auf die Schliche gekommen. Es ist nicht das erstmal, daß wir mit diesem Spezialtransporter Freunde verschwinden lassen.«

Er schaltete die Ortungs- und Beobachtungsgeräte ein. Rhodan beobachtete ihn dabei. Er hatte absolutes Vertrauen zu diesem Mann.

Auf den Bildschirmen konnten sie beobachten, welchen Weg der Transportgleiter nahm. Er flog durch eine triste Gegend der Hauptstadt. Die Gebäude sahen alt und verfallen aus. Einige Male rasten Polizeiflugzeuge an ihnen vorbei, aber keins verringerte auch nur für einen kurzen Moment die Fahrt. Bald legte sich die Spannung. Rhodan fühlte, daß sie ihren Häschern entkommen waren.

Er nahm eines der Getränke an, die der Kontaktmann ihm anbot. »Wohin fliegen wir?«

»Der Stützpunkt befindet sich in den Tavar-Bergen. Wir werden bald in einer anderen Fabrik landen und von dort aus mit einem kleineren Gleiter weiterfliegen. Er wird uns direkt zu Akolte-Tun bringen. Wir brauchen nicht zu befürchten, daß wir auffallen. Die planetarische Abwehr wird von diesem Unternehmen mit Lebensmitteln versorgt. Es ist also nicht ungewöhnlich, wenn dort mal ein militärisches Flugzeug auftaucht.«

Kurz vor ihrem Zwischenziel tauchte unerwartet ein Polizeigleiter hinten ihnen auf.

Rhodan und Gayt-Coor griffen nach ihren Energiestrahlnern. Diese Waffen hatten sie von Heltamosch erhalten. Sie waren klein und flach, so daß sie leicht unter der Kleidung verborgen werden konnten.

»Vielleicht hat das gar nichts zu bedeuten«, sagte der Kontaktmann, während er seinen Energiestrahler ebenfalls schußbereit machte. »Es kann auch sein, daß sie von der positronischen Kontrolle auf der gleichen Spur gehalten werden. Wenn das der Fall ist, werden sie gleich verschwinden.«

Sie beobachteten den Gleiter, der immer dichter zu ihnen aufrückte.

Als sie schon glaubten, entdeckt worden zu sein, schwenkte er nach rechts ab und verschwand in einer der Straßenschluchten.

Zwei Minuten später saßen die drei Männer in einem Militärgleiter, der sie in schneller Fahrt nach Norden brachte. Die Tavar-Berge rückten näher. Sie glänzten blauviolett im Licht der untergehenden Sonne.

9.

In den Bergen verbargen sich nicht nur außerordentlich leistungsstarke Abwehranlagen der planetarischen Verteidigung von Rayt, sondern auch die Geheimstation von Akolte-Tun, dem VASGA-Chef auf Rayt. Rhodan wurde sofort zu ihm geführt. Der junge Mann war ihm auf Anhieb sympathisch. Seine hellen Augen sprühten vor Energie und Kraft. Er begrüßte den Mann, den ihm Heltamosch geschickt hatte, mit einem kleinen Imbiß. Rhodan nahm nur aus Höflichkeit ein wenig zu sich, während Gayt-Coor herhaft zugriff.

»Aus den Mitteilungen, die der Mato Pravt mir zukommen ließ«, sagte Akolte-Tun endlich, »muß ich schließen, daß Sie einen recht verwegenen Plan entwickelt haben, Toraschtyne.«

Er redete Rhodan mit dem Namen an, den sein duyntischer Körper getragen hatte. Dann gab er ihm mit einer freundlichen Geste zu verstehen, daß er es vorziehen würde, in einen Nebenraum zu gehen. Gayt-Coor, der noch nicht ganz gesättigt war, schloß sich ihnen murrend an.

Sie setzten sich in bequeme Sessel, die um einen runden Tisch herum gruppiert waren. Hinter ihnen erhoben sich die Bild- und Schaltwände großer positronischer Rechner.

»Wie ist die Lage?« fragte Rhodan. »Wie schätzen Sie die Erfolgsausichten von Maytschetan und seinem Kandidaten ein?«

»Der Extremistenführer führt einen Plan aus, den er offensichtlich von langer Hand vorbereitet hat«, antwortete Akolte -Tun »Jeder Schritt ist genau bedacht und vorausberechnet. Deshalb ist das Ergebnis entsprechend. Um es kurz zu machen, ich habe leider nicht den geringsten Zweifel mehr daran, daß Maytschetan Erfolg haben wird. Er hat der Öffentlichkeit und den maßgebenden Politikern mit - sicherlich gefälschtem - Material beweisen können, daß Offpanokat Pyneykschol zu seinem Nachfolger bestimmt hat. Damit hat Pyneykschol fünfzig Prozent der notwendigen Wahlstimmen sicher. Die restlichen Stimmen bringen

ihm die Extremisten ein. Wenn nicht noch ein Wunder geschieht, wird er der neue Raytscha.«

»Ich habe die Absicht, dieses Wunder herbeizuführen.«

Akolte Tun zeigte nicht an, was er von diesen Worten hielt. Sein Gesicht blieb unbewegt. »Und wie wollen Sie das anstellen, Toraschtyne?«

»Offpanokat ist noch nicht ganz tot. Reste seines ursprünglichen Gehirnes leben noch. Sie sind es, die bei der Bestattung aus dem Schädel entfernt und dann ins Raytanikum gebracht werden sollen, wo sie verbleiben werden, bis das letzte Leben aus ihnen gewichen ist. Das ist doch richtig?«

»Vollkommen, Toraschtyne.«

»Nun, ich plane, dieses Gehirn anlässlich der Bestattungsfeierlichkeiten zu entführen, nach Yaanzar zu bringen und dort in einen Bordin-Körper einzupflanzen. Wenn das geschehen ist, werden wir Offpanokat veranlassen, noch einmal über seinen Nachfolger zu sprechen. Wenn er genügend Kraft aufbringen kann, dann wird er Heltamosch als seinen Erben bezeichnen und niemand sonst.«

Nur ein leichtes Zucken seiner Ohrenspitzen verriet die Überraschung, mit der der VASGA-Chef die Worte Rhodans aufgenommen hatte.

Als Rhodan schwieg und ihn fragend anblickte, neigte er sich nach vorn. Sein Atem ging ein wenig schneller als vorher.

»Heltamosch hat Sie mir als einen Mann geschildert, dessen Wort etwas gilt«, sagte er langsam, wobei er jedes Wort betonte. »Das ist der Grund dafür, daß ich nicht sofort sage, was Sie sich vorgenommen haben, ist vollkommen unmöglich. Wenn Sie einen derartiger Plan entwickelt haben, müssen Sie sich auch vorher darüber informiert haben, ob er durchführbar ist.«

»Sie drücken sich sehr vorsichtig aus«, sagte Rhodan.

»Ich bin ratlos«, gab Akolte-Tun zu.

»Sie halten den Plan also für undurchführbar?« fragte Gayt-Coor aggressiv.

Der VASGA-Chef zögerte mit seiner Antwort. »Ich bin es gewohnt, nichts für unmöglich zu halten«, entgegnete er schließlich.

»Was stört Sie dann an diesem Plan?« fragte der Petraczer. Akolte -Tun wurde einer Antwort enthoben, weil Zeno eintrat. Er sah etwas zerzaust aus. Eine dicke Beule über dem rechten Auge entstellte ihn.

»Wir haben eine kleine Prügelei gehabt«, sagte er anstelle eines Grusses, »aber ich habe alles bestens überstanden.«

Dann erst ging er auf den VASGA-Chef zu, blickte ihn forschend an und begrüßte ihn. Er setzte sich. Ein Roboter brachte einige Erfrischungen für ihn, die er dankbar entgegennahm.

»Ich habe damit gerechnet, daß die Abwehr von Rayt hervorragend ist«, erklärte er, »aber ich muß zugeben, daß sie besser ist als alles, was ich je kennengelernt habe. Wir haben es nur Ihrer hervorragenden Organisation zu verdanken, daß wir hier mit heiler Haut angekommen sind.«

Akolte-Tun dankte ihm mit einer freundlichen Geste für dieses Kompliment. Dann wandte er sich wieder Rhodan zu.

»Vielleicht ahnen Sie bereits, weshalb Ihr Plan bei mir einige Überraschungen ausgelöst hat«, sagte er. »Haben Sie sich bereits darüber informieren können, wie die Zeremonien bei der Bestattung ablaufen?«

»Der Historiker, der an Bord der PRYHNT war, war so freundlich, mir einen Überblick zu geben.«

»Hat er Ihnen auch etwas über die Sicherheitsbestimmungen mitgeteilt?«

»Nur am Rande. Ich komme zu Ihnen, um Genaueres zu erfahren.«

»Hat er Ihnen nicht gesagt, daß gewissenlose Verbrecherbanden vor etwa achttausend Jahren versucht haben, die Leiche des verstorbenen Antorschok zu entführen?«

»Nein, das hat er nicht. Zu welchem Zweck wurde dieses Verbrechen begangen?«

»Man wollte das Naupaumsche Raytschat erpressen. Es ging um politische und finanzielle Dinge von beträchtlichem Ausmaß. Wie Sie sich vorstellen können, hat der Körper ebenso wie das Gehirn des verstorbenen Raytschas einen beträchtlichen moralischen und kulturellen Wert.«

»Jetzt beginne ich zu ahnen, was Sie meinen«, sagte Rhodan.

»Ich verstehe noch immer nicht«, erklärte Gayt-Coor und nahm sich ein Stückchen Fleisch vom Teller Zenos.

»Seitdem sind die Sicherheitseinrichtungen extrem verschärft worden. Man will sich nicht noch einmal erpressen lassen, und man will sich vor allem nicht vor der Öffentlichkeit blamieren. Die Gegner des damaligen Nachfolgers von Antorschok haben die Ereignisse bei der Bestattung jahrhundertelang benutzt, um ihn zu verhöhnen und zu verspotten. Er war ein glückloser Raytscha. Ihm haben diese Vorgänge während seiner gesamten Regierungszeit geschadet. Er ist auch nicht alt geworden, sondern schon nach etwa vierhundert Jahren gestorben. Seitdem wird in dieser Galaxis nichts besser bewacht als der Leichnam des verstorbenen Raytschas. Ihn zu entführen ist praktisch unmöglich.«

»Na, na«, sagte Gayt-Coor und verzehrte noch ein Stück Fleisch von Zenos Teller. »So schnell geben wir aber nicht auf - oder?«

»Ich habe veranlaßt, daß der gesamte Ablauf des Bestattungstages positronisch nach Möglichkeiten zum Eingreifen untersucht wird«, erklärte Akolte Tun, als er zurückkehrte. Er hatte sie für eine halbe Stunde allein gelassen.

»Berichten Sie uns, wie dieser Tag überhaupt aussieht«, bat der Terraner. »Und sagen Sie uns bitte, wo und wann Sie die größten Chancen für uns sehen.«

Akolte-Tun setzte sich wieder in seinen Sessel. »Das hatte ich ohnehin vor«, sagte er. »Aus diesem Grund habe ich einen kleinen Film vorbereiten lassen, der als Schulungsmaterial für die bevorstehende Zeremonie hergestellt worden ist. Mit ihm sollen die Teilnehmer für ihre Aufgaben trainiert werden. Er wird uns - hoffentlich - aufzeigen, ob und wo wir eingreifen können.«

»Wissen Sie schon, wann Offpanokat bestattet werden soll?«

»Ja. Morgen.« Akolte-Tun blickte auf sein Chronometer. »Das heißt, genau in fünfzehn Stunden beginnt das große Referat über das Leben des Raytschas. Es wird sechs Stunden dauern. Während dieser Zeit sind nur die hohen Gäste aus allen Teilen der Galaxis in dem großen Oval. Sie werden sich die Bildberichte und die Erzählungen der Hohepriester anhören, in denen diese die Höhepunkte im Leben Offpanokats schildern werden. Die Gäste werden erfahren, wie Offpanokat an die Macht gekommen ist, welche sozialen, politischen, wirtschaftlichen und militärischen Krisen er bewältigt hat, wie sich das Naupaumsche Raytschat unter seinem Einfluß entwickelte und mit welchen Leistungen er die Völker dieser Galaxis beglückt hat.«

»Das wird vermutlich entsetzlich langweilig sein«, sagte Gayt-Coor respektlos.

Akolte-Tun warf ihm einen verweisenden Blick zu. »Diese sechs Stunden werden zu einem erregenden Erlebnis für jene werden, denen es erlaubt ist, das Oval zu besuchen«, behauptete er.

»Wo befindet sich die Leiche während dieser Zeit?« fragte Rhodan. »Ist sie ebenfalls im Oval?«

»Sie liegt unter einer Energiekuppel im Gold-Blau-Sektor des Ovals auf einem Medo-Sockel, von dem aus die Reste des Gehirns mit allen Mitteln moderner Technik am Leben erhalten werden. Es wäre ein ungeheuerliches Geschehen, wenn das Urhirn Offpanokats stirbt, bevor es in das Raytanikum gebracht worden ist.« Er sah Rhodan an. »Körper und Hirn zu diesem Zeitpunkt zu entführen ist unmöglich, Toraschty. Ich habe das bereits berechnen lassen.«

»Weiter«, bat Rhodan. »Was geschieht nach diesen Lobreden?«

»Eine Pause tritt ein, in der die Gäste bewirtet werden. Sie bleiben

zum Teil im Oval oder wechseln für kurze Zeit in die Gästehäuser des Raytschats über.«

»Gibt es zu dieser Zeit eine Gelegenheit für uns?«

Akolte-Tun schüttelte ablehnend die Hände. »Auf gar keinen Fall. Die dreiundzwanzig Naupaumer, das sind gewählte Männer aus allen Kulturreisen des Naupaumschen Raytschats, werden während dieser Zeit eine Ehrenwache halten. Da diese Männer zu den wichtigsten Persönlichkeiten der gesamten Galaxis gezählt werden, wird zu keinem Zeitpunkt der Schutz besser sein als gerade zu diesem. Wir kämen noch nicht einmal an diese Naupaumer heran, geschweige denn an die Energiekuppel, unter der Offpanokat liegt.«

»Was geschieht nach der Pause?« fragte Gayt-Coor ungeduldig.

Akolte-Tun gab einem unsichtbaren Beobachter ein Zeichen. Ein wandhoher Bildschirm leuchtete auf. Rhodan glaubte, direkt in das Oval sehen zu können, das zum kulturellen Zentrum der Naupaumschen Galaxis geworden war. Noch hatte niemand auf den etwa zweihunderttausend Sesseln Platz genommen. Jetzt wurde ihm klar, was der VASGA-Chef mit dem Gold-Blau-Sektor gemeint hatte. Das Stadion wurde durch Farbfelder in zahlreiche Abschnitte zerteilt. Es glich dadurch einem vielfarbig leuchtenden Teppich, der in eine ovale Schale gelegt worden war.

»Nach der Pause beginnt der wichtigste Teil der Zeremonie«, erläuterte Akolte-Tun, während sich plötzlich ein silbriger Schimmer über den Grund des Ovals schob. »Die Energiekuppel um Offpanokat wird abgebaut. Der Chirurg muß schließlich an ihn herankommen und seine Transplantations-Apparatur aufbauen können.«

»Der Schutzschild trennt Gäste und Ärzteam streng voneinander ab?« fragte Rhodan.

»Ganz scharf«, bestätigte der VASGA-Chef. »Es dürfte nahezu unmöglich sein, diese Energieschirmfolge ohne sehr hohen technischen Aufwand zu durchbrechen.«

»Energieschirmfolge?« Gayt-Coor kratzte sich seinen schuppigen Schädel. »Habe ich richtig gehört?«

»Offpanokat wird nicht nur durch einen einfachen Prallschirm geschützt, sondern durch eine Kombination verschiedener Abwehrmethoden. So wechseln sich beispielsweise Desintegratorfelder mit energievernichtenden Schirmen und anderen in schneller Folge ab. Gelänge es beispielsweise einem Einsatzkommando, den Schirm zu neutralisieren und bis zu Offpanokat vorzustoßen, so käme es mit Sicherheit nicht wieder aus dem Oval heraus, wenn es nicht auf dem Rückweg auch mit einer ganz anderen Energieart fertig werden könnte. Das Kombinations-

Programm ist geheim und nur dem engsten Kreis der Abwehr bekannt. Sie sehen, man hat dieses Mal an alles gedacht. Kein Aufwand ist zu hoch, um dem neuen Raytscha einen guten Start zu verschaffen.«

»Hier wäre also eine Möglichkeit gegeben, wenn man erstens eine Energielücke schaffen könnte«, sagte Rhodan, »und zweitens über die Kombination informiert wäre.«

»Sicher«, stimmte Akolte-Tun zu. »Vorausgesetzt, die acht Kampfroboter im Oval greifen nicht an. Das aber würden sie mit Sicherheit tun, wenn sich jemand dem Toten nähert, der nichts in seiner Nähe zu suchen hat.«

»Verdammst!« sagte Zeno fluchend. »Die haben aber auch an alles gedacht.«

»Weiter«, sagte Rhodan drängend. »Wie geht es weiter?«

»Der Chirurg entfernt das Urgehirn aus der Leiche. Er trennt den Körper von der Persönlichkeit.«

»Wenn ich richtig informiert bin, Akolte Tun«, sagte Rhodan, »wird der abgestorbene Körper des Raytschas mit Hilfe eines Endlos-Transmitters in den Hyperraum abgestrahlt, während das Gehirn entnommen, konserviert und in der Raytscha-Gruft, dem Raytanikum, aufbewahrt wird, bis es völlig tot ist.«

»So ist es.«

»Wäre es theoretisch denkbar, daß der Chirurg das Gehirn in den Transmitter legt, der es nicht in den Endlosraum, sondern zu einer Gegenstation bringt?«

Akolte-Tun lächelte. »Sie meinen, zu einem Empfangstransmitter, der beispielsweise hier in dieser Station steht?« Er schüttelte den Kopf. »Ausgeschlossen. Ein solcher Transmitter käme niemals in das Oval. Das Gerät, das dort steht, sendet immer nur ins Nichts. Außerdem wäre es nicht möglich, den Chirurgen zu beeinflussen.«

»Wissen Sie bereits, wer es ist?«

»Es wird Oraschtan, der Reiche, sein. Diesen Mann für unsere Pläne zu gewinnen ist nicht möglich. Im Gegenteil - Oraschtan dürfte unser gefährlichster Feind sein. Er war ein persönlicher Freund von Offpanokat. Er ist dafür verantwortlich, daß einige Sicherheitsvorkehrungen noch mehr verstärkt worden sind als bei früheren Bestattungszeremonien. Zwei als Roboter kaum erkennliche Kampfmaschinen begleiten ihn ständig. Sie werden sofort mit tödlichen Waffen schießen, wenn er das Gehirn von Offpanokat in Gefahr sieht.«

Jetzt begann auch Gayt-Coor zu fluchen. Er sprang auf und ging im Raum auf und ab.

»Sollten wir uns nicht einen anderen Plan ausdenken, Rhodan?«

fragte er. »Ihre Idee ist nicht durchführbar. Ich sehe es ein. Es geht einfach nicht.«

»Noch sind wir nicht am Ende«, sagte Rhodan gelassen.

»Ich bin der Meinung dieses Petraczers«, meinte Akolte-Tun. »Außerdem möchte ich darauf hinweisen, daß die Landeaktion viel Staub aufgewirbelt hat.«

»Was geschieht genau, wenn das Gehirn entnommen wird?« fragte Rhodan.

»Geben Sie noch immer nicht auf, Rhodan?«

»Nein, Akolte-Tun, noch lange nicht. Was also passiert, wenn das Gehirn aus dem Schädel von Offpanokat heraus ist?«

»Es materialisiert in einer gläsernen Glocke, die direkt neben Oraschtan, dem Reichen, steht. Der Hohepriester Yschyn tritt an das Gefäß heran und spricht die heilige Formel, in der jedes Wort mit jeder Betonung genau festgelegt ist. Danach übergibt ihm der Chirurg das Gehirn, und Yschyn trägt es zu dem Abgang, der in der Mitte des Ovals zum Raytanikum führt. Er wird dabei von der Ehrengarde begleitet. Sie wird nicht von seiner Seite weichen, bis die Glocke auf dem Sockel steht, auf dem sie bleiben wird, bis das Gehirn tot ist. Auch dort wird Offpanokat schärfstens bewacht. Nun - sehen Sie eine Chance?«

»Im Augenblick nicht«, gab Rhodan zögernd zu.

Rhodan kehrte aus dem Bad in den Konferenzraum zurück, als Akolte-Tun mit den positronischen Berechnungen kam.

»Sie sehen ganz so aus, als hätten Sie eine gute Nachricht für mich«, sagte Rhodan.

»Die habe ich auch«, antwortete der VASGA-Chef. »Die Positronik hält eine Entführung des Gehirns immerhin nicht für unmöglich. Sehen Sie hier ... «

Er breitete einen gezeichneten Plan des Ovals auf dem Tisch aus und legte die Berechnungen daneben. Rhodan setzte sich. Gayt-Coor und Zeno betraten den Raum zusammen mit einem Offizier, der sie geführt hatte und sich zurückzog, als er Akolte-Tun bemerkte.

Der VASGA-Chef legte seinen Finger auf den Abgang zum Raytanikum.

»Das ist die entscheidende Stelle«, erklärte er. »Hier können nur drei Männer nebeneinander gehen. Sie steigen eine Treppe hinunter und gelangen dann an eine Gangbiegung. Hier führte der Gang vor einigen Jahrhunderten geradeaus zu einem Labyrinth, das religiösen Zwecken diente. Wenn wir die Tfenmmauer so vorbereiten, daß wir sie im richtigen

Augenblick schlagartig zum Einsturz bringen können, haben wir schon fast gewonnen.«

»Das ist jener Abschnitt der Zeremonie, an dem das Gehirn in der Glocke an dieser Mauer vorbeigeschafft wird«, stellte Gayt-Coor fest. »Wir können aber nicht auf Yschyn zuspringen und ihm das Gefäß entreißen. Er wird es mit aller Kraft verteidigen, und auch sein Robotwächter wird kämpfen.«

»Vollkommen richtig«, sagte Rhodan. »Wenn der Plan überhaupt gelingen soll, muß alles blitzschnell gehen.«

»Zu diesem Ergebnis ist die Positronik ebenfalls gekommen«, bemerkte Akolte-Tun.

»Was schlägt sie vor?« fragte Rhodan.

»Yschyn muß verschwinden. Er muß durch einen unserer Männer ersetzt werden. Unser Mann muß das Gehirn Offpanokats schon im Oval vom Chirurgen entgegennehmen und dann den Abgang hinuntertragen. Nur so ist gewährleistet, daß wir die Glocke aus dem Oval entführen können, denn sobald die Mauer einstürzt, wird sich alles auf uns konzentrieren. Wir dürfen keine Sekunde Zeit verlieren, sondern müssen das Gehirn sofort zu einem Transmitter bringen, der im Labyrinth aufgebaut wird. Bleibe nur noch zu klären, wie wir Yschns Roboter erledigen.«

Rhodan blickte Akolte-Tun fragend an. Der VASGA-Chef schien gerade hinsichtlich dieses Automaten beträchtliche Bedenken zu haben.

»Yschyn hat einen Leibroboter. Er ist äußerlich nicht von einem Yaanztroner zu unterscheiden. Die breite Öffentlichkeit weiß auch nicht, daß es sich hier tatsächlich um einen Roboter handelt. Die Maschine geht ständig hinter Yschyn und trägt eine Art Sonnenschirm, den sie über den Kopf des Priesters hält. So daß er stets beschattet ist.«

»Was ist das Problem dabei?«

»Dieser Automat ist ein hochleistungsfähiger Kampfroboter, der mit verschiedenen Waffen ausgestattet ist. Einige von ihnen verbergen sich unter dem Sonnenschirm. In ihm sind auch mehrere Ortungsgeräte untergebracht. Sie sehen, Yschyn hat an alles gedacht.«

»Dann müssen wir den Roboter auch in dem Moment unschädlich machen, in dem die Mauer einstürzt. Wie ist das zu bewältigen?«

»Ich weiß es noch nicht«, gab Akolte-Tun zu. »Bis jetzt glaube ich, daß der Mann, der die Rolle Yschyns übernimmt, der einzige ist, der den Roboter ausschalten kann.«

»Dieser Mann werde ich sein«, erklärte Rhodan.

»Sie?« fragte der VASGA-Chef überrascht. »Warum Sie? Das kann ich

Heltamosch gegenüber niemals verantworten. Es ist nicht notwendig, daß Sie sich in Gefahr begeben, Toraschtyn.«

»Es ist nicht zu umgehen«, sagte Rhodan entschlossen. »Ich weiß, daß ich mich im entscheidenden Moment nicht von Tabus beeinflussen lassen werde. Von Ihren Männern aber kann ich nicht sagen, ob sie nicht plötzlich doch Hemmungen haben werden, etwas zu tun, was in dieser Galaxis als geradezu unmoralisch anzusehen ist.«

Die beiden Männer blickten sich an. »Yschyn ist ein sehr guter Bekannter von Oraschtan, dem Reichen«, sagte der VASGA-Chef zögernd.

»Wir müssen seine Aufmerksamkeit herabsetzen. Ich möchte mit Ihrem Chef-Pharmazeuten sprechen. Ist das möglich?«

»Selbstverständlich. Wir werden sofort ein Team bilden, das den gesamten Plan ausarbeitet.«

»Stufe eins: Toraschtyn übernimmt die Rolle des Hohenpriesters Yschyn«, sagte Akolte-Tun. »Das geschieht am besten morgen früh, etwa eine Stunde vor Beginn der Feierlichkeiten. Zu diesem Zeitpunkt befindet sich Yschyn allein in dem Gelben Tempel. Das Haus wird zwar gut bewacht, aber wir werden einen Weg finden, Yschyn zu überwältigen und zu entführen und Toraschtyn hineinzubringen. Alles Weitere liegt dann bei Ihnen, Toraschtyn.«

Rhodan gab ihm zu verstehen, daß er keine Einwände hatte. Er blickte sich kurz in der Runde um. Im Raum befanden sich etwa fünfzig Wissenschaftler, Spezialagenten und Techniker. Sie bildeten den Stab.

»Toraschtyn wird noch heute nacht eine Spezial-Hypnoschulung erhalten, die ihn über die Zeremonie, seine Rede und über den Chirurgen informieren wird. Dabei ist damit zu rechnen, daß Oraschtan, der Reiche, von der Operation voll in Anspruch genommen wird. Er wird nicht auf seine Umgebung achten, sondern nur auf seine Arbeit, denn ein einziger Fehler würde ihn für alle Zeiten unsterblich blamieren. Erst wenn die Transplantation beendet ist und er das Gehirn an Yschyn übergibt, wird sich das ändern. Wahrscheinlich wird er ein paar Worte mit dem Hohenpriester sprechen wollen. Das ist Stufe zwei: Unser Labor hat ein bewußtseinsdämpfendes Medikament mit einer Gelatinemasse überzogen, die sich energetisch beeinflussen läßt.«

»Wenn ich Sie richtig verstanden habe«, sagte Rhodan, »dann wird diese Kapselmasse durch einen Funkspruch bestimmter Frequenz ehe-

misch verändert, so daß sie nunmehr von den Körpersäften des Chirurgen zerstört wird. Damit wird das Medikament wirksam.«

»Innerhalb von Sekunden«, bestätigte Akolte-Tun. »Oraschtan wird plötzlich abschalten. Er wird im Stehen schlafen und auf nichts mehr achten. Kritiklos wird er Ihnen das Gehirn übergeben.«

»Wie verabreichen Sie ihm das Medikament?«

»Heute abend findet bei Maytschetan ein Essen statt, zu dem ich eingeladen bin. Ich werde Oraschtan die Kapsel ins Essen legen. Sie ist so klein, daß er sie nicht bemerken wird -wenn alles gutgeht.«

»Was passiert, wenn es nicht gelingt?« fragte Rhodan.

»Dann habe ich an diesem Abend noch vier weitere Möglichkeiten. Einmal schaffe ich es bestimmt.«

»Wie sieht Stufe drei aus?«

»Sie beginnt, wenn Sie, Toraschtyn, vor dem Roboter her den Abgang hinuntergehen. Bis dahin haben wir die Wand präpariert, so daß sie nur noch hauchdünn ist. Sie geben uns mit einem Spezialsender das Zeichen. Darauf zerstören wir die Wand, während sie dem Leibroboter Yschyns den positronischen Blocker an den Körper heften. Die Maschine wird danach eine Serie von Kurzschlüssen erleiden und regungslos stehenbleiben. Wir werden das Gehirn übernehmen und etwaige Wachen mit Paralyseschüssen ausschalten. Mit Stufe vier endet die Aktion. Wir bringen das Gehirn zum Transmitter und verschwinden damit.«

Rhodan blickte Gayt-Coor und Zeno an. Die beiden Freunde schienen noch Bedenken zu haben.

»Wie hoch sind die Erfolgschancen?« fragte der Petraczer.

»Die Positronik hat errechnet, daß die Zeichen günstig stehen.«

»Wie hoch?« fragte Gayt-Coor unnachgiebig.

»53:47.«

Zeno schloß die Augen und atmete tief durch. Dann erhob er sich und ging zu Rhodan. »Meinen Sie nicht, daß wir unter diesen Umständen einen anderen Plan entwickeln sollten?«

»Einen besseren gibt es nicht«, widersprach Akolte-Tun heftig. »Glauben Sie mir, daß wir alles sorgfältig durchgerechnet haben.«

»Wie steht es mit einer Gewaltaktion? Wenn wir blitzschnell zuschlagen, werden wir ... «

»Was glauben Sie denn, was wir tun? Unsere Aktion ist ein Gewaltstreich, der so schnell ablaufen wird, daß unsere Feinde kaum zur Besinnung kommen werden. Wenn Sie aber meinen, daß wir mit einer Kompanie bewaffneter und um sich schießender Soldaten etwas erreichen können, dann haben Sie sich gründlich geirrt.«

Rhodan erhob sich jetzt ebenfalls. »Schon gut, Zeno. Es bleibt bei dem von Akolte-Tun ausgearbeiteten Plan. So und nicht anders werden wir vorgehen. Bitte, meine Herren, schließen Sie Ihre Arbeiten ab, und unterrichten Sie mich sofort, wenn es Verzögerungen oder Abänderungen gibt. Ich muß über jede Panne informiert sein.«

»Es wird keine Pannen geben«, behauptete der VASGA-Chef mit fester Stimme.

10.

Maytscheten blickte Akolte-Tun mit listig funkelnden Augen an. Er schob ihm den Arm halb um die Schultern und sagte: »Kommen Sie doch herein! Die anderen Gäste sind schon vollzählig versammelt.«

Nie hatte der Chef der planetarischen Abwehr von Rayt den Führer der Extremisten derart freundlich und zuvorkommend erlebt. In ihm schlug sofort eine Alarmglocke an. Hatte Maytscheten etwas über seine Doppelrolle erfahren? Wußte er, daß er Chef der VASGA, der Geheimorganisation Heltamoschs, war?

Zusammen mit dem Alten betrat er den Saal im palastähnlichen Zentralgebäude der galaxisweit wirksamen Extremisten. An kreisförmig angeordneten Tafeln saßen viele der einflußreichsten Persönlichkeiten der Naupaumschen Galaxis, während Bordins bereits die Getränke servierten und die Vorspeisen auftrugen. Aller Aufmerksamkeit richtete sich auf Pyneykschol, den von Maytscheten zum Mato Pravt erhobenen Raytaner, der über Belanglosigkeiten diskutierte. Nie war Akolte-Tun so sehr bewußt geworden wie jetzt, daß Pyneykschol nichts als eine Marionette von Maytscheten war.

Der Alte legte seine [fand um seinen Arm und krampfte die Finger unangenehm fest zusammen. »Was meinen Sie, Akolte-Tun? Wer von diesen Herren und Damen gehört zur VASGA?«

Er blickte den Extremistenführer an und lächelte harmlos. »Glauben Sie wirklich, daß sich jemand von der VASGA hierherwagt?«

»Aber selbstverständlich doch«, antwortete Maytscheten mit einem sardonischen Grinsen. »Heltamosch muß sich doch seiner Haut wehren, und hier wird er ansetzen. Glauben Sie nur nicht, daß er sich widerstandslos absetzen läßt. Zudem hat er dieses seltsame Ceynach-Gehirn bei sich. Man sagt ihm eine unerhörte Kraft nach und eine für uns kaum begreifliche Mentalität.«

Wieder blickte er Akolte-Tun an, doch jetzt glaubte dieser, ein eigenartiges Licht in seinen Augen zu entdecken. Hatte man ihn entlarvt, oder wollte Maytscheten ihn nur prüfen?

Er lachte laut auf, so daß sich einige der Gäste nach ihnen umdrehten.

»Mein lieber Maytscheten«, sagte er. »Jetzt haben Sie mir aber einen Schreck eingejagt. Sie glauben doch wohl nicht, daß Heltamosch es wagen wird ... Pyneykschol zu töten?«

Maytscheten starnte ihn an. »Das wollen wir nicht hoffen«, erwiederte er leise.

Sofort entspannte sich sein zerfurchtes Gesicht wieder. Er führte seinen Gast zu einem freien Platz am Tisch. Etwa drei Meter von Oraschtan, dem Reichen, setzte der VASGA-Chef sich und begann mit seinem "Tischnachbarn, einem Akustikkünstler von Woenk, zu plaudern. Er beachtete weder den Chirurgen noch Yschyn, den Hohenpriester, der direkt neben Pyneykschol auf einem mit Edelsteinen verzierten hochrükigen Stuhl kauerte und mit gierigen Blicken nach den erlesenen Kostbarkeiten auf der Tafel suchte.

Akolte-Tun war zufrieden. Die Situation war günstig. Von hier aus hatte er eine gute Schußbahn.

Er wartete gelassen ab, um erst dann seinen Plan zu verwirklichen, wenn sich die allgemeine Spannung der ersten Minuten abgebaut hatte.

Nach etwa einer Stunde wurden exotische Früchte als Zwischenmahlzeit gereicht. Ein Bordin stellte eine Schale mit blauen, saftigen Früchten vor Oraschtan auf. Der Chirurg griff sofort zu und ließ die erste in seinem Mund zergehen.

Akolte-Tun blickte auf sein Chronometer, das zugleich als Schußapparat diente. So schnell, daß niemand die Bewegung verfolgen konnte, richtete er es mit Hilfe der Zeiger auf das Ziel aus und drückte ab. Die Kapsel zischte aus der seitlichen Öffnung und verfing sich in der Papier Serviette, die Oraschtan gerade zum Mund führte. Er warf das beschmutzte Tuch in einen Behälter, der neben ihm auf dem Boden stand.

Akolte-Tun fühlte, wie ihm heiß wurde. Der Chirurg hatte ihn mit seiner unerwarteten Bewegung völlig überrascht. Sollte er jetzt länger warten, bis sich eine günstigere Gelegenheit bot? Mußte es nicht auffallen, wenn er jetzt sofort wieder auf sein Chronometer blickte? Beobachtete ihn Maytscheten nicht schon? Er entschloß sich zu einem weiteren Schuß. Je schneller er vorging, desto größer waren seine Erfolgschancen.

Er wartete ab, bis er sicher war, daß Oraschtan, der sich mit seinem Tischnachbarn unterhielt, nicht wieder eine störende Bewegung machte. Der Chirurg legte seine Hand an den Teller, auf dem die Früchte lagen.

Jetzt war es soweit. Wieder zielte der VASGA-Chef. Wieder drückte er die kaum erkennbare Taste.

Die Kapsel flog aus der Öffnung und schlug in die Frucht ein. Akolte-Tun atmete auf. Verstohlen beobachtete er Oraschtan, der sie jetzt nur noch zu essen brauchte.

Der Chirurg berichtete seinem Gesprächspartner über einen Fall aus seiner Klinik.

Akolte-Tun biß sich auf die Lippen. Er mußte ruhig bleiben. Er durfte sich nicht nervös machen lassen, wenn er unentdeckt bleiben wollte. Warum aß Oraschtan nicht weiter?

Endlich hob der Chirurg den Teller, doch er bot die Früchte seinem Nachbarn an. Akolte-Tun blickte wie gebannt hinüber. Wählerisch blickte der andere auf die Früchte - und griff dann ausgerechnet nach der, die Akolte-Tun mit einem Schuß präpariert hatte.

Der VASGA-Chef fühlte, wie sich ihm der Magen umdrehte. Von ihm hing alles ab. Wie selbstsicher hatte er behauptet, daß alles nach Plan verlaufen würde. Und schon jetzt, in der ersten Phase des Kampfes um die Macht, hatte er die Hälfte der Chancen verspielt.

Er zwang sich zur Ruhe, wendete sich von Oraschtan ab und bestellte sich bei einem Bordin noch etwas zu trinken. Dann verwickelte ihn sein Nebenmann wieder in ein Gespräch.

Eine weitere Stunde verstrich. Zwei Früchte lagen noch auf dem Teller vor Oraschtan. Akolte-Tun beobachtete, daß der Chirurg sie immer wieder anblickte. Kein Zweifel, er wollte noch wenigstens eine von ihnen verzehren.

Der VASGA-Chef blickte erneut auf sein Chronometer. Jetzt ging noch alles viel schneller als vorher, so daß für einen eventuellen Beobachter wirklich der Eindruck entstand, er sehe nur mal eben nach der Zeit. Die Kapsel zischte aus dem Schußrohr und schlug lautlos in die Frucht. Bevor Akolte-Tun, wie beabsichtigt, erneut schießen konnte, griff Oraschtan nach der anderen und schob sie sich in den Mund. Zugleich winkte er einem Bordin und gab ihm zu verstehen, daß er abräumen sollte.

Akolte-Tun brach der Schweiß aus, als der Teller fortgetragen wurde.

Jetzt verfügte er nur noch über eine einzige Kapsel. Von ihr hing alles ab.

Wie aber sollte er sie dem Chirurgen unterschieben? Das Essen war weitgehend beendet. Es blieb nur noch die Hoffnung, daß Oraschtan später noch einmal nach einer Kleinigkeit greifen würde. Dann mußte er sie ihm praktisch zwischen den Fingern präparieren.

Er fragte sich, was er tun sollte, wenn auch der letzte Versuch erfolglos

blieb. Er wußte nicht, wie er dann Toraschtyn unter die Augen treten wollte.

»Akolte-Tun, mein Freund!« rief Maytschetan. »Sie sind so still. Ist Ihnen das Essen nicht bekommen?«

»Ich habe nur über etwas nachgedacht«, antwortete der Chef der planetarischen Abwehr.

Pyneykschol löste die Tafel auf. Die Gäste erhoben sich. Der Führer der Extremisten kam zu Akolte-Tun und lud ihn zu einem Schluck Wein ein. Er folgte dem Alten in einen Seitenraum und hörte sich dort die Lobreden über den neuen Mato Pravt an, die ein hoher Parteidirektor hielt. Als er mit Maytschetan in den großen Saal zurückkehrte, war Oraschtan, der Reiche, verschwunden.

»Ich sehe den Chirurgen nicht«, sagte Akolte-Tun. »Wie schade, ich hätte ihn gern noch kennengelernt.«

»Er ist ins Gästehaus gegangen«, teilte ihm Maytschetan mit. »Sie müssen verstehen - er hat morgen einen anstrengenden Tag.«

Für den VASGA-Chef brach eine Welt zusammen.

Wie sollte er Heltamosch erklären, was geschehen war?

»Mit Ihnen wollte ich mich noch unterhalten«, sagte Pyneykschol, der neue Mato Pravt.

Akolte-Tun blieb stehen. Nur mühsam beherrschte er sich. Am liebsten hätte er den Günstling Maytschetans stehenlassen, aber das konnte er sich nicht leisten. Er war der Chef der planetarischen Abwehr und damit ein auch für Pyneykschol wichtiger Mann, mit dem er unbedingt gesprochen haben mußte.

Der zum Mato Pravt ernannte Strohmann Maytschetans lächelte Akolte-Tun gönnerhaft an. »Kommen Sie«, bat er. »Ich möchte einen Schluck mit Ihnen zusammen trinken.«

Der VASGA-Chef stimmte sofort zu. Er konnte nicht anders, denn er mußte auch an die Möglichkeit denken, daß Pyneykschol tatsächlich der neue Raytscha wurde. Gingene die Entführungspläne schief oder war Offpanokat bereits so erschöpft, daß er nicht mehr sprechen konnte, dann war die Macht für Heltamosch vorläufig verloren. Das bedeutete nicht, daß man damit auch einflußreiche Positionen aufgab.

Eine halbe Stunde später beglückwünschte Akolte-Tun sich. Bis dahin hatte er kaum zugehört, wenn Pyneykschol etwas sagte. Dann aber äußerte sich dieser über Oraschtan, den Reichen.

»Uns allen sagte er, er sei so satt, daß er kaum noch gehen könnte«, erklärte der Extremist. »Er ließ sogar seine Früchte zurückgehen.«

»Ja, das habe ich zufällig gesehen«, bemerkte Akolte-Tun.

»Aber dann hat er sie zurückgerufen«, berichtete Pyneykschol amüsiert. »Er war schon fast draußen bei den Flugzeugen, als er einem Bordin Bescheid gab und ihm befahl, ihm etwas Wegzehrung zu geben.«

Akolte-Tun hörte gebannt zu. Er hoffte auf noch weitere Informationen, aber jetzt gesellte sich Maytscheten zu ihnen, und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Der VASGA-Chef blieb noch einige Minuten und verabschiedete sich dann.

Hatte Oraschtan die präparierte Frucht bekommen? Und hatte er sie auch gegessen? Immer wieder überdachte er, was er gehört hatte, aber er konnte den richtigen Schluß daraus nicht ziehen. Die Unsicherheit blieb.

Wenig später traf er in den Tavar-Bergen im geheimen Stützpunkt der VASGA ein. Er ließ sich sofort zu Perry Rhodan führen, der in einem kleinen Studio saß und seinen Kopf in das violett leuchtende Feld eines Hypno-Instruktors hielt, während drei Maskenbildner der VASGA damit beschäftigt waren, seine Hände zu verändern und seine Brust zu präparieren, soweit sie von der Priesterkleidung nicht bedeckt werden würde.

Eine robotische Maschine arbeitete an dem Priestergewand, das dem Yschyns angeglichen wurde.

Akolte-Ihn blickte auf sein Chronometer, als sich hinter ihm die Tür erneut öffnete und Gayt-Coor hereinkam.

»Hallo«, sagte der Petraczer mit gedämpfter Stimme. »Was ist passiert? Sie sehen aus, als hätten Sie sich den Magen verdorben.«

Akolte-Tun berichtete.

»Wir werden abwarten, was Rhodan dazu sagt«, antwortete das echsenartige Wesen, als es alles gehört hatte.

»Glauben Sie, daß er weitermachen wird?«

»Davon bin ich fest überzeugt. Ein Mann wie er gibt nicht auf. Das Risiko ist ein bißchen größer geworden, aber er wird es in Kaufnehmen.«

Perry Rhodan überprüfte noch einmal, ob er alle Geräte bei sich hatte, die er für seinen Einsatz benötigte. Es war alles in Ordnung.

»Unser Verbindungsmann wird den Energieschirm in drei Minuten an der vereinbarten Stelle für zwanzig Sekunden öffnen«, teilte Akolte-Tun mit. »Wir müssen uns beeilen.«

Der bleiche Ball der Sonne stand bereits deutlich über dem Horizont. Der Morgen brach an, und die Hochhäuser der riesigen Hauptstadt Maczadosch glänzten in dem immer heller werdenden Licht. Rhodan,

Gayt-Coor und der VASGA-Chef standen auf einer Parkzunge, die einige Meter weit aus der Flanke eines Hochhauses hervorragte. Neben den beiden Gleitern, die hier abgestellt waren, blieb kaum noch Platz für die drei Unsichtbaren. Sie näherten sich im Schutz von Deflektorschirmen dem Gelben Tempel. Rhodan konnte sich den Namen dieses Gebäudes nicht erklären, als er es zum erstenmal erblickte. Das religiöse Zentrum der Hauptstadt unterschied sich kaum von den anderen Hochhäusern. Es war grau, schmucklos und zweckmäßig errichtet worden. Auffallend war allein, daß es von einer etwa einhundert Meter breiten freien Zone umgeben wurde, in der lediglich ein paar Bäume angepflanzt waren.

»Los!« befahl Akolte-Tun.

Die drei Männer ließen sich über die Kante der Parkzunge in die Tiefe fallen. Ihre Antigravgeneratoren fingen sie sanft ab. Sie flogen auf den Energieschirm zu, der den Gelben Tempel glockenförmig umgab und an einem schwachen Flimmern der Luft erkennbar war. Als sie sich ihm bis auf wenige Meter genähert hatten, erschien die Luft plötzlich völlig klar.

»Durch«, rief Akolte-Tun leise. Sie glitten durch die Lücke und landeten wenig später auf einer Art Balkon, vor hohen Fenstern. Der VASGA-Chef ließ eines von ihnen zur Seite gleiten.

Im Innern des Gelben Tempels war es kühl und still. Gedämpftes Licht fiel durch zahlreiche Fenster herein und erhelle die Räume.

Akolte-Tun führte Rhodan und den Petraczer zu einer Tür und von dort auf einen Gang hinaus.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte er. »Wir haben nur neun Minuten Zeit. Länger wird sich Yschyn nicht vor dem Altar aufhalten. Und nur dort ist er allein.«

Rhodan fühlte sich versucht, den Deflektor abzuschalten, um Akolte-Tun besser folgen zu können, doch schon, als sie den nächsten Gang erreichten, kamen sie in einen Bezirk, den er von der Hypnoschulung her kannte. Jetzt drangen sie schneller vor. Der VASGA-Chef brauchte sich nicht mehr ständig zu versichern, daß der Petraczer und Rhodan ihm auch folgen konnten.

Als ihnen einige Priester entgegenkamen, blieben sie stehen und preßten sich an die Gangwand. Sie beobachteten die Männer, die einem unbekannten Ziel entgegenseilten. Hautnah gingen sie an ihnen vorbei.

Wenig später sanken die drei Eindringlinge in einem Antigravschacht nach unten. Rhodan versuchte, die Zeit abzuschätzen, die sie gebraucht hatten. Waren sie schnell genug?

Jetzt drängte er zur Eile, bis sie vor den mächtigen Flügeltüren zu dem zentralen Andachtsraum des Gelben Tempels standen.

»Warten Sie!« flüsterte Akolte-Tun. »Ich muß das Zeichen geben.

Wenn alles in Ordnung ist, wird unser Verbindungsman im Tempel die Türen elektronisch öffnen.«

Rhodan hörte es leise klicken. Unwillkürlich hielt er den Atem an, bis die Türflügel zur Seite glitten und er in einen in Gelb und Gold gehaltenen Saal sehen konnte. Etwa fünfzig Meter von ihm entfernt kauerte eine Gestalt auf dem Boden. Der Kleidung nach konnte es nur Yschyn sein.

Die drei Männer stürmten durch die Tür Rhodan schaltete sein Antigravgerät ein und drückte sich mit beiden Füßen vom Boden ab. Genau in diesem Moment fuhr Yschyn erschrockt herum. In seiner Hand funkelte eine Waffe.

Rhodan fühlte einen heftigen Schlag an seinem linken Bein. Akolte-Tun und Gayt-Coor schossen mit ihren Paralysewaffen auf den Hohenpriester.

Yschyn warf sich zur Seite. Er schien instinktiv zu ahnen, wo seine Gegner waren. Sein Mund öffnete sich zu einem Schrei, und seine Arme streckten sich aus, um die unsichtbaren Strahlenschränke an seiner Seite durchzuschlagen zu können. Aber es gelang ihm weder, den Schrei über die Lippen zu bringen noch die Strahlenbrücke zu unterbrechen und auf diese Weise Alarm auszulösen.

Er zuckte zusammen und stürzte wie vom Schlag getroffen zu Boden. Röchelnd streckte er Arme und Beine aus. Seine Finger krallten sich in den kostbaren Teppich, der den Boden des Saales bedeckte. Rhodan blickte zur Tür zurück. Sie stand noch immer offen.

»Toraschtyn, schnell!« rief Akolte-Tun. »Geben Sie ihm Ihren Deflektor, und nehmen Sie seinen Platz ein!«

Rhodan landete neben dem bewußtlosen Priester. Sein paralysiertes Bein sackte unter ihm weg. Er fiel neben Yschyn auf den Teppich. Ächzend richtete er sich auf, schaltete den Deflektor aus und riß ihn sich vom Rücken.

»Da nehmen Sie ihn«, sagte er mit gepreßter Stimme, während er sich mit einer freien Hand die Muskeln seines gelähmten Beines massierte.

Jemand griff nach dem Gerät und entzog es ihm. Unmittelbar darauf verschwammen die Konturen des Hohenpriesters. Yschyn wurde unsichtbar.

»Schaffen Sie es?« fragte der VASGA-Chef direkt neben Rhodan.

»Selbstverständlich«, antwortete dieser. »Ziehen Sie sich zurück.«

»Ich bleibe bei Ihnen, wenn's notwendig sein sollte«, sagte Gayt-Coor besorgt.

»Notwendig ist nur, daß ihr so schnell wie möglich verschwindet!« rief Rhodan. »Ich werde schon damit fertig.«

Die beiden Männer wünschten ihm Glück. Er hörte, wie ihre Kleider raschelten. Wenig später öffnete sich die große Tür und schloß sich wieder.

Perry Rhodan war allein im Gelben Tempel. Er kauerte sich auf den Boden und nahm eine Haltung an, wie sie Yschyn gehabt hatte, als sie ankamen. Sein Bein schmerzte. Er wußte nicht genau, wie die Paralyse-Waffen wirkten. Er konnte sich nur an ähnlichen Waffen orientieren, wie er sie aus der heimatlichen Galaxis kannte. Ließ die Lähmung nicht schnell nach, dann war eine Krise kaum vermeidbar.

Zeno wirkte erleichtert, als Akolte Tun und Gayt-Coor bei ihm eintrafen. Er stand in einer kleinen Halle im Erdgeschoß eines galaktischen Handelszentrums.

»Was ist los?« fragte der Petraczer, der sofort merkte, daß etwas nicht in Ordnung war. »Hat es Schwierigkeiten mit den Wachanlagen gegeben? Oder ist sonst jemand im Haus?«

»Niemand«, antwortete der Accalaure. »Heute ist der Tag der Bestattung. Da kommt niemand ins Büro. Nein, die Komplikationen sind unten eingetreten. Kommt!«

Er führte sie zu einem Schacht, in dem sie in einem Liftfeld nach unten glitten. Dann ging es über einen schräg in die Tiefe führenden Gang weiter. Etwa alle fünfzig Meter standen Wachroboter, die sie jedoch ohne Kontrolle passieren ließen. Schließlich kamen sie nach etwa dreihundert Metern in ein Gewölbe, von dem mehrere niedrige Tunnel abgingen. Hier arbeiteten die Spezialisten der VASGA mit ihren Geräten. Für den Nichtinformierten bot sich ein Bild heillosen Durcheinanders.

Zeno stieg über einige Kabelverbindungen hinweg und brachte sie bis vor eine Gangöffnung. Von hier aus konnten sie drei Männer sehen, die an einer Wand arbeiteten. Zahlreiche Instrumente klebten an dem Mauerwerk, das Jahrhunderte alt sein mußte.

»Dahinter liegen die Sicherheitseinrichtungen«, erklärte der Accalaure. »Die Wand ist zwei Meter dick. Sie müssen wir durchbrechen. Das ist aber äußerst schwierig, weil Sicherheitsstrahllanlagen quer hindurchführen. Wenn wir die Fasersteine zu stark erschüttern, wird irgendwo Alarm ausgelöst.«

Akolte-Tun machte ein besorgtes Gesicht. Er trat von der Öffnung zurück und ging zu einem der Spezialisten. Murmelnd unterhielt er sich mit ihm und kehrte nach einigen Minuten wieder zu Gayt-Coor und Zeno zurück.

»Nun?« fragte der Petraczer.

»Es sieht schlecht aus«, gab der VASGA-Chef zu. »Derartige Anlagen sind ohne weiteres zu überwinden, aber nur, wenn man genügend Zeit zur Verfügung hat. Wir brauchten etwa zwei Tage, um ohne Risiko arbeiten zu können.«

Der Petraczer blickte auf sein Chronometer. »Wenn ich mich nicht irre, haben wir aber nur höchstens noch acht Stunden Zeit, bis Rhodan mit der Glasglocke hier herunterkommt.«

»Wir müssen es schaffen«, sagte Zeno nachdrücklich. Er blickte Akolte-Tun beschwörend an. »Wenn Sie wollen, daß Heltamosch der neue Raytscha wird, müssen Sie dafür sorgen, daß Ihre Männer früher mit dem Problem fertig werden.«

»Ist das alles, was Sie aufbieten können?« fragte Gayt-Coor und zeigte auf die Spezialisten, die angestrengt arbeiteten.

»Es hätte wenig Sinn, noch mehr Leute einzusetzen. Sie würden sich nur gegenseitig stören«, erwiederte der VASGA-Chef verärgert. »Wir müssen eine neue Technik verwenden.«

»Woran denken Sie?«

»An eine Abart des Endlos-Transmitters«, sagte Akolte-Tun nachdenklich. Er winkte einen der Techniker zu sich heran und diskutierte leise mit ihm. Dann wandte er sich wieder an die beiden Freunde. »Ich glaube, es wird gehen.«

»Was haben Sie vor?« fragte Gayt-Coor.

»Wir werden einen neuartigen Endlos-Transmitter an die Wand bringen und mit seiner Hilfe Schicht für Schicht des Materials in den Hyperraum schicken. Dabei wird nur die Materie beeinflußt, nicht aber die Energiebahnen, die darin eingebettet sind und als Alarmschranken dienen. Wenn alles klappt, können wir sie so freilegen und mit Energiespiegeln zu einem Bogen umleiten, unter dem wir hindurchgehen können.«

»Und Sie meinen, das funktioniert?« fragte der Petraczer skeptisch.

»Ich hoffe es«, antwortete Akolte-Tun knapp.

Rhodan wußte, daß alles verloren war, als sich die große Tür öffnete. Es war viel zu früh. Sein Bein war noch immer gelähmt. Ohne fremde Hilfe konnte er nicht aufstehen und gehen. Viel länger aber durfte er nicht mehr vor dem Altar knien, wenn er nicht Verdacht erregen wollte. Nach den Vorschriften mußte er sich sogar in dem Moment erheben, in dem die Priester Geque und Foh hereinkamen. Das war jetzt der Fall. Das Spiel war aus. Jetzt galt es nur noch, heil aus dem Gelben Tempel herauszukommen.

Rhodan tastete nach seinem Energiestrahler, den er versteckt unter seiner Priesterkleidung trug. Die Waffe war flach und handlich, so daß sie keine auffälligen Ausbeulungen verursachte. Kühl und beruhigend lag der Strahler in seiner Hand.

Rhodan richtete sich langsam auf. Noch zögerte er, das vereinbarte Funksignal zu geben, um seine Freunde zu Hilfe zu rufen.

Hinter ihm fiel etwas zu Boden. Er blickte über die Schulter zurück. Vor der Tür stand der Priester Geque. Er kannte ihn von der Hypnoschulung her. Der Mann konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Wirr und zerzaust hing ihm die Kleidung um den Körper.

Foh lag auf dem Boden vor ihm. Er schien eingeschlafen zu sein.

Rhodan drehte sich auf den Knien um. Noch immer umspannte seine Hand die Waffe, aber jetzt erkannte er, daß er sie nicht einzusetzen brauchte. Geque kam schwankend auf ihn zu. Er hielt die Augen fast geschlossen. Fünf Meter vor ihm blieb er abermals stehen und suchte mit ausgestreckten Armen nach Halt. Da er keinen fand, ließ er sich rasch auf den Boden sinken, rülpste hinter vorgehaltener Hand und starre den Mann, den er für den Hohenpriester Yschyn halten mußte, an.

»Yschyn, ich falle für die nächsten Stunden aus«, sagte er lallend. »Das Fest bei Maytschelan war einfach zu feucht für mich.«

Er erhob sich wieder, ging schwankend auf Rhodan zu und zerrte ihn hoch. Der Terraner versuchte, sich an ihm zu halten. Das gelang ihm jedoch nicht. Er rutschte zur Seite weg, ohne sich mit den linken Bein abstützen zu können. Hilflos fiel er auf den Teppich zurück.

»Ach so«, murmelte Geque. »Du bist auch ...«

Er wandte sich von ihm ab und lief taumelnd auf eine versteckt liegende Tür zu. Er öffnete sie und verschwand darin. Rhodan blickte ihm aufatmend nach. Er hatte noch einmal Glück gehabt.

Er kroch wieder auf seinen Platz vor dem Altar zurück und massierte sein Bein. Durch den Ausfall der beiden Priester hatte er eine halbe Stunde gewonnen. Erst danach würden weitere Priester hereinkommen. Sie würden wohl kaum noch unter den Nachwirkungen des Festes von Maytschelan zu leiden haben. Soweit er wußte, hatten auch nur Foh und Geque daran teilgenommen.

Er drehte sich um und blickte zu Foh hinunter. Der Priester hatte sich halb aufgerichtet. Aus verengten Augen starrte er ihn an. Rhodan erschrak.

»Was ist mit dir, Yschyn?« fragte der Priester.

Er stellte seine Identität also noch nicht in Frage. Rhodan atmete auf. Dann aber sagte er sich, daß Foh gar nicht die Möglichkeit hatte, das Maskenspiel schon jetzt zu durchschauen.

»Komm her!« befahl er.

Foh erhob sich. Er schwankte nur leicht. Schnell kam er auf Rhodan zu. Dieser streckte ihm den linken Arm entgegen.

»Hilf mir auf!«

Arglos griff Foh zu und zog den Mann, den er für den Hohenpriester hielt, hoch. Rhodan schlug mit aller Kraft zu. Er traf Fohs Kinnspitze. Zusammen mit dem Priester stürzte er zu Boden. Er warf sich sofort auf ihn, merkte dann aber, daß Foh das Bewußtsein verloren hatte.

Suchend blickte er sich um. Er sah die Tür, durch die Geque verschwunden war. Mühsam zerrte er den Besinnungslosen über den Boden, öffnete die Tür und schleppte Foh hindurch. Dahinter lag ein Antigravschacht. Rhodan blickte hinein und sah, daß er leer war. Er erinnerte sich daran, daß in den unteren Stockwerken des Gelben Tempels ein Vorratskeller lag, in dem es auch Weinvorräte gab.

»Mit etwas Glück klappt es«, sagte er leise, zog Foh und sich selbst in den Schacht und ließ sich nach unten sinken. Er fühlte, wie die Nerven allmählich wieder die Gewalt über sein Bein zurückgewannen. Von jetzt an würde es nicht mehr lange dauern, bis er wieder ganz normal gehen konnte. Viel Zeit blieb nicht mehr. Er mußte Foh verschwinden lassen und für die nächsten Stunden unschädlich machen.

Er zählte die Stockwerke. Nach sieben Minuten hatte er den Bereich gefunden, den er suchte. Zusammen mit dem Bewußtlosen verließ er den Schacht.

Er schleppte Foh bis zu einer Tür und öffnete sie. Gespannt blickte er in den Gang, der dahinter lag. Er atmete auf, als er sah, daß niemand hier Wache hielt oder hier arbeitete.

Er brauchte nur noch knapp drei Minuten, um einen Raum zu erreichen, in dem große Behälter mit Wein standen. Foh kam allmählich wieder zu sich. Rasch nahm Rhodan ein Gefäß, zapfte sich etwas Wein ab und trüpfelte ihn dem Priester ein. Zunächst gelang es ihm nur, wenige Tropfen über die Lippen Fohs zu bringen. Je mehr dieser jedoch zu sich kam, desto leichter wurde es, ihm das alkoholische Getränk einzuflößen.

Hin und wieder wehrte der Priester sich ein wenig, aber Rhodan wurde leicht mit ihm fertig. Nach einer Viertelstunde streckte Foh sich stöhnen aus und schlief ein. Rhodan schätzte, daß er mehrere Stunden benötigen würde, um sich zu erholen. Er zog ihn hinter einige Behälter, so daß er gut versteckt war. Dann kehrte er auf den Gang zurück.

Mittlerweile hatte er sich so gut erholt, daß er gehen konnte. Er hinkte zwar noch immer stark, hoffte aber, dieses Handicap bald überwunden zu haben.

Ungesehen kehrte er in den großen Saal des Gelben Tempels zurück. Gerade rechtzeitig. Nur zwei Minuten später öffnete sich die große Tür wieder, und etwa zwanzig jüngere Priester kamen herein. Sie fragten sofort nach Foh und Geque, nachdem er sie begrüßt hatte.

»Ihnen ist unwohl«, erklärte er, wobei er sorgfältig darauf achtete, so zu sprechen, wie Yschyn es tat. »Sie haben sich für eine Weile zurückgezogen, werden aber rechtzeitig wieder hiersein.«

»Wo ist Foh?« fragte Geque.

»Ich weiß es nicht. Ihm war nicht gut. Er hat sich zurückgezogen und wollte sich ausschlafen.«

Rhodan blickte Geque starr an. Der Priester stand noch jetzt deutlich unter dem Einfluß der hochprozentigen Getränke, die er in der Nacht genossen hatte.

»Ich werde nach ihm suchen.«

»Nein«, entschied Rhodan und ahmte mit kräftiger Armbewegung eine Geste nach, mit der Yschyn zornige Worte zu begleiten pflegte. »Jetzt nicht mehr. Es ist seine Sache, wenn er zu spät kommt und nicht an dem großen Zug teilnehmen kann.«

Geque versuchte, sich aufzulehnen, doch Rhodan blickte ihn so entschlossen an, daß er nachgab.

Die Priester standen am Ausgang des Tempels und warteten darauf, daß sich die großen Tore öffnen würden. Jetzt konnte Rhodan sich keine Unruhe mehr erlauben. Niemand durfte Foh suchen, wenn es nicht im letzten Moment noch zu einer Katastrophe kommen sollte.

Der Ibmpel öffnete sich. Rhodan gab das Zeichen. Der Zug der Priester setzte sich in Bewegung. Vor dem Gebäude warteten Tausende von Raytanern. Sie standen dicht gedrängt, so daß kaum noch Platz zwischen ihnen blieb.

Vom Ausgang des Tempels stieg eine blauschimmernde Antigravstraße bis in eine Höhe von etwa zweihundert Metern auf. Bordins begrenzten sie zu beiden Seiten. Sie kauerten auf allen vier, stützten die Hände auf die Knie und bewegten fortwährend den Kopf auf und ab. Aus verborgenen Lautsprechern ertönte die getragene wirkende Tempelmusik, die vor Jahrzehntausenden für den Bestattungstag des Raytschas komponiert worden war.

Rhodan stieg die Antigravstraße hinauf. Geque blieb neben ihm, und ein anderer Priester, dessen Namen Rhodan nicht kannte, ersetzte Foh. So blieb das vorgesriebene, geschlossene Bild erhalten.

Die Priester schwiegen. Nur hin und wieder sagte einer der Männer

hinter Rhodan einmal ein paar belanglose Worte, die nichts oder nur wenig mit der Zeremonie zu tun hatten.

Rhodan blickte ab und zu nach unten. Es war ein seltsames Gefühl, auf diesem kaum sichtbaren Energiefeld zu gehen, das bei jedem Schritt einige Millimeter unter den Füßen nachgab und so einem weichen Teppich glich. Tief unter sich sah er die Menschen, die zu ihnen heraufstarnten. Auch hinter den Fenstern drängten sich die Zuschauer.

Zu dieser Zeit informierten einige besonders geschulte Priester die Gäste im Oval bereits über die Leistungen Offpanokats. Rhodan wußte, daß sie den Auftrag hatten, ihn als einen Raytscha hinzustellen, der Unvergleichliches für das Raytschat getan hatte. Die Historiker waren damit nicht ganz einverstanden. Sie würden wahrscheinlich in einigen Jahren ein besseres Bild von diesem Mann zeichnen, unter dessen Herrschaft die Bevölkerungsflut auf den Planeten der Galaxis bis ins Unerträgliche wuchs. Vielleicht war er sich der Not gar nicht mehr bewußt geworden, die dadurch unweigerlich über diese Galaxis hereinbrechen mußte. Er hatte Heltamosch ein Erbe hinterlassen, das durch Probleme belastet wurde, wie sie die Terra-Galaxis noch nicht annähernd kennengelernt hatte. Rhodan beneidete Heltamosch nicht um das Vermächtnis, um das er jetzt kämpfte.

Weit vor ihnen kam der Turm am Oval in Sicht. In ihm stand der Endlos-Transmitter, mit dem in etwa zwei Stunden der Körper Offpanokats abgestrahlt werden sollte.

»Es gefällt mir nicht, daß Foh nicht bei uns ist«, sagte der Priester neben ihm.

Rhodan blickte ihn an. Er fühlte sich in seiner Maske als Yschyn sicher. Niemand hatte bis jetzt auch nur bei seinem Anblick gestutzt. Keiner hatte eine verdächtige Frage gestellt. Das bedeutete, daß er absolut überzeugt auf die Priester wirkte.

»Mir gefällt es ebensowenig«, antwortete er scharf.

»Davon bin ich noch nicht so ganz überzeugt«, sagte Geque.

Rhodans Augen verengten sich. Er beschleunigte seine Schritte. Instinktiv spürte er, daß es gefährlich war, auf diese Worte einzugehen. Er wußte nicht, was Geque damit sagen wollte. Gab es etwas zwischen den beiden Priestern und Yschyn, worüber er nicht informiert war? Er versuchte, sich zu erinnern, und er durchforschte das Wissen, das ihm vermittelt worden war. Danach hielt Yschyn eine nahezu unangefochte Stellung. Foh und Geque neideten ihm zwar sein Amt, aber es war nichts darüber bekannt, daß sie sich je gegen ihn gestellt hatten.

»Foh wird uns eine Erklärung geben«, sagte Rhodan schließlich.

»Ja - das wird er«, antwortete Geque. »Ich bin sehr gespannt, was er sagen wird. Es ist kaum entschuldbar, an einem solchen Tag zu fehlen.«

Danach schwiegen sie. Langsam, unendlich langsam rückte das Oval näher. Rhodan wäre froh gewesen, wenn alles ein wenig schneller gegangen wäre. Je länger alles dauerte, desto größer wurde die Gefahr der Entdeckung. Zu lange war er jetzt schon ohne Nachricht von seinen Freunden. Die Situation erlaubte es nicht, daß sie in Verbindung traten. Alles hing davon ab, daß alles so abgewickelt worden war, wie sie es geplant hatten. Erst bei der Übergabe des Gehirns würde er vermutlich merken, ob der Plan aufging oder nicht.

Er spürte, daß die Nervenbelastung sich bemerkbar machte. Die Konzentration ließ zeitweilig etwas nach. Seine Gedanken schweiften ab, und er ließ es zu, weil er wußte, daß es sinnlos war, sich jetzt unnötig mit Überlegungen zu quälen.

Endlich erreichten sie das Oval. Die Sonne stand fast senkrecht über ihnen, und eine unerträgliche Hitze lastete über Maczadosch. Der leichte Wind, der vom Drayac-Meer herwehte, brachte keine Erfrischung.

Die Kleider klebten Rhodan am Leib. Die Priesterrobe war den klimatischen Bedingungen dieser Stadt nicht voll angepaßt, zumal er für diesen besonderen Tag mehr anlegen mußte, als sonst vorgeschrieben war.

Als der Priesterzug das Oval erreichte, war die Pause beendet. Jetzt begann der wichtigste Teil der Zeremonie. Oraschtan sollte das Gehirn aus dem Körper Offpanokats entfernen.

Das Oval war bis auf den letzten Platz gefüllt. Rhodan konnte die Gäste durch den flimmernden Energieschirm hindurch sehen, der den Grund des Ovals überspannte. Überall standen Sicherheitswachen. Die Priester schritten durch ein Spalier von Robotern und Soldaten hindurch.

Mehr noch als zuvor wurde sich Rhodan dessen bewußt, was es bedeutete, in diesen Hexenkessel hineinzugehen. Wenn der Plan nicht aufging, besaß er keine Chance, hier jemals wieder heil herauszukommen.

Als sie zwei blauleuchtende Säulen passierten, blieben die Priester hinter ihm zurück. Ein riesenhafter Bordin trat auf ihn zu. Er hielt einen mit rotem Tuch bespannten quadratischen Schirm in den Fäusten. Langsam verneigte er sich vor Rhodan und hielt ihm dann den Schirm über den Kopf. Der Terraner blickte verstohlen nach oben. Er sah die unter den seitlichen Fransen des Sonnenschutzes versteckten Waffen.

Mit einer Kopfbewegung dankte er seiner Leibwache. Er tat, als ob er

nicht wußte, daß er einen Roboter vor sich hatte. Yschyn hätte sich ähnlich verhalten.

Langsam ging er weiter auf die Transplantationsmaschinerie zu, die im Zentrum des Ovals errichtet worden war. Oraschtan erwartete ihn bereits mit seinem Ärzteam und der Ehrenwache. Auf einem länglichen Sockel ruhte die Leiche Offpanokats. Rhodan konnte die Schlauchverbindungen sehen, die am Hals in seine Hauptschlagadern und die Venen eingeführt worden waren. Auf diesem Weg wurde dem Gehirn Sauerstoff zugeführt. Damit konnte das Urhirn gerade noch am Leben erhalten werden.

Rhodan blieb stehen, als es dicht vor ihm in der Luft rötlich zu glänzen begann. Vor ihm entstand ein Ring aus verdichteter Luft. Er würde als Membran dienen und seine Worte aufnehmen. Mit Hilfe einer hochentwickelten Technik würden die Schwingungen aufgenommen und umgewandelt werden, um danach dem großen Hyperfunksender von Maczadosch zugeleitet zu werden. Von hier aus würde seine Rede in die Galaxis ausgestrahlt werden.

Rhodan sprach die wenigen Sätze, die Yschyn von sich geben mußte. Er konzentrierte sich auf jedes Wort, damit er es in der richtigen Bedeutung brachte.

Ihm wurde heiß.

Schräg hinter ihm standen Geque und der Priester, der Foh vertrat. Sie waren vermutlich seine kritischsten Zuhörer.

Oraschtan war nur wenige Meter von ihm entfernt. Für alle Gäste im Oval mochte es so aussehen, als ob er dem Vortrag Yschyns mit höchster Konzentration lausche. Rhodan sah jedoch, daß der Chirurg mit offenen Augen schlief. Der Arzt interessierte sich offensichtlich nicht im geringsten für die Lobeshymne, die der Hohepriester auf den verschiedenen Herrscher zu sprechen hatte. Auch die anderen Ärzte und die Ehrenwachen machten einen recht müden Eindruck. Sie alle schienen unter der drückenden Hitze zu leiden und die Festlichkeiten der vergangenen Nacht noch nicht ganz überstanden zu haben.

Wenn alles ohne Zwischenfall verlief, würden sie alle außerordentlich enttäuscht werden. Im ursprünglichen Programm schlossen sich an die Trauerfeierlichkeiten die ausgelassenen Feste an, die dem neuen Raytscha galten. Rhodan vermutete, daß viele der Gäste im Oval sich mehr auf das konzentrierten, was am Abend und in der Nacht folgen sollte, als auf das, was jetzt im Oval geschah. Für ihn und Heltamosch konnte das nur günstig sein.

Er sprach die Abschlußformel und trat zwei Schritte zurück.

Oraschtan richtete sich auf. Er nickte ihm zu, trat an das kaum

sichtbare Mikrofon heran und versprach, die ihm übertragene Aufgabe mit höchster Sorgfalt und Genauigkeit durchzuführen.

Rhodan gab ihm das Zeichen. Oraschtan begann mit der Explantation der Hirnreste von Offpanokat.

Der Sockel mit der Leiche setzte sich in Bewegung. Die sterblichen Reste des Raytschas schoben sich in den PGTTransmitter. Rhodans Blicke richteten sich auf das glockenförmige Gefäß, in dem eine farblose Flüssigkeit als Bett für das Gehirn dienen sollte.

Er wußte, daß sich jetzt von allen Seiten die Hochleistungsobjektive der Fernsehkameras auf sie richteten. Auch sein Gesicht erschien jetzt in aller Deutlichkeit auf irgendeinem Monitor im Pressezentrum. Es blieb unbewegt. Er wußte, daß seine Maske unter der Hitze nicht leiden würde.

Er beobachtete den Chirurgen. Oraschtan war sich dessen bewußt, daß er im Mittelpunkt des Interesses stand. Waren vorher noch alle Gäste und aktiven Persönlichkeiten dieser Zeremonie schlaftrig und desinteressiert gewesen, so ließ sich jetzt niemand mehr etwas entgehen. Eine Transplantation sah man auch im Naupaumschen Raytschat nicht alle Tage.

Offpanokat lag jetzt direkt zwischen den beiden kreisrunden Platten, zwischen denen das Transplantationsfeld entstehen sollte. Rhodan wartete.

Oraschtan schien plötzlich unsicher zu werden. Was war geschehen?

Rhodan stockte der Atem. Er spürte die Gefahr, die heraufzog. Stimmte etwas mit Offpanokat nicht? Hatte es eine Störung gegeben? Waren die Reste des Hirns bereits vollkommen tot, so daß die Transplantation zur Farce wurde? Oder hatte der Chirurg eine Funknachricht erhalten, die für alle anderen unhörbar blieb? Alles war möglich.

Rhodan überlegte, wohin er sich wenden sollte, falls er flüchten mußte, und erkannte, daß es keinen Ausweg für ihn gab.

Er hörte, daß Oraschtan etwas sagte und dabei auf einige Instrumente am Transplantator blickte. Rhodan atmete unmerklich auf. Das Gerät war offenbar gestört. Das war alles.

Einer der Helfer justierte ein Zusatzgerät neu ein. Einige Lämpchen leuchteten auf. Oraschtan hob den Kopf und sah zu dem Mann hinüber, den er für Yschyn hielt. Er wirkte erleichtert. Rhodan antwortete ihm mit einer angedeuteten Geste, um ihm zu zeigen, daß er gemerkt hatte, was vorgefallen war, dem Ereignis jedoch keine Bedeutung beimaß.

Das flimmernde Feld zwischen den beiden Platten baute sich auf. Jetzt mußte es geschehen.

Oraschtan hob beide Hände und trat von dem Transmitter zurück. Im gleichen Augenblick materialisierte das rot durchdärmte Teilgehirn in der Glocke. Es fiel in die Flüssigkeit und wippte leicht darin auf und ab.

Der Trennungsakt war vollzogen, und ein Raunen ging durch das Oval.

Der Chirurg ging langsam auf das Gefäß zu und legte seine Hände daran. Yschyn-Rhodan schritt über einen gelben Teppich auf ihn zu. Wieder hallten seine Worte durch das Oval, so daß ihn jeder hören und verstehen konnte. Er sprach die uralten Verse, die seit Jahrzehntausenden bei diesem Ereignis zitiert werden mußten. Sie waren in einer Sprache abgefaßt, die sich längst erheblich geändert hatte, aber dennoch für jeden verständlich geblieben. war.

Oraschtan blickte ihn an. Rhodan verzog keine Miene. Er ließ sich seine innere Spannung nicht anmerken. Oraschtan und Yschyn kannten einander außerordentlich gut. Sie waren fast Freunde.

Der Chirurg war hellwach und konzentriert. Dies war seine ganz große Stunde. Nur einmal im Leben eines Arztes gab es eine Möglichkeit, sieh so vor der Öffentlichkeit einer ganzen Galaxis zu produzieren. Eine unvorstellbar große Menge beobachtete sie in diesen Sekunden. Auf nahezu allen bewohnten Planeten dieser Galaxis wurde ihr Bild wiedergegeben. Die Hyperfunktechnik übermittelte die Eindrücke praktisch ohne Zeitverlust überallhin.

Rhodan fühlte sein Herz schlagen. Er war innerlich zutiefst aufgeregt.

Hinter Oraschtan bemerkte er eine Bewegung. Er blickte an ihm vorbei. Am PGT-Transmitter stand Foh!

Rhodan glaubte zu fühlen, daß ihm der Boden unter den Füßen weggerissen wurde. Das war das Ende.

Oraschtan sprach die Formel der Übergabe. Rhodan hörte seine Worte wie aus unendlicher Ferne. Sie hallten in ihm wider, aber sie berührten ihn nicht. Er vernahm auch die Stimmen und die Instrumente, die das Lied Offpanokats sangen.

Das Gesicht des Priesters war von Haß verzerrt. Seine Augen schienen von innen heraus zu glühen. So sah ein Mann aus, der bereit war, einen Mord zu begehen.

Ohne sich dessen wirklich bewußt zu sein, streckte Rhodan die Hände aus. Oraschtan hob die Glocke mit dem Gehirn hoch und senkte sie in die Hände des Hohenpriesters. Rhodan hielt sie mit ausgestreckten Armen. Sie war körperwarm. Das Gehirn schien sich darin zu bewegen, als wolle es aus diesem Verlies entfliehen.

Sollte er sich so verhalten, als sei überhaupt nichts geschehen?

Er mußte versuchen, den Abgang zu erreichen. Foh würde es kaum wagen, ihn vor den Augen der Öffentlichkeit zu entlarven. Oder doch?

Der Priester kam langsam auf ihn zu. Er war offensichtlich entschlossen, die Zeremonie zu stören.

Oraschtan trat zurück. Der Weg zum Abgang wäre frei gewesen, wenn Foh nicht gewesen wäre.

11.

Akolte-Tun, Gayt-Coor und Zeno waren in diesen Sekunden nur etwa einhundert Meter von Rhodan entfernt. Sie standen vor dem Durchbruch, durch den er mit dem Hirn fliehen sollte. Wenige Schritte neben ihnen stand ein Trivideowürfel, in dem sie verfolgen konnten, was im Oval geschah. Doch sie blickten nur hin und wieder einmal flüchtig hinüber. Sie bemerkten nichts von den Unstimmigkeiten zwischen Rhodan, Oraschtan und Foh, zumal sie nicht ahnen konnten, was im Gelben Tempel geschehen war.

Sie waren damit beschäftigt, die Wand zum Abgang zu durchbrechen, und stießen dabei immer wieder auf Probleme, die ihnen Sorgen bereiteten. Als Rhodan über ihnen die Hände an das glockenförmige Hirngefäß legte, trennten sie noch etwa vier Zentimeter Wand von dem Gang, durch den der Hohepriester herunterkommen würde. Zwischen ihnen und dem Mauerrest spannten sich sieben kaum sichtbare Energiebrücken. Spezialgeräte waren eingesetzt worden, um sie überhaupt optisch wahrnehmbar zu machen. Jeder, der versucht hätte, das Gemäuer mit weniger hohem technischen Aufwand zu durchbrechen, hätte unweigerlich einen Alarm ausgelöst.

»Schnell, der Spiegel«, sagte der VASGA-Chef. »Wir müssen uns beeilen.«

»Das machen die Roboter«, sagte einer der Techniker. »Keiner von uns hätte eine so ruhige Hand, daß er die Spiegel in die Energiebahnen schieben könnte.«

Akolte-Tun trat zur Seite. Er beobachtete den Mann, wie er feine Sonden und biegsame Teleskopstäbe in angehefteten Halterungen neben der Öffnung in der Wand befestigte. Dann gab er einem anderen Spezialisten ein Zeichen.

Auch Zeno und Gayt-Coor traten jetzt von der Öffnung zurück. Sie ruhen zu, wie ein Roboter auf einem erschütterungsfreien Antigravkis-

sen auf das Energiegespinst zuglitt. In seinen zahlreichen Greifarmen hielt er metallische Spiegel. Schon jetzt war zu erkennen, daß er sie in torbogenförmiger Anordnung in die Energiebrücken hineinschieben wollte.

Zeno hustete. Erschreckt griff Gayt-Coor nach seinem Arm. »Nicht doch«, sagte er hastig. »Nicht jetzt!«

Langsam fuhr der Roboter auf die Energiestrahlen zu. Dann drückte er die Spiegel blitzschnell hinein. Unwillkürlich hielt Gayt-Coor den Atem an, als die Energiebrücken umsprangen und einen Torbogen bildeten. Zeno beobachtete den Trivideowürfel. Nichts änderte sich an der Szene im Oval.

»Es hat geklappt«, sagte Akolte-Tun erleichtert. »Wir haben keinen Alarm ausgelöst.«

»Sind Sie sicher?« fragte der Petraczer.

»Ganz sicher«, bestätigte einer der Techniker. »Sonst wäre hier jetzt schon die Hölle los.«

»Gut - wir arbeiten uns weiter vor«, entschied der VASGA-Chef. »Die Wand wird bis auf eine hauchdünne Schicht abgetragen. Toraschtyn muß sie notfalls durchtreten können.«

»Verdammt!« sagte Zeno laut. »Da ist etwas passiert!«

Er starnte auf den Trivideowürfel. Gayt-Coor und Akolte-Tun fuhren herum.

Maytscheta saß auf einem der bevorzugten Plätze am Innenrand des Ovals. Er war nur etwa fünfzig Meter von dem Geschehen am Transmitter entfernt. Schläfrig beobachtete er, wie Oraschtan dem Hohenpriester das Gehirn übergab.

»Jetzt ist es gleich soweit, Pyneykschol«, sagte er. »Offpanokat hat ausgespielt. Er hat keine Möglichkeit mehr, die Raytschafolge zu ändern.«

Pyneykschol lächelte. Sein jugendliches Gesicht straffte sich. Für einen kurzen Moment wurde ein gefährliches Feuer in den Augen des Mato Pravt sichtbar. Pyneykschol war jung. Viele Jahrhunderte lagen noch vor ihm. Er wußte, daß er sich jetzt noch nicht von Maytscheta befreien durfte. Dennoch zeigte sich schon jetzt, daß er nicht mehr damit einverstanden war, die Marionette für Maytscheta zu spielen.

Maytscheta wandte sich ihm arglos zu. Sofort änderte sich das Gesicht des Mato Pravt wieder.

»Er übergibt das Gehirn, Maytscheta«, flüsterte Pyneykschol. »Aber weshalb taucht dieser Priester dort auf? Das ist nicht vorgesehen!«

Der Alte fuhr herum. Mit einem Schlag verlor er seine Gelassenheit und Ruhe. Seine Hände krallten sich um die Brüstung vor seinem Sessel. Er verengte die Augen, um besser sehen zu können, doch er war zu weit von dem Geschehen entfernt. Erregt hantierte er an dem Trivideowürfel, der vor ihm auf einem weißen Sockel stand. Er veränderte den Bildausriss.

»Ich verstehe das nicht«, sagte er keuchend. »Pyneykschol, gib das Alarmzeichen! Irgend etwas stimmt nicht.«

Rhodan zwang sich zur Ruhe. Er blickte Foh entgegen, als sei überhaupt nichts geschehen. Mit lauter Stimme sprach er die Abschlußformel. Dann blickte er nach links zu Geque. Der Priester sah verstört und betroffen aus. Der Priester an seiner Rechten wischte zurück, um Foh Platz zu machen.

Foh starrte Rhodan mit zornigen Augen an. Er stellte sich neben ihn. Um ihm keine Gelegenheit zu geben, sofort etwas zu unternehmen, ging Rhodan los. Er schritt langsam und feierlich auf den Abgang zu. Der Zug der Priester folgte ihm.

»Dafür wirst du bezahlen«, raunte Foh Rhodan zu.

Der Terraner atmete auf. Eine kleine Chance bot sich ihm noch. Foh war offenbar entschlossen, es hier im Oval nicht zum offenen Skandal kommen zu lassen. Dennoch mußte sein Auftritt allen Eingeweihten aufgefallen sein.

Unmittelbar vor dem Abgang blickte Rhodan zu Oraschtan hinüber. Jetzt mußte der Funkimpuls kommen, der die Kapsel zerstörte, die sein Bewußtsein dämpfen sollte. Spätestens jetzt mußte die Wirkung einsetzen.

Doch der Chirurg wirkte nach wie vor voll konzentriert und hellwach. Rhodan bemerkte, daß sich in seinen Augen etwas veränderte, und im gleichen Moment wußte er, daß er entlarvt war.

Er kämpfte das Verlangen, schneller zu gehen, hinunter. Oraschtan und ein Teil der Priester mußten sich dem Körper Offpanokats zuwenden. Ihre Aufgabe war, ihn zu dem Endlos-Transmitter im Turm zu bringen.

Aber sie taten es nicht. Da Foh nicht von der Seite wischte, reagierten die Priester nicht, und da Oraschtan sich nicht rührte, blieb auch der Tote auf dem Sockel liegen. Unruhe entstand.

Rhodan tat, als ob er von allem nichts bemerkte. Er hatte den Abgang erreicht. Foh atmete schwer und laut neben ihm.

»Glaube nur nicht, daß du mich auf diese Weise um mein Recht,

Hohenpriester zu werden, bringen kannst«, sagte er keuchend. »Du hast einen schweren Fehler gemacht, Yschyn!«

Rhodans Kopf ruckte herum. Er war fassungslos und begriff zunächst gar nicht, was Foh gemeint hatte. Erst allmählich wurde ihm die Bedeutung seiner Worte klar. Fast hätte er aufgelacht. Er glaubte, entlarvt worden zu sein, während Foh nur um seine Karriere fürchtete, während der Priester glaubte, von ihm mit einem gemeinen Trick um seine Zukunftschancen gebracht worden zu sein.

Grenzenlose Erleichterung erfaßte Rhodan. Jetzt wußte er, daß er die zehn Meter bis zu der Mauer an der Gangbiegung noch zurücklegen konnte, ohne aufgehalten zu werden.

Da gellte ein Schrei durch das Oval. Rhodan blickte nach oben. Er sah, daß Oraschtan auf den Abgang stürzte. Aus der Höhe starnte er auf ihn herab. Er streckte den Arm aus und zeigte auf den Hohenpriester.

»Das ... das ist nicht Yschyn!« schrie er atemlos. »Der Mann trägt eine Maske. Es ist nicht Yschyn!«

»Bringt den Narren weg!« befahl Rhodan-Yschyn mit eiskalter Stimme. »Sorgt dafür, daß er die heilige Zeremonie nicht länger stören kann! Er hat den Verstand verloren.«

Zwei Männer zogen den Chirurgen weg, der wild um sich schlug. Rhodan hörte die Rufe der Gäste, und er vernahm die hämmерnden Schritte der Wachen, Spezialisten und Agenten, Roboter und Priester, die auf den Abgang zueilten.

»Jetzt begreife ich erst«, schrie Floh wild. Er packte Rhodan an der Schulter.

Der Terraner setzte alles auf eine Karte. Er kippte die Glocke nach rechts, so daß er sie nur noch mit einer Hand hielt. Mit einer knappen Bewegung packte er den positronischen Robotblocker, den er im Ärmel verborgen hatte, und schlug ihn seinem Leibroboter an den Körper.

Seine Reaktion kam fast zu spät. Nur durch eine zufällige Ausweichbewegung entging er einem hochenergetischen Hitzestrahl, der aus dem Schirm über ihm schlug. Er fuhr hautnah an der Glocke mit dem Gehirn vorbei und verwandelte die Verkleidung des Ganges in weißglühendes, flüssiges Material.

Rhodan ließ sich nach hinten fallen. Er prallte mit den Schultern gegen den Roboter und kippte ihn um. Die schwere Maschine stürzte in die Reihen der Priester hinter ihm.

Dann packte er Foh mit einem entschlossenen Griff und zog ihn an sich.

»Ich lasse das Gehirn auf den Boden fallen, wenn du dich rührst«, drohte er.

Von unten stürmten Wachmannschaften und Roboter herauf. Rhodan wurde von einem Paralyseschuß gestreift. Sein linker Arm fiel schlaff herab. Nur mit Mühe konnte er die Glocke mit dem Gehirn Offpanokats noch halten.

Da barst die Mauer des Ganges. Gayt-Coor, Zeno und Akolte-Tun und einige andere Männer der VASGA sprangen aus der stauberfüllten Lücke heraus. Rhodan sah, wie Energiewaffen aufblitzten. Gayt-Coor lähmte die Priester mit seinem Paralysator.

Akolte-Tun riß Rhodan das Gefäß aus der Hand. Foh schlug wütend nach ihm. Er traf ihn an der Schläfe und brachte ihn zu Fall. Der VASGA-Chef schrie vor Schreck auf. Verzweifelt bemühte er sich, das Gehirngefäß vor einem Sturz auf den Boden zu bewahren. Er schaffte es.

Rhodan griff nach dem Gürtel des Priesters und zog ihn erneut zu sich heran. Während um ihn herum die Männer der VASGA mit der Abwehr des Naupaumschen Raytschats kämpften, zerrte er Foh bis zu der Lücke in der Mauer. Er schleuderte ihn hindurch und wandte sich erst wieder um, als er sah, daß Foh in den Armen einiger Männer landete.

»Haltest ihn fest!« brüllte er. »Wir brauchen ihn noch!«

Herumfahrend stellte er fest, daß sie nur noch eine Chance hatten, wenn sie sich sofort zurückzogen. Er bückte sich und griff nach einer hinuntergefallenen Waffe, als er sah, daß schwere Kampfroboter sich von unten herauf aus dem Raytanikum näherten. Rücksichtslos schleuderten sie die Raytaner zur Seite. Sie hatten offensichtlich den Befehl, das Gehirn zu retten und dabei alles aus dem Wege zu räumen, was sich ihnen entgegenstellte.

Rhodan zielte und schoß. Ein fingerdicker Energiestrahl schlug einem der Roboter in die Brust und zerstörte ihn. Aus den Augenwinkeln heraus sah er, daß Gayt-Coor Akolte-Tun und das glockenförmige Gefäß gepackt hatte. Zeno deckte sie mit serienweisen Schüssen aus seinem Paralysator.

Das Oval wurde jetzt von dem gellenden Lärm der Alarmsirenen erfüllt. Rhodan ahnte, daß oben Panik herrschte. Ihnen blieben vielleicht nur noch Sekunden.

»Zurück!« schrie er. »Schnell!«

Gayt-Coor brauchte eine derartige Aufforderung nicht. Er schnellte sich mit unglaublicher Kraft zusammen mit dem VASGA-Chef bis zur Mauerlücke hin. Rhodan sprang gerade noch vor ihm hindurch. Er fühlte sich von zahlreichen Fäusten gepackt und in Sicherheit gezerrt. Der Petraczer folgte mit dem Gehirn Offpanokats und Akolte-Tun.

Der VASGA-Chef trug einen Helm, der den größten Teil seines Gesichts bedeckte, so daß er für die Priester und die Wachmannschaften nicht zu erkennen war. Zeno folgte als letzter durch die Lücke. Dann explodierte eine Bombe. Sie verwandelte den Abgang in eine Feuerhölle.

Rhodan sah einige brennende Gestalten in dem aufwirbelnden Rauch und Schmutz. Maytscheten nahm jetzt keine Rücksicht mehr. Eher wollte er das Gehirn Offpanokats vernichten als seine Entführung zulassen.

»Schnell«, rief Akolte Tun. »Kommen Sie, Toraschtyn!« Er nahm Rhodans Arm und half ihm.

»Meine linke Seite ist gelähmt«, sagte der Terraner keuchend.

»Ich habe es schon bemerkt. Kommen Sie!«

Er drängte Rhodan zum Transmitter hin. Gayt-Coor verschwand bereits mit dem Gehirn in dem dunklen Transportfeld.

»Was wird aus Ihnen?« fragte Rhodan.

Akolte-Tun wies auf einen der Tunnelausgänge.

»Wir haben dort hinten noch einen Transmitter stehen«, erklärte er hastig. »Mit ihm verschwinden wir. Maytscheten wird niemanden von uns erwischen.«

»Ich brauche Foh. Geben Sie mir den Priester mit!« rief Rhodan, als der VASGA-Chef ihn in den Transmitter stoßen wollte.

»Wozu?«

Akolte-Tun feuerte mit seinem Energiestrahler auf einige Gestalten, die sich durch das Feuer in die Mauerlücken drängen wollten.

»Er ist Zeuge«, erklärte Rhodan keuchend. »Er ist der Mann, der bezeugen kann und muß, daß wir wirklich das Gehirn Offpanokats und nicht das irgendeines anderen Mannes haben.«

Akolte-Tun begriff. Er zog Rhodan zurück und gab seinen Helfern einen Wink. Foh sträubte sich mit aller Kraft. Er schlug um sich, bis ihn einer der Agenten paralysierte. Sie trugen ihn zum Transmitter und warfen ihn mit einem Schwung hindurch.

»Danke«, sagte Rhodan und reichte Akolte Tim die Hand.

Die beiden Männer blickten sich an.

»Ich hoffe, daß wir uns bald einmal wiedersehen«, entgegnete der VASGA-Chef.

Rhodan floh durch den Transmitter, während der Kampf in dem Gewölbe weiterging. Akolte-Tun und seine Männer zogen sich schießend zurück.

12.

Heltamosch stand vor einem Tisch, auf dem das Gehirn in der Glocke ruhte, als Rhodan durch den Transmitter in die PRYHNT zurückkehrte.

In dem großen Raum herrschte eine kühle, sachliche Atmosphäre, die sich grundlegend von der im Oval unterschied. Dies war eine andere Welt. Zwei Offiziere legten den Priester gerade auf ein Antigravlager. Sie wollten ihn hinausgleiten lassen. Gayt-Coor lehnte erschöpft am Tisch. Zeno stützte sich an die Wand und rang nach Atem.

»Er bleibt hier«, rief Rhodan und deutete auf Foh. Er achtete nicht auf die Waffen, die zwei Offiziere auf ihn richteten.

Gayt-Coor sagte: »Machen Sie keinen Unsinn, meine Herren! Das ist nicht Yschyn, der Priester, sondern Rhodan, unser Freund.«

Rhodan zog sich die biologische Maske vom Gesicht. Dabei beobachtete er Foh, der ihm mit panischem Entsetzen zusah und erst jetzt wirklich erkannte, wie grundlegend er sich geirrt hatte. Er stand noch immer unter der Wirkung des Paralyseschocks und konnte nur den Oberkörper bewegen.

»Foh wird ständig in der Nähe Offpanokats bleiben«, erklärte Rhodan.

»Rhodan hat recht«, stimmte Heltamosch zu. »Der Priester bleibt hier. Legt ihm Fesseln an und bewacht ihn gut!«

»Glauben Sie nur nicht, daß ich Ihr Zeuge sein werde«, sagte Foh mühsam. Sein Gesicht verzerrte sich vor Haß. »Ich werde nichts bezeugen, absolut nichts. Verbrechern helfe ich nicht.«

»Aber Sie werden auf das Wort Offpanokats hören.«

»Ja - er hat Pyneykschol zum Mato Pravt bestimmt und keinen anderen.«

»Waren Sie dabei?«

Foh ließ sich zurücksinken. Er schloß die Augen und schwieg. Heltamosch kam zu Rhodan. Er griff nach seinem Arm.

»Kommen Sie, Rhodan«, bat er. »Sie müssen mir alles berichten. Erzählen Sie, was vorgefallen ist und wie Sie das Unmögliche geschafft haben! «

Er blickte Rhodan an. Dieser konnte ihm anmerken, daß er sich tief in seiner Schuld fühlte.

»Die PRYHNT muß starten«, sagte Rhodan. »Sie muß so schnell wie möglich nach Yaanzar gelangen. Ihre Mediziner sollen sich inzwischen um das Gehirn Offpanokats bemühen. Es benötigt Sauerstoff. Sie müssen verhindern, daß die Zellen verfallen.«

»Die Glocke erhält es am Leben.«

»Ich weiß, Heltamosch. Dennoch sollten sich die Ärzte darum kümmern. Niemand weiß, ob bei dem Kampf nicht Schäden entstanden sind, die später vielleicht niemand mehr gutmachen kann.«

»Sie haben recht, Rhodan«, antwortete Heltamosch. »Wie so oft.« Er übermittelte einem der Offiziere einen Befehl. Sekunden später schon beschleunigte das Schlachtschiff, das seit einer vollen Stunde bereits startbereit war. Es nahm Kurs auf den Planeten der Transplantatoren.

Maytschetan raste. Er begriff den Plan Heltamoschs viel früher als andere. Aus diesem Grund nahm er sofort Verbindung mit den wichtigen Offizieren der Raumflotte auf.

»Wir haben nur dann eine Möglichkeit, wenn wir blitzschnell handeln«, schrie er einen der höchsten Verbindungsoffiziere an, der zur extremistischen Partei gehörte. »Geben Sie sofort den Befehl, die Flotte nach Yaanzar zu schicken! Sie müssen vor der PRYHNT dort ankommen und sie abschießen. Tun Sie es nicht, ist alles verloren.««

Pyneykschol bemühte sich ebenfalls, seinen Machtausspruch zu retten. Er wollte sich in die Befehlwelle einschalten, scheiterte jedoch kläglich. Jetzt merkte er, daß ihn kaum jemand wirklich respektierte.

Der Extremistenführer kämpfte eine Stunde leidenschaftlich um einen Teil der Flotte des Raytschas. Dann hatte er einen Teilsieg errungen. Etwa einhundert Schlachtschiffe starteten in Richtung Yaanzar. Sie wurden von Offizieren befehligt, die nach wie vor der extremistischen Partei anhingen. Unter ihnen gab es jedoch nur wenige, die wirklich daran glaubten, daß sich das Blatt jetzt noch wenden ließe.

Der Skandal war galaxisweit. Auf allen bewohnten Planeten des Nauapumschen Raytschats berichteten die Reporter von den Vorfällen auf dem Planeten Rayt. Schon jetzt zeichnete sich ab, wie sehr das Ansehen von Pyneykschol und Maytschetan gelitten hatte. Einige Presseorgane schonten auch Oraschtan, den Reichen, nicht. Offene Sympathiekundgebungen auf zahlreichen Planeten galten Heltamosch, obwohl bis jetzt noch vollkommen unklar war, was mit der Entführung des Gehirns eigentlich beabsichtigt wurde.

Das änderte sich, als sich die PRYHNT meldete. Sie hatte ihren Linearflug nach Yaanzar unterbrochen, um eine Stellungnahme zu den Ereignissen nach Rayt abzustrahlen.

Maytschetan erfuhr im Regierungsgebäude davon, als er dort mit einem Konsortium hoher Offiziere verhandelte.

»Schalten Sie eines der Geräte ein!« sagte er. »Wir wollen uns anhören, was Heltamosch uns zu sagen hat.«

Einige Sekunden vergingen. Dann erschien das Gesicht eines Sprechers im Bild.

»Vor etwa zwei Minuten lief eine Meldung von Bord der PRYHNT ein«, berichtete er. »Wir geben Ihnen hier Gelegenheit, sie von Anfang an mitzuhören.«

Heltamosch erschien im Bild. Er brauchte sich nicht zu identifizieren. Er war die wohl bekannteste Persönlichkeit im Naupaumschen Raytschat.

»Ich habe nicht vor, Ihnen die Vorgänge auf Rayt zu erklären«, sagte der Mato Pravt. »Das wird mein Freund Rhodan tun, der die Entführung von Offpanokat organisiert und möglich gemacht hat.«

Er trat zurück. Dafür kam Rhodan in der Gestalt des Duynters Toraeschty ins Bild.

»Ich befindet mich an Bord des Schlachtschiffs PRYHNT«, begann er. »Wir sind nach der Entführung des Gehirns von Offpanokat mit Hilfe eines Transmitters hierher zurückgekehrt. Auf Rayt habe ich die Rolle des Hohenpriesters Yschyn gespielt und die Glocke mit dem Gehirn des Raytschas von Oraschtan, dem Reichen, entgegengenommen. Er war es auch, der im letzten Moment erkannte, daß ich nicht wirklich Yschyn bin. Aber seine Warnung kam zu spät.

Offpanokat befindet sich an Bord der PRYHNT. Wir werden ihn nach Yaanzar bringen und dort sein Resthirn in den Körper eines Bordins verpflanzen. Offpanokat ist noch kräftig genug. Er wird noch einmal für kurze Zeit zum Leben kommen und sich zu den Vorgängen äußern können.

Wir alle sind davon überzeugt, daß er Heltamosch als Mato Pravt bestätigen und Pyneykschol als Betrüger entlarven wird. Er wird offenbaren, welches heimtückisches Spiel die Extremisten verfolgt haben, um endlich an die Macht zu kommen. Wir fordern Sie auf, die Transplantation auf Yaanzar zu beobachten. Die Operation wird übertragen werden, so daß jeder Zeuge der Ereignisse sein kann.«

Rhodan machte eine kleine Pause und schloß dann: »In wenigen Stunden schon werden Sie wissen, wen Offpanokat wirklich zu seinem Nachfolger bestimmt hat.«« Er schaltete sich aus und unterbrach damit die Verbindung.

»Das werden wir verhindern«, kündigte Maytschetan zornbebend an. Er blickte sich im Kreis der Offiziere um und spürte, wie betroffen diese waren. Mehrere von ihnen hatten fest daran geglaubt, daß der Raytscha Pyneykschol wirklich zum Mato Pravt ernannt hatte. Maytschetan war

geschickt genug gewesen, sie gar nicht erst an eine Intrige glauben zu lassen. Er kannte sie und wußte, wie sehr sie von den uralten Moralvorstellungen gefangengehalten wurden.

Die Entführungsaktion Heltamoschs war ein Schock für sie, denn er hatte mit allen Traditionen gebrochen. Dennoch wurde sie verständlicher, da sie jetzt die Hintergründe erkennen konnten. Durch die Erklärung des Mannes, der das Gehirn Offpanokats geraubt hatte, war ihnen vor Augen geführt worden, daß nicht nur Heltamosch sich über alle Moralbegriffe hinweggesetzt hatte, sondern daß es vorher - vielleicht - auch Maytschetan und die Extremisten getan hatten.

Sie vermochten sich nicht zu entscheiden.

Der Extremistenführer sprang auf. Sein Gesicht verzerrte sich. »Ich kann förmlich riechen, was Sie denken«, sagte er mit schneidend scharfer Stimme. »Ich bin empört. Sie glauben jenen Männern, die ein ungeheures Verbrechen begangen haben. Offpanokat ist tot. Niemand kann ihn mehr zum Reden bringen. Auch jene Narren auf der PRYHNT können es nicht mehr. Könnten sie es aber, dann würde Offpanokat nur bestätigen, daß Pyneykschol der rechtmäßige Mato Pravt ist.«

Der Oberbefehlshaber der Raumflotte des Naupaumschen Raytschats streckte einen Arm aus. »Wenn es so ist, wie Sie sagen, Maytschetan«, sagte er nicht weniger scharf, »können wir Heltamosch ruhig gewähren lassen. Er kann Offpanokat nichts mehr entreißen. Das Gehirn wird schweigen, und damit werden sich die Entführer selbst ins Aus gespielt haben.«

Der Extremistenführer schüttelte den Kopf. Ein böses Lächeln glitt über eine Lippen.

»Das glauben Sie doch wohl selbst nicht«, höhnte er. »Ich hätte Sie für ein wenig klüger gehalten.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Ich möchte Ihnen damit klarmachen, daß Heltamosch selbstverständlich nicht das tote Gehirn Offpanokats verpflanzen, sondern ein ihm ergebenes Sklavengehirn verwenden wird. Dieses wird vor aller Öffentlichkeit behaupten, Offpanokat zu sein, und dann Heltamosch als den echten Mato Pravt bezeichnen.«

»Das wäre ... «

»Das wäre nur logisch«, unterbrach ihn Maytschetan. »Heltamosch hat sich zu weit vorgewagt. Er kann nur gewinnen, wenn er seinen bisherigen Verbrechen noch ein weiteres anfügt.«

»Was schlagen Sie vor?«

»Die Öffentlichkeit wird auf diesen bösen Trick hereinfallen. Deshalb müssen wir verhindern, daß es überhaupt so weit kommt. Wir müssen ihn

noch vor Yaanzar abfangen. Soweit ich informiert bin, stehen Teile der Flotte in nur wenigen Lichtjahren Entfernung vom Zoornom-System. Beordern Sie sie nach Yaanzar und bereiten Sie Heltamosch den gebührenden Empfang!«

Die Offiziere blickten sich an.

»Bitte, lassen Sie uns einen kurzen Moment allein«, sagte der Oberbefehlshaber.

Der Extremistenführer zögerte, aber dann ging er hinaus. Er spürte, daß er gewonnen hatte. Minuten später ging der Hyperfunkbefehl in die Galaxis hinaus. Er befahl den Angriff und die Vernichtung der PRYHNT

Zusammen mit Heltamosch betrat Perry Rhodan die Hauptleitzentrale der PRYHNT Gayt-Coor, der sie hereinkommen sah, kam ihnen entgegen. Er deutete über die Schulter zurück auf die Offiziere, die alle Positionen besetzt hatten.

»Es ist gleich soweit«, sagte er. »Wir werden den Linearraum verlassen und am Rande des Zoornom-Systems herauskommen. Ich bin gespannt, ob Maytschetan sich schon etwas hat einfallen lassen.«

Heltamosch ging zum Kommandanten und wechselte einige Worte mit ihm. Inzwischen betrat auch Zeno die Hauptleitzentrale.

»Ich war eben noch einmal beim Gehirn«, berichtete er Rhodan. »Die Ärzte sagen, daß alles in Ordnung ist. Sie haben genügend Aktivität festgestellt. Offpanokat wird noch einige Stunden leben.«

»Danke«, sagte Rhodan. »Dann schaffen wir es auch.«

»Warten wir ab, wie's auf Yaanzar aussieht«, mahnte Gayt-Coor. »Der amtierende Tschatro wird vielleicht ein Wörtchen mitreden wollen.«

Die PRYHNT verließ den Linearraum. Unmittelbar vor ihr lag das Zoornom-System mit dem Planeten Yaanzar als zentraler Welt. Rhodan blickte zu den Ortungsschirmen. Sofort erkannte er, daß das gesamte Sonnensystem von den Raumschiffen der Flotte Heltamoschs umspannt wurde. Er entdeckte aber auch eine kleinere Flotte von Raumschiffen, die sich Yaanzar näherten.

Heltamosch kam zu ihm. »Das sieht gut aus«, sagte er erleichtert. »Alles ist für uns vorbereitet worden. Die ersten Funksprüche meiner Kommandanten laufen bereits ein. Maytschetan wird uns zumindest im Raum keine Steine in den Weg legen können.«

Rhodan begleitete ihn bis dicht vor die Ortungsschirme. Auch er sah jetzt, daß die Flotte des Mato Pravt ganze Arbeit geleistet hatte. Den Extremisten blieb nur eine minimale Chance, sie von einer Landung auf

Yaanzar abzuhalten, denn sie standen einer überwältigenden Übermacht gegenüber.

»Ich glaube nicht, daß sie unter diesen Umständen überhaupt angreifen werden«, sagte Heltamosch. »Es wird wahrscheinlich bei Drohungen bleiben.«

Die PRYHNT raste in das Sonnensystem hinein. Sie flog durch einen riesigen Trichter, der aus Schlachtschiffen gebildet wurde.

Die Raumschiffe der Extremisten mußten die Linien der gegnerischen Flotte erst einmal durchbrechen, wenn sie an die PRYHNT herankommen wollten.

»Ich nehme an, daß auf Yaanzar eitel Freude herrscht«, bemerkte Gayt-Coor, der hinzugetreten war. »Man kennt Sie dort, Heltamosch, und man weiß, daß sie hart zuschlagen können, wenn es darauf kommt. Ich wette, daß der Tschatro am ganzen Körper zittert.« Er grinste spöttisch. »Oder sind Sie anderer Meinung, Rhodan?«

Langsam senkte sich die PRYHNT auf den Raumhafen von Nopaloor, der Regierungshauptstadt von Yaanzar, hinab.

Heltamosch saß vor einem Bildgerät und verhandelte mit dem Tschatro, dem Obersten der 219 Regulatoren.

Rhodan stand nur wenige Schritte von dem Mato Pravt entfernt. Er hörte das Gespräch.

»Wir haben natürlich auch hier verfolgt, was auf Rayt geschehen ist«, sagte der Tschatro gerade, nachdem das unverbindliche Begrüßungsgeplänkel beendet war. »Wir sind betroffen über die Ereignisse und wünschen ebenso wie wohl alle im Naupaumschen Rayschat, daß die Zusammenhänge geklärt werden.«

»Das ist vernünftig«, sagte Heltamosch. »Dann verfolgen Sie die gleiche Absicht wie wir.«

»Aus diesem Grund möchten wir Ihnen unsere Unterstützung anbieten«, fuhr der Tschatro fort.

Er gab sich große Mühe, ruhig und gelassen auszusehen, schaffte es aber doch nicht ganz, seine Nervosität zu überspielen. Rhodan konnte ihn verstehen.

Der Planet und seine Bewohner lebten von den Gehirntransplantationen, die nach dem sogenannten PGTVerfahren hier praktiziert wurden. Auf keinem anderen Weltenkörper in der gesamten Naupaumschen Galaxis waren solche Transplantationen sonst möglich, da sie maßgeblich von der Gravitationskonstante des Planeten abhängig waren. Bis jetzt war ungeklärt, wie diese Komponente technisch ersetzt oder verändert

werden konnte. Niemand wußte, ob bei einem Angriff auf Yaanzar mit atomaren Waffen nicht schon eine entscheidende Abweichung erreicht wurde, die vielleicht PGTTransplantationen unmöglich machte. Aus diesem Grunde schreckten die Transplan-Regulatoren vor jeder Auseinandersetzung zurück - zum Wohle der Bevölkerung.

»Wir werden Sie und das Gehirn Offpanokats sofort zu einer namhaften Klinik bringen, um dort die notwendigen Schritte vornehmen zu lassen. Die Kosten dafür übernehmen wir. Zugleich werden wir uns um ausreichenden Schutz für Sie und Ihre Leute bemühen.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Heltamosch. »Sie werden mir jedoch erlauben, zusätzlich eigene Schutzmanschaften einzusetzen. Ich kann Ihnen unmöglich zumuten, die Verantwortung ganz allein zu übernehmen. Niemand könnte absehen, was geschehen wird, wenn Offpanokat im letzten Augenblick einem Attentat zum Opfer fallen sollte.«

Der Tschatro preßte die Lippen zusammen. Seine Lider zuckten. Dann sagte er: »Wir sind selbstverständlich einverstanden, und wir danken Ihnen dafür, daß Sie Rücksicht auf die besonderen Gegebenheiten unserer Welt nehmen.«

Heltamosch verabschiedete sich und schaltete aus. Er drehte sich zu Rhodan um.

»Ich bin froh, daß ich Ihrem Rat gefolgt bin«, sagte er.

Der Raumhafen von Nopaloor war hermetisch abgesperrt. Als Rhodan neben Heltamosch in einer der großen Schleusen stand und auf das Gelände hinabblickte, sah er nur Kampfroboter, Bodenkampftruppen und Pressevertreter. Weit hinter den Kontroll- und Verwaltungsgebäuden des Raumhafens war eine riesige Zuschauermenge zu erkennen. Kein Yaanztroner schien sich das Ereignis entgehen lassen zu wollen.

Drei gepanzerte Polizeigleiter schwebten auf die Schleuse zu. Einer von ihnen landete, und ein hoher Offizier stieg aus. Er begrüßte Heltamosch mit einer Unterwerfungsgeste, wie sie eigentlich nur dem Raytscha zustand.

»Ich habe den Auftrag, Sie und Offpanokat in die Klinik zu bringen«, sagte er. Dann drehte er sich um und zeigte nach draußen. »Sie sehen, der Tschatro hat sein Wort gehalten. Er hat alle Sicherheitsmaßnahmen treffen lassen, die notwendig sind. Niemand wird es unter diesen Umständen wagen können, Sie oder Offpanokat anzugreifen.«

»Ich danke Ihnen«, sagte Heltamosch. »Begleiten Sie uns zur Klinik.« Heltamosch deutete auf drei geschlossene Gleiter.

»In welcher Maschine ist Offpanokat?« fragte der Offizier.

Heltamosch lächelte unmerklich. »Das werden Sie erfahren, wenn wir die Klinik erreicht haben.«

Zusammen mit dem Offizier bestiegen sie das Polizeiflugzeug. Der Sicherheitsoffizier der PRYHNT setzte sich zu ihnen. Aus zwei anderen Schleusen glitten acht Schweber, die mit Abwehrspezialisten der PRYHNT besetzt waren.

»Ich sehe, Sie haben an alles gedacht«, sagte der Polizeioffizier.

Heltamosch gab sich erstaunt. »Ich würde den Tschatro brüskieren, wenn ich nur mit einer Maschine flöge.«

Unter derartig umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen erschien es tatsächlich ausgeschlossen, daß die Extremisten angreifen würden. Dennoch rechneten Rhodan und Heltamosch ständig mit einem Verzweiflungsversuch ihrer Gegner. Sie erreichten die von einem Park ringförmig umgebene Klinik unangefochten. Der Tschadro hatte Wort gehalten. Er hatte sie tatsächlich zu einem der namhaftesten Spezialhäuser gebracht. Das verriet allein schon die räumlich großzügige Anlage. Wer es sich leisten konnte, auf einer so übervölkerten Welt wie Yaanzar und in einer Stadt wie Nopaloor, die an Raumnot nahezu zugrunde ging, derart viel Raum für einen Park zu verschwenden, der mußte schon eine ganz besondere Stellung einnehmen.

Von einer ruhigen Oase aber konnte man nicht sprechen, denn das Transplantationszentrum und seine grüne Umgebung glichen einer einzigen Baustelle. Überall errichteten uniformierte Spezialisten der Raumfahrttruppen Sicherheitseinrichtungen und Absperrungen. Die Kameraleute und Journalisten trafen ihre Vorbereitungen und bauten ihre Konzentrationsbasen auf, von denen aus sie ihre aktuellen Berichte in die Galaxis hinaussenden und auf denen sie ihre Interviews abhalten wollten. Nur noch wenig Platz verblieb, wo die Gleiter der PRYHNT landen konnten.

Die Wohnhäuser in der Umgebung, die zum Teil eine Höhe von fast eintausend Metern erreichten, waren zumindest in den unteren Bereichen von Sicherheitstruppen besetzt worden. Überall sah Rhodan Militärmassen. Schaulustige, die gehofft hatten, von ihrem Wohnzimmerfenster aus Zeuge historischer Ereignisse zu werden, wurden abtransportiert.

Der Tschadro wollte offensichtlich jedes Risiko eines Attentats auf Heltamosch und Offpanokat ausschalten.

Der Polizeigleiter mit Rhodan und Heltamosch landete unmittelbar vor dem Eingang der Klinik. Sofort eilten mehrere Journalisten auf ihn zu. Sie rissen die Türen auf und baten den Mato Pravt um Interviews.

Heltamosch lehnte ab. »Später werden Sie Gelegenheit haben, aus-

fürlich mit mir zu sprechen«, verkündete er. »Die Operation darf nicht aufgeschoben werden. Ich werde mich erst dann zu Ihren Fragen äußern, wenn Offpanokat gesprochen hat.«

Die Polizisten drängten die Journalisten zurück.

Einer der gepanzerten Gleiter der PRYHNT schwebte heran und setzte vor dem Eingang auf. In diesem Moment rannte einer der Journalisten auf ihn zu. Er warf sich gegen die Tür und öffnete sie.

Rhodan sah, daß er einen Energiestrahler in der Hand hielt. Mit einem mächtigen Satz schnellte er sich zu ihm hinüber. Er prallte mit ihm zusammen. Beide Männer stürzten zu Boden. Der Attentäter rollte sich zur Seite. Er richtete seinen Strahler auf Rhodan, bevor dieser aufsprangen konnte.

Da blitzte es in der Faust des Polizeioffiziers neben Heltamosch auf. Er schoß und tötete den Mann, dem es gelungen war, in der Rolle eines Journalisten bis hierher zu kommen.

Heltamosch half Rhodan auf. »Ist alles in Ordnung?« fragte er besorgt.

»Es ist nichts passiert, Heltamosch. Jetzt wissen wir, daß wir gar nicht vorsichtig genug sein können. Die Extremisten geben nicht auf.«

Mehrere Offiziere der PRYHNT leiteten eine Antigravplattform aus dem Gleiter heraus. Auf der schwebenden Platte lag das glockenförmige Gefäß mit dem Gehirn Offpanokats. Ein schimmernder Energieschirm umgab beides. Jetzt wurde klar, daß der Attentäter keinen Erfolg erzielt hätte, selbst wenn es ihm gelungen wäre, auf die Glocke zu schießen.

Rhodan und Heltamosch folgten dem Transport in die Klinik. Jeder Schritt, jede Bewegung wurde von den zahlreichen Kameras erfaßt. Auch auf den Gängen und im Operationssaal waren Aufnahmegeräte installiert.

Ein gebeugter Mann trat Heltamosch entgegen und begrüßte ihn.

»Ich bin Roscha, der Chirurg«, sagte er. »Ich verspreche Ihnen, daß ich mit größter Sorgfalt arbeiten werde.«

Zwei Männer der PRYHNT brachten den Priester Foh herein. Er blickte Rhodan mit flammenden Augen an.

»Sie können tun, was immer Sie wollen«, sagte er. »Ich werde niemals sagen, daß dies das Gehirn Offpanokats ist.«

»Obwohl Sie wissen, daß es tatsächlich so ist?« fragte Rhodan spöttisch. »Foh - warten wir's doch ab.«

Unter dem Transmitter lag der regungslose Körper eines Bordins, der sich willig dem Experiment zur Verfügung gestellt hatte. Wahrscheinlich sah er darin sogar die Erfüllung seines Lebens. Ihn störte nicht, daß er bald sterben würde. Mit dem Gehirn des Raytschas verschmolzen zu werden bedeutete ihm ein höheres Glück.

Die Offiziere brachten die Antigravplatte bis zu dem Platz, den Roscha, der Chirurg, bestimmte. Dann bat der Arzt Offiziere, Rhodan und Heltamosch zurückzutreten.

»Glauben Sie, daß man ihm vertrauten darf?« fragte Heltamosch Rhodan.

»Ich denke schon«, meinte dieser. Er blickte Heltamosch an. »Sie meinen, er könnte das Gehirn zerstören, wenn er allein ist?«

Heltamosch seufzte. »Ich sehe ein, daß wir nicht jedes Risiko ausschalten können. Ein Rest Unsicherheit bleibt immer.«

»Ich glaube, daß wir dem Chirurgen Offpanokat überlassen können«, sagte Rhodan. »Der Tschatro weiß, was ein Fehlschlag unserer Operation bedeuten würde. Er wird einen Mann ausgesucht haben, bei dem nichts passieren kann.«

Sie traten bis zu einer roten Linie zurück. Als sie sie überschritten hatten, schob sich eine Glaswand aus dem Boden und trennte sie vom Operationssaal ab, gab ihnen zugleich aber die Möglichkeit, jeden Handgriff genau zu beobachten.

Roscha begann damit, den Raum zu desinfizieren. Drei Assistenten kamen ihm zu Hilfe. Erst als alle Vorbereitungsarbeiten abgeschlossen waren und die Transplantation unmittelbar bevorstand, öffneten die Offiziere mit einem Funkimpuls die Energieschale um die Glocke mit dem Gehirn. Der Chirurg konnte das Gefäß an sich nehmen und in das Transportfeld des PGTTransmitters stellen.

Obwohl Rhodan den Prozeß der Pararegulären-Gleichheits-Transplantation aus eigenem Erleben bereits gut kannte, war er abermals von dem Geschehen fasziniert. Das Instrumentarium hatte eine frappierende Ähnlichkeit mit einem terranischen Nullzeit-Deformator. Der Bordin-Körper lag auf einer runden, etwa drei Meter durchmessenden Reflektorplattform. Über ihm hing in etwa fünf Metern Höhe eine gleich große Scheibe.

Das Gefäß mit dem Gehirn Offpanokats stand zwischen zwei vergleichbaren Reflektoren, die jedoch erheblich kleiner waren.

Roscha begann mit der Transplantation. Er nahm zahlreiche Schaltungen vor. Obwohl er sichtlich aufgeregt war, ging alles sehr schnell. Man merkte ihm an, daß er diese Handgriffe bereits einige hundert Male vollzogen hatte.

Aus den oberen Scheiben schossen dunkelrote Feldstrahlen nach unten. Sie verdichteten sich zunehmend, durchdrangen die Körper und verbanden sich mit den Bodenplatten.

Plötzlich war das Gehirn aus der Glocke verschwunden. Die Nährflüssigkeit schwamm darin hin und her, als sie nicht mehr von der grauen Masse verdrängt wurde.

Roscha eilte sofort zu dem Bordin, der bewegungslos auf der Bodenplatte lag. Einer der Assistenten ließ die Glaswand wieder in den Boden sinken.

»Wie lange wird es dauern, bis er sprechen kann?« fragte Heltamosch.

»Das können wir noch nicht sagen. Vielleicht eine Stunde. Vielleicht auch weniger.«

Heltamosch ging zu dem Bordin hinüber. Rhodan begleitete ihn. Roscha hatte die Platte hochschweben lassen, so daß er den Bordin aufrecht stehend untersuchen konnte. Der Diener sah aus wie tot. Rhodan erschrak. Sollten sie sich geirrt haben? Hatte das Gehirn den Transport doch nicht überstanden?

Der Mato Pravt blickte ihn an. Auch er schien in höchster Sorge zu sein. »Wie sieht es aus, Roscha?« fragte er.

Der Chirurg drehte sich zu ihm um. »Die Gehirnfunktionen sind fast erloschen«, antwortete er. »Sie werden sich jedoch erholen. Wir haben die entsprechenden Medikamente bereits verabreicht. Es wird aber wenigstens eine Stunde vergehen, bevor wir sagen können, ob der Bordin zu Bewußtsein kommen wird. Bitte, fassen Sie sich in Geduld.«

»Ich werde hier warten.«

»Das ist nicht notwendig. Wir werden Sie sofort verstüdigen, wenn etwas geschieht. Warum geben Sie den Presseleuten nicht ihr Interview?«

»Das ist ein guter Vorschlag«, sagte Rhodan. »Kommen Sie, Heltamosch. Lassen Sie den Arzt allein. Er wird tun, was er kann, um Offpanokat zu wecken.«

»Darauf können Sie sich verlassen«, beteuerte Roscha.

»Meine Sicherheitsoffiziere bleiben hier«, befahl Heltamosch. Dann verließ er zusammen mit Rhodan den Operationsraum, um sich der ungeduldig wartenden Presse zu stellen. Er wußte, daß die Bewohner der meisten Planeten der Galaxis auf ein Wort von ihm warteten. Überall fieberte man den ersten Worten Offpanokats entgegen oder hoffte, daß er schweigen würde.

Heltamosch wußte, daß sehr bald die Entscheidung über seine Zukunft fallen würde.

Einer seiner Offiziere kam ihnen entgegen. »Maytschetan hat gerade eine längere Rede gehalten«, berichtete er. »Seine Worte sind überallhin übertragen worden. Man erwartet, daß auch Sie sich äußern.«

»Das habe ich vor«, antwortete der Mato Pravt knapp.

Anderthalb Stunden verstrichen, bis Heltamosch und Rhodan endlich wieder in den Operationssaal zurückgerufen wurden. Ärzte, Sicherheitsbeamte und Foh, der Priester, standen um den Bordin-Körper herum.

»Er kommt zu sich«, sagte Roscha.

Die anderen Männer wichen zurück und machten dem Mato Pravt und Rhodan Platz.

Die Lider des Bordins zuckten. Langsam öffnete er die Augen. Diese kleine Bewegung schien ihn ungeheure Anstrengungen zu kosten. Sichend blickte er sich um und versuchte, sich zu orientieren.

Heltamosch beugte sich über ihn, so daß er ihn sehen konnte.

»Offpanokat«, sagte er langsam und eindringlich. »Können Sie mich hören?«

»Heltamosch«, erwiderte der Raytscha leise und kaum hörbar. Das Wort wurde dennoch überall in der Galaxis verstanden, denn die Richtmikrophone erfaßten jeden noch so schwachen Laut. »Ich lebe? Weshalb lebe ich?«

Er schloß die Augen wieder.

Roscha kontrollierte seinen Herzschlag und gab ihm eine Injektion.

»Ich muß Ihnen etwas erklären, Offpanokat«, sagte der Mato Pravt. »Die Extremisten haben versucht, den jungen Pyneykschol zu ihrem Mato Pravt zu machen. Sie haben mit Dokumenten bewiesen, daß er von Ihnen, Offpanokat, als Nachfolger ernannt und bestimmt worden ist.«

Die Augen des Raytschas weiteten sich. Fassungslos starnte er Heltamosch an. Dann stellte er einige Fragen, die Rhodan nicht verstehen konnte, da er zu weit von ihm entfernt war. Heltamosch beugte sich tief über ihn. Aus seinen Antworten wurde deutlich, daß Offpanokat versuchte, Klarheit über die Ereignisse zu gewinnen.

Schließlich richtete sich Heltamosch auf. »Ihr Wort wird klären, was die Wahrheit ist, Offpanokat«, sagte er laut. »Bitte, wiederholen Sie, wer der echte Mato Pravt ist.«

Der Bordin schloß die Augen abermals. Seine Lippen bewegten sich zuckend. Heltamosch gab dem Arzt ein Zeichen. Abermals gab Roscha dem Sterbenden eine stärkende Spritze, um noch einmal den letzten Lebensfunken anzufachen.

Offpanokat öffnete die Augen erneut. »Die Extremisten haben gefälschte Dokumente vorgelegt«, verkündete er mit letzter Kraft. »Die Extremisten haben gelogen. Niemals habe ich Pyneykschol zum Mato Pravt ernannt. Es ist und bleibt mein Wille, daß Heltamosch der Mato Pravt ist. Er soll mein Nachfolger sein.«

Der Körper bäumte sich ruckartig auf. Die Hände krallten sich in den Arm von Heltamosch. Offpanokat versuchte, noch mehr zu sagen, aber

es gelang ihm nicht mehr, weitere Worte zu formulieren. Seine Stimme versagte.

Heltamosch ließ ihn sanft auf das Lager zurücksinken. »Der Raytscha ist tot«, sagte er. »Offpanokat hat Abschied genommen.«

Er trat zurück. Roscha untersuchte den Bordin-Körper, blickte Heltamosch an und bestätigte: »Es ist vorbei.«

»Trennen Sie Körper und Gehirn!« befahl der Mato Pravt. »Wir werden den Offpanokat dorthin bringen, wo man bereits auf ihn wartet.«

Der Arzt bat sie, abermals bis hinter die Trennungslinie zurückzugehen. Er ließ die Glaswand jedoch nicht hochfahren. Der Prozeß wurde in einem rückläufigen PGTVerfahren wiederholt.

Die untere Platte senkte sich bis auf den Boden hinab. Wieder baute sich das dunkelrote Feld auf, und Sekunden später materialisierte das Restgehirn Offpanokats in dem glockenförmigen Gefäß. Die Abwehrspezialisten der PRYHNT traten hinzu und nahmen es auf, um es wieder auf die Antigravplattform zu legen und in einen Energieschirm zu hüllen.

Heltamosch nickte Rhodan zu.

»Wir haben es geschafft«, sagte er.

Sie beobachteten, wie das Gehirn hinausgebracht wurde.

»Wir kehren nach Rayt zurück«, fuhr der Mato Pravt fort. »Maytscheta hat verloren.«

»Vorläufig«, warf Rhodan lakonisch ein.

Heltamosch war überrascht. Ungläublich lächelnd schüttelte er den Kopf.

»Das ist nicht Ihr Ernst, Rhodan. Die Extremisten sind vor der Öffentlichkeit der Galaxis des Betrugs überführt worden. Sie werde es nicht wagen, sich noch einmal gegen das Wort Offpanokats aufzulehnen.«

Rhodan ergriff den Arm des Priesters Foh, der an ihnen vorbeiging. Er zog ihn zu sich heran. »Nun, Foh, bist du überzeugt?«

Der Priester sah erschüttert und verstört aus. »Ich habe Maytscheta wirklich geglaubt«, sagte er stockend. »Ich habe einen Betrug nicht für möglich gehalten. Aber jetzt weiß ich nicht, ob sich alles geklärt hat oder ob alles noch viel verworrender geworden ist. War das wirklich das Gehirn Offpanokats?«

»Sie haben es verfolgt. Sie waren immer in seiner Nähe, von Rayt bis hierher. Wie können Sie daran zweifeln, daß es Offpanokat war?«

»Ich weiß nicht mehr, was ich glauben darf. Bitte - lassen Sie mich gehen.«

Heltamosch sagte: »Gehen Sie, Foh! Sie sind frei.«

Der Priester eilte davon.

»Er verkraftet es nicht«, stellte Rhodan fest. »Zu viele Tabus sind

umgestoßen worden. Wahrscheinlich wird es sehr vielen so gehen, Heltamosch.«

»Das fürchte ich auch«, sagte der Mato Pravt. »Dieser Zeuge ist für uns ohne Wert. Gehen wir.«

Er verabschiedete sich von Roscha, dem Chirurgen. Wenig später schon flogen sie zur PRYHNT zurück. Von dort aus führte Heltamosch ein abschließendes Gespräch mit dem Tschatro, der ihm beteuerte, er habe niemals daran gezweifelt, daß er, Heltamosch, der wahre Mato Pravt sei.

Die PRYHNT startete und nahm Kurs auf den Planeten Rayt. Sowohl Rhodan als auch Heltamosch waren mit dem Ergebnis der Aktion zufrieden, beide aber erwarteten auch für die nahe Zukunft größte Schwierigkeiten.

13.

Gewöhnlich begann Maytscheta beim Frühstück mit seiner Arbeit. Er saß vor dem reichgedeckten Tisch, und auf drei großen Bildschirmen liefen die ersten Nachrichten von drei planetarischen Sendern ab. Schalen, Becher und Teller schoben sich zwischen die Akten. Die Träume und Vorkommnisse der Nacht und des Morgens verblaßten langsam, als die junge Frau das Essen servierte. Maytscheta nickte ihr flüchtig zu und begann, in seinen Berichten zu lesen.

Eine Stellungnahme eines Beobachters: »... die Streitkräfte der Flotte, die bis vor kurzem über dem Planeten Yaanzar kreisten, sind abgezogen worden. Es gilt als sicher, daß der Befehl dazu von Heltamosch gekommen ist ... «

Maytscheta trank etwas von der belebenden violetten Brühe, dann hob er den Kopf und blickte langsam von einem der Nachrichtenschirme zum anderen.

»Aus einer Diskussion zwischen Anhängern der Extremistenpartei und denen der Reformer entwickelte sich heute nacht eine Schlägerei, die sich schnell in einen Aufruhr und in organisierten Kampf verwandelte. Große Teile eines subterranean Wohn- und Arbeitsbezirks wurden verwüstet. Zum Teil dauern die Kämpfe noch immer an. Wir blenden an den Schauplatz ... «

Maytscheta erschrak. Er hatte als Direktive für die nächsten Tage Ruhe und Abwarten ausgegeben. Diese Auseinandersetzung paßte nicht

im geringsten in sein politisches Konzept und schwächte die Partei nur. Er starrte auf den großen Bildschirm, der jetzt die Aufnahmen von dem betreffenden Ort des Geschehens zeigte. Verwüstung-

Die Kamera glitt, vom Sprecher leise kommentiert, über die Rampe eines Wohnbezirks nach unten. Hier standen Gleiter und schwere Fahrzeuge der Bodenabwehr von Rayt. Polizisten und Ordnungshüter bildeten einen dichten Kordon um den riesigen Bezirk. Aus den großen Entlüfteröffnungen stieg schwarzer Qualm auf. Männer mit Sauerstoffmasken vor den Gesichtern und in silberleuchtenden Isolieranzügen hasteten umher. Mit heulender Sirene und blinkenden Scheinwerfern kam ein schwerer Verwundetentransporter die Rampe heraufgeschossen, raste schräg an der Kamera vorbei und verschwand in der Ferne.

»Einzelne Teile des Wohnbezirks sind restlos vernichtet, und die Frauen und Männer, die dort von den Flammen und Schüssen der Energiewaffen überrascht worden sind, konnten nur noch als Leichen geborgen werden. Wir versuchen, weiter abwärts zu kommen ... «, sagte der Sprecher.

Nach einem Rundblick, der Feuerspuren, Asche und Rauch zeigte, geborstene Mauern und viele Tote, die gerade abtransportiert wurden, stellte sich die Kamera wieder gerade und glitt in den schrägen Schacht hinunter.

Hundert und mehr Stockwerke faßte ein solches Bauwerk, das seinerseits zweihundert Ebenen weit in den Himmel von Rayt hinaufragte. Die Überbevölkerung hatte stellenweise groteske Methoden erforderd.

Das ökologische Gleichgewicht war bedroht. Also mußte man versuchen, Sauerstoff und Temperaturen sorgfältig in den Griff zu bekommen. Jeder Fleck war bepflanzt. Die riesigen Wohnmaschinen sahen aus wie gewaltige, von Flechten und Schmarotzerpflanzen behangene Bäume. Auch im Rasen, in den Büschen und an den Stämmen der Bäume gab es die Spuren von Einschüssen und Bränden. Schlüche ringelten sich durch das Bild. Überall lief Wasser über den Boden und in Form schmaler Rinnale über Stufen und schräge Ebenen.

»Wie wir inzwischen erfahren konnten, entzündete sich die Diskussion an dem Vorschlag, der aus den Kreisen der Extremistenpartei vertreten wird. Wie hinreichend bekannt, wollen die Extremisten mit der überlegenen Gewalt der Waffentechnik, die gerade die Flotte des Planeten Rayt betrifft, andere naupaumsche Planeten entvölkern. Diese von jedem intelligenten Lebewesen befreiten Planeten sollen anschließend im Rahmen der Neukolonisation von den Angehörigen unseres Volkes besiedelt werden. Wie weiterhin als bekannt vorausgesetzt, lehnt sowohl

die Partei der Reformer als auch jede andere politische Gruppierung diesen Vorschlag ab.

Wie wir erfahren haben, entzündete sich der Streit an dem Versuch eines Extremisten, der *es allen zeigen wollte, daß es doch durchzuführen sei*, wie er sich ausdrückte. Er begann, mit einer Waffe auf andere Teilnehmer der Unterhaltung zu feuern. Dies löste Gegenwehr und schließlich das Debakel aus. Wir befinden uns jetzt in der vierten Ebene. Hier tobten die Kämpfe noch im Morgengrauen ... «

Während die Linsen der Kamera die verkohlten Körper ins Bild brachten, die Verwüstungen an den Wänden, die geplatzten und verschmorten Versorgungsleitungen, hörte Maytscheta eine Durchsage aus einem anderen Gerät.

Vorübergehend konzentrierte er sein Interesse auf diese Meldung.

»... etwa zehntausend Einheiten der Heimatflotte des Raytschats von Naupaum sind ebenfalls aus ihren Stellungen und Bezugspunkten abgeflogen. Über das Ziel war nichts zu erfahren. Die einzelnen Kommandanten schienen geheimnisvolle Direktiven erhalten zu haben, jedenfalls verweigerten sie jeglichen Kommentar und flogen mit Höchstwerten das noch unbekannte Zielgebiet an. Unter den verschwundenen Einheiten sind sämtliche Typen; vom kleinen Raumboot bis zu Raumfahrzeugen der obersten Größenklasse. Gewöhnlich sehr gut unterrichtete Kreise haben der Vermutung Ausdruck gegeben, daß dieser Massenstart in Verbindung zu bringen ist mit den Ereignissen um den Tod des Herrschers. Wie allgemein bekannt ...«

»Harte Zeiten brechen an«, sagte sich Maytscheta.

Was er sah und hörte, waren direkte Herausforderungen an ihn.

Er schaltete, indem er die Finger über den Kontakten der Fernsteuerung bewegte, die drei Geräte leiser. Dann lehnte er sich zurück und aß und trank in Ruhe weiter. Während er den Blick ins Leere richtete, rasten seine Gedanken. Die allgemeine politische Entwicklung strebte unaufhaltsam einer direkten Konfrontierung entgegen. Es würde zu einem Machtkampf kommen.

»Wir sind gerüstet«, sagte er sich leise. Der alte Kampfgeist, der ihn bis in diese Position getragen hatte, erwachte wieder. Sorgfältig kalkulierte Maytscheta die Möglichkeiten durch, die seine Partei besaß.

»Wir müssen Heltamosch in die Defensive drängen und ihn isolieren! « murmelte er.

Das Gesetz war gegen sie - aber es ließ sich innerhalb bestimmter Grenzen beugen. Das Gesetz besagte seit Urzeiten: Schon immer wurde derjenige Mann von Rayt zum neuen Raytscha ernannt, zum Thronfolger und Herrscher, der vom bisherigen Herrscher nominell zum Mato

Pravt bestimmt worden war. Dieses Gesetz war heilig und unverletzlich. Bisher war es immer und ohne die geringsten Widerstände befolgt worden - niemand dachte daran, daß es Alternativen geben konnte. Es widersprach der Mentalität eines jeden Bewohners der Galaxis Naupum, anders zu denken oder gar anders zu handeln.

Nur...

Wenn sich herausstellte, daß der Nachfolger dieses Amtes unwürdig war, konnte ein anderer Mann an seine Stelle gesetzt werden. Die Möglichkeit, die Maytscheta als Chef der Extremisten besaß, war, daß er Heltamosch vorwerfen konnte, mit der Verpfanzung der Gehirnreste auf Yaanzar dieses Gesetz gebrochen zu haben: Er hatte sich unwürdig verhalten und sich disqualifiziert.

»Genau das geschieht ... «, sagte er.

Tausende und Zehntausende von Angehörigen der Extremisten saßen über den gesamten Planeten verteilt. Nicht anders als die Parteigänger der Konservativen und der Reformer. Diese Frauen und Männer arbeiteten ununterbrochen nach der Direktive der Partei, also nach Anweisungen Maytschets. Sie versuchten mit allen Mitteln, andere Menschen von der Richtigkeit dieser Vorwürfe zu überzeugen. Eine gigantische Kampagne war angelaufen.

Aber das ist nicht genug! dachte Maytscheta.

Der Termin, an dem er in der TV-Station zu erscheinen hatte, ließ ihm noch etwas Zeit.

»Kejesch!« rief er mit seiner harten Greisenstimme. Er versuchte erneut, sich aufzurichten, aber er fiel ächzend wieder in seine alte Haltung zurück.

Die junge Frau kam. »Ja, bitte? Was darf ich Ihnen bringen?«

»Meine Kleidung. Ich habe eine Sendung drüben in Bezirk Zwei!«

»Ich komme sofort.«

Kurze Zeit später öffneten sich einige Türen. Langsam ging Maytscheta hinüber in die Ankleidekammer. Er blieb vor dem Spiegelfeld stehen, warf einen achtlosen Blick hinein und begann sich umzukleiden. Für diesen Tag wählte er die Kleidung, die einem öffentlichen Ankläger gut stehen würde: schwarze Stiefel bis unter die Beingelenke, darüber eine weite Hose in Dunkelgrau. Eine streng geschnittene Jacke mit ausladendem Kragen und einigen Ordensspangen. Einen breiten Gürtel mit der schwarzen Waffe, schwarze Handschuhe und eine Kappe, die ihn zugleich düster und unbestechlich erscheinen lassen würde.

Dann betrachtete er sich im leuchtenden Feld des Spiegels und mur-

melte: »Ganz gut so. Schließlich entspricht die Kleidung dem Vorsatz, diesen Heltamosch in die Enge zu treiben.«

Er verließ das Zimmer, ging zurück in den großen Raum seines Studios und hörte die letzten Meldungen der verschiedenen Sender und Nachrichtenagenturen.

»Der Keim des Aufruhrs ist gesät!« flüsterte Maytscheta.

Das war sein Werk. Er kannte nur das Ziel, dieses letzte große Ziel seines Lebens. Je nach Widerstand wurden die Aktionen stärker und gefährlicher. Und jetzt war das Ende sichtbar. Es würde in eine Art Bürgerkrieg ausarten, aber das war der Preis für den Sieg.

Außerdem schaffte jeder Krieg Erleichterung. Alle fünf Monate überschwemmte eine gewaltige Menge neuer Individuen die Planeten, und auf Rayt war es nicht anders. Das aber war nur ein zusätzlicher Aspekt.

»Wir sehen weiter. Noch niemals war meine Arbeit umsonst!« Maytscheta gab einige Anordnungen, ehe er die Geräte auf seinem übersäten Schreibtisch abschaltete. Vor dem Ausgang des Hauses wartete der Gleiter mit laufenden Maschinen.

Maytscheta kam hinkend und gebeugt aus der Tür. Die sechs Sicherheitsbeamten seiner Parteiorganisation warteten bereits, die Hände an den Waffengriffen. Der Pilot des schweren, rostfarben lackierten Gefährts öffnete die Türen und grüßte Maytscheta.

»Es geht zur Sendestation?« erkundigte er sich höflich.

Seit Jahren fuhr ihn dieser Mann. Maytscheta brauchte ihm nicht zu mißtrauen, aber auch seit langen Jahren rechnete er täglich mit einem Attentat auf ihn. Es gab nicht nur in seiner Partei Extremisten und Fanatiker. Druck erzeugte Gegendruck.

»Dorthin geht es!« bestätigte Maytscheta.

Die Sicherheitsleute nahmen Platz. Sie saßen vor, hinter und neben ihm. Der Gleiter ruckte an und drehte sich um neunzig Grad, dann fuhr er den schmalen Weg zwischen den Baumgruppen entlang bis zu den Energieschranken. Sie wurden abgeschaltet, das fahle Leuchten erlosch.

»Wie sieht es in der Stadt aus?« fragte sich Maytscheta leise. Er ahnte die Antwort bereits. Dieser verdammte Heltamosch und seine Ratgeber. Er besaß Verbündete, deren Leistungen ihn, den erprobten Kämpfer, in Erstaunen versetzten.

Einer der Sicherheitsleute gab zur Antwort: »Schlecht. Oder vielmehr gut, Maytscheta.«

»Könnten Sie sich vielleicht etwas deutlicher ausdrücken?«

»An zahllosen Stellen«, verbesserte sich der Mann, »wird gekämpft. Es sind kleine Gruppen unserer Partei, die sich in Auseinandersetzungen mit den Reformern befinden.«

Maytscheta deutete mit einem Finger auf ihn und sagte schroff: »Notieren Sie: Sämtliche Einzelaktionen haben ab sofort zu unterbleiben. Unsere Partei braucht ihre Kräfte für die große Auseinandersetzung mit Heltamosch. Hat vielleicht ein einziger von Ihnen die Nachrichten gehört?«

Die Antwort war Schweigen. Offensichtlich war den Chefs der einzelnen Unterabteilungen die Herrschaft über ihre Leute entglitten. Andererseits beschäftigten diese kleinen Scharmützen den Gegner und sagten etwas über seinen Standort aus.

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß innerhalb der Spitzen der Parteiorganisation gespannte Ruhe herrscht. Wir sind bereit, einen großen Angriff gegen die Reformer zu starten und die wichtigen Schlüsselstellungen zu erobern.«

»Ich werde Klarheit schaffen!« versprach Maytscheta grimmig.

Der Gleiter reichte sich in den Verkehr des frühen Morgens ein. Aufmerksam beobachteten die Wächter die Umgebung. Sie waren darauf vorbereitet und dafür geschult, Angriffe auf den Vorsitzenden zu erkennen und zu vereiteln. Es war nicht eine bloße Sicherheitsstufe, sondern eine Notwendigkeit: Mehrere Dutzend Angriffe und Attentate waren gestartet worden. Zweimal wurde Maytscheta schwer, mehrmals leicht verletzt, aber er hatte alles überlebt und war aus jedem Versuch, ihn zu ermorden, offensichtlich jünger hervorgegangen. Dies hatte zu einer Art Legendenbildung geführt.

Auch Maytscheta betrachtete die Umgebung, aber mit anderen Augen, unter anderem Aspekt. »Es scheint sehr unruhig zu sein«, murmelte er.

»Mehr als unruhig«, gab der Pilot zu und steuerte den Gleiter in die Mitte der Fahrbahn. Die Übervölkerung diktierte den Ausdruck des Stadtbildes. Ein Wohnturm wechselte mit dem anderen ab. Die Enge entlang den Straßen und Häusern war qualvoll. Hin und wieder hörte man aus den Schluchten zwischen den hochragenden Hausfronten einen Schuß oder ein lautes Kommando. Ununterbrochen waren Gleiter der Polizei zu sehen. Es gärtet tatsächlich. Ein paar Funken würden genügen, und der Planet ging in Flammen auf. Klar zu erkennen war, daß die Ordnung gestört wurde.

Aus den Seitenstraßen kamen Gruppen von anscheinend müßig schlendernden Spaziergängern. Ihre Gesichter trugen den Ausdruck verdrossener Entschlossenheit. Es war nicht deutlich zu erkennen, welcher Partei sie angehörten, aber jeweils eine Gruppe gehörte entweder zu den Reformern oder zu den Extremisten.

Jemand deutete auf den Gleiter. Ein anderer schrie: »Dort ist May-

tscheten! Haltet ihn auf! Er will Heltamosch um das Erbe betrügen! Er will den falschen Mann auf dem Thron!«

Andere Stimmen antworteten. Gereizt wandte sich der alte Mann an den Piloten und befahl: »Schneller! Und einen anderen Kurs!«

Wenn eine Menschenmenge den Gleiter umringte und einkesselte, halfen auch die Waffen nicht mehr. Die Maschine machte einen Satz, wurde schneller und verschwand hinter einer Kurve. Tief duckte sich Maytscheta in die Polster.

»Schneller!«

»Selbstverständlich, Herr!« sagte der Pilot und setzte die Geschwindigkeit abermals herauf. Das Fahrzeug jagte jetzt auf der Schnellspur dahin und kam dem Stadtgebiet, in dem sich die meisten Fernsehanstalten befanden, immer näher. Diese Krise mußte er noch meistern, das sagte sich der Greis immer wieder. Noch hatte er nicht alle Informationen über die Weise, in der er zuletzt vorgehen würde - aber eine Reihe hervorragender Informanten saß in den Redaktionen der Anstalt, die in kurzer Zeit ein ausführliches Interview mit ihm senden würde.

14.

Perry Rhodan befand sich am Ende einer langen Kette von Überlegungen und Gedanken, die alle kein anderes Ziel hatten als seine Rückkehr nach Terra. Einzelne Stationen auf diesem beschwerlichen Weg lagen bereits hinter ihm, aber noch viel mehr schoben sich zwischen seine heutige Position und Terra. Aber Rhodan hatte sich entschlossen, zu handeln.

Das Motto seines Handelns aber hatte sich drastisch geändert seit den Vorkommnissen nach dem Tod des Herrschers. Jetzt hieß es: *Ich helfe mir selbst am besten, wenn ich Heltamosch oder den Wesen der Galaxis Naupauam helfe!*

Das Raumschiff war unterwegs zum geheimen Sammelpunkt der riesigen Flotte. Das duytische Schlachtschiff PRYHNT hatte Mittlerweile den Charakter einer Schlüsselfigur erhalten. Der Name war gleichbedeutend mit der letzten Chance, die sämtliche Völker einer aus allen Nähten platzen Galaxis hatten.

»Warum sagst du mir nicht, was du planst, Rhodan?« fragte nach einer Weile des Schweigens Gayt-Coor. »Ist es Mißtrauen?«

Rhodan, nach wie vor im Körper des Toraschty, an den er sich inzwischen sehr gut gewöhnt hatte, schüttelte langsam den Kopf.

»Es ist kein Mißtrauen, Gayt-Coor. Du weißt es.« Inzwischen benützen die Freunde die vertrauliche Anrede.

»Ich weiß es. Was aber ist es dann?«

»Ich bin noch nicht ganz fertig mit meinen Überlegungen. Allerdings habe ich, unbemerkt von Heltamosch, einige Dinge betrieben ...«

Gayt-Coor schob seinen bulligen Unterkiefer vor und spannte seine Muskeln.

»Sprich!« sagte er.

»Einverstanden! Du weißt, daß die einzige Lösung für die Übervölkerung die Auswanderung ist?«

Allerdings hatte er Zweifel. Ein gewisses Gleichgewicht würde so oder so bestehenbleiben. Eine wahrhaft unüberschaubare Menge an Bewohnern Naupauums mußte weggebracht werden. Reichten Raumschiffe aus? Rhodan entsann sich einer Rechnung, die einstmals angesichts der drohenden Überbevölkerung Terras durchgeführt worden war. Ab einem bestimmten Zeitpunkt, der nur eine Schnittlinie innerhalb der geometrischen Progression war, halfen Schiffe nicht mehr. Es würden andere technische Möglichkeiten gefunden werden müssen. Auswanderung, das war hier das Stichwort.

»Auswanderung. So! Nach einer anderen Galaxis? Nach welcher Galaxis und auf welche Art?« fragte der Freund knurrend. Offensichtlich hatte er auch schon nachgerechnet.

»Das ist vorläufig mein Geheimnis!« bestätigte Rhodan. »Keine Sorge. Ihr alle erfahrt es noch!«

Merkwürdig, dachte Gayt-Coor etwas verwirrt. Dieser Fremde kümmert sich um die Geschicke von Planetenvölkern, die er nur durch das Wirken eines Verbrechers hätte kennenlernen können. Es spricht für ihn, auch wenn dies ein Teil seines Versuches ist, seine Heimat wieder zu erreichen.

Rhodan grinste ihn breit an. »Ich errate deine Gedanken, Freund«, sagte er leise. »Aber du weißt nicht, was ich alles in der Zwischenzeit gedreht und geschaltet habe. Du mußt wissen, daß ich versuchen werde, so vorzugehen, wie ich es in meiner Heimat gelernt und praktiziert habe. Deswegen werden die Männer aus Naupauam so überrascht sein wie du.«

»Warum zögerst du, mir die Wahrheit zu sagen?«

»Weil die Wahrheit jede Chance der Überraschung verderben würde. Und die Überraschung ist ein wesentliches Element der zukünftigen Landlungen.«

»Ich verstehe.«

Die PRYHNT raste dem Treffpunkt vieler Schiffe entgegen. Rhodans

Waffe oder Werkzeug waren seine Überlegungen und die Handlungen, die er in wenigen Stunden beginnen würde. Auf Rhodans Vorschlag hin und voller Vertrauen auf die Hilfe seines Freundes hatte Heltamosch vor Tagen die Streitkräfte von Yaanzar abgezogen und an den Punkt des naupaumschen Kosmos befohlen, zu dem das Schlachtschiff unterwegs war.

»Du verstehst noch nicht alles. Warte noch, bis ich mit Heltamosch gesprochen habe.«

»Was bleibt mir anderes übrig?«

Auf eine gar nicht so geheimnisvolle Weise verstanden sich die vier Freunde. Doch, dachte Perry Rhodan, der Ausdruck *Freunde* war gerechtfertigt. Jeder tat für den anderen, was er konnte, und keiner verlangte vom anderen mehr, als dieser zu leisten in der Lage war. Knapp einhundert Lichtjahre von Yaanzar entfernt lagen die bewußten Koordinaten - Rhodan war sehr gespannt, ob die Zahl der Schiffe den vorsichtigen Schätzungen Heltamoschs entsprechen würde.

»Warte, bis wir am Treffpunkt sind!«

Rhodan konnte die Ungeduld seines Freundes verstehen. So, wie sein eigenes Schicksal mit dem von Heltamosch engstens verknüpft war, so konnte Heltamosch einen überraschenden politischen Schachzug nur dann verwirklichen, wenn er Rhodans Ratschlägen folgte, die nahezu sämtliche Erfahrungswerte und Traditionen der Naupaum-Völker ignorierten und aus diesem Grund schlagkräftig sein würden.

»Auf deinen Vorschlag wurden die vielen Schiffe hierherbefohlen?«

»Ja. Ich habe vor, sie auf sehr untypische Art zu benutzen!« Rhodan auf ein dickes Bündel von Aufzeichnungen, die drüben auf der Schreibtischplatte lagen.

Sie befanden sich in Rhodans Kabine, die dicht neben der von Heltamosch lag. Die Freunde besaßen bestimmte Rechte, die sich in einer gewissen Bevorzugung äußerten. Jedenfalls gab es genügend Platz und vernünftigen Luxus. Sie fühlten sich nicht beengt, wenn auch Rhodans persönlicher Geschmack sich lange nicht an die Inneneinrichtung hatte gewöhnen können.

Ein Bildschirm flammte auf. Rhodan wandte den Kopf und sah in das Gesicht eines Verbindungsoffiziers.

»Heltamosch wünscht Sie zu sprechen. Er ist unterwegs zur Kabine!« lautete die knappe Mitteilung.

Der Duynter wollte abschalten, aber Rhodan hob die Hand. »Eine Frage, bitte! «

»Selbstverständlich!«

»Wie lange brauchen wir noch, um den Treffpunkt zu erreichen?«

»Eine Stunde. Aber das wollte Ihnen Heltamosch eben berichten. Zeno ist bei ihm, falls Sie dies nicht gewußt haben sollten.«

Rhodan nickte und schloß: »Danke. Das wollte ich auch fragen.«

Kurze Zeit später begrüßte er den Mato Pravt des Naupaumschen Raytschats. Zeno und Heltamosch setzten sich.

Heltamosch zögerte, dann stieß er vor: »Eine kurze Fernortung hat ergeben, daß mehr als zwanzigtausend Schiffe am Treffpunkt versammelt sind. Alles ist bereit. Ist es nicht an der Zeit, mich in Ihren Plan einzubringen?«

»Das ist es«, sagte Rhodan. »Woher stammen die anderen zehntausend oder mehr Einheiten?«

Der Mato Pravt schmunzelte. »Die Kommandeure dieser zweiten Flotte haben von Akolte-Tun Befehle erhalten und sind heimlich ohne Angabe des Ziels gestartet. Es wird zweifellos meinen Hauptgegner, diesen gerissenen Maytschetan, verblüffen. Aber schließlich war dies der Zweck der Aktion. Akolte-Tun hat garantiert, daß sämtliche Kommandanten treue Anhänger meiner Partei, also der Reformer-Bewegung, sind. Mein Freunde sozusagen.«

Rhodan lehnte sich zurück. Dann richtete er seine großen runden Augen auf Heltamosch und sagte leise, fast bittend: »Ich habe kein Recht, Befehle zu geben. Aber ich mache Ihnen eine Reihe von Vorschlägen, die Sie bitte ausführen sollten. Ehe ich meinen Plan entwickeln werde, möchte ich, daß Sie den Schiffen Befehl erteilen, auf engstem Raum zusammenzurücken. Ich muß den Kommandanten etwas sehr Wichtiges berichten und ein Bündel von Informationen übermitteln. Falls auch nur ein Wort dieser Vereinbarungen nach außen dringt, schlägt der Plan vollkommen fehl.«

Heltamosch machte ein verwundertes Gesicht, dann aber sagte er halblaut: »Wenn es mir gelingt, Ihren kühnen Plan zu begreifen, werde ich tun, was Sie verlangen.«

»Wünschen, nicht verlangen!« korrigierte Rhodan. »Hören Sie zu! Sie werden jetzt erfahren, was ich in meiner Lage tun würde, wenn ich in meiner Heimat wäre. Ich kenne dieses Verfahren, und es garantiert Sicherheit. Die Verblüffung wird so allgemein sein, daß niemand an uns zweifelt. Und ich lenke das Interesse von Ihnen auf mich ab.«

»Wir hören!«

Rhodan begann seinen Plan zu entwickeln. Nachdem er, unwidersprochen, zu sprechen aufgehört hatte, herrschte Schweigen.

Zeno fand als erster wieder richtige Worte: »Das ist eine ungeheure Sache«, sagte er und schüttelte seinen Kopf.

»Ein verwegener Vorschlag!« ächzte Heltamosch. »Ich nehme an, ein

solches Verfahren würde von Ihren besten Offiziere und Planem vorgeschlagen werden. Ich bin beeindruckt, Rhodan! «

Rhodan sagte: »Wir haben nicht mehr viel Zeit. Rufen Sie die Schiffe zusammen! Und - ich sähe es gern, außerdem wäre es zweckmäßig, wenn Sie vor mir auftreten und den Kommandanten einige deutliche Hinweise geben würden. Kann ich dies in die technische Abteilung des Schiffes bringen lassen?«

Rhodan stand auf und übergab Heltamosch einige Ausdrucke seiner Aufzeichnungen. Der Mato Pravt blätterte flüchtig darin und nickte anerkennend, denn jetzt verstand er, welches gewagte und raffinierte Spiel Rhodan plante. Aber auch sein scharfer, analytischer Verstand sah in dem Plan nicht den geringsten Fehler. Alle würden derartig überrascht sein, daß der Planet Rayt im Handstreich genommen werden konnte.

»Und ... der Tuuhrt?« fragte er besorgt. Rhodan winkte ab.

»Vergessen Sie den Jäger!« meinte Rhodan und sah auf die Uhr an einer Wand. »Es wird Zeit.«

Sie nickten sich zu und verließen die Kabine.

Funkbefehle, sorgsam verschlüsselt und zerhackt, gingen von der PRYHNT aus und veranlaßten über zwanzigtausend Schiffe, eine Kugelform zu bilden. Sie hatte nur eine kleine Öffnung, groß genug, um die PRYHNT einfliegen zu lassen. Die Kommandanten warteten, bis das Schiff in den normalen Raum zurückfiel, scharf abbremste und in diese Formation einflog.

Dann schalteten sämtliche Funkzentralen der Schiffe auf die angegebene Welle. Zahllose Sicherheitsvorkehrungen wurden getroffen; die gesendeten Impulse passierten eine lange Kette von Verformern, Zerhackern und Dechiffriergeräten, so daß Verrat nahezu unmöglich erschien.

Kurze Zeit später stand Rhodan neben Heltamosch vor den Linsen der Fernsehgeräte und den merkwürdig geformten Mikrofonen der Tonaufnahmen. Scheinwerfer leuchteten die Szene aus.

Einer der Männer der Funkabteilung, die gebannt hinter ihren Geräten saßen, winkte und sagte scharf: »Wir gehen auf Sendung. Alle Schiffe hören mit! «

Der Mato Pravt nickte und sah, wie das Licht neben einer Kamera aufglühte. Er hob grüßend die Hand.

»Ich spreche zu den Kommandanten und Mannschaften aller Schiffe, die hier versammelt sind«, sagte er. »Wir alle, meine Freunde, haben ein schweres Problem zu lösen. Ich weiß, daß ihr alle wünscht, daß ich der

zukünftige Herrscher werde. Ihr wißt auch, daß ich der designierte Mato Pravt bin und daß die Partei der Extremisten immer noch alles versuchen wird, mir diesen Titel streitig zu machen.

Der neue Herrscher hat vordringlich ein Problem in Angriff zu nehmen und möglichst schnell zu lösen. Dieses Problem ist die Übervölkerung der Welten unserer Galaxis. Diese Galaxis ist am Ende, wenn es nicht gelingt, riesige Mengen von Wesen zu evakuieren. Aber um dieses Vorhaben durchführen zu können, müssen wir dem Volk einen Weg zeigen. Der Mann, der neben mir steht, weiß diesen Weg, und er hat mir und uns allen seinen Plan geschenkt.

Er ist mein Freund. Sein Name scheint Toraschtyn zu sein, aber er heißt in Wirklichkeit Perry Rhodan. Er kommt aus einer Milchstraße, die wir alle nicht kennen - er wurde durch verbrecherische Manipulationen hierhergeschleudert und sucht seine Heimat zu erreichen. Früher oder später wird es ihm gelingen. Aber vorher noch wird er uns helfen. Wir sind Freunde geworden. Kommen Sie zu mir, Perry Rhodan, und erklären Sie den Kommandanten, mit welchem Plan wir Erfolg haben werden.«

Rhodan lächelte kurz, dankte und trat vor die Linsen.

»Ich brauche mich nicht mehr vorzustellen«, sagte er. »Ich bin ein Ceynach-Gehirn in einem bekannten Körper. Ich bin artfremd und kein Wesen dieser Galaxis. Aber ich habe einen Weg gefunden, den Startschuß zu der Auswanderung zu geben. Eine Anzahl der hier versammelten Schiffe wird ab sofort eine Tarnung annehmen! Rund eintausend Einheiten werden zu einer neuen Flotte, die es in der Galaxis Naupauum nicht gegeben hat.«

Er machte eine wirkungsvolle Pause, um die Idee in die Hirne der Kommandanten einsickern zu lassen. Dann fuhr er fort: »Diese Flotte wird die Fiktion hervorrufen, sie käme aus der Galaxis Catron.«

Die Männer an den Pulten, hinter den Kameras und an den Kodiergeräten zuckten zusammen.

»Catron?«

»Richtig. Catron. Dies ist, wie sicher jeder von Ihnen weiß, eine Nachbargalaxis. Da die Abstände zwischen den einzelnen beobachtbaren Milchstraßen in diesem Sektor der Schöpfung sehr weit sind, wundert es nicht, daß Catron rund einhundertvier Millionen Lichtjahre von Naupauum entfernt ist.«

Er konnte sich vorstellen, welche Gedanken die Männer an den Geräten heimsuchten. Catron war die benachbarte Milchstraße.

Einhundertvier Millionen Lichtjahre war die Entfernung nach Catron. Mehr als zweiundsiebzigmal so weit entfernt wie Andromeda von

Terra. Das war eine bittere Einsicht, die nur dadurch etwas gemildert wurde, daß er wußte, in welchem Bezirk der Schöpfung er sich befand.

Rhodan beendete die Pause. »Sie denken jetzt, daß es ein sinnloser, weil leicht erkennbarer Trick wäre, sich als Angehörige einer so weit entfernten Galaxis auszugeben. Zugegeben, es ist ein Trick dabei. Mehrere Tricks, um genau zu sein. Ich habe hier ein Manuskript, in dem eine Unzahl von Begriffen in meiner eigenen Sprache und in der Umgangssprache dieser Galaxis verzeichnet sind. Die eintausend angeblichen Schiffe der Catron-Galaxis werden in offenem Funkverkehr miteinander verkehren und diese Worte benutzen, also eine Übersetzung. Niemand in Naupaum versteht diese Sprache - nur wir. Und der andere Trick ist eine fiktive Erfundung. Die Flotte verfügt über Ferntriebwerke. Nur damit konnte sie diese unermeßliche Entfernung überwinden.

Niemand darf sich zunächst zeigen, denn sonst sähe jeder, welche Körper wir haben. Jeder Astronom oder Astrophysiker würde in Hohn gelächtert ausbrechen, wenn er die vermeintlichen Fremden in den Körpern der eigenen Artgenossen sähe. Bei mir trifft dies natürlich auch zu, aber auch da haben wir uns einen Ausweg einfallen lassen.

Ich gelte weiterhin als das, was ich bin: ein Ceynach. Ich bin in den Körper des Duynters Toraschty verpflanzt worden. Versuchen Sie, in der nächsten Zeit diesen Plan zu durchdenken und zu verstehen - ich werde Ihnen gleich den Rest erklären. Zunächst kommt die Übermittlung der Daten, Begriffe und Übersetzungen. Schalten Sie Ihre Maschinen ein!«

Wieder schwieg er. Nirgendwo in den Verzeichnissen der naupaumschen Astronomen war die eigene Galaxis verzeichnet. Der Grund war völlig klar: Sie war zu weit entfernt, um mit den besten Teleskopen entdeckt werden zu können. Sie war ungünstigstenfalls *Milliarden* Lichtjahre entfernt. Wenn sich Rhodan als Chef einer Flotte von Raumschiffen der Galaxis Catron ausgeben würde, waren mehr als die eben beschriebenen Tricks und Verfahren nötig.

Während die Übermittlung lief, dachte Rhodan nach. Er unterhielt sich leise mit einigen Admirälen, die auf kleinen Bildschirmen zu sehen waren und die Partner für eine Unterhaltung zwischen Heltamosch und ihm abgaben.

Tarnung?

Dies war der erste Begriff, der in die Diskussion geworfen wurde. Sofort wußten die erfahrenen Raumfahrer, daß die beste Geschichte nichts nützte, wenn man in den Besuchern aus der fernen Galaxis die eigenen Schiffe erkannte.

»Auch dafür ist gesorgt!« Rhodan und hob beschwichtigend die Hand. »Darüber später.«

Natürlich wäre es ihm lieber gewesen, er hätte rund tausend walzenförmige oder pyramidenförmige Schiffe gehabt. Oder Fragmentraumer. Das war ausgeschlossen. Eine Bemalung oder ein Aufschriften von Teilen war nicht einmal als Witz in Erwägung zu ziehen. Es mußte eine andere Form der Tarnung gewählt werden. Heltamosch war es, der einen Ausweg wußte, den Rhodan weiterentwickelte, nachdem er die Leistungsfähigkeit der Positroniken an Bord erkannt hatte.

Geisterbilder!

Gayt-Coor, der im Hintergrund stand und an einer kahlen Metallwand lehnte, hob die Hand. Er wollte einen Einwand machen. Rhodan bedeutete ihm, vorläufig noch zu schweigen.

»Meine Freunde«, sagte er dann, »ich werde mit euch zusammen einen großen Auftritt provozieren. Ich behaupte, ein Herrscher, ein Großadministrator des größten und sterreichsten Machtbezirks der Galaxis Catron zu sein. Ich werde auch meinen eigenen Namen nennen, Perry Rhodan. Das Programm, das wir entwickelt haben, hat zwei Höhepunkte.

Zuerst einmal wird die Flotte erscheinen, einige Lichtjahre in der Nähe des Planeten Rayt. Zeitkonstante-Bomben werden das Abschalten der Ferntriebwerke und das Auftauchen im normalen Raumgefüge simulieren. Unsere Schiffe werden Geisterbilder projizieren.

Jedes Schiff wird einen Kennimpuls aussenden. Dieser Impuls wirkt nicht bei direkter optischer Beobachtung, aber er wirkt hundertprozentig bei jeder Beobachtung durch Geräte. Diese Geisterbilder auf ortungs-technischer Grundlage rufen in den Ortungsschirmen anderer Raumschiffe Störungen hervor. Die Störungen wiederum ergeben Bilder, die so fremdartig sind, daß sie eindeutig als fremde Raumschiffe identifiziert werden. Nach unserem Start können Sie entsprechende Versuche anstellen. Das Verfahren müßte absolut narrensicher sein.«

Auf dem Flug hierher und zum Teil auch schon vorher hatte Rhodan ununterbrochen gerechnet, einzelne Leiter der verschiedenen energetischen Zentralen des Schiffes befragt und alles von der Schiffspositronik nachrechnen lassen. Zeno und Gayt-Coor und natürlich auch Heltamosch hatten ihm mit allen Kräften geholfen. Der Plan war raffiniert und würde völlig überraschen, weil er keineswegs der Mentalität der Wesen aus Naupaum entsprach.

Irgendwann würde eine riesige Strukturlücke den Raum erschüttern. Dann würden auf den Schirmen der Beobachter rund eintausend Schiffe auftauchen, die zum Teil abenteuerliche Formen hatten. *Die fremde*

Flotte! Vorher aber würde Heltamosch der Öffentlichkeit seinen neuen Freund vorstellen, der aus der Galaxis Catron kam, um Naupaum die Lösung vieler Probleme anzubieten. Das würde ihn zum neuen Rayscha machen und die Rolle der Extremisten zur Bedeutungslosigkeit verurteilen. Wenn der Freund diese Machtposition erobert hatte - er mußte sie erobern, obwohl sie ihm rechtmäßig zustand -, waren die nächsten Züge dieses verwickelten Spiels einfacher. Dann erst konnte Rhodan daran denken, einen Weg nach Terra zu suchen.

Wieder sprach Heltamosch.

»In allen Abteilungen der PRYHNT sitzen Männer, die alle Fragen beantworten können. Die Flotte bleibt hier. Die PRYHNT startet mit Höchstfahrt nach Rayt. Einige Kreuzer werden mein Schiff begleiten. Wir haben einen Zeitplan ausgearbeitet. Nach diesem Zeitplan geht die zwanzigtausend Einheiten starke Flotte vor. Zuerst die Explosion der Bomben, dann die fremde Flotte, dann als Begleitflotte der Rest der Einheiten. Als Meldung soll die Anzahl fünfundzwanzigtausend abgesetzt werden, denn wir müssen mit der gesamten Macht einwirken. In den nächsten zwei Stunden werden sämtliche Fragen gestellt und beantwortet werden können.

Von jetzt ab in zwei Stunden startet die PRYHNT Ich danke Ihnen allen, und meine nächste Ansprache wird nicht mehr die Rede eines Mato Pravt, sondern die des Herrschers über das Naupaumsche Raytschat sein.«

Heltamosch hob grüßend beide Hände und verließ seinen Platz vor den Linsen. Er und Rhodan nickten sich zu.

In der Stille und Ruhe seiner Kabine überfielen Perry Rhodan wieder zahllose Selbstzweifel. Er war nicht mehr als ein Staubkorn, ein winziger Faktor in einer ihm fremden Welt, in einem Körper, der nicht sein Körper war, in einer Galaxis, die unnenbar weit von Terra entfernt war. Er fühlte sich wie jemand, der in einem Faltboot mit defekten Riemen versuchte, einen Ozean zu überqueren.

Was sollte er anderes tun als das, was er jetzt gerade tun wollte? Gelang die Überraschung, dann hatte er den mächtigsten Mann dieser Milchstraße an seiner Seite.

Wieder mußte er sich tarnen, wieder mußte er, von der Not des Selbsterhaltungstriebes gezwungen, in eine Rolle schlüpfen, die er nicht mochte, die er aber bis zum Ende durchspielen mußte.

Mit neu entwickelten Fernflugtriebwerken, so war seine Geschichte, war es ihm gelungen, mit einer Expeditionsflotte die Galaxis Naupaum zu erreichen. Der erste Mann, auf den er gestoßen war, entpuppte sich

natürlich als Heltamosch, der Mato Pravt. Er bot Rhodan, dessen Körper innerhalb dieser Galaxis nicht lebensfähig sein konnte, den Körper des Toraschtyn an, in den Rhodans Gehirn versetzt wurde.

»Was für eine abstruse Konstruktion!« stöhnte Rhodan. Jeder Kadett der Abwehr auf Terra würde nicht einmal über diese Häufung von Unwahrscheinlichkeiten lächeln! Und warum war er hier? Die Antwort konnte nur lauten: aus reiner Neugierde und aus Forscherdrang und aus dem alten Grund jeder höheren Kultur, nämlich nachzusehen, was »hinter dem nächsten Hügel« lag. Die Tarnung war komplett. Mehr als eintausend Schiffe, ein Expeditionskorps, würden nach der Detonation der Bomben plötzlich in der Nähe des Planeten Rayt stehen und den Eindruck hervorrufen, aus einer fremden Galaxis gekommen zu sein.

»Und sicherlich darf ich mich auch noch in die internen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Parteien einmischen«, sagte sich Rhodan. Er war nahezu überfordert, denn hier konnte er sich nicht auf die Hilfe seiner Administration und auf gut eingespielte Verwaltungsstrukturen verlassen.

Es würde klappen, das wußte er mit der Sicherheit eines Mannes, der jahrtausendelang nichts anderes getan hatte.

Aber es würde ihm nicht weiterhelfen. Es würde ihn bestenfalls abermals zum Werkzeug des Anti-ES machen und zur Figur dieses mehr als teuflischen Spiels.

Er wurde müde und legte sich hin, um zu schlafen. Aber sein Schlaf war von wilden Träumen bevölkert, die ihn häufiger als sonst auffahren ließen.

15.

Atemlose Spannung breitete sich nach den ersten Worten des Greises aus. Er wirkte glaubhaft, weil er selbstlos war. Oder sich zumindest den Anschein gab, er würde absolut selbstlos und unparteiisch sein.

»Meine Freunde, und auch wenn Sie anderer Meinung sein sollten als ich, trotzdem: meine Freunde! Ich trete ungern öffentlich auf. Aber ich fühle mich gezwungen, heute ein ernstes Wort an alle Bewohner der Galaxis Naupaum zu richten. Ich weiß, daß diese Sendung über Satelliten und Relaisstationen bis in den letzten Winkel unseres herrlichen Sternenreichs ausgestrahlt wird. Ich bin ein alter Mann an der Schwelle der Auflösung, und jedes Wort erschöpft mich mehr und mehr!«

Maytscheten verzog keine Miene, aber sein Gesicht und seine ganze Haltung drückten aus, daß er schon fast jenseits aller kreatürlichen Bedürfnisse war. Eine dunkle, hagere Gestalt, gekrümmmt und mit den untrüglichen Zeichen des hohen Alters. Es las nicht vom Blatt, sondern er sprach frei. Zahllose Linsen und Richtmikrofone deuteten auf ihn und starrten ihn blicklos an. Er saß in einem harten Sessel vor einem leeren Tisch, und alles war ungemein eindrucksvoll.

»Als ich hierher zur Aufnahme fuhr«, sprach er weiter, nachdem er mit zitternden Fingern nach einem Glas gegriffen und es halb ausgetrunken hatte, »wurde mein Gleiter verfolgt und beschossen. Sicherlich ein politisch Übereifriger, der da glaubte, er könne mit dem Tod eines Mannes auch eine politische Idee und eine Gewißheit auslöschen.«

Wieder machte Maytscheten eine lange, wohlberechnete Pause. Er schien sozusagen dem positronischen Nachhall seiner Worte zu lauschen. »In Kürze wird auf diesem Planeten, stellvertretend für die Galaxis Naupaum, ein politischer Kampf entbrennen. Dies ist nicht in meinem Sinn, aber er scheint im jetzigen Augenblick unvermeidlich. Niemand wird überrascht darüber sein, daß sich die Argumente der ältesten und größten Partei, also der Extremisten, gegen Heltamosch richten. Unser Vorwurf ist einfach und deutlich: Wir werfen Heltamosch vor, daß er durch den frevelhaften Akt der Entführung eines herrscherlichen Gehirns, durch den Versuch des Betrugs, indem er die Reste des Gehirns Unwahrheiten durch den Mund eines Dieners hat verkünden lassen, durch die Verpflanzung eines toten Gehirns sich selbst disqualifiziert hat.

Scheinbar hat der tote Herrscher auf höchst unwahrscheinlichem Weg unseren Kandidaten abgelehnt! Scheinbar, denn die Regierung auf Yaanzar, wo die Gehirnverpflanzung vorgenommen wurde, ist kritiklos gegenüber den Maßnahmen Heltamoschs. Sie ist nicht direkt von ihm gekauft, denn sie läßt sich sicher nicht kaufen. Aber sie ist beeinflußt und starr in ihrem Urteil gegenüber dem politischen Hasardeur, einem Unwürdigen. Meine Freunde!«

Wieder machte Maytscheten eine Pause. Er schien von Minute zu Minute mehr zu verfallen. Seine Augen waren stumpf, seine Finger zitterten, und wenn er Luft holte, hörte man seine Lungen rasseln. Es schien, als spräche er sein eigenes Testament. Auf Milliarden Bildschirmen leuchtete sein Bild, und niemand in der Galaxis Naupaum, der diese Sendung ansah, konnte sich der Faszination dieses Greises entziehen.

»Bewohner von Naupaum!« rief er mit zittriger Stimme. »In Kürze wird Heltamosch mit seinem Schiff, der PRYHNT, den Planeten Rayt

anfliegen. Sein Ziel ist uns allen klar: Er will seinen Platz im Raytschat von Naupaum einnehmen!

Er hat sich diesen Platz ergaunert! Wenn er diesen Sessel besteigt, dann sitzt ein Unwürdiger und ein politischer Betrüger dort, wo wir einen integren Mann brauchen. Niemand, der mich kennt, kann glauben, daß ich Heltamosch hasse. Meine Beweggründe sind ganz anders.

Ich liebe unsere Galaxis! Ich möchte nicht erleben, daß ein Unwürdiger über das Schicksal einer ganzen Milchstraße bestimmt!

Ich fordere auch niemanden zum Bürgerkrieg auf. Aber was tun wir, wenn Heltamosch landet und seinen Platz einnehmen möchte? Sehen wir zu, wie über unsere Köpfe hinweg entschieden wird?«

Er lehnte sich zurück, und es sah aus, als kämpfe er mit einem Schwächeanfall. Einer seiner sechs Wächter, die ringsum standen und das Atelier abschirmten, wandte sich an einen Techniker, von dem er wußte, daß er der Extremistenpartei angehörte, und er flüsterte: »Der Alte ist heute wieder groß in Form. Wie er das macht! Auf einem Rednerpult unter freiem Himmel würde eine Million ihm blind folgen, wohin er sie führt. Auch in den Tod!«

Der Techniker regulierte einen Scheinwerfer neu ein und knurrte: »Maytscheten ist großartig. Was habt ihr vor?«

»Wir wollen den Weg Heltamoschs zum Vorsitz des Raytschats unmöglich machen!«

Der Techniker nickte anerkennend. Er war von der Größe des Vorhabens beeindruckt und fühlte, daß die entscheidende Stunde sich näherte.

»Ich werde mitmachen. Was ist das Zeichen?«

»Warte auf seine letzten Worte!« empfahl ihm der Wächter und sah sich wieder um, die Hand an dem Kolben der entsicherten Waffe. Aber hier im Studio schien dem alten Mann keine Gefahr zu drohen.

Maytscheten hatte sich offensichtlich erholt. Er blickte direkt in die Linsen und nickte traurig. »Ich weiß, daß zahlreiche Kommandanten der Flotte meiner Ansicht sind und mit ihnen die Schiffsmannschaften. Ich weiß, daß unzählige Milliarden Wesen dieser Milchstraße meiner Überzeugung sind und somit der Überzeugung der Partei der Extremisten. Ferner weiß ich, daß viele andere noch unschlüssig sind. Sie halten mit ihrer politischen Meinung zurück. Das ist sicher nicht die schlechteste Art, politische Abstinenz zu zeigen.

Heltamosch wird uns, den Extremisten, vorwerfen, wir hätten ein uraltes und geheiliges Gesetz der Milchstraße gebrochen. Das ist nicht die Wahrheit. Vielmehr ist wahr, daß er, Heltamosch, dieses ewige Gesetz gebrochen hat, als er den kostbaren Toten entführte.«

Drei Parteien gab es. Zwei standen sich streitbereit gegenüber, und

die dritte enthielt sich jeder Reaktion. Aber in allen drei Parteien gab es kluge Frauen und Männer, die die Wahrheit kannten. Sie wußten, daß auch der härteste Kampf und der Sieger dieses Kampfes die Wahrheit nicht aus der Welt schaffen konnten. Sie hörten sich an, was der Greis zu sagen hatte - und sie warteten weiter darauf, was eintreten würde.

Maytscheten schickte sich an, seinen öffentlichen Auftritt zu beenden. Er sagte anklagend: »Es ist ein heiliges Gesetz, das bisher nicht gebrochen wurde. Derjenige Mann, den der vorherige Herrscher zum Thronfolger ernannt hat, gelangt auf den Thron. Es ist nicht Heltamosch, sondern derjenige, den wir unterstützen. Jeder kennt seinen Namen. Darum rufe ich alle auf, denen das Schicksal der Galaxis Naupaum nicht gleichgültig ist.

Ich sage euch, meine Freunde: Wenn Heltamosch landet, wird es einen Bürgerkrieg geben. Und jeder, der das Beste für unsere Milchstraße will, wird zu kämpfen anfangen, so daß Heltamosch nicht den Sessel einnehmen kann, nach dem er giert! Dies ist mein letztes Wort. Kämpft gegen Heltamosch! Kämpft für ein besseres Leben in dieser Galaxis!«

Maytscheten krümmte sich nach vorn. Sein schmächtiger Körper wurde von einem Hustenanfall geschüttelt. Von beiden Seiten eilten ein Wächter und eine Frau heran und stützten ihn. Er machte den Eindruck eines dem Tode nahen Mannes. Die Kameras verweilten noch einige Zeit auf ihm und zeichneten auf, wie man ihn wegbrachte.

In sicherer Entfernung kam Maytscheten wieder zu sich und richtete sich auf. Er war tatsächlich erschöpft, aber längst nicht in dem Maß, wie er vorgegeben hatte. Ein Kommentator übernahm seinen Platz und gab eine Zusammenfassung der letzten Ereignisse.

Überall in der Stadt und in vielen anderen Städten begannen die Aufstände. Es waren ausnahmslos Gruppen von Extremisten, die versuchten, den Weg des Heltamosch zu den Gebäuden des Raytschats zu blockieren.

Die Polizei versuchte, die Versammlungen, Demonstrationen und die bewaffneten Kampfgruppen zu zerstreuen.

Sie erhielten Verstärkung von den Angehörigen der Reformisten-Partei. Stellenweise griffen auch Angehörige der Bodenabwehr ein, aber Akolte-Tun hielt seine Männer in Reserve. Er wartete auf den entscheidenden Augenblick. Er wartete auf Heltamosch ...

Die Einrichtungen, die in der Lage waren, einem Raumschiff die Landung zu gestatten oder zu verweigern, befanden sich vollständig in der Hand der planetaren Bodenabwehr. Deren Chef war Akolte-Tun, einer

der besten Freunde des jungen Heltamosch. Die PRYHNT landete ohne jeden Zwischenfall und wurde in der Nähe des Zentralgebäudes abgestellt.

Die Begleitkreuzer gingen in einen stabilen Orbit und schwieben über der Hauptstadt des Planeten Rayt. Sie warteten abrufbereit.

Einige Schleusen des Schiffes öffneten sich, die Mannschaften hatten Alarmbereitschaft, aber nichts geschah.

Sie hatten sich wieder in der Zentrale versammelt. Die Bildschirme zeigten einen kleinen Ausschnitt der Stadt. Heltamosch deutete anklagend darauf und sagte leise, voller Schmerz: »Diese Wahnsinnigen! Sehen Sie - überall wird gekämpft!«

Rhodan, Gayt-Coor, Zeno und die Offiziere an den Schaltpulten und vor den Schirmen betrachteten die Szene. Ein Ring von riesigen Wohntürmen umgab den Raumhafen in relativ geringer Entfernung. Die Optiken erfaßten nicht die gesamte Umgebung, denn die Kolosse anderer Schiffe schoben sich zwischen die Linsen und die Silhouette der Stadt. Aber an vielen Stellen drehten sich Rauchwolken schwarz und fett in die Höhe. Die Außenmikrophone gaben den Donner von Geschützen wieder.

»Das war zu erwarten«, sagte Rhodan. »Was haben Sie vor, Heltamosch?«

»Zwei Dinge. Zuerst eine Fernsehansprache von einem der Sender aus, und zwar an die gesamte Galaxis.«

Zeno, der verlorene Accalaurie, nickte beeindruckt. »Ein großes, wenn auch begreifliches Vorhaben. Und dann?«

Heltamosch sah ihn mit einem höchst zwiespältigen Blick an. Sein Gesicht drückte berechtigte Zweifel und einen bestimmten arroganten Zug aus.

»Und dann versuchen wir, zum Gebäude des Raytschats vorzudringen. Bei beiden Vorhaben erwarte ich erbitterte Gegenwehr der Extremisten.«

»Zu Recht!« bestätigte Rhodan. »Wir werden Ihnen helfen!«

»Ich habe damit gerechnet«, gab Heltamosch zur Antwort. Er betrachtete nachdenklich die Schirme und sagte dann in ein Mikrofon: »Steht die Verbindung mit Akolte-Tun?«

Aus einem Lautsprecher kam die Antwort. »Sofort, Mato Pravt!«

In den verschiedenen Abteilungen des riesigen Schiffes rüsteten sich die Männer. Achthundert von ihnen würden, schwer bewaffnet, den Mato Pravt begleiten. Es waren etwa zehn Kilometer bis ins Stadtzentrum. Dort befand sich das zentrale Sendegebäude. Weitere fünfzehn Kilometer entfernt lagen die Regierungsgebäude. Einige leichte Raum-

fahrzeuge, mit denen man auf dem Gelände des Senders beziehungsweise vor dem Raytschat-Bauwerk landen konnte, wurden gerade fertiggemacht. Das Schiff summte förmlich vor Spannung. Dieselbe Spannung hatte auch die Nerven der verantwortlichen Männer ergriffen. Wieder knackte ein Lautsprecher.

»Wir haben Verbindung mit der Zentrale der Bodenverteidigung. Akolte-Tun will Sie sprechen, Mato!«

»Stellen Sie durch!«

Also waren die Verbindungen zum Norden der Hauptstadt Maczadosch noch intakt. *Ausgezeichnet*, dachte Heltamosch und wartete. Störungslinien huschten über den riesigen Kommunikationsschirm der Zentrale. Endlich stand das Bild des jungen Chefs der Bodenabwehr, zugleich des Chefs der VASGA, auf dem Bildschirm. Hinter ihm waren deutlich die Flanken des Tavar-Gebirges zu sehen.

»Ich grüße Sie, Heltamosch«, sagte er und lächelte zurückhaltend. Sein Blick glitt ernst über die Männer, die Heltamosch umgaben. Der Chef von Heltamoschs eigenem Geheimdienst hatte den bürgerlichen Namen des Mato Pravt benutzt, was auf größte Vertraulichkeit schließen ließ. Rhodan wußte, wie sehr sich beide Männer aufeinander verlassen konnten - er hatte die Zuverlässigkeit ihrer Beziehungen staunend erlebt.

»Ich grüße Sie, Akolte«, sagte Heltamosch. »Sie kennen meine Probleme?«

»Ich kenne sie. Der Sender?«

»Richtig. Ich habe ein Dutzend kleiner Beiboote, hervorragend ausgerüstet, und achthundert Männer. Wir sollten unsere Aktionen abstimmen.«

Akolte-Tun drehte die Spitze seines rechten Ohres zwischen den Fingern, eine Geste, die alle kannten, die sich näher mit ihm beschäftigten.

»Wir führen drei Ablenkungsangriffe auf Gruppen von schwerbewaffneten Extremisten in der Nähe des Senders. Gleichzeitig schiebe ich eine ziemlich große Menge von Leuten in die Richtung des Senders. Zwei Drittel aller Schalt- und Schlüsselpositionen sind fest in der Hand von Angehörigen der Reformer-Partei. Und zwar sowohl Anhängern von Ihnen als auch Männern meiner Organisation!«

Zum erstenmal seit Tagen hörten die Männer, daß Heltamosch laut lachte. Es war ein ziemlich befreientes Geräusch, das sie schlagartig mit Zuversicht erfüllte. Nur Rhodan und Gayt-Coor lachten nicht. Sie waren damit beschäftigt, die Pläne des Senders und die Karten des umliegenden Gebietes zu studieren, die auf Sekundärschirmen aufgetaucht waren.

»Ausgezeichnet«, sagte Heltamosch. »Es ist nicht so sehr die Sehnsucht nach einem ersten öffentlichen Auftritt als Kronprinz, sondern der Umstand, daß ich einen gewaltigen Trick plane.«

Der junge und schlanke Mann, dessen Augen die Fähigkeit von Durchdringungsgeräten zu haben schienen, blieb ernst. »Einen Trick? Kenne ich ihn?«

Heltamosch deutete auf Rhodan und erklärte: »Nein, denn er stammt von Perry Rhodan hier, den Sie unter dem Namen Toraschtyn kennen.«

»Welcher Trick?«

Akolte-Tun sah Rhodan durchdringend an, aber dieser gab seinen Blick ebenso zurück.

»Fragen Sie nicht, was wir alles angestellt haben, um diesen Trick zur Wirklichkeit werden zu lassen«, sagte er. »Aber in Kürze wird eine Flotte von eintausend Schiffen über Rayt erscheinen, die aus der Galaxis Catron kommt und den Wesen von Naupaum neuen Lebensraum anbietet. Ich bin der Chef dieser Flotte und befinde mich aus bestimmten Gründen in diesem Körper. Wir erklären Ihnen nach der Sendung alles ganz genau. Sorgen Sie dafür, daß wir eine ebenso galaxisweite Streuung erreichen wie vor einigen Tagen dieser Maytscheta; wir haben Teile seiner Sendung mithören können.«

Akolte-Tun stimmte ruhig zu. »Dafür ist gesorgt. Von jetzt ab in einer Stunde wird der Sender für Sie bereit sein. Wir rücken vor und sichern die Gegend und die Sendeeinrichtungen. Und Sie kämpfen sich im Sprungverfahren zu den Gebäuden vor. Ich warte dort. Einverständigen?«

Heltamosch war zufrieden. »Selbstverständlich. Und dann kommt der zweite Schlag, denn wir müssen die Gebäude des Raytschats erreichen.«

»Auch dafür ist gesorgt!« versicherte Akolte-Tun.

Der letzte Besuch dieses Planeten hatte ihnen mit brutaler Deutlichkeit gezeigt, daß die Extremisten rücksichtslos waren. Abgesehen davon, daß sie politische Diskussionen zwischen einzelnen Personen oder Gruppen mit Gewalt und tödlichen Waffen bestritten, terrorisierten sie in größerem Rahmen ganze Stadtviertel und griffen sogar Raumschiffe mit ihren eigenen Einheiten an. Die auffordernden Worte von Maytscheta beschworen in Kürze eine weitere Krise und eine erneute Welle von Gewalttätigkeiten herauf. Aber dies konnte erst dann verhindert werden, wenn Heltamosch die gesamte Befehlsgewalt besaß.

»Gut. Wir starten in wenigen Minuten. Schicken Sie uns einige Einheiten entgegen!« Heltamosch blickte immer wieder auf die automatische Zeitanzeige in der Zentrale.

»Wir brauchen niemanden loszuschicken. Der Weg vom Raumhafen

bis nach Maczadosch ist von meinen Leuten kontrolliert. Sie sind sehr gut versteckt, aber sie können jederzeit eingreifen.«

»Ich habe verstanden. Wir beide sehen uns also im Sender?«

»So ist es geplant!«

»Leben Sie wohl, Akolte Tun!«

»Wir alle rechnen mit Ihnen, Heltamosch!«

Die Verbindung wurde unterbrochen, aber augenblicklich schaltete sich eine weitere Schaltstelle ein. Ein Bild, das die Schleuse des Schiffes zeigte und darin ein halbes Hundert schwerbewaffneter Männer in Kampfanzügen, wurde deutlich.

Jemand schrie in den Lautsprecher: »In der Schleuse ist ein Mann mit ungewöhnlichen Ausweisen. Sie sind echt, wir haben sie kontrolliert. Er will Heltamosch und Toraschtyn sprechen!«

Der Tuuhrt! durchfuhr es Rhodan. Er wandte sich an Heltamosch: »Ich glaube, wir müssen mit ihm sprechen!«

»Einverstanden. Aber vorher ziehen wir die Kampfanzüge an!«

Er deutete geradeaus. Einige Männer schleppten die Anzüge herbei, und die vier Freunde zogen sich mit Hilfe von Besatzungsangehörigen die schweren Anzüge an. Dann eilten sie hinunter in die Schleuse. Eine nervöse, gespannte Ruhe empfing sie, aber sie erkannten sofort den unscheinbaren, alten Mann, der zwischen den gepanzerten Besatzungsangehörigen stand und ihnen entgegenblickte. Um seine schmalen Lippen spielte ein kaltes Lächeln. Er hob die Hand und starnte Rhodan in die Augen.

Schließlich, nach einigen bangen Sekunden, begann er zu sprechen. »Ich bin hier, weil ich Ihre Nachricht erhalten habe. Sie suchten um ein Treffen auf diesem Planeten nach!«

Rhodan nickte langsam. Er ignorierte den fragenden, fast vorwurfsvollen Blick, den ihm Heltamosch zuwarf, und er vergaß auch das Stauen, das Zeno und Gayt-Coor ergriffen hatte.

»Ich suchte um ein Gespräch nach, das ist richtig«, sagte er. »Ich habe diesen Zug in unserem Spiel ohne das Wissen meines Freundes unternommen. Aber wenn er in den nächsten Minuten zuhört, wird er mich verstehen. Folgendes haben wir vor, Torytrae!«

Er erklärte in einigen Sätzen, was alle Männer dieses Schiffes bereits wußten. Der ältere, unscheinbare Mann hörte schweigend zu. Während Rhodan sprach, musterte er sein Gegenüber. Er wußte, daß jeder Versuch, diesen Mann zu schildern, fast zwecklos sein würde, denn es gab nichts Auffallendes an dieser Erscheinung. Lediglich eine ruhige Entschlossenheit, die Rhodan an vielen Menschen seiner Umgebung kannte. Aber dies war vor einiger Zeit gewesen, in einer undenkbar weiten Entfernung.

Rhodan lächelte. Er ahnte die Antwort, die der Jäger geben würde.

»Ich habe mich also nicht getäuscht«, sagte der Tuuhrt, der einmal den Auftrag erhalten hatte, dieses Ceynach-Gehirn zu eliminieren. »Sie sind also doch sehr gefährlich.«

»Ich bin ein armer Fremder, der versucht, einen Vorteil für sich zu erarbeiten, ohne andere zu schädigen«, verteidigte sich Rhodan. »Oder ist mein Plan etwa negativ zu bewerten?«

»Maytschetan würde diese Frage bejahen«, sagte der Tuuhrt. »Ich bin mir noch nicht ganz klar darüber, ob ich Sie töte oder weiterleben lasse. Der Befehl gilt noch immer. Ich werde nicht zögern, ihn zu vollstrecken, denn dieser Befehl kann auch nicht von Ihnen, Mato, widerrufen werden!«

»Es ist mir klar«, gab Heltamosch zu. »Hören Sie weiter, Torytrae!«

Sie entwickelten den Plan, den sie gesponnen hatten. Schweigen und eine gewisse Unruhe herrschten in der riesenhaften Schleuse. Von fern drangen die Geräusche an ihre Ohren, die von den Männern und Maschinen verursacht wurden. Die Beiboote wurden bemannnt, und sämtliche Verteidigungsanlagen und Geschütze wurden getestet. Schließlich lag - der Wahrheit entsprechend - die gesamte Planung klar vor dem Jäger.

Er nickte langsam, aber keineswegs begeistert. »Ich glaube, es wird zu Ihrem Erfolg führen, Heltamosch«, sagte er. »Also kann ich die Hinrichtung dieses Fremden noch ein wenig aufschieben. Was verlangen Sie, Rhodan?«

Rhodan hob die Schultern und breitete die Arme aus. »Nicht viel. Sie könnten weniger mir als unserem Freund hier helfen, indem Sie öffentlich vor den Kameras der galaktischen Sender eine Bestätigung abgeben.«

»Welche Bestätigung?«

Die Drohung war noch immer vorhanden. Der Jäger war plötzlich hier aufgetaucht, weil Rhodan ihm dieses Ziel genannt hatte. Jedermann erkannte, daß der Fremde ein maßlos gewagtes Spiel trieb, in dem er sein eigenes Leben einsetzte.

»Die Bestätigung, daß die Gehirnreste des verstorbenen Raytschas tatsächlich in das Bordin-Hirn eingepflanzt wurden.«

»Für mich bestehen daran nicht die geringsten Zweifel«, bestätigte Torytrae etwas verwirrt.

»Aber für alle Bewohner dieses Planeten und dieser Galaxis!« sagte Rhodan laut. »Wir brechen eben auf, um über das Netz der Sender Naupaums zu erklären, was wirklich geschehen ist. Sie sind ein unbestechlicher Zeuge der Wahrheit, und wir brauchen Sie.«

Torytrae zögerte noch immer, und je länger er zögerte, Rhodan zu töten, desto größer wurden seine Zweifel. Noch besaß er nicht die letzten, notwendigen Informationen, aber seine Gefühle und auch die philosophischen Überlegungen, die er angestellt hatte, sagten ihm ziemlich deutlich: Dieser Fremde war arm und gehetzt, dabei alles andere als ein Verbrecher oder ein Wahnsinniger. Er half sich selbst (oder glaubte, sich dadurch helfen zu können), indem er Heltamosch half. Und er war so ehrlich, dies selbst zuzugeben, denn sonst hätte er nicht deutlich gebeten, daß er, Torytrae, hier auf Rayt auf ihn wartete. Dies kam fast einer kompletten Unschuldsbeweiskette gleich.

»Sie brauchen mich? Wann und wo?«

Rhodan sagte laut: »In mehr als einer Stunde vor den Fernsehlinsen der Hauptstadt. Sie werden den Platz nicht verfehlten können ... Dort, wo am heftigsten gekämpft wird, sind wir. Wir müssen uns gegen die Extremisten wehren!«

Jetzt lächelte Torytrae, der Tuuhrt und Jäger des Ceynach-Gehirns. Er sagte deutlich: »Das ist ein anderes Problem auf diesem Planeten. Gehen Sie voraus - ich werde Ihnen folgen. Wir treffen uns dort, wo wir gebraucht werden!«

Er drehte sich grußlos um und ging schnell aus der Schleuse. Auf dem Gelände des Raumhafens bestieg er einen unauffälligen Gleiter und schwebte davon.

»Verdammter Rhodan!« meinte Heltamosch knapp und sah die Kontrollen seines Kampfanzugs durch. »Es wird immer gefährlicher. Torytrae ist anscheinend noch immer auf Ihren Fersen.«

»Sie sagen es, Mato Pravt. Aber er wird uns helfen.«

Rhodan blickte aus der offenen Schleuse und sah, wie sich das Schiff in den Verteidigungszustand versetzte.

»Zunächst wird er über die Galaxis Catron recherchieren. Ich erwarte von ihm einige ausgesprochen förderliche Hinweise. Und er wird bei unserer Sendung dabeisein. Er ist fair und steht auf der Seite der Wahrheit.«

Sie wandten sich ab, um den Weg in das schnellste Beiboot zu finden.

»Aber auch wir stehen auf der Seite der Wahrheit.«

Rhodan stimmte zu. »Das ist es, was ich sagen wollte. Gehen wir, um den Sender zu erobern!«

Sie verschwanden im Innern des Schiffes. Sie hatten alles so gut geplant, wie es ihnen möglich war. Heltamosch und seine Freunde setzten sich in die Steuerkanzel des ersten Beiboots, das unverzüglich startete. Nacheinander verließen die Boote die Hangarschleusen. Zehn Stück

schwebten einige Sekunden neben dem Schiff, dann stiegen sie lautlos höher und schlügen den Kurs zum Sendegebäude ein. Der Bau war einer von vielen, die riesengroß und mit weißen Fassaden in den Himmel strebten. Die schalenförmigen Antennen waren bereits auf den Schirmen zu erkennen.

»Vielleicht kommen wir ohne Kampf dorthin«, bemerkte Heltamosch.

»Das ist unwahrscheinlich!« erwiederte Gayt-Coor. »Die Extremisten verfügen über Raumschiffe und haben nur auf uns gewartet.«

»Wir sollten schneller fliegen!« warf Zeno ein, der aufmerksam die Landschaft musterte, die rasend schnell unter ihnen vorbeizog. Überall wurde gekämpft. An vielen Stellen, das zeigten die Bildschirme, befanden sich Geschütze und feuerten auf Gebäude oder auf hastig errichtete Stellungen. Zweifellos kämpften die Extremisten gegen Reformer, aber welche Partei siegte oder sich verteidigte, das war nicht auszumachen. Die ersten Kilometer kamen die zehn Beiboote, die in einer weit auseinandergezogenen Staffel flogen, gut voran. Aber dann schien man sie entdeckt zu haben.

»Schutzschirme aktiviert? Auf allen Booten?« schrie Heltamosch ins Mikrofon. Die Bestätigung kam.

»Wir schießen nur in Notwehr zurück. Gefechtsstationen einsatzbereit?«

»Einsatzbereit!«

Zwischen dem Raumhafen und dem Strand befand sich ein Stück rostbraune Wüste. Das Zentrum dieses leeren Landes war frei, aber die Stadt wucherte auch hier aus. Überall sah man Baumaschinen, die sich aber nicht bewegten. Im Felsboden klafften schwarze Löcher. Baumaterial lag in riesigen Bergen umher. Plötzlich blitzte es zwischen den Maschinen und den Stapeln aus Platten auf: Gleichzeitig erschütterte ein schwerer Schlag das erste Beiboot.

»Es geht los!« kommentierte Rhodan leise und schnallte sich an. Dröhnend entluden sich die Geschütze des Bootes. Die Formation der Beiboote löste sich auf. Die Einheiten an den Flanken änderten ihre Geschwindigkeit und ihren Kurs und jagten in weiten Spiralen abwärts. Ununterbrochen fauchten ihre Bordgeschütze auf und zogen Kraterspuren in das unbebaute Land. Ein Raumkreuzer näherte sich aus der Richtung des Gebirges.

»Entweder ist es ein Schiff Akolte Tuns, oder wir müssen flüchten!« rief Rhodan. Er erkannte, daß ein einziger Treffer dieses Schiffes ihr Boot trotz der Schirme in einen radioaktiven Nebel verwandeln konnte. Das Schiff näherte sich, unterflog die Beiboote und zog einen weiten Kreis über der Wüste. Es wurde heftig angegriffen.

Eine Bildplatte sprang an. »Hier Kommandant Tolmynsch«, dröhnte eine Stimme. Sie sahen einen Mann im Kampfanzug, dessen Helm geöffnet war. »Ich lenke die Extremisten ab. Fliegen Sie weiter, Mato Prav! «

»Danke, verstanden!«

Die anderen Beiboote schlossen auf, als das Boot an der Spitze höher stieg und schneller wurde. Die Türme und Kuppeln des Senders kamen immer näher. Aber auch dort verhüllte eine gewaltige Wolke schwarzen Rauches die Konturen. Die Extremisten waren also offen zum Angriff übergegangen. Was war ihr Ziel? Zweifellos die Eroberung der wichtigsten Schaltzentralen des Planeten.

Die Werke, die Nahrungsmittel herstellten und das Wasser regenerierten. Die Energiestationen, ohne die der Planet sich in eine Todeslandschaft verwandeln würde. Und die Nachrichtenmedien. Hier also wurde um den Besitz des Senders gekämpft.

»Hinunter! Landen! Dicht vor dem Torkomplex!« ordnete Heltamosch an.

Noch einen Augenblick verharrrten die Boote in der Luft. Alle Piloten und die Männer an den Waffen starnten nach unten. Dort war der Kampf in vollem Gang. Schwere Einheiten waren aufgefahren. Auf sehr vielen Fahrzeugen glänzte das Zeichen der planetaren Bodenabwehr, also handelte es sich um Truppen von Akolte-Tun. Noch waren die Extremisten nicht ins Hauptgebäude eingedrungen, aber auf dem freien Platz vor dem Torkomplex tobte eine Schlacht, die mit äußerster Erbitterung geführt wurde. An mindestens zwanzig Stellen brannte es, und die Löschroboter summten geschäftig hin und her und bedeckten die Brandherde mit weißem, pulverigem Schaum.

»Landen!« wiederholte Heltamosch.

Die V-förmige Staffel ging tiefer und jagte in einem spitzen Winkel auf die Angreifer zu. Aus sämtlichen Geschützen wurde gefeuert. Dann waren die Boote über die Linie der Extremisten hinweg und rasten sternförmig auf den Torkomplex zu, eine große Halle mit glänzendem, geschwungenem Dach. Dort fauchten die Landestützen aus den Vertiefungen.

Die Heckschützen feuerten, was ihre Geschütze hergaben. Ein Ring von Verteidigern befand sich zwischen den Toren und einem Platz, der groß genug war, daß die Beiboote in großer Enge landen konnten. Sie setzten auf, eines nach dem anderen. Die Männer sprangen aus den Luken und unterstützten die Verteidiger, die von Akolte-Tun geschickt worden waren. Allerdings gab es auch sehr viele Reformer unter ihnen.

»Der Trupp, der mich begleitet - los!« rief Heltamosch und schloß seinen Helm.

Teilweise schützten starke, transportable Schirme die Verteidiger und

die Eingänge. Aber aus allen Nebenstraßen und vom rückwärtigen Teil des Platzes kamen nun schwere, gepanzerte Vielzweckfahrzeuge. Sie richteten ihre Geschützrohre auf die Gruppe, die sich versammelte und geduckt auf den Eingang zurannte. Rhodan und die anderen Freunde stürmten, geschützt durch einen Wall aus Körpern, Waffen und Schutzschilden, auf die offenen Tore zu. Überall lagen geschmolzene Metallteile und brennende Materialien, Glas splitterte unter den Stiefeln, und der Lärm des Kampfes machte jede Unterhaltung unmöglich.

Im Schatten des Portals blieben sie stehen und drehten sich um. Der Kampfplatz lag wie eine Arena vor ihnen.

Zwei kleinere Raumschiffe feuerten aus Geschützen und aus mächtigen Lähmstrahlern. Sie flogen immer wieder den Kreis aus und ließen den Beschuß der Bodentruppen wirkungslos an ihren Schirmen abprallen. Einige Geschütze detonierten und schleuderten weißglühende Trümmer nach allen Seiten. Krachende Donnerschläge hallten zwischen den hohen Gebäudefronten hin und her und ließen den Boden erzittern. Die Extremisten wehrten sich verbissen, aber einzelne Gruppen flüchteten bereits und versteckten sich zwischen den Häusern, tauchten durch die Rampen in Gebiete unterhalb der Erde.

Rhodan hörte eine laute Stimme in den Helmlautsprechern. »Wir müssen den Sender kontrollieren!«

»Akolte-Tun hat versprochen, für uns die Schaltungen durchzuführen. Wir sollten zunächst nach ihm suchen.«

»Einverstanden - aber wo?«

An ein Eindringen der Extremisten durch die offiziellen Portale war augenblicklich nicht zu denken. Aber Rhodan wußte, daß solche Gebäude Hunderte von Öffnungen besaßen. Er wußte nicht genau, worauf er wartete, aber eigentlich hätten ihn die Männer des VASGA-Chefs abholen müssen, ihn und Heltamosch.

»Weiter hinein!«

Die Verteidigungsline formierte sich jetzt wieder neu. Schwere Geschütze rollten auf sie zu und drehten sich dann um hundertachtzig Grad. Neue Projektoren warfen farbige Energieschirme aus. Binnen weniger Minuten sperrte ein Halbkreis von Schirmen und Männern, Maschinen und Geschützen den Eingang ab. Ein Gleiter schoß in rasendem Flug heran, bahnte sich schnell eine Gasse und landete mitten in der halbzerstörten Halle.

Zehn Männer sprangen heraus und rannten auf Heltamosch zu. Sie trugen das Abzeichen der VASGA.

»Wir sind das Vorauskommando. Hinter uns kommen andere. Wir haben die Technik dieses Geländes in der Hand!« rief einer von ihnen.

»Folgen Sie mir bitte, Heltamosch! Die Extremisten scheinen rasend geworden zu sein.«

»Sie wollen verhindern, daß der Mato Pravt vor die Kamera tritt!« schrie Zeno.

Sie stürmten los. Im Laufen zog sich die Gruppe auseinander. Hinter ihnen drangen ortskundige Reformpartei-Anhänger und Männer der Bodenabwehr ein, gaben sich zu erkennen und nahmen zusammen mit den Leuten des Raumschiffs die wichtigen Positionen in Lifts, Treppenhäusern, Kreuzungen und Schachtenden ein. Sie verschanzten sich hinter Türen und wurden laufend verstärkt, weil immer mehr Verteidiger sich in die Gebäude zurückzogen. Die nächste Stunde war wichtig.

Die Sendezentrale war infolge der Übervölkerung jedes Jahr einmal verlegt worden, und zwar von der ehemaligen Ebene, die auf der Planetenoberfläche gewesen war, in das hundertste Stockwerk unter dem Erdboden. Dort befanden sich die Aufnahmestudios.

Um eine galaxisweit ausgestrahlte Sendung zu fahren, brauchte es hundert verschiedene Verbindungen. Zunächst die Zufuhr der Energie, sowohl für die Scheinwerfer als auch für sämtliche Maschinen.

Dann zahllose Schaltungen. Sämtliche Relaisstationen mußten funktionieren, und alle Fernleitungen mußten »stehen«. Die Robotertechnik und die Techniker mußten arbeiten. Räume mußten frei gemacht und das laufende Programm unterbrochen werden.

Der Einsatzplan war von Akolte-Tun und seinen Männern ausgearbeitet worden, und jeder VASGA-Mann besaß einen Schlüsselpunkt, den er zu erreichen hatte. Fand er dort einen ihm bekannten Reformpartei-Anhänger, dann konnte sich der Geheimdienstler darauf beschränken, die Anlage zu bewachen. Gab es einen der Neutralen, war das Problem ebenfalls gelöst. Und wenn dort ein Extremist stand, dann gab es Kampf.

Alle drei Möglichkeiten kamen vor.

16.

Vier Männer liefen mit schweren Schritten geradeaus. In ihrer Umgebung wurde nicht gekämpft. Noch nicht.

»Hoffentlich klappt alles so, wie Akolte-Tun und wir es uns vorstellen!« keuchte Heltamosch. Er hielt eine schwere Waffe entsichert in der rechten Armbeuge und sah weit vor sich die Zeichen, die ihn in die Nähe der Aufnahmestudios bringen sollten.

»Im Augenblick bin ich durchaus optimistisch«, gab Rhodan zurück.

Er war alles andere als voller Optimismus. Er befand sich hier im Innern eines heftig umkämpften Gebäudes, das sich wie ein Termitenbau tief in die Kruste dieses Planeten erstreckte. Vermutlich verirrten sie sich.

»Es sind zuwenig Männer hier!« rief Zeno, der neben Heltamosch dahinrannte und seine Waffe in alle Richtungen drehte. Rhodan hatte gegen diesen Mann gekämpft und wußte, daß es Zeno mit zweien oder dreien aufnehmen konnte.

»Mich interessiert nur die Menge der Extremisten«, meinte Gayt-Coor und rückte um einige Handbreit auf. »Dort vorn scheint ein Lift zu sein.«

Weit vor ihnen, vielleicht hundertfünfzig Schritte, blinkte eine Lampe dreimal auf. Gleichzeitig meldete sich jemand auf der eingestellten Geheimwelle. Nur die Reformer und die VASGA-Leute konnten diese Welle benutzen.

»Hierher, bitte. Es ist alles bewacht!«

»Danke!«

Sie rannten weiter. Der Posten hob grüßend die Hand und deutete auf den Eingang des Liftschachts. Die Männer stürzten sich hinein, und als sie absanken, sich langsam drehend, sahen sie noch, wie ihnen eine Gruppe von Raumlandesoldaten folgte.

Der Schacht lag in einem ruhigen, dunkelgelb leuchtenden Lichtschein. Langsam sanken sie abwärts. Die Außenmikrophone übertrugen den Lärm ferner Auseinandersetzungen. Rhodan hatte das bange Gefühl, als ob sie dreihundert oder vierhundert Meter tiefer von einer wütenden Menge Extremisten erwartet werden würden. Über ihnen erschienen jetzt die Soldaten und schwebten ebenfalls langsam abwärts.

»Verdammt zu ruhig hier!« murmelte Gayt-Coor verdrossen.

Zeno wandte den Kopf und warf ihm einen Blick zu. »Ich glaube fast, du sehst dich nach Kampf und Tod«, meinte er sarkastisch.

»Das nicht. Aber Ruhe im Zentrum eines Schlachtfeldes hat mich schon immer nervös gemacht!«

Rhodans Gedanken waren bereits weit voraus. Er dachte an den hartnäckigen Jäger, der ebenfalls ein Teil seines persönlichen Schicksals war. Würde der Tuuhrt sein Wort halten und ebenfalls vor die Fernsehkameras treten? Sicher würde er sein Versprechen einlösen wollen. Aber konnte er es auch? Schließlich unterstützte ihn niemand, weil ihn niemand kannte, abgesehen von ein paar wenigen Wesen dieses Planeten.

»Wir sind gleich da!«, sagte Heltamosch. »Ich sehe dort unten einen Posten winken.«

»Viel zuviel Aufregung um einen einzigen Auftritt!« meinte Zeno.

Sie glitten die letzten zwanzig oder vierzig Meter schweigend abwärts. Ihre Hände krampften sich um die Kolben der Waffen. Die Schutzfelder um ihre Körper leuchteten fahl. Sie wußten nicht, welche Schwierigkeiten noch vor ihnen lagen, und diese Überlegungen ließen die Spannung in ihnen ansteigen. Ein Schuß oder jede andere Art von Aktion würde diese Spannung brechen - aber sie baute sich mehr und mehr auf und wurde schließlich unerträglich. Als sie nach den Haltegriffen langten, um sich aus dem betreffenden Eingang hinauszuschwingen, sahen sie sich einer riesigen Verteileranlage gegenüber.

Noch herrschte hier Ruhe. Der Posten grüßte nachlässig und deutete nach geradeaus.

»Dort entlang, Mato Pravt!« sagte er. »Akolte-Tun will aus einer anderen Richtung mit einer Elitegruppe zu Ihnen stoßen. Sie haben noch Zeit. Ich höre, was unsere Leute zu sagen haben. Die Sendung wird planmäßig vorbereitet.«

»Danke.«

Sie befanden sich auf einer zungenförmigen Terrasse aus einem Material, das aussah, als sei es flüssig in eine nachgiebige Form gegossen worden und dort erstarrt. Unter ihnen schoben sich aus allen Richtungen Rampen und Ausgänge heran, Korridore und Treppen. Sie alle mündeten auf diese annähernd runde Plattform.

»Und in welche Richtung geht es jetzt?« wollte Zeno wissen.

»Keine Ahnung!«

Aus vielen Richtungen kamen bewaffnete Männer herangelaufen. Es war von hier aus nicht zu sehen, welcher der streitenden Parteien sie angehörten.

Rhodan drehte die Kapazität des Funkgeräts höher und rief: »Hier ist Heltamosch! Helft uns!«

Die Reaktion war verblüffend. Rund die Hälfte der Männer hielten an und bewegten sich unruhig und suchten nach dem, der sie gerufen hatte. Die andere Hälfte hob die Waffen und griff an.

Torytrae öffnete langsam die Tür. Er steckte in der Kleidung eines Wartungstechnikers. Inmitten der Kämpfe hatte er, seine Verbindungen und Kenntnisse ausnutzend, einen Eingang in dieses Gebäude gefunden. Sein Ziel war das Großstudio, in dem die Sendung des Mato Pravt vorbereitet wurde.

Torytrae, der Jäger, war keiner der streitenden Parteien verpflichtet. Er bezog seine Direktiven direkt aus dem Gesetz, das weder Heltamosch noch Maytschetan, noch ein anderer ändern konnte.

»Hoffentlich komme ich zurecht! « sagte er. Er wußte, was von seinem Auftritt abhing. Er war das Zünglein an der Waage.

Überall wurde gekämpft. Die riesigen Ent- und Belüftungsschächte sogen die raucherfüllte Luft ab und spien sie in anderen Räumen wieder aus. Aus verborgenen Gängen hallten Schüsse oder Schreie. Die Angestellten und Arbeiter der Sendezentrale flüchteten, wenn die bewaffneten Männer in den dunklen Kampfanzügen auftauchten. Nur wenige Leute kehrten an ihre Pulte oder Tische zurück. Langsam, nach allen Seiten sichernd, schob sich der Tuuhrt durch das Gedränge. Seine wertvolle und tödliche Waffe hatte er verborgen.

An ihm ratterte ein mittelschweres Geschütz vorbei, das auf einer Schwebefahrt ruhte. Eine Gruppe Männer hastete hinterher. Einer rief ihn an.

»Hast du Heltamosch gesehen?«

»Nein. Wollt ihr ihn töten oder ihm helfen?«

»Wir sind Reformer! Das sagt alles!«

Der Tuuhrt hob die Hand und deutete in die Richtung, in die er selbst gehen wollte. Dorthin hatten ihn einige Auskünfte und viele Zeichen und Beschriftungen gewiesen.

»Beeilt euch, Freunde!« rief er. »Hier wimmelt es von Extremisten!«

»Das wissen wir schon!«

Weiter. Geradeaus, um zahlreiche Ecken, über lange Rampen abwärts, die durch den Fels geschnitten waren. Überall gab es Kampflärm, aber er sah nicht einen einzigen Kampf. *Noch nicht*, dachte er, denn je tiefer er kam und je mehr er sich der Sendezentrale näherte, desto lauter wurde der Kampflärm. Er bog nach rechts ab und kam in einen leeren Korridor. Sämtliche Büros und alle übrigen Räume waren leer. Überall waren die Maschinen in Tätigkeit, glitten Lichter über die Pulte, flimmerten Monitoren. Die Insassen der Zimmer waren geflohen.

Der Jäger las schnell die Aufschriften und benutzte dann einen Schwebeflitz, der völlig leer war und parallel zu den größeren Anlagen verlief.

Dieser Rhodan ..., dachte der Tuuhrt. Er war offen und aufrichtig. Bisher hatte alles, was er behauptet hatte, hundertprozentig der Wahrheit entsprochen. Auch sein Vorschlag war interessant, und unter bestimmten Bedingungen konnte er tatsächlich die Rettung für viele übervölkerte Planeten bringen.

Der Plan, zwar insgesamt eine Täuschung, konnte funktionieren. In diesem Zusammenhang mußte er noch eine Menge Forschungen betreiben. Der Jäger hing diesem Gedanken nicht mehr lange nach, sondern sah zu, daß er den Lift verließ und auf einem breiten Korridor in die Nähe der Sendezentrale kam.

Zweierlei fiel ihm auf: Die Anlagen wurden, je näher sie in der Umgebung des absoluten Zentrums lagen, um so größer und heller. Und weitaus mehr Wesen waren hier versammelt. Sie behinderten oder unterstützten die Kampftruppen, die hier überall auftauchten und sich verschanzten.

Weiter vorn wurde gekämpft. Dem Donnern der Schüsse nach mußte eine höllische Auseinandersetzung im Gang sein. Torytrae erwischt einen dahinstolpernden Mann am Arm, riß ihn zu sich heran und sagte: »Ich muß in den Aufnahmeraum. Wohin?«

Der Mann starnte ihn an und atmete schwer. Aus einer leichten Stirnwunde sickerte Blut. »Was haben Sie dort zu suchen?«

»Ich bin Techniker. Ich muß dem Mato Pravt helfen!«

Die Augen des Mannes schlossen sich kurz, dann schlug er wie wild um sich und befreite sich aus dem Griff des Jägers.

»Du bist ein Reformer!« stieß er haßerfüllt hervor und griff in die Tasche. Mit einer blitzartigen Bewegung riß Torytrae seine Waffe zwischen den Säumen des Coveralls hervor und richtete sie auf die Stirn des Mannes.

»Ich bin nichts. Ich bin unparteiisch. Du hast den Falschen erwischt. Weg mit der Waffe!«

Der andere Mann begann zu zittern. Plötzlich hatte sich der unscheinbare, schmale Alte verwandelt. Alles an ihm drückte Entschlossenheit und Härte aus. Besonders die Augen und die Stimme, die sich in ein befehlendes Instrument verwandelte. »Weg mit der Waffe! Schnell!«

Die Worte wirkten drohend und überzeugend. Der Mann ließ den kleinen Strahler fallen. Torytrae drehte sich um und rief: »Ist hier jemand von der VASGA?«

Aus einer Gruppe, die mittelschwere Waffen in Stellung brachte und ununterbrochen über ihre Funkgeräte korrespondierte, löste sich ein kleiner Mann, spurtete durch den Korridor und blieb vor Torytrae stehen.

»Was ist los? Was geht hier vor?«

Torytrae deutete auf den Mann, auf den seine Waffe zielte. Die Hysterie erreichte offensichtlich den Höhepunkt. Entweder war Heltamosch in unmittelbarer Nähe, oder die Extremisten griffen verstärkt an.

Durch den Lärm der Schüsse und Kommandos sagte er scharf: »Das ist ein Extremist, mit Waffe. Sie sollten ein Auge auf ihn haben. Ich muß zur laufenden Sendung. Wohin?«

Der Mann musterte ihn. »Wer sind Sie?«

Die Antwort ließ ihn verblüfft zurückfahren. »Ich bin Torytrae, der Tuuhrt von Yaanzar. Wohin, Freund?«

»Ich gebe Ihnen eine Eskorte mit!«

Sekunden später begleiteten sechs Männer, die Waffen nach allen Seiten gerichtet, mit eingeschalteten Schutzschirmen, den Jäger durch einen Querstollen direkt bis zum Senderaum. Dabei sah und erfuhr er, daß es einem Verband von gut ausgerüsteten und offensichtlich selbstmörderischen Extremisten gelungen war, einzudringen. Sie hatten sich zwischen den hervorragend verteidigten Sendesaal und die nachrückenden Truppen geschoben. Und sie verhinderten ein Weiterkommen der Gruppe aus dem Schiff.

»Wie stark sind die Männer der VASGA?« erkundigte sich der Jäger in echter Besorgnis.

»Wir nehmen sie von allen Seiten in die Zange, aber die Extremisten kennen hier offensichtlich jede Tür.«

Sie rannten weiter. Schutzschirme fielen knallend zusammen. Ganze Abschnitte der Gänge waren undurchsehbar und schwarz vom ersticken Rauch und Qualm. Es war der letzte Schlag der Extremisten. Sie wollten verhindern, daß Heltamosch die Worte ihres Vorsitzenden Maytschetan entkräftete und bewies, daß er der einzige berechtigte Erbe war. Nein, sagte sich der Jäger. Auf dem Weg zum Regierungsgebäude wird es einen weiteren Zwischenfall dieser Größenordnung geben.

»Haben Ihre Männer die technische Sendeeinrichtung in der Hand?« fragte er, als die Anlagen auftauchten. Hier herrschte wieder Ruhe, aber überall befanden sich starke Verbände, die auf einen Kontakt mit dem Gegner warteten.

»Ja, vollständig. Alles ist vorbereitet. Wir senden soeben die Geschehnisse und kommentieren sie. Wir betreiben eine Art Werbung für Heltamosch, denn die Zuschauer sollen stehen, was die Extremisten anrichten.«

»Ich verstehe!«

Wieder dachte der Jäger an Rhodan. Hätte er nicht Rhodans Nachricht vorgefunden, wäre er nicht in den zweifelhaften Genuß gekommen, dies alles mitzuerleben. Er hätte seine Informationen dann aus zweiter Hand übernehmen müssen. Jetzt sah er mit eigenen Augen, was die fanatisierten Anhänger von Maytschetan und seiner Extremistenpartei fertigbrachten. Sie wagten sich sogar so weit vor, ein Attentat auf den Erben der galaktischen Herrschaft zu verüben.

»Hier sollten Sie warten, Tuuhrt! Soll ich Heltamosch ... ?«

Torytrae winkte ab. »Nein. Ich warte hier. Zusammen werdet ihr es schon schaffen, den Kronprinzen lebend vor die Linsen zu bringen!«

Er deutete nach vorn. Hier befand er sich in einem großen Saal, der hell ausgeleuchtet war. Mehrere schwelende Kameras waren vorhanden und der gesamte Stab. Es gab eine Reihe von Plätzen an den Wänden, aber im hellsten Mittelpunkt des Studios standen niedrige Tische und

Stühle und Sessel. Eine Gruppe von Bewaffneten bewachte die Einrichtungen. Die Sendeanstalt war in der Lage, sekundenschnell aus ihrem Live-Programm umzuschalten und galaxisweit zu senden, was hier im Studio gesprochen wurde. Torytrae dankte und setzte sich, nachdem er die Uniform des Technikers ausgezogen hatte. Er wartete.

Der Mann neben Heltamosch deutete mit dem Finger auf eine grobe, schnell angefertigte Skizze der Korridore und Gänge, die vor ihnen lagen.

»Wir sind hier. Das Problem ist folgendes: Wir müssen diesen Korridor bis zu seinem Ende verfolgen. Von beiden Seiten erhalten wir hierbei Feuer von den Extremisten, nämlich an dieser und an der anderen Kreuzung.«

»Und wie geht es weiter?« fragte Rhodan ungeduldig. »Warum sind dort keine Leute massiert?«

Der Einsatzleiter hob die Schultern und meinte bedauernd: »Weil eine Unmenge unserer Leute die vielen Ein- und Ausgänge schützt. Wir haben Ersatz angefordert, und Akolte-Tun hat zugesagt. Er ... «

Jemand kam herangerannt und reichte ihm einen Zettel. Er las, dann sagte er: »Warten Sie noch einige Minuten. Hundert Elitesoldaten sind unterwegs, an ihrer Spitze Akolte-Tun. Es geht leider nicht schneller. Weiter... wenn wir diesen Korridor bezwungen haben, geht es eine Wendeltreppe abwärts. Dort wird eben gekämpft, um sie freizuhalten. Aber zwischen Sendesaal und Treppe gibt es ein Stollensystem, das wir noch nicht unter Kontrolle haben. Wir versuchen es freizukämpfen, aber sehr viel Erfolg haben wir noch nicht. Beide Parteien verfügen über die gleiche Menge an Ausrüstung, sind also gleich stark. Das ist eine schlechte Situation.«

»Vor allem für denjenigen, der siegen muß!« sagte Gayt-Coor. »Ich überlege bereits die ganze Zeit, was wir tun können. Wie weit ist es, sagten Sie?«

»Nicht mehr als zweieinhalbtausend Schritt.«

Zeno und Gayt-Coor blickten sich an. Rhodan glaubte in ihren Augen Einverständnis zu erkennen. Er lächelte schwach und regulierte die Anzugversorgung neu ein. Dann sagte er über Funk: »Ihr wollt versuchen durchzubrechen?«

»Ja. Es dürfte das beste sein.«

»Ich mache mit. Mato Pravt, wie steht es mit Ihnen?«

Langsam nickte Heltamosch. »Ich glaube, ich versuche es auch. Es sind ja nur drei Stellen, an denen wirkliche Gefahr herrscht.«

»Auf Ihre Verantwortung! «

»So ist es.«

In diesen Korridoren konnten viele Waffen nicht eingesetzt werden, ohne gleichzeitig zur Gefahr für die eigenen Leute zu werden. Es verboten sich allzu schwere Waffen und Atomgeschosse. Es ging praktisch nur darum, den Gegner zurückzutreiben, seine Schutzschirme aufzubrechen und ihn dann zu betäuben oder zu töten. Und an den bewußten Stellen wurde um jeden Raum, um jede Tür und jeden Fußbreit Korridor gekämpft. Von außen drängten die Extremisten herein, und die Verteidiger kamen von innen und schoben die Extremisten nach außen. Also blieben genügend Gassen frei.

»Riskieren wir es?« fragte Rhodan. »Wir haben flugfähige Anzüge und können damit ziemlich schnell sein.«

»Gut. Ich riskiere es. Dieses Schlachten muß aufhören. Los!«

Sie liefen ein paar Meter, dann schalteten sie ihre Schirme auf Maximalleistung und aktivierten die Flugaggregate. Hinter ihnen erhob sich ein Schwarm von etwa zwanzig Männern. Rhodan setzte sich an die Spitze und raste in halsbrecherischer Geschwindigkeit durch den Korridor. Gayt-Coor und Heltamosch folgten dicht hinter ihm, dann kam Zeno.

Sie flogen schnell auf die erste Kreuzung zu, und genau in dem Augenblick, als der Querstollen begann, feuerten sie aus ihren Waffen, was die Projektoren hergaben. Eine Walze aus Feuer rollte den Angreifern entgegen. Die Entladungen pfiffen über die Köpfe der Verteidiger hinweg und berührten die Ränder der transportablen Schirme.

»Hindurch!« ätzte Zeno.

Das nächste Teilstück. Sie wurden schneller, aber sie mußten schlagartig bremsen, um sich dann durch das Mittelstück der Spirale stürzen zu können. Es wiederholte sich dieser Überraschungsangriff, der die Verteidiger verblüffte und die Angreifer meterweit zurückwarf. Dann waren sie hindurch und rasten auf den Beginn der Verteilerrampe zu.

»Halt! Langsam! Der kürzeste Weg! Folgt mir!« rief Rhodan.

Er steuerte virtuos mit einer Hand. Zuerst drosselte er die Geschwindigkeit, dann schoß er auf jeden Gegner, den er hier erkennen konnte - viele waren es nicht. Danach steuerte er um und stürzte sich in den runden Schacht. Er beschrieb in der raucherfüllten Luft und zwischen den Blitzen und Strahlenbahnen, die mehr als einmal seinen Schutzschirm auflodern ließen, eine Neunziggradkurve, fiel wie ein Geschoß abwärts und änderte abermals seine Richtung.

Auf dem Boden des Verteilers war es ruhig. Nach und nach folgten die anderen. Als zweiter landete Heltamosch in seinem hellen Anzug, dann kamen die beiden Freunde.

Rhodan nickte dem Mato Pravt zu und sagte trocken: »Dort vorn ist das Studio. Wir können beginnen, Freund Heltamosch.«

Fassungslos, als ob er über seinen eigenen Mut erschrocken wäre, schüttelte der Kronprinz den Kopf und murmelte: »Die schwerste Hürde ist genommen. In Ordnung - gehen wir.«

Vor ihnen öffneten sich die Türen. Unter den Zuschauern breitete sich atemlose Spannung aus. Die Szene wirkte in hohem Maß unecht, als ob sie eine Oase der Ruhe wäre. Aber dann marschierten die vier Männer in den Aufnahmesaal hinein, und hinter ihnen schlossen sich die schallisoliierenden Türen.

Die Galaxis Naupaum wartete auf die Rede, die Heltamosch halten würde.

Die vier Freunde öffneten ihre Anzüge und nahmen in den schweren Sesseln Platz. Die Kameras schwebten von allen Seiten auf sie zu. Mikrophone richteten sich auf sie ...

Im Studio hatte sich eine Stille ausgebreitet, die jeden Atemzug und jedes Summen, das die Kameras verursachten, deutlich hörbar machte. Die Zuschauer hielten den Atem an. In einem Nebenstudio sprach jemand einen überleitenden Text. Die Kameralinsen richteten sich aus. Auf den Monitoren erschienen die vielen Bilder aller möglichen Stellungen und Vergrößerungen. Zusätzliche Scheinwerfer flammten auf und badeten die Zone rund um den Tisch in gretles Licht. Vollrobotisch bewegten sich die Mikrophone. Langsam zog Zeno seine Handschuhe aus und warf sie auf den Tisch. Es gab ein lautes, klatschendes Geräusch.

Rhodan sagte in die Stille hinein: »Ich glaube, Heltamosch sollte anfangen. Naupaum wartet auf seine Erklärungen.«

Er lehnte sich zurück, lächelte Heltamosch aufmunternd an und legte ein Bein über das andere.

Heltamosch stand auf. Seinem Gesicht und dem Anzug sah man die Strapazen der vorausgegangenen Kämpfe an. Er blickte direkt in eine Kamera, räusperte sich und sagte mit fester Stimme: »Ich glaube, ich brauche mich nicht mehr vorzustellen. Seit dem Zwischenfall, den Maytscheta und sein politisches Mündel Pyneykschol verursacht haben, kennt mich jeder. Ich bin der Erbe des Raytschats von Naupaum. In dieser Eigenschaft spreche ich jetzt zu allen Bewohnern der Galaxis Naupaum, die mich hören können.«

Die riesige Station funktionierte. Auf zahllosen Schaltpulten zeichneten sich die stehenden Verbindungen ab. Die Sendung ging hinaus ins All und wurde von überlichtschnell arbeitenden Relaisstationen übertragen.

Die Extremisten hatten bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht eine einzige Schaltstelle sabotieren können. Auch die Energie war nicht unterbrochen worden.

»Ich bin auf dem Planeten Rayt gelandet, um meine Stellung einzunehmen. Niemand wird sie mir streitig machen können, denn alles, was ich in den letzten Tagen unternommen habe, ist Teil eines alten Gesetzes.

Ich will nicht davon sprechen, daß die Partei der Extremisten bei dem Versuch, mich aufzuhalten, den Planeten zu verwüsten beginnt. Sie tötet unermeßlich viele Wesen und vernichtet Gebäude und Werte, die unvorstellbar groß sind. Aber auf diese Weise kann niemand dieser Galaxis helfen. Die einzige Hilfe, die ich habe, ist ein Fremder. Ich traf ihn vor kurzer Zeit und verhalf ihm zu einem Körper, in dem er sich so wohl fühlt, daß er auf unseren Planeten leben kann. Er ist mein Freund!

Er kam als Vorbote einer riesigen Flotte von mehr als eintausend Schiffen. Er und das Expeditionskorps stammen nicht von Welten dieser Galaxis, die wir kennen. Sie kommen auch nicht von einer der Sonnen, die in der Nähe unserer Milchstraße stehen. Die Rettung für die Galaxis Naupaum kommt aus der Galaxis Catron.«

Heltamosch unterbrach sich. Er deutete auf Rhodan, der ein ernstes, konzentriertes Gesicht machte. War alles richtig? Gab es keine falschen Töne in dieser Ansprache?

Wenn er die Reaktionen der vielleicht einhundert Leute hier im Studio multiplizierte, hatte er eine schwache Vorstellung davon, welches Staunen jetzt durch Naupaum ging. Alle in diesem Raum waren fassungslos. Bis auf eine Ausnahme - Rhodan erkannte den ruhigen Mann, der zwanzig Meter von ihm entfernt saß und schweigend zuhörte.

»In Kürze wird einige Lichtjahre von Rayt entfernt die riesige Expeditionsflotte aus dem Raum kommen, aus dem übergeordneten Raum zwischen den beiden Milchstraßen, aber das sollte besser Perry Rhodan, der Retter von Naupaum, berichten. Darf ich Sie bitten, mein Freund?«

Heltamosch drehte sich halb um. Alle Linsen und Mikrofone richteten sich nun auf Rhodan. Plötzlich war er, ganz allein, der wichtigste Mann innerhalb dieser Galaxis geworden. Langsam stand er auf.

Brauchte er noch lange nachzudenken? Sein Leben war voller öffentlicher Ansprachen gewesen. Er mußte nicht einmal ein Konzept haben. Er wußte genau, was er zu sagen hatte, und er würde es kurz und deutlich machen.

»Ich bin Perry Rhodan«, sagte er mit der Stimme Toraschtyns. »Ich bin Großadministrator, also ein Herrscher wie Heltamosch, mein Freund, über einige mächtige Sonnensysteme der Galaxis Catron. Es ist die Milchstraße, die Naupaum benachbart ist, mehr als hundert Millionen

Lichtjahre entfernt. Sie alle werden verblüfft sein, weil ein Wesen aus einer so weit entfernten Sterneninsel aussieht wie ein Duynter. Ich sehe nicht nur so aus, sondern ich bin eigentlich ein Duynter, nämlich ein Offizier, der mir für die Dauer einiger Tage seinen Körper geliehen hat. Mein Gehirn aber ist aus einer anderen Galaxis.«

Er drehte langsam den Kopf und nickte Heltamosch zu. Eine gewisse Dramatik war der gesamten Szene nicht abzusprechen. Jedenfalls vergewisserte er sich durch einige schnelle Rundblicke, daß er das Publikum in diesem Studio vollkommen überzeugt hatte.

»Ich bin mit meinem Schiff dem Expeditionskorps vorausgeflogen. Ich kenne inzwischen die Probleme der übervölkerten Galaxis Naupaum und kann Ihnen allen versichern: Millionen Planeten in der Galaxis Catron sind leer und unbesiedelt!«

Sein Lächeln, das in die Kameralinsen strahlte, nistete sich in den Herzen von M illiarden Naupaum-Bewohnern ein. Er war der Held nicht nur der Stunde, sondern der Galaxis.

»Die Galaxis Catron ist besiedelt, gewiß. Aber sie ist außerordentlich dünn besiedelt. I Heltamosch hat die Zahlen inzwischen von mir erhalten. Ich kenne keinen anderen Großadministrator von Catron, also kann ich als Vertreter dieses Sternarchipels sprechen.

Unerschöpflich großer Lebensraum auf Millionen schöner Planeten steht Ihnen allen zur Verfügung. Als friedliche und friedliebende Einwanderer sind Wesen aus Naupaum jederzeit willkommen.«

Heltamosch rang um seine Fassung. Rhodan machte mit einer Geste alles zunichte. Er stellte sich als Lügner dar. Denn Heltamosch wußte genau, daß Rhodan ebensowenig diese Galaxis kannte wie er selbst. Woher nahm er die Kühnheit, diese Behauptungen aufzustellen? Millionen von leeren Planeten, die nur noch auf Wesen aus Naupaum warten

Er behielt seine steinerne Miene und nickte nur. Aber in seinem Innern tobte ein lautloser Aufruhr.

»Daß ich zu Ihnen allen sprechen kann, daß Sie mich sehen können, verdanke ich zwei Männern, nämlich Heltamosch und seinem Vertrauten, dem duyntischen Offizier Toraschty. Er stellte meinem Ceynach-Gehirn, so heißt es wohl bei Ihnen«, Rhodan wagte ein schüchternes Lächeln, das dennoch seine Entschlossenheit erkennen ließ, »seinen Körper zur Verfügung. Ich weiß, daß dieses Austauschen von Gehirnen und Körpern in dieser Galaxis eine Selbstverständlichkeit ist. Ich möchte nicht mehr sehr viel zu diesem Problem sagen - es wird alles genau besprochen werden, wenn Heltamosch seinen Platz eingenommen hat.

Aber einige Worte zu einem anderen Vorkommnis! Sie alle sehen uns hier in schweren Kampfanzügen. Wir wurden, nachdem wir gelandet waren - in Frieden und Freundschaft gelandet! -, von den Extremisten angegriffen. Ich weiß, warum Maytscheta seine Anhänger aufgehetzt hat und ihnen den Befehl gab, den rechtmäßigen Thronfolger zu ermorden.

Maytscheta lügt! Ich war der Begleiter Heltamoschs in den letzten Tagen. Ich habe alles miterlebt und bin als Zeuge unbestechlich, weil die Probleme dieser Galaxis nicht meine Probleme sind. Aber ein anderer Mann«, fuhr er mit lauter, deutlicher Stimme fort und deutete in eine Ecke des Studios, »ein anderer Mann ist ein weitaus besserer Zeuge als ich und alle Freunde von Heltamosch.

Er ist ein Jäger, ein Tuuhrt. Sein Name ist Torytrae, und er ist der unbestechliche Vollstrecker der ewigen Gesetze. Darf ich Sie bitten, ehrenwerter Torytrae, uns zu helfen und den Völkern der Galaxis Naupaum zu sagen, was die Wahrheit ist, wie die Wahrheit aussieht?«

Er trat hinter seinen Sessel und richtete seinen Blick unverwandt auf den Jäger.

Die Kamera schwenkte und glitt geräuschlos auf den Tuuhrt zu. Die Aufregung und das Staunen und auch ein wenig die Angst vor dem Kommenden hielten die Zuschauer und Techniker in ihrem Bann. Noch immer war es im Studio totenstill. Jeder schien auf ein neues, noch größeres Wunder zu warten.

Torytrae stand auf. Wieder verblüffte er alle, die ihn ein wenig näher kannten oder zu kennen glaubten. Aus dem schmalen, unscheinbaren Mann wurde plötzlich eine Figur von geschichtlicher Bedeutung. Unbestechlichkeit und kühle Autorität gingen von ihm aus. Niemand zweifelte daran, niemand wagte es, seine Bedeutung in Frage zu stellen. Er ging gemessenen Schrittes ins Zentrum des Sendestudios, wobei sich die Kamera von ihm entfernte und seinen Weg genau dokumentierte. Dann stellte er sich zwischen Rhodan und Heltamosch.

»Ich bin Torytrae, der Tuuhrt. Seit Jahren trage ich dieses Amt. Von allen, die vor den Bildschirmen sitzen, werden mich einige erkennen.«

Er machte einige geheimnisvolle Gesten, die sehr schnell abliefen und die weder Rhodan noch Heltamosch sich merken konnten. Aber dies schien ein geheimes Erkennungszeichen zu sein.

»Es ist noch niemals geschehen, daß ein Tuuhrt sich öffentlich zeigt«, sagte Torytrae mit wohlausgesuchten Worten. »Aber diesmal ist es notwendig, denn der Anlaß ist größer als meine Verpflichtung zu schweigen.

Mein Wort als Tuuhrt ist heilig. Und ich sage jedem, der mich sieht und meine Worte hört: Das Gesetz, das heilige und unverletzliche Gesetz

von Naupaum, ließ diese Gehirnverpflanzung zu, billigte sie sogar, denn sie diente der Findung der unumstößlichen Wahrheit!

Ich sah zu, wie das Gehirn des toten Herrschers verpflanzt wurde. Die letzte Aussage mit Hilfe eines Bordin-Gehirns ist richtig. Heltamosch, der hier neben mir steht, ist der wahre und richtige Erbe des Raytschats. Nicht Pyneykschol, der nichts anderes ist als ein Kandidat dieses Verbrechers Maytschatan.

Ich brauche nicht mehr zu sagen, denn dies ist die Wahrheit. Nur noch einen Satz an alle, die aktiv in der Partei der Extremisten mitarbeiten. Der Chef eurer Organisation ist ein Lügner und Verbrecher. Er wird in Kürze der Gerechtigkeit anheimfallen. Es ist nicht verboten, einer anderen Meinung zu sein. Aber es ist verboten, diese Meinung mit Waffengewalt, Mord und Zerstörung durchzusetzen. Hört auf, werft die Waffen weg und werdet nicht als Mörder schuldig. Das habe ich gesagt, der Tuuhrt kraft göttlichen Gesetzes.«

Er nickte, senkte den Kopf und wanderte wieder zurück zu seinem Platz. Dort zog er, als er wieder unbeobachtet war, die Technikermontur an und schlüpfte aus dem Studio. Schon nachdem er die Türen passiert hatte, erkannte ihn niemand mehr. Er war unauffällig im klassischen Sinn des Wortes.

Niemand, der ihn gesehen hatte, konnte sein Aussehen beschreiben.

17.

Die Kameras wurden abgeschaltet, und ein Sprecher improvisierte einen verbindenden Text. Der Sender, der noch immer ein galaxisweites Programm ausstrahlte, versprach, laufend Einblendungen zu senden, die sich auf die Lage auf dem Planeten Rayt bezogen.

Als deutlich zu sehen war, daß sämtliche Kameras ausgeschaltet und die Mikrofone nicht mehr in der Lage waren, etwas aufzunehmen, stürzte sich Heltamosch förmlich auf Rhodan.

»Sind Sie besessen?« flüsterte er.

Rhodan hob die Schultern. »Nicht daß ich wüßte!« gab er zurück.

»Woher wissen Sie, wie es in Catron aussieht? Millionen und mehr unbesiedelte Planeten, die neuen Heimatwelten für Auswanderer. Haben Sie Träume erzählt?«

Rhodan schüttelte den Kopf. »In der Galaxis Catron wird es nicht anders sein als in allen Galaxien, die ich bisher kennenlernte.«

»Wie können Sie dies schließen? Es gibt doch keine Gesetzmäßigkeiten!«

Im selben Moment erschütterte eine gewaltige Explosion das Studio. Der Boden bebte. Es war, als ob unter ihnen ein Gang kochender Lava aufgerissen sei oder als ob man direkt in diesem Gebäude eine Bombe gezündet hätte. Aber die Erschütterungen dauerten nur Sekundenbruchteile. Trotzdem verließen einige Technikerinnen kreischend das Studio.

»Beruhigen Sie sich, Freund! Wir haben noch niemanden nach Catron geschickt. Wir werden eine Lösung finden! Aber zuerst ist es wichtig, daß Sie Ihre Position einnehmen und die Kämpfe beenden! Bis zum Start des ersten Schiffes nach Catron vergeht noch viel Zeit, aber das ändert nichts daran, daß es mit größter Wahrscheinlichkeit tatsächlich Unmengen von Planeten gibt, die von Naupaum aus besiedelt werden können. Aber gehen wir. Versuchen wir auszubrechen. Ich habe die Gewißheit, daß die Extremisten noch einmal angreifen werden. Sehe ich dort Akolte Tun?«

Gayt-Coor ging bereits auf den Chef der VASGA und der Bodenabwehr zu. Er schüttelte dem Mann die Hand und redete auf ihn ein. Als Rhodan und Heltamosch näher kamen, sahen sie, wie Tun lässig abwinkte und nach draußen deute.

Heltamosch beruhigte sich wieder und murmelte: »Torytrae scheint Ihre Erklärungen zwar nicht ganz gebilligt zu haben, aber er ist trotzdem klar auf unserer Seite.«

Rhodan antwortete ernst: »Er ist auf der Seite der Wahrheit, und deshalb ist er auf unserer Seite. Nein, er traut mir noch nicht ganz. Andererseits hat er ganz richtig erkannt, daß ich niemanden schädigen will. Er weiß weitaus mehr als Sie und ich zusammen, Heltamosch!«

Sie erreichten die Gruppe um Akolte-Tun.

»Mato Pravt«, sagte der Mann entschlossen, »hier ist es zu gefährlich.«

»Ganz meine Meinung«, murmelte Zeno. Er beschloß, sich weiterhin an Rhodan zu halten, denn wenn Rhodan sein Problem lösen konnte, dann war auch die Lösung seines eigenen Existenzproblems nicht mehr fern.

»Wir haben einen Transmitter aufgebaut. Gleich hier, in einem kleinen Büro. Das Gegengerät steht in der Nähe des Raytschat-Saales.«

»Was geht dort vor?«

Akolte-Tun schüttelte energisch den Kopf. »Nichts. Dort stehen Tausende Männer der Bodenabwehr. Es ist ruhig wie an einem nebligen Herbstabend.«

»Nichts wie hin!« murmelte Gayt-Coor.

Sie verließen unter den zustimmenden Rufen der Zuschauer das Studio und gingen auf das Büro zu. Sie erfuhren, daß im Gebäude des Senders Kämpfe tobten, aber daß man die Extremisten langsam hinausdrängte. Sie hatten ungeheure Verluste erlitten, aber kämpften weiter.

Heltamosch fragte: »Werden meine Befehle ausgeführt? Besitze ich bereits die Vollmachten, die ich in wenigen Stunden tatsächlich erteilt bekomme?«

»Für mich und uns schon lange!« versicherte Akolte-Tun.

Heltamosch richtete sich auf und sagte scharf: »Treibt die Extremisten hinaus! Macht Jagd auf sie! Nehmt ihnen die Waffen ab, und Maytschan sollte möglichst bald verhaftet werden!«

Zu diesem Zeitpunkt wußten sie noch nicht, daß Torytrae mit einem Techniker und einer Robotkamera unterwegs war und daß die Sendezentrale ständig mit ihm in Verbindung stand.

Die Unruhen in den anderen Teilen des Planeten Rayt hielten sich in Grenzen und konnten von den eingesetzten Polizeiaufgeboten schnell niedergeschlagen werden. Auch die reguläre Flotte des Planetensystems blieb neutral. Die Kommandanten warteten ab, während ihre Schiffe langsam auf den vorgeschriebenen Bahnen dahindrifteten.

Das gesamte Pastrayv-System brach wirtschaftlich nahezu zusammen. Jeder, der in der Lage war, einen Bildschirm zu betrachten, tat dies und nichts anderes. Wichtige Arbeiten blieben liegen. Baustellen, die wichtigsten technischen Einrichtungen der Planeten und der Galaxis verödeten. Jedermann betrachtete das Geschehen.

Perry Rhodans Auftritt, die Botschaft des Großadministrators aus der Galaxis Catron, elektrisierte Milliarden von Lebewesen in der Galaxis Naupaum. Ein erster Hoffnungsschimmer zeichnete sich ab. Konnte dieser Fremde, das Ceynach-Gehirn im Körper eines Duynters, die ersehnte Hilfe bringen und somit einen Ausweg aus der drohenden Massenpsychose? Niemand wußte es, aber jeder hoffte.

Sämtliche Einheiten der Bodenabwehr von Rayt wurden zusammengezogen. Seit Tagen befanden sie sich in Bereitschaft. Sie wußten genau, was zu tun war: Es lief letztlich darauf hinaus, schlagartig den Frieden in der Hauptstadt Rayts wiederherzustellen. Tausende von Männern mit ihrem Kriegsgerät rückten aus und besetzten nach einem genauen Schlüssel ihre Positionen.

Jetzt änderte sich das Verfahren. Leute der Bodenabwehr und Männer der VASGA machten erbarmungslos Jagd auf die Extremisten. Immer wieder donnerten die überschweren Narkosegeschütze auf und

verwandelten halbe Straßenzüge in Landschaften des Schweigens. Die bewußtlosen Männer wurden entwaffnet.

Die Bürger selbst, deren Verluste hoch genug waren, halfen den Ordnungstruppen, als sie sich wieder aus ihrer Erstarrung erholt hatten. Rhodans TV-Auftritt hatte diese Erstarrung beseitigt und allen neue Hoffnung gegeben. Es war, als erwachte der Planet schlagartig.

Aber solange der Anführer der Extremisten noch nicht gefaßt war - schließlich hatte er nicht nur zum Mord aufgefordert, sondern ein Dutzend der ewigen Gesetze bewußt mißachtet -, war die Auseinandersetzung noch nicht entschieden. Zu diesem Zeitpunkt aber, als sich Akolte-Tun, Gayt-Coor, Rhodan und Zeno, unterstützt von einer Gruppe der Elitetruppen, auf die Jagd nach Maytschan machten, holte Heltamosch zu seinem zweiten Schlag aus.

Sie standen, eine größere Gruppe wild entschlossener Männer, auf den Stufen nahe dem Eingang. Vier schnelle schwere Gleiter warteten auf sie. Rhodan übersah die Szene mit einem Blick und ahnte, daß die stürmische Entwicklung auf Rayt dem nächsten Höhepunkt zustrebte, der ebenfalls einer der letzten Höhepunkte des Geschehens sein würde. Perry legte eine Hand in einer freundschaftlichen Geste auf die Schulter des Mato Pravt.

»Vergessen Sie die Schiffe?«

Heltamosch schien von innerlichen Zweifeln zerfressen. Seine Miene drückte Verzweiflung und eine milde Form der Daseinsangst aus. Aber hinter diesen vorübergehenden Stimmungen erkannte der Großadministrator die Härte und die Unerbittlichkeit seines Freundes.

»Ich habe sie nicht vergessen. Ich denke gerade in diesem Augenblick an sie.«

Rhodan hob das Handgelenk und deutete auf das transparente Fenster im Kampfanzug, durch das die Ziffern der Uhr zu sehen waren. »Verbindung mit der PRYHNT klar?«

Heltamosch nickte langsam. »Sollten wir diesen Betrug weiterspielen? Sind Sie ernstlich der Meinung, es hülfte?«

Rhodan schüttelte den Kopf. Einen Augenblick lang suchte ihn die angstzerzeugende Vorstellung heim, Heltamosch könne in letzter Sekunde zögern.

Er holte Atem und sagte scharf und drängend: »Unsere Schicksale, Heltamosch, sind miteinander sehr eng verknüpft. Es ist zu spät, um zurückzuschrecken. Außerdem wissen Sie, daß dies die einzige Möglichkeit ist, daneben wissen Sie - und auch Torytrae, der Unbestechliche,

weiß es -, daß es die Wahrheit ist, nur etwas verkleidet und verziert.
Funkten Sie die PRYHNT an!«

Heltamosch gab sich einen Ruck. Er hatte sich entschieden. Rhodan wartete einige angstfüllte Sekunden, dann sagte der Mato Pravt: »In Ordnung, Freund Perry. Ich funke.«

Er schaltete am Gürtel seines Kampfanzugs und sprach dann in das Mikrofon, das in der Halsblende des Kampfanzugs eingebaut war. Rhodan hörte nicht hin; er konnte sich ziemlich genau vorstellen, wie der Text lautete. Nach Eingang dieser Anordnung würden die gigantischen Schiffssender der PRYHNT zu arbeiten beginnen und ihre unhörbare Energie in das schwarze, sternfunkelnde All hinausschleudern. Dort fing die Geisterbild-Flotte den Kodespruch auf. Dies war das ausgemachte Signal.

Die Geisterbild-Flotte und die etwa zwanzigtausend anderen Schiffe, deren Anzahl obendrein vergrößert wurde, erschienen über Rayt. Das würde den endgültigen Ausschlag geben und Heltamosch förmlich auf seinen Sessel katapultieren. Nur eine Handvoll Männer wußten davon, abgesehen von den Flottenangehörigen, und sie würden schweigen wie der Kosmos.

»Sie glauben es noch nicht, aber Sie haben soeben eine historische Tat vollbracht, eine Aktion von geschichtlicher Größe eingeleitet!« sagte Rhodan und schüttelte Heltamoschs Hand. »Und jetzt - Maytschetan! «

Gayt-Coor knurrte: »Es wird nicht lange dauern, Freunde.«

Die Männer verteilten sich auf die Gleiter, und die Maschinen schwirrten los. Es wurde noch immer gekämpft, aber die nachrückenden Männer der Bodenverteidigung hatten den weiten Platz vor dem planetaren Sender leer gefegt. Jetzt begann Heltamosch, das letzte Hindernis auf seinem Weg zur Herrschaft wegzuräumen.

Nicht nur die Einheiten der regulären Flotte des Systems, sondern auch sämtliche Satelliten und Raumstationen waren voll besetzt. Sofern die Besatzungen nicht aufgeregt die Sendungen aus Rayt empfingen, wo sich das Chaos langsam zu lichten begann, verhielten sie sich ruhig. Merkwürdigerweise waren Anhänger aller drei Parteien an Bord der Stationen, Relaiskugeln und der Schiffe, aber sie trugen ihre politischen Differenzen lediglich in Diskussionen aus, nicht mit Waffen.

Und plötzlich ...

Es war eine Art unhörbares Grollen. Sämtliche Instrumente begannen wie wahnsinnig auszuschlagen. Dann erreichte die Schockwelle die ersten Stationen des Pastrayv-Systems.

»Was ist das?«

Die Mannschaften stürzten an ihre Geräte. Die Nachrichtenleute und die Physiker starnten die Anzeigen und Skalen an, auf denen sich ein unfaßbares Geschehen abzeichnete. Die Rechenmaschinen arbeiteten wie rasend und spuckten lange Zahlenkolonnen aus.

Etwa fünfzig Lichtjahre vor dem Sonnensystem, dessen sechster Planet Rayt war, geschah etwas, das alle Erfahrungswerte mühelos überschritt und die Dimensionen der Erfahrung sprengte.

Ein Strukturunfall! murmelten die Physiker.

Die Maschinen bestätigten diese Annahme. In Wirklichkeit detonierten gleichzeitig vierzig Ladungen mit jeweils fünf oder mehr Zeitkonstante-Bomben.

Das normale Gefüge der Raumstruktur wurde für einige Augenblicke aufgerissen. Aus diesem Raum, so schien es, materialisierten nacheinander eintausend Schiffseinheiten.

Noch während die Messungen durchgeführt wurden und nicht nur rund eintausend schwere Einheiten aus einer anderen Galaxis zeigten, sondern mehr als neunzehntausend Schiffe der Evelaat-Flotte und der Rayt-Flotte, schalteten sich die Sender der PRYHNT erneut ein.

Heltamoschs Stimme ertönte, und sein Bild war zu sehen. Auch hier wußten nur wenige, daß es sich um eine Aufzeichnung handelte, die während des Anflugs auf das Pastrayv-System gemacht worden war.

»Es ist genau das eingetroffen, was ich vor kurzer Zeit angedeutet habe. Die Flotte meines Freundes Perry Rhodan, des Großadministrators eines Sternenreiches der Catron-Galaxis, ist eingetroffen. Sie wird begleitet von mehr als fünfundzwanzigtausend Schiffen, die unter keinem anderen Befehl operieren als unter meinem!

Die Flotten sind zu den Schiffen des Expeditionskorps gestoßen und begleiten sie. Die Schiffe werden in der Nähe des Systems bleiben und warten. Und falls ich es für nötig erachte, werden sie meine legalen Forderungen unterstützen.«

Die Sendung endete.

Alle Beobachter konnten registrieren, daß es sich um Schiffe von ungewöhnlicher Form und Größe handelte. Die Funksprüche, die ausgesprochen häufig zwischen den Einheiten gewechselt wurden, waren unverständlich.

Hier zahlte sich Rhodans Überlegung aus.

Jeder Schiffsverband, der gemeinsam operierte, mußte mehr oder weniger ununterbrochen miteinander korrespondieren. Manöver waren

abzusprechen, Daten und Richtungsänderungen. Der gesamte Funkverkehr wurde unverschlüsselt gesendet, aber die Männer in den verschiedenen Abteilungen »unterhielten« sich auf terranisch. Sie benutzten einfach die Übersetzungen, die ihnen Perry Rhodan in die Hand gegeben hatte. Dadurch wurden alle Manöver und Nachrichten zwar für die Geisterbild-Flotte kein Problem, aber jeder, der in der Lage war, den Schiffsfunk mitzuhören, erkannte die absolut fremden Laute.

Die Schiffe bildeten eine gewaltige halbierte Hohlkugel, glichen ihre Geschwindigkeiten an und blieben rund fünfzig Lichtjahre über der Ekliptik des Sonnensystems stehen.

Nur ihre eigenen Schutzschirme und die Wellen, die ausgesendet wurden, schützten sie vor einer echten Entdeckung. Aber niemand dachte daran, ihnen ein Schiff entgegenzuschicken.

Akolte-Tun hatte seinen Flotten jede Schiffsbewegung verboten, und überdies waren da noch die fremden Wörter und Sätze, die ununterbrochen den Kosmos durcheinander und das deutliche Zeichen waren, daß diese Flotte aus der anderen Galaxis stammte.

Die Rettung vor dem unerträglichen Bevölkerungsdruck war also tatsächlich eingetroffen!

Während das geschah und sich die Meldungen überschlugen, während die Nachrichten vom tatsächlichen Eintreffen der Expeditionsflotte von Rayt aus durch das gesamte Gefüge der Richtstrahlen und Planetenstationen der Galaxis Naupauum eilten, suchten Rhodan und seine Freunde den Chef der Extremisten.

Maytscheta stand da, gebückt und schweigend, und er versuchte mit aller Kraft seines erstklassigen Verstandes, Ruhe in seine Gedanken und Überlegungen zu bringen.

»Ist es das Ende?« fragte er sich leise.

Er hob die Schultern. Auf ihnen ruhte jetzt die Verantwortung für alles, was in den letzten Stunden vorgefallen war. Er war enttäuscht und überrumpelt worden. Enttäuscht hatten ihn seine Anhänger, denen es nicht gelungen war, Heltamosch zu töten oder wenigstens zu verletzen oder gefangen zu nehmen.

Überrumpelt hatten ihn Heltamosch und jener Fremde, der schon einmal mit starker Hand eingegriffen hatte. Aus einer anderen Galaxis? Aus Catron - es war lachhaft. Niemand war in der Lage, diese aberwitzig weite Entfernung zu überwinden!

»Ist es wirklich das Ende?«

Maytscheta befand sich auf dem Weg zwischen dem Sender und

seinem Heim. Er benutzte sämtliche Tricks und Umwege, einige Verstecke standen ihm auf diesem Weg zur Verfügung. Er ging zu Fuß und hatte nur eine Waffe in den Falten seiner Tygha versteckt, für die letzten Sekunden. Es schien klar, sie alle würden ihn suchen: Die Reformer, deren Gegner er war. Die Extremisten, die ihre Wut über die politische Niederlage und eine ganze Anzahl anderer Niederlagen an ihm auslassen würden. Und auch Heltamosch mit seinen Freunden, die so schnell waren wie einige der legendären Helden Naupauums.

Und vielleicht auch der Tuuhrt, der öffentlich aufgetreten war. Auch Maytscheta hatte keinen Grund, an der Wirklichkeit dieses Jägers ohne jedes Erbarmen zu zweifeln; die Gesten, die Torytrae vor den Kameras gezeigt hatte, wiesen ihn als einen Angehörigen der *Schweigenden Oberen* aus.

Maytscheta löste sich aus dem Schatten eines Mauervorsprungs, senkte den Kopf und ging schnell weiter. Er mußte sein Haus erreichen. Dort wartete ein Transmitter auf ihn, mit dem er einen anderen Planeten erreichen konnte, und dort war er, wenigstens zunächst, in Sicherheit.

Er begann zu rennen. Sein Schatten lief vor ihm her.

Und weit hinter sich hörte er den Lärm der Kämpfe, die donnernden Lautsprecherstimmen und das Mahlen schwerer Kettenfahrzeuge auf dem Belag der Gleiterpisten. Die Männer dieses verwünschten Akolte-Tun räumten auf. Es war die Stunde, in der die Partei der Extremisten aufhörte zu existieren. Maytscheta keuchte auf, als er hinter sich schnelle Schritte hörte. Er griff in sein Gewand und holte die Waffe heraus, entsicherte sie. Wurde er verfolgt? Schon hier?

»Längeres Denken erspart mühevolles Suchen«, sagte Perry Rhodan und betrachtete die Umgebung der Gleiterpiste, als könne er dort Maytscheta sehen. Die Stimme Gayt-Coors kam aus dem Lautsprecher am Armaturenbrett. Der Pilot ließ sich nicht ablenken, steuerte die Maschine nach rechts und donnerte zwischen engen Hausmauern, entlang an Reihen aus winzigen Terrassen und vielen Fenstern aufwärts. Sie fuhren in die Richtung auf Maytschetas Büro.

»Aber da wir alle denken, daß Maytscheta in sein Haus zu flüchten versucht beziehungsweise längst dort ist, wird er genau das Gegenteil tun!« sagte der Petraczer.

Zeno meldete sich aus einem anderen Gleiter: »Das wiederum erinnert mich an ein beliebtes Denkspiel aus meiner Heimat. Gerade weil Maytscheta klug genug ist, diese Überlegung ebenfalls anzustellen, wird er in der Nähe seines Hauses und des Parteibüros zu finden sein. Mit

einiger Sicherheit wird er die Speicher seiner Rechenmaschinen und die Unterlagen über seine verbrecherische Partei vernichten.«

»Das ist eine wichtige Überlegung. Ich habe aus diesem Grund bereits fünfzig Männer auf den Weg geschickt. Sie haben den Park und das Haus umstellt! « rief Akolte-Tun aus dem Fahrzeug, das am weitesten vom war.

»Sehr klug, Tun!« sagte Heltamosch.

Sie kämmten das Gelände zwischen dem Sender und dem Haus des Maytscheten ab. Die Entschlossenheit Heltamoschs und seiner Freunde wurde von der Ortskenntnis der anderen Männer unterstützt.

»Außerdem glaube ich«, fuhr Rhodan fort, dessen hervorragendes Gedächtnis ständig neue Überlegungen produzierte, »daß Maytscheten in einer Villa garantiert eine Möglichkeit verborgen hält, sich ohne Spuren abzusetzen. Ich denke an einen Transmitter oder dergleichen.«

Wütend kommentierte Heltamosch, dessen Gleiter auf einer anderen Spur durch die Stadt raste und suchte: »Daran denke ich schon die ganze Zeit!«

Undeutlich nahmen sie wahr, daß inzwischen eingetreten war, was sie provoziert hatten: Die Geisterbild-Flotte aus Catron war eingetroffen und verbreitete Neugierde und Überraschung unter den Einwohnern dieses Planetensystems und der Galaxis Naupauum. Das aber hielt sie nicht von der erbitterten Suche nach Maytscheten ab.

Die Gleiter sausten entlang einem breiten Streifen durch die Stadt. Jeder der Insassen würde Maytscheten auf den ersten Blick erkennen. Es eilte, denn sie waren überzeugt, daß sich der gerissene Führer der militanten Opposition etwas einfallen lassen würde. Und Heltamosch bestand darauf, daß Maytscheten einer ordentlichen Gerichtsverhandlung zugeführt werden mußte.

Zwischen den Fahrzeugen fand nur wenig Funkverkehr statt. Die Männer beschränkten sich darauf, kurze Informationen auszutauschen. Sie suchten bereits eine geraume Weile, aber bisher hatten sie noch keine Spur des flüchtenden Greises gefunden.

»Eigentlich ist es ein Irrsinn, in dieser Riesenstadt zu suchen!« rief einer der Piloten. Ein VASGA-Mann schaltete sich ein.

»Wir haben noch keine Nachricht von den Männern um sein Haus. Er befindet sich auf alle Fälle noch zwischen den Sendegebäuden und seinem Büro! «

»Paßt bitte weiterhin auf!«

»In Ordnung. Wo befindet sich eigentlich Torytrae, der Tuuhrt?«

»Keine Ahnung! « antwortete Rhodan wahrheitsgemäß. »Er wird uns schwerlich sägen, wohin er geht.«

Die meisten Straßen und Plätze wären wie leer gefegt. Die Bewohner

saßen vor ihren Geräten und lauschten den Kommentatoren, sahen die Bilder dieser ungewohnten Ereignisse, die sich pausenlos überschlugen und immer neue Höhepunkte bildeten. Dazu kam, daß noch immer schnelle Gleiter durch die Straßen rasten und nach allen Richtungen feuerten. Offensichtlich waren es Fahrzeuge von Extremisten, die zwar flüchteten, ihren Kampf aber noch nicht aufgegeben hatten. Aber vor den schweren Gleitern der VASGA flohen sie, ohne sich auf eine Auseinandersetzung einzulassen.

Riesige, halbrobotische Fahrzeuge wälzten sich von Brandstätte zu Brandstätte und versprühten Wasser und Löschschaum oder schwarze Flüssigkeiten, von denen die Schwelbrände ersticken wurden. Wie Schatten zogen ab und zu kleine Raumschiffe der Heimatflotte ihre Bahnen zwischen den Gebäuden.

»Wir sind nicht mehr weit vom Haus entfernt«, sagte der Pilot des Gleiters, in dem Perry Rhodan saß.

»Nichts wie hin!« meinte der »Fremde von Catron.«

Der Gleiter schwebte weiter geradeaus. Jetzt wichen die riesigen Hochbauten etwas zurück. Die Abstände eines Wohnturms zum anderen wurden größer. Zwischen den steinernen Flächen tauchte Grün auf. Die Piste führte in einem weiten Bogen auf diese Oase zu. Auch hier war es dasselbe Bild wie überall: wenige Menschen, einige Fahrzeuge, Löschroboter, die nicht im Einsatz waren, und langsam patrouillierende Streifen der Polizei. In dieser Gegend schien nicht gekämpft worden zu sein, denn sie war ziemlich weit vom Raumhafen und von dem Komplex der Sendegebäude entfernt. Der Gleiter verringerte seine Geschwindigkeit und näherte sich vorsichtig dem großen Park, der einzelne Ausläufer bis zu den Hochhäusern schickte.

»Ein schönes Heim für einen Parteivorsitzenden«, bemerkte Rhodan und bestaunte den Gegensatz zwischen öffentlicher Armut und Gedränge und dieser auffallend großzügigen Bauweise.

»Maytscheten und seine Anhänger haben diesen Park geradezu selbstmörderisch verteidigt«, murmelte einer der Männer, die wachsam aus den Scheiben spähten.

Hier gab es keine Zeichen, daß Maytscheten eingetroffen war. Einzelne Gruppen von Polizisten und VASGA-Leuten umstanden das Gebiet. Rhodans Gleiter blieb neben vier Männern stehen, die Türen öffneten sich.

»Was gibt es?« fragte der Pilot. »Habt ihr ihn schon?«

Schweigend schüttelte der Chef der kleinen Gruppe den Kopf.

Seine Ahnung wuchs mehr und mehr. Dies schien tatsächlich das vorläufige Ende der Macht zu sein; die Partei der Extremisten erlebte gerade ihre Niederlage. Maytscheten lief eine Treppe aufwärts und blieb stehen.

Er befand sich jetzt auf einer Plattform in mittlerer Höhe eines Gebäudes. Weit vor und schräg unter ihm lag der Park, den er kannte und liebte. Zwischen den Baumkronen sah er das bewachsene Dach des flachen Hauses. Was war zu tun?

Seine Brust hob und senkte sich. Schweiß sickerte durch seinen Pelz. Er fühlte sich erschöpft, und die Schmerzen in seinem Knie waren fast unerträglich. Er hatte ununterbrochen überlegt, aber es gab wohl keinen anderen Ausweg mehr.

»Ich muß ins Haus!« sagte er laut und beruhigte sich langsam.

Im Haus befand sich der Transmitter, durch den er flüchten konnte. Aber er war überzeugt, daß sein Haus längst umstellt war und daß man inzwischen eingedrungen war und die einzelnen Räume einer genauen Untersuchung unterzog. Bis man tief unter dem mehrfachen Keller die Transmitterkammer entdeckte und dazu einige der Geheimgänge ...

»Es bleibt mir genug Zeit! « sagte er. Als er nach unten spähte und die Hand schützend über die Augen legte, sah er, wie aus mehreren Richtungen Gleiter herankamen und bremsten. Langsam bildeten sich kleine Gruppen von bewaffneten und uniformierten Männern.

Er konnte also nicht einfach ins Haus eindringen! Für diesen Fall bot sich ein seit langer Zeit existierender Ausweg an, den er selten benutzt hatte, weil er diese Möglichkeit nicht schätzte. Er drehte sich um und humpelte die Treppe wieder abwärts. Am Ende der Schrägläche sah er einen deutlichen Schatten, der sich gegen die Wand abzeichnete. Maytscheten blieb stehen und zog langsam die Waffe aus seinem Gewand.

Er biß sich auf die Lippen, um nicht zu keuchen. Schritt um Schritt schlich er die Treppe hinunter und hob die Waffe. Jemand stellte sich zwischen ihn und die letzte Möglichkeit der Rettung.

Er hob den Kopf und spähte um sich. Er mußte, etwa vierhundert Schritte weiter nach rechts, ein anderes Gebäude erreichen. Dort befand sich, vierzehn Ebenen über dem Bodenniveau, ein winziges Büro seiner Parteidorganisation.

Der Schatten bewegte sich, als Maytscheten bis auf fünfzehn Schritt heran war. Ein Polizist schob sich ins Blickfeld. Maytscheten sah nur den breiten Rücken und die Uniform. Er blieb stehen und stützte sich gegen die heiße Mauer. Aufmerksam betrachtete der Polizist den leeren Platz unter ihm und die Gruppen neben den Gleitern, die jetzt langsam auf das Haus zuginnen, auf die dünnen, hohen Mauern des Parks. Maytscheten

wagte nicht, sich zu rühren, und wartete darauf, daß sich der Mann entfernte. Möglichst bald, denn es war brütend heiß.

Lange Sekunden vergingen. Die Geräusche aus der Stadt schienen durch einen dicken Nebel gedämpft. Nichts änderte sich. Voller Interesse beobachtete der Polizist die Vorgänge. Schließlich, als Maytscheten vor Ungeduld fast fieberte, drehte sich der Mann vor ihm langsam um. Ihre Blicke trafen sich.

»Lassen Sie mich vorbei!« sagte Maytscheten, die Hand an der Waffe, die er aber wieder in den Falten der Kleidung verborgen hatte.

Der Polizist starnte ihn an, schien sich zu erinnern, dann sagte er verblüfft: »Sie sind Maytscheten ... !«

Der Greis entgegnete leise: »Das ist kein Grund, hier die Treppe zu versperren! «

»Ich denke schon«, war die Antwort, und der Polizist griff langsam, als zögere er noch, an seine Dienstwaffe. »Es wird nach Ihnen gefahndet. Bitte, kommen Sie mit mir!«

Maytscheten schüttelte den Kopf und spannte seine Muskeln an. »Lassen Sie die Waffe stecken«, sagte er leise und drohend. »Und gehen Sie mir aus dem Weg. Ich scherze nicht!«

»Ich auch nicht. Bitte, folgen Sie mir, Maytscheten!«

Der Polizist ergriff seine Waffe und zog sie aus der Schutzhülle. Maytscheten schlug einen Teil seiner Oberbekleidung zurück und feuerte. Er traf mit einem einzigen Schuß den Polizisten in den Kopf und hastete an dem sterbenden Mann vorbei. Er hinkte und humpelte die Stufen hinab, benutzte einen leerstehenden Liftschacht und kam auf der normalen Ebene wieder heraus. Er bewegte sich nun auf derjenigen Seite des Gebäudes, die dem offenen Platz abgewandt war. Hier gab es Schatten, und er lief, so schnell er konnte, in die Richtung des nächsten Gebäudes.

Jetzt hatte er Angst. Seine Finger zitterten. Er hatte eben einen Mann getötet, der sich zwischen ihn und die letzte Rettungsmöglichkeit gestellt hatte. Jetzt gab es keine Gnade mehr. Er drehte sich um, aber niemand verfolgte ihn. Eine Sekunde lang erfüllte ihn falsche Erleichterung, aber sie hörte sofort wieder auf, als er an die Gruppe von Männern dachte, die vermutlich jetzt bereits die ersten Sperren seines Hauses überwandten und eindrangen. Er hatte nicht mehr viel Zeit. Er mußte ihnen entkommen.

»Endlich bin ich in dem verdammten Haus!« stöhnte er auf, als er sich unter das Vordach flüchtete und auf den Liftschacht zuhumpelte.

Ein paar Männer verließen einen anderen Lift und warfen ihm nur flüchtige Blicke zu. Aber keiner erkannte ihn. Langsam schwiebte er aufwärts.

»Ich habe Glück! Unverschämtes Glück ... noch!« flüsterte Maytschetan. Hier war es ruhig, und er traf niemanden. Verstecken konnte man sich nur im Gedränge oder in der vollkommenen Einsamkeit. Er erreichte das betreffende Stockwerk, hastete einen endlos langen Korridor entlang, von dem zahlreiche Eingänge in die Kleinstwohnungen abzweigten, und kam endlich vor die schmale Tür des Parteibüros.

»Hier sind wir!« sagte er erleichtert und hob die Hand. Er preßte sie gegen ein Stück des Rahmens.

Die Tür schwang nach innen auf, er zwängte sich in einen leeren Raum und zog einen kleinen Positronikschlüssel aus der Tasche. Er schloß einen Schrank auf, der wie ein Speicher für eine Infothek aussah, aber nichts anderes als einen aktivierte Transmitter enthielt.

Vorsicht war sinnlos - er mußte zusehen, daß er diesen Planeten verlassen konnte. Er nickte, machte einen kleinen und einen großen Schritt und stand in einem winzigen Raum neben seinem großen Arbeitsstudio. Er war in seinem Haus. Noch einige Handgriffe, und er war von diesem Planeten verschwunden.

Er riß die Tür auf, eine weitere rollte in die Wand zurück, dann stand er im Studio. Noch waren die wichtigsten Unterlagen zu vernichten - eine einzige Schaltung an seinem Schreibtisch genügte, um die Speicher zu leeren. Er machte einige Schritte und erstarrte, als sich ein Mann aus dem Arbeitsessel erhob und ihn schweigend anblickte.

»Ich habe Sie erwartet, Maytschetan!« sagte der Mann. Eine jähre Erinnerung durchzuckte den Greis. Er wußte, daß er verloren hatte. Seine Lebenszeit lief ab - sie zählte nur noch Sekunden.

Es gelang den Männern unter der Leitung Akolte Tuns ohne Schwierigkeiten, die energetischen Sperren aufzulösen. Sternförmig, von allen Punkten der den Park umgebenden Mauer, drangen die kleinen Kommandos in die Richtung des Hauses vor.

Akolte-Tun blieb stehen und hob sein Kommandogerät an den Mund. »Vorsicht bei der Annäherung an das Haus. Es ist besetzt, und es gibt sicher Fallen!«

Rhodan, Gayt-Coor und Zeno liefen langsam auf den Haupteingang zu. Unter ihren Schritten knirschte der feine weiße Kies des Weges. Das Tor des Hauses war geschlossen und sah harmlos aus, aber es war undenkbar, daß dieses Gebäude nicht von Wachen und Verteidigern, aus Anhängern dieser Partei rekrutiert, besetzt war. Gayt-Coor richtete die Waffe auf die Tür, und Zeno betätigte den Signalknopf. Nach

wenigen Sekunden öffnete sich die Tür gespenstisch lautlos. Mit dem Ausdruck deutlicher Verwirrung starnte eine junge Frau die drei Männer an.

»Was ... ?«

»Wer sind Sie?« fragte Heltamosch, der hinter Gayt-Coor auftauchte und die Männer langsam zur Seite schob.

»Ich bin die Sekretärin Maytschetsans. Ich habe ... «

»Wer ist noch im Haus?« fragte der Echsenhäutige scharf. Die Frau wich erschrocken zurück, als die Männer die Tür aufschoben und eindrangen.

»Niemand! Niemand ... Sie sind alle geflohen!«

Die Männer stürmten weiter. »Wo hält sich Maytschetan auf?«

»Ich bringe Sie ... « Das Innere des Hauses war konventionell eingerichtet. An einem Schaltpult war zu sehen, daß die meisten Sperren beseitigt worden waren, als die Parteidünger geflüchtet waren. Das Krachen der schweren Stiefel erfüllte das Haus. Die Frau, die Heltamosch am Arm gefaßt hatte, lief mit ihnen auf eine Rampe zu, die vor einer hohen, breiten Doppeltür endete. Als die Männer vor der Tür standen, peitschte innen ein Schuß auf.

Mit einem Feuerstoß aus seiner Waffe sprengte Gayt-Coor die Doppeltür auf. Einige wuchtige Fußtritte ließen die Türflügel nach beiden Seiten aufschlagen. Die Männer stolperten in den Raum hinein und sprangen rechts und links in Deckung.

Es fiel kein zweiter Schuß ...

18.

Maytschetan erstarrte mitten in der Bewegung. Er kannte diesen Mann; es war der unbestechliche Tuuhrt. Die Mündung der Waffe war auf die Stirn des Parteidüngers gerichtet.

Ruhig fragte der schmale, unauffällige Mann: »Es ist sicher, daß Sie mich kennen, Maytschetan. Sie wissen also, was ich hier zu tun habe?«

»Ich glaube es zu wissen!« Die Stimme des Greises war brüchig und hoffnungslos.

Er blickte schnell in die Ecke seines Zimmers und sah dort die Apparatur einer schwebenden, ferngesteuerten Fernsehkamera. Sämtliche Aggregate dieses Gerätes waren aktiviert. Ein Mikrofon richtete sich auf einen Punkt, der zwischen den beiden Männern lag.

»Ihre Waffe. Lassen Sie sie vor Ihre Füße fallen!« ordnete Torytrae ruhig, aber mit scharfer Stimme an.

Maytscheten hatte keine Chance. Er blickte in die gnadenlosen Augen des Jägers und holte vorsichtig seine Waffe heraus. Vor dem Haus war undeutlich Lärm zu hören.

Langsam und betont sagte Torytrae: »Es sind viele Ihrer Anhänger gefangen worden, und zwar während der Gefechte mit der Polizei und den anderen Sicherheitsorganen. Außerdem habe ich einen Blick in Ihre Speicher dort geworfen. Es liegt inzwischen bereits so viel belastendes Material vor, daß ich Sie aufgrund der ewigen, heiligen und unverletzlichen Gesetze der Milchstraße Naupaum zum Tod verurteilen mußte. Ich bin Richter und Vollstrecker zugleich. Haben Sie noch etwas zu sagen? Ich gebe Ihnen dreißig Sekunden. Dort ist die Kamera - es wird live gesendet.«

Maytscheten senkte den Kopf und murmelte: »Setzt also diesen Heltamosch zum Raytscha ein! Keiner wird ihn aufhalten können. Ich habe verloren.«

Ein Summer war zu hören. Dann Schritte und ein Stimmengewirr. Schließlich rasend schnelle Schritte aus schweren Stiefeln.

»Sterben Sie!« sagte Torytrae und feuerte.

Einige Schritt von dem rettenden Transmitter und vom großen Schreibtisch entfernt brach Maytscheten zusammen. Gleichzeitig detonierte eine Serie von Schüssen und sprengte die schweren, schallisolierten Türen auf. Männer stürzten herein und sprangen nach beiden Seiten auseinander. Langsam richteten sie sich wieder auf. Perry Rhodan ließ die Waffe sinken und blickte den Mann an, der sich langsam umdrehte und die Waffe einsteckte.

»Sie, Torytrae?« fragte Rhodan verblüfft. Alles andere hätten sie erwarten können, aber nicht den Jäger.

Ohne ersichtliche Aufregung nickte Torytrae und deutete auf die Gestalt, die außerhalb ihres Blickfeldes lag.

»Ich habe soeben ein Urteil vollstreckt. Und da wir bereits vor der Kamera stehen, Großadministrator Perry Rhodan, sollten Sie Ihr Konzept für die nächsten Tage der Galaxis Naupaum mitteilen. Es ist längst Zeit, diese Aufregungen zu beenden.«

Rhodan ging einige Schritte näher heran, warf einen langen Blick auf den Leichnam des Greises und sah dann Torytrae unschlüssig in die erbarmungslosen Augen.

»Denken Sie an die Verpflichtung, die Sie gegenüber Toraschtyn eingegangen sind!« mahnte der Tuuhrt.

»Ich verstehe.«

Rhodan lächelte schwach und trat in den Sichtbereich der Linsen. Er hob die Hand.

»Ich habe in diesen schweren Tagen und Stunden meinem Freund Heltamosch helfen wollen - und vielleicht konnte ich ihm auch helfen. Der Tuuhrt hätte mich nicht zu erinnern brauchen, denn ich war entschlossen, jenen Ort aufzusuchen, an dem das Gehirn des echten Toraschtyn auf seinen eigenen Körper wartet, und, natürlich, auch ich warte auf meinen Körper. Wir werden also in Kürze wieder unsere Körper und Gehirne tauschen. Die nächsten Aufregungen sind sicherlich weitaus angenehmerer Natur: Heltamosch wird zum neuen Raytscha und zum Herrscher über das Naupaumsche Raytschat ausgerufen. Torytrae, der Tuuhrt, wird ihm dabei helfen. Meine Flotte wartet auf mich; für einige Zeit verschwinde ich aus dem Bild. Aber denken Sie alle daran: Der Weg in die Galaxis Catron ist frei! «

Binnen weniger Stunden beruhigte sich die Großstadt Maczadosch.

Nach dem Tod des Extremistenführers ließen sich seine Gefolgsleute entwaffnen. Sie hatten eingesehen, daß sie einen entscheidenden Kampf verloren hatten, einen Kampf, den sie begonnen hatten. Heltamosch war der große Sieger.

Die gefangenen Mitglieder der Partei wurden festgenommen und verhört. Die Angehörigen aus dem engsten Führungsstab des Maytscheten wurden gezwungen, die Wahrheit zu gestehen. Sämtliche Verhandlungen wurden öffentlich geführt, und die Galaxis erfuhr, was sich tatsächlich zugetragen hatte.

Heltamosch wurde zur Gestalt, an die sich die Hoffnung einer übervölkerten Milchstraße knüpfte. Es war nur eine Frage von Tagen, bis die ausdrucksvollen Feierlichkeiten angesagt wurden. Schließlich sollte er die Macht über diese Galaxis übertragen erhalten.

Zunächst verabschiedete sich Heltamosch förmlich von Rhodan und bat ihn, öffentlich einige Nachrichten an den »echten« Toraschtyn zu überbringen.

Ein Kreuzer landete neben der PRYHNT, und Rhodan stieg ein. Das Schiff startete wieder.

Somit war Rhodan vorübergehend aus der politischen Landschaft verschwunden. Der Weg für Heltamosch, den Mato Pravt, war frei. Die Feierlichkeiten seiner Amtseinsetzung konnten beginnen.

Langsam flog der Kreuzer mit Rhodan Toraschtyn an Bord in die Richtung der riesigen Flotte aus der anderen Galaxis.

Rhodan zog, als er endlich allein in einer ruhigen, großen Kabine war, seinen privaten Kalender zu Rate. Nach seinen Aufzeichnungen war heute der fünfzehnte Dezember des Jahres 3457; dieses Datum konnte stimmen oder nicht, jedenfalls entfernte es sich nicht sehr von der Wirklichkeit. In fünfzehn Tagen endete ein Jahr auf Terra, und er wußte ziemlich genau, daß er innerhalb dieser Frist seine Heimat nicht wieder erreichen würde.

Er war allein und - sehr müde.

Aber eine deutliche Unruhe blieb. Seinen Freund und Gönner Helta-mosch wußte er ohne Gefahr. Er sah seinem großen Tag entgegen, und in gewisser Weise würde es auch ein guter Tag für ihn, Rhodan, und für seinen Leidensgenossen Zeno sein, den Accalaurie mit dem unaus-sprechlichen Namen.

Rhodan lag entspannt in einem Kontursessel, hörte einschläfernde Musik aus dem bildlosen Interkom und trank etwas, das gleichermaßen schmeckte und ihn beruhigte. Die Nerven seines neuen Körpers schienen nicht mehr die besten zu sein.

Ein schnarrendes, nachdrückliches Geräusch ertönte. Der Türsummer.

»Herein!« rief Rhodan schlaftrig und schwang seinen Sessel herum. Das Schott glitt auf, und als das Raumlicht auf das Gesicht des Eintretenden fiel, zog Rhodan seinen Oberkörper ruckartig nach vorn und rief: »Schon wieder Sie!«

»Noch immer ich!« entgegnete der Eintretende und schloß das Schott sehr leise hinter sich. »Ich fand es für angemessen, Ihnen noch einen Besuch abzustatten. Sie können sich denken, Perry Rhodan, daß ich alles weiß!«

Rhodan deutete auf einen zweiten Sessel und nickte. Der Tuuhrt, der Jäger, machte seinem Namen alle Ehre. Er erschien sogar auf dem dahinrasenden Raumschiff auf dem Weg zur Geisterbild-Flotte.

»Sie wissen alles«, bestätigte Perry und fühlte einen starken Reiz, schallend zu lachen. Er schrieb es seiner Müdigkeit zu und fragte leise: »Und was wollen Sie von mir - diesmal?«

»Sie sind, mein Freund, ein sehr verwegenes Intelligenzwesen, und was Sie da eingefädelt haben, besticht in seiner einfachen Raffinesse.«

»Danke!« bemerkte Rhodan trocken. »Sind Sie gekommen, um mir das zu bestätigen? Ich wußte es vorher, sonst hätte ich keinerlei derartige Vorschläge gewagt.«

»Nein. Ich wollte Ihnen nur bestätigen, daß Sie getroffen haben, ohne gezielt zu haben.«

Rhodan griff nach seinem Glas und bot Torytrae ein anderes an, aber der Jäger lehnte kopfschüttelnd ab. Er wirkte wie jemand, der in mäßiger Eile war.

»Könnten Sie sich ein wenig exakter ausdrücken?«

Der Jäger lachte kurz, aber gutgelaunt. »Gern. Woher wußten Sie, daß es Millionen Planeten in der Galaxis Catron gibt, die unbesiedelt sind und zudem genau diejenigen Charakteristiken aufweisen, wie sie die Naupauum-Lebewesen brauchen?«

Rhodan hob die Schultern. »Ich komme ebenfalls aus einer fremden, offensichtlich unsagbar weit entfernten Galaxis. Dort sind die Verhältnisse so. Ich habe einen Analogieschluß gewagt. Warum sollen sich Catron und meine Heimatgalaxis derart drastisch unterscheiden? Ich bin sicher, nicht gelogen und nicht übertrieben zu haben, als ich diese Eröffnung machte.«

»Sie haben nicht gelogen!« sagte zu seiner Überraschung der Jäger und wirkte keineswegs so, als habe er einen Scherz gemacht.

Rhodan blinzelte und fragte scharf zurück: »Und woher wissen Sie, daß ich nicht gelogen habe?«

»Es könnte sein, daß ich vor Jahrhunderten schon einmal diese Galaxis besucht habe.«

»Sie?« Rhodan war ehrlich verblüfft.

»Was Ihnen möglich ist, Großadministrator Rhodan, das ist auch mir nicht unmöglich. Oder zweifeln Sie daran?«

»Keineswegs. Was können Sie mir außerdem über die Galaxis sagen, aus der ich vor einigen Tagen hier eingetroffen bin?« versuchte Rhodan einen schwachen Scherz.

Ohne Zögern erklärte der Tuuhrt: »Die Galaxis Catron ist tatsächlich von nur wenigen intelligenten Lebewesen bevölkert. Bevölkert ist nicht der richtige Ausdruck; es sind nicht viele Planeten, die von Intelligenzwesen besiedelt sind.«

»Also doch!«

Rhodan hörte gespannt zu. Es mochte stimmen oder nicht, daß vor einigen Jahrhunderten der Jäger tatsächlich dort gewesen war. Aber falls dies zutraf, mußte ein Verfahren existieren, das diesen weiten Sprung gestattete. Warum war dieses Verfahren dann bisher nicht wieder ange-wendet worden? War es in Vergessenheit geraten oder mit einem Tabu belegt, das dazu geführt hatte, daß es Milliarden und aber Milliarden tatsächlich verdrängt und vergessen hatten?

»Also doch, richtig. Das wußte ich. Dieser Umstand war mir bekannt, deswegen habe ich Sie auch gewähren lassen. Es gibt für mich jetzt zwei Möglichkeiten. Beide sind gleichermaßen faszinierend.«

Der Jäger versuchte offensichtlich, Rhodan zu bluffen, aber Perry schwieg und machte eine Geste, die seine Hilflosigkeit ausdrücken sollte.

»Die erste Möglichkeit: Entweder sind Sie der Meinung, alle Wesen dieser Galaxis Naupauum sind etwas verdummt und fallen auf alles herein,

was ihnen ein Ceynach-Gehirn berichten kann. Daß Sie aus einer anderen Galaxis stammen, daran besteht bei mir und noch einigen anderen kein Zweifel. Wie gesagt - es ist möglich, daß Sie bluffen, um einen Weg zu finden, dieser Milchstraße möglichst schnell zu entkommen. Es wäre verständlich, aber im Interesse unserer unverletzlichen Gesetze unverzeihbar.

Die zweite Möglichkeit birgt viele interessante Aspekte: Es gibt wenige Intelligenzen innerhalb Naupaums, die mehr wissen als ich. Falls Sie mehr wissen als ich und eine Handvoll anderer Auserwählter, so wäre dies eine echte Sensation. Ich lasse offen, welche Möglichkeit zutrifft. Noch bin ich willens, Sie zu unterstützen, auch wenn das, was Sie hier starten, offensichtlicher Schwindel ist.«

Er stand auf. Rhodan setzte ein unverschämtes Grinsen auf und entgegnete kühl: »Ich werde Ihnen jetzt keine Antwort geben, denn ich verliere an Wert, wenn ich zu ehrlich bin. Das ist allerdings schon eine Art Antwort. Aber seien Sie versichert: Ich halte Sie und Ihresgleichen nicht für so dumm, daß ich Sie übertölpeln könnte. Außerdem ist mein Ehrgefühl ziemlich deutlich ausgeprägt.«

Der Tuuhrt zog sich zum Schott zurück. »Wir sehen weiter. Ihre rein technischen Pläne?«

Rhodan erwiderte nach einigen Sekunden, in denen er seine Gedanken formulierte: »Die nächsten Tage kommt Heltamosch leicht ohne mich aus. Er wird die Feierlichkeiten seiner Inthronisation über sich ergehen lassen. In einigen Tagen werde ich offiziell zurückkommen. Und zwar als Toraschty, als ein echtes Hirn von Naupaum in einem Körper von Naupaum.«

Mit einem feinen, wissenden Lächeln entgegnete Torytrae: »Das ist ein kluger Schachzug. In Zukunft ist Heltamosch also die Möglichkeit geboten, einen Offizier und Vertrauten, der sehr bekannt wurde - eben durch diesen Tausch der Körper und Gehirne -, zu befördern.«

»Ich strebe nicht nach Ehren in dieser Galaxis«, erklärte Rhodan glaubwürdig.

»Das nicht. Aber der unmittelbare Kontakt zu dem Mann mit der meisten Macht in Naupaum wird Sie nicht stören.«

»Im Gegenteil.«

»Und wenn Sie Aufgaben bekommen, die Sie sonst, als einfacher Offizier, nicht erhalten hätten, dann werden Sie diese wesentlich besser lösen können!«

Rhodan grinste wieder. Sein Spiel war bis zu genau diesem Punkt durchschaut worden, den er selbst bestimmt hatte. »So ist es!«

Das Schott fuhr auf. Der Jäger ging ohne ein weiteres Wort.

Zwischenspiel: Milchstraße

Um Andro-Rhodan-Perry Rhodans in der Milchstraße zurückgebliebenen Körper mit einem fremden Bewußtsein darin - vor den Freunden Rhodans zu rehabilitieren, leitete Anti-ES einen neuen Schachzug ein. Als Andro-Rhodan am 20. Dezember 3457 anordnen wollte, achtzehn jungen Kolonien, die Kontakte mit anderen Sternenmächten pflegten, die Subventionen zu streichen, sie wirtschaftlich zu boykottieren und sie damit in den Ruin zu treiben, wurde er von Anti-ES parapsychisch angegriffen. Anti-ES veränderte dabei die Gehirnschwingungsfrequenz seines Geschöpfes. Während des geistigen Zweikampfes entdeckten die Mutanten, daß Rhodan über eine Impulsbrücke mit einer Para-Empfindungsblase verbunden war, die ihm als Speicher für Gefühle diente, die er gezielt deponieren und abrufen konnte.

Am folgenden Tag veranlaßte Anti-ES den Anti Sharkor-Mac, der als Kaufmann in der Andenstadt Antofagasta de la Sierra lebte und selbst glaubte, im Auftrag des akonischen Energiekommandos zu handeln, Andro-Rhodan mit den Mitteln einer unter seiner Villa gelegenen Anlage paramechanisch zu beeinflussen. Den Mutanten gelang es jedoch, die Anlage zu lokalisieren und gemeinsam mit Agenten der Solaren Abwehr und der USO zu erobern. Sharkor-Mac starb, ehe er verhört werden konnte. Atlan machte die Leichtigkeit mißtrauisch, mit der der Gegner entdeckt und überwunden werden konnte, zumal er Anti-ES als Drahtzieher der Aktion vermutete.

Doch obwohl es nicht gelang, Sharkor-Mac als Alleinverantwortlichen hinzustellen, hatte Anti-ES einen Teilsieg errungen, weil die Veränderung der Gehirnschwingungsfrequenz es dem echten Perry Rhodan in Zukunft unmöglich machen würde, das Gehirn Andro-Rhodans zu beeinflussen.

Tatsächlich mußte der echte Perry Rhodan kurz darauf auf Yaanzar feststellen, daß es nicht mehr möglich war, das Gehirn Andro-Rhodans über eine Nullzeit-Brücke zu beherrschen. Er brach wieder nach Rayt auf, um sich der ersten Expedition des neuen Raytschas Heltamosch zur Galaxis Catron anzuschließen.

Als Atlan, Reginald Bull, Galbraith Deighton, Geoffrey Abel Waringer und Fellmer Lloyd am 28. Dezember 3457 beweisen konnten, daß Anti-ES ein Ontoid, ein Wesen fünfdimensionaler Natur, nach Imperium-Alpha geschickt hatte, um die Beobachtung Perry Rhodans durch Gedächtnislöschungen zu sabotieren, sahen sie ihre unterschwellige Vermutung endgültig bestätigt, daß in Rhodans Körper ein fremdes Bewußtsein im Auftrag von Anti-ES agierte.

Am 5. Januar 3458 konnte das Ontoid durch Spezialroboter der USO vernichtet werden. Am folgenden Tag erkannte auch Orana Sestore, die von Bull nach Terra eingeladen worden war, an Rhodans ungewohnter Schamlosigkeit, daß sich in dessen Körper ein Fremder aufhielt. Anti-ES veranlaßte Andro-Rhodan daraufhin zur Flucht. Mit einer Space-Jet erreichte der Android die USO-Station Urgom, doch Atlan stellte ihn dort und tötete sein Gehirn durch einen nadelfeinen Schuß in die Stirn.

Während Rhodans Körper auf Tahun künstlich am Leben erhalten wurde, übernahm am 10. Januar ein Roboter, den Atlan bereits Ende Dezember des Vorjahres heimlich auf Quinto-Center anfertigen ließ, die Amtsgeschäfte des Großadministrators, um eine Destabilisierung des Solaren Imperiums zu verhindern.

19.

Bericht Perry Rhodan

»Da kommen sie!« rief Zeno, und in seiner Stimme klang so viel Abscheu mit, als hätte er soeben zwei der sieben Apokalyptischen Reiter gesehen.

Ich drehte mich langsam um, denn ich war im Begriff, ein Paket an Bord des Expeditionsschiffs zu schleppen, das mich bei einer heftigen Bewegung die Gangway hinabgerissen hätte. Das war auch gut so, denn auf diese Weise gerieten Gayt-Coor und sein Begleiter nur langsam in mein Blickfeld, gleichermaßen dosiert.

Über Gayt-Coors Charakter oder Mentalität ließ sich schwer etwas sagen. Er wirkte undurchschaubar und zurückhaltend. Ich hielt ihn zu Beginn unserer Freundschaft für unkompliziert, aber das war er bestimmt nicht. Seine knappe und bestimmte Art war manchmal sehr beeindruckend, andererseits konnte er jedes andere Intelligenzwesen mit seiner lakonischen Redeweise in Verzweiflung bringen.

Verglichen mit dem Wesen, in dessen Begleitung Gayt-Coor über das Landefeld kam, war er jedoch eine Schönheit.

Das Wesen an seiner Seite sah ebenfalls wie ein Petraczer aus, aber es schien schon sehr alt zu sein, denn es schwankte und hatte Mühe, mit Gayt-Coor Schritt zu halten, der ständig fürsorglich stehenblieb und es mit aufmunternden Worten bedachte. Der Fremde war etliche Zentimeter kleiner als Gayt-Coor und auch nicht so breit. Sein Körper war moosfarben. Der Kopf war narbenübersät, die eine Hälfte des linken

Doppelauges existierte nicht mehr, und der Rachen war so deformiert, daß auf einer Seite die Zähne hervorschauten.

»Wer, um Himmels willen, ist das?« fragte ich und setzte mein Paket ab.

»Ich weiß es nicht«, gab Zeno zurück. »Er hat während der vergangenen Tage immer wieder von einem mysteriösen Onkel geredet, den er auf Rayt treffen wollte. Vielleicht ist es dieser Onkel.«

»Können Petraczer überhaupt einen Onkel haben?« fragte ich.

Zeno überhörte diese Frage, und ich wußte auch, warum er das tat. Für einen Accalaurie waren terranische Familienbeziehungen abstrakt und unverständlich. Außerdem gab es in der Nauparo-Sprache eigentlich kein richtiges Wort für »Onkel«, sondern nur ein bestimmendes Symbol.

Ich hockte mich auf das Paket und sah zu, wie Gayt-Coor dem Fremden die Gangway hinaufhalf.

»Er hat doch hoffentlich nicht vor, diesen Kerl mit an Bord zu bringen?« fragte Zeno entrüstet.

»Wir werden es gleich erfahren.«

Unmittelbar vor Zeno und mir blieben die beiden Ankömmlinge stehen, Gayt-Coor wie ein Panzerfahrzeug, das durch nichts aufgehalten werden konnte und nur für einen Augenblick den Leerlauf eingeschaltet hatte, der Fremde dagegen zitternd und keuchend vor Anstrengung.

»Das ist er!« sagte Gayt-Coor mit seiner knarrenden Stimme.

Ich konnte meine Blicke nicht von diesem Wrack wenden, das sich jetzt an Gayt-Coors Arm festhalten mußte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Wer?« fragte Zeno. »Wer ist er?«

Ich wandte meine Blicke mit Gewalt von dem Fremden ab, denn ich wollte nicht unhöflich erscheinen.

»Mein Onkel!« sagte Gayt-Coor. Ich hatte noch niemals zuvor soviel Gefühl in seiner Stimme mitschwingen hören. Besonders schlimm erschien mir, daß dieses Gefühl *Bewunderung* für diesen alten Petraczer zu sein schien.

In diesem Augenblick sprach der Alte. Seine Stimme klang, als würde jemand mit zwei rostigen Nägeln über eine Schieferplatte kratzen. Ich hatte schon Tausende von verschiedenartigen Wesen sprechen, singen, pfeifen, jodeln, miauen, kreischen, knurren, brummen, fauchen, wispern, murmeln, schnattern, quietschen, bellen und zischen hören, aber keines von ihnen hatte auch nur entfernt eine so häßliche Stimme wie Gayt-Coors Begleiter.

»Ja«, sagte er, »ich bin sein Onkel.«

Da hob dieser kaltblütige, stets zum Kämpfen bereite Gayt-Coor, dessen Fäuste die Schlagkraft zweier Dampfhämmer besaßen, die Hand und strich dem Alten zärtlich über den kahlen Schädel.

»Nun gut«, sagte ich, nachdem ich dreimal geschluckt hatte. »Er ist also dein Onkel, Gayt. Wir brauchen darüber nicht zu reden. Aber was wichtig ist und hier an dieser Stelle erörtert werden muß, kannst du nicht umgehen. Was hast du mit ihm vor?«

»Ich bringe ihn an Bord der ROTAS«

»Du willst ihm das Schiff zeigen!« meinte Zeno. Der Accalaurie war ein Diplomat. Er baute Gayt-Coor eine goldene Brücke, aber wenn dieser sie überhaupt bemerkte, so ignorierte er sie völlig. Der Petraczer gab Zeno nicht einmal eine Antwort.

»Er bringt ihn nicht als Besucher, sondern als Passagier«, sagte ich dumpf.

»Ja«, bestätigte Gayt-Coor.

Zeno und ich sahen uns an, und in unseren Herzen, die nicht unsere eigenen waren, erwachte der Wille zum Widerstand.

»Du bist dir offenbar nicht darüber im klaren, was wir vorhaben«, sagte Zeno. »Einhundertsechzehn Spezialraumschiffe aller Größenklassen, ausgesucht und jedes für sich für einen bestimmten Zweck konstruiert, werden einhundertvier Millionen Lichtjahre zurücklegen, um Catron, die Nachbargalaxis von Naupaum, zu erreichen.«

Gayt-Coor sah ihn unbeeindruckt an. »Man könnte glauben, du würdest das irgendwo ablesen.«

»Gayt!« rief Zeno beschwörend. »Das ist ein gefährliches, wahnwitziges Unternehmen. Alle Besatzungsmitglieder wurden geprüft und trainiert, bis sie bereit und fähig waren, alles auf sich zu nehmen, um diese Expedition zu einem Erfolg zu machen. Dann kommst du und bringst diesen ... diesen Onkel.«

Die Verachtung, die in seiner Stimme lag, prallte an dem Petraczer ab. »Mein Onkel ist ebenfalls bereit, alles auf sich zu nehmen.«

»Du weißt selbst, daß nur ausgesuchte Männer und Frauen an dieser Expedition teilnehmen, Gayt-Coor«, erinnerte ich ihn. »Du warst lange genug Verbindungsoffizier an Bord der PRYHNT Du weißt, was Raumfahrt im normalen Fall bedeutet. Aber diese Expedition ist kein normaler Fall. Seit vierundachtzig Jahren stehen diese Schiffe bereit und warten auf ihren Einsatz. Nun, da Heltamosch endlich die Macht übernommen hat, kann er diese Schiffe ihrem Zweck zuführen. Mit dieser Flotte will Heltamosch beweisen, daß das Übervölkerungsproblem von Naupaum nur durch eine Auswanderung nach Catron zu lösen ist. Wenn die Expedition fehlschlägt, ist nicht nur Heltamosch bloßgestellt, sondern alles

intelligente Leben dieser Galaxis in Gefahr. Dein Onkel wäre nur eine Belastung. Er darf an dieser Reise nicht teilnehmen..«

»Nötigenfalls müssen wir den Raytscha einschalten«, fügte Zeno hinzu.

»Ich glaube«, bemerkte der Onkel betrübt, »die mögen mich nicht.« Gayt-Coor hob mich samt dem Paket, auf dem ich saß, hoch.

»Ich kann Adak nicht zurücklassen. Schließlich geht es in eine andere Galaxis. Und wozu habe ich ihn geträumt, wenn ich ihn jetzt zurücklassen soll?«

»Gayt hat recht!« rief Onkel Adak mit seiner schrecklichen Stimme.

»Einen Augenblick«, sagte ich zu Gayt-Coor. »Setz mich auf den Boden, dieses Geschaukel macht mich seekrank. Was sagtest du da eben?«

»Daß ich Adak nicht zurücklassen kann, weil es in eine andere Galaxis geht! «

»Nein, das nicht! Das andere! Daß du ihn geträumt hast. Was, zum Teufel, bedeutet das schon wieder?«

»Onkel Adak ist mein materieller Traum«, antwortete Gayt-Coor. Zum erstenmal, seit ich ihn kannte, wirkte er verlegen. »Ich gebe zu, daß er nicht besonders gut gelungen ist, aber das liegt daran, daß ich während des Traumes gestört wurde. Das bedeutet aber nicht, daß ich nicht stolz auf ihn wäre.«

Ich wandte mich an den Accalaurie. »Zeno, verstehst du ein Wort davon?«

»Nein! «

»Ich auch nicht, aber vielleicht ...« Ich unterbrach mich, denn in diesem Augenblick näherte sich von der Stadt her ein großer Gleiter mit dem Zeichen des Raytschas der ROTAP.

»Da scheint endlich Heltamosch zu kommen«, sagte ich zu Zeno. »Ich bin sicher, daß er dieser Sache ein Ende bereitet.«

Vom oberen Ende der Gangway sahen wir zu, wie der eiförmige Gleiter landete. Erst nachdem er aufgesetzt hatte, erlosch der Schutzhals.

Von allen Seiten eilten bewaffnete Männer herbei, um die Maschine zu sichern. Heltamosch fürchtete offenbar noch immer einen Anschlag seiner politischen Gegner. Er begann diese Expedition gegen den Willen der beiden anderen großen Parteien.

Heltamosch sprang heraus. Er trug einen einfachen Umhang, aber ein Mann von seiner Bedeutung und Bekanntheit benötigte keine besondere Zeichen, um als das anerkannt zu werden, was er war.

Heltamosch blickte an der ROTAP hinauf, als wollte er abschätzen, ob ihn dieses Schiff über jene gewaltige Entfernung tragen konnte, die zurückzulegen er sich entschlossen hatte.

In diesem Augenblick erschien eine zweite Gestalt in der Kanzelöffnung des Gleiters. Ich hielt unwillkürlich den Atem an, als ich sah, wer bei Heltamosch war.

Es war Torytrae, der Jäger.

Wenn es überhaupt einen Grund gab, an der Bedeutung der geplanten Expedition nach Catron zu zweifeln, war er mit dem Erscheinen des Yulocs nicht mehr existent. Torytraes Gehirn befand sich noch immer in jenem Körper, in dem ich ihn zuletzt gesehen hatte, deshalb erkannte ich ihn sofort.

Heltamosch und der Tuuhrt benutzten nicht die Gangway, sondern sie ließen sich von einer Wacheskorte zu einer Antigravssäule bringen, in der sie bis zur Hauptschleuse hinaufglitten. Wenige Augenblicke später waren sie im Schiff verschwunden.

»Das war Torytrae«, sagte ich zu Zeno und Gayt-Coor. »Er kommt bestimmt nicht ohne Grund hierher. Wahrscheinlich hat er dieses Unternehmen aufgrund seiner Fähigkeiten vorhergesehen und möchte nun einen Beitrag dazu liefern.«

»Geht jetzt aus dem Weg!« forderte Gayt-Coor uns auf. »Onkel Adak ist müde und braucht Ruhe. Es wird Zeit, daß ich ihn in eine Kabine bringe.«

Wir ließen ihn passieren, denn es war offensichtlich, daß er sich von seinem einmal gefassten Entschluß nicht abbringen lassen würde.

»Wir werden mit Heltamosch darüber sprechen«, schlug Zeno vor.

»Er hat sicher andere Sorgen als diesen geträumten Onkel, was immer das ist.«

Das kleine Funkspiegelgerät an meinem Gürtel sprach an. Ich zog es heraus und meldete mich. Heltamosch sprach von der Zentrale der ROTAP aus.

»Es gibt Neuigkeiten«, teilte er mir mit. »Es wäre gut, wenn Zeno und Sie in die Zentrale kommen würden.«

»Er ruft uns«, wandte ich mich an den Accalaurie. Ich hob das Paket hoch und wollte mich in Bewegung setzen, aber Zeno hielt mich am Arm fest.

»Ich wüßte gern, was du von dieser Expedition hältst.«

»Sie ist wichtig für den Fortbestand der naupaumschen Völker.«

Er lächelte. »Du weißt genau, daß ich das nicht gemeint habe. Es geht mir nur darum, was diese Expedition für uns bedeuten könnte.«

Natürlich hatte ich ihn bereits beim erstenmal verstanden, aber ich wußte solchen Diskussionen gern aus. Zeno war ein schwieriger Ge-

sprächspartner, der sich nur mit überzeugenden Argumenten zufrieden gab. Außerdem war unsere Problemstellung so klar umrisSEN, daß wir uns eine Diskussion darüber ersparen konnten.

Doch ich wollte nicht unhöflich sein. Der Accalaurie war das einzige vertraute Wesen in dieser Galaxis. Ich schüttelte unbewußt den Kopf. In meiner Heimatgalaxis war ein Accalaurie fremdartig, aber in Naupaum sah das völlig anders aus.

»Einhundertvier Millionen Lichtjahre sind eine beachtliche Entfernung«, sagte ich. »Catron ist so weit von Naupaum entfernt und liegt in der fiktiven Richtung Süd.«

»Du glaubst also, daß wir in Catron wertvolle Daten finden werden?«

»Ich hoffe es.«

Ich merkte ihm an, daß ihn dieses Gespräch unbefriedigt gelassen hatte, aber ich hatte kein Interesse daran, es noch fortzuführen. Ich nahm mein Paket und betrat die Schleusenkammer.

»Hier wird es bald von Naupaumern wimmeln«, sagte ich. »Die Besatzungen werden an Bord gehen. Wir dürfen nie vergessen, daß wir nur Zuschauer sind.«

Ich schob mein Ausrüstungspaket in die Verteileranlage, von wo es in eine Lagerhalle gebracht wurde. Später, wenn wir unser Ziel erreichen sollten, konnte ich es von dort wieder abrufen.

Als Zeno und ich die Zentrale betratEN, fanden wir dort nur Heltamosch, Torytrae und einige Vertraute des Raytschas vor. Die Standardbesatzung war noch nicht eingetroffen.

Der Yuloc sah mich an. »Ich kenne inzwischen die Geschichte Ihres Besuchs auf Horntol. Sie hatten also Erfolg.«

»Erfolg?« wiederholte ich ironisch. »Ich dachte, daß es ein Mißerfolg war.«

»Warten Sie ab, was ich zu sagen habe.« Torytrae deutete auf Heltamosch. »Den Raytscha haben meine Nachrichten schockiert.«

»Das stimmt«, gab Heltamosch zu. »Der Tuuhrt hat alle Unterlagen seines toten Artgenossen untersucht und analysiert und ist dabei zu einem phantastischen Ergebnis gekommen.«

Es entging mir nicht, daß der Körper, der von Torytraes Gehirn gesteuert wurde, sich versteifte. Torytrae hatte Noc, den einzigen außer ihm noch lebenden Yuloc, getötet. Es war verständlich, daß er darunter litt, wenn darüber gesprochen wurde.

»Ich freue mich, daß Sie höflich sind«, erklärte Torytrae. »Aber Sie können von meinem *getöteten* Artgenossen sprechen. Ich mußte inzwischen feststellen, daß Noc nicht der machtbesessene Yuloc war, für den ich ihn gehalten habe. Er hatte lediglich Einblick in tiefere Zusammen-

hänge als ich. Er sondierte bereits auf einer höheren Stufe.« Er unterbrach sich. Ich sah, daß er mit sich kämpfte. Dieses Wesen, das ich für einen gefühllosen und eiskalten Jäger gehalten hatte, wurde von seinem Schuldbewußtsein beinahe überwältigt. Dann faßte er sich jedoch und fuhr fort: »Noc hat mehr über die alten naupaumschen Völker gewußt als ich. Aus seinen Unterlagen geht einwandfrei hervor, daß die Pehrtus kein einheimisches Volk der Galaxis Naupaum waren.«

Ich starnte ihn an. »Was sagen Sie da?«

»Es bestehen keine Zweifel.« Er deutete auf verschiedene Gegenstände, die neben Heltamosch auf einem Tisch lagen. »Das sind Nocs Unterlagen. Es handelt sich in erster Linie um Mikrospulen, Bilder und Klar-texte. Die Pehrtus stammen ursprünglich aus der Nachbargalaxis Catron.«

»Das ist unglaublich«, entfuhr es Zeno. »Ausgerechnet aus jener Galaxis, die Heltamosch anfliegen will. Ist das Zufall?«

»Für einen Yuloc gibt es den Begriff >Zufall< nicht«, erinnerte ich den Accalaurie.

Torytrae schien unsere Bemerkungen nicht gehört zu haben.

»In fernster Vergangenheit müssen zwischen den Pehrtus und den Yulocs über Jahrtausende hinweg erbitterte Machtkämpfe stattgefunden haben«, berichtete er weiter. »Noc war erst am Anfang seiner Nachforschungen. Weder die Yulocs noch die Pehrtus konnten eine entscheidende Schlacht gewinnen. Trotzdem müssen die Pehrtus vor etwa zweihundertfünfzigtausend Jahren eine Möglichkeit gefunden haben, die Völker der Galaxis Naupaum schwer zu schädigen. Ich weiß leider nichts darüber, in welcher Form das geschehen ist. Noc war auf der Spur. Er mußte sich dabei bestimmter Methoden bedienen, die ich für verbrecherisch hielt. Aber Noc war bestimmt kein Verbrecher. Er ist ... er mußte sterben, weil ich ihn nicht verstanden habe.«

Stille trat ein. Niemand von uns wußte, wie er dieses verzweifelte Wesen trösten konnte. Nicht Zeno oder ich, sondern Torytrae war das einsamste Wesen dieser Galaxis.

Torytrae ging zum Tisch und stützte sich mit beiden Händen auf. »Sie finden hier Koordinaten aus der Galaxis Catron. Sie brauchen also nicht blind in diese Galaxis einzufliegen, sondern können sich ein System aussuchen, das Ihnen besonders interessant erscheint.«

»Wie kam Noc an diese Koordinaten?« fragte ich.

»Er fand sie bei seinen Nachforschungen in den Kultstätten der Pehrtus.«

Wenn Noc noch gelebt hätte, wäre er vielleicht in der Lage gewesen, auch Unterlagen über andere Galaxien zu beschaffen. Doch es war

sinnlos, wenn ich darüber nachdachte. Noc war tot - sein Erbe lag auf dem Tisch.

Heltamoschs Stimme unterbrach meine Gedanken. »Natürlich werde ich diese Unterlagen von unseren führenden Wissenschaftlern untersuchen lassen. Der Start der Expeditionsflotte wird sich dadurch verzögern, aber da die Schiffe seit vierundachtzig Jahren auf ihren Einsatz gewartet haben, kommt es auf ein paar Tage mehr nicht an.«

Die eiförmige ROTAP war das Flaggschiff der Expeditionsflotte. Sie war eintausendachthundert Meter lang und durchmaß eintausendfünfhundert Meter an der breitesten Stelle. An der unteren, achthundert Meter durchmessenden Eirundung befanden sich die gewaltigen Stabilisierungsflossen, auf denen das Schiff auf dem Landefeld stand. Alle einhundertsechzehn Schiffe waren mit Ferntriebwerken ausgerüstet, die in ihrer Arbeitsweise dem terranischen Dimesextatriebwerk entsprachen. Die Raumfahrer nannten sie Cenprokton Triebwerke. Diese Triebwerke dienten nur für den Fernflug zwischen den Galaxien. Für die Fortbewegung innerhalb einer Galaxis dienten die Lineartriebwerke, mit denen alle Schiffe ausgerüstet waren. Der Effekt, der bei den Fernflügen erzielt wurde, hieß nach einem berühmten raytanischen Hyperphysiker Deftschyn, den Flug selbst nannten die Raumfahrer aus Naupaum die »parabnorme deftschynsche Verschmelzungskonstante« oder »PDV- Faktor«.

Nachdem ich mich von Heltamosch über die Zuverlässigkeit dieser Schiffe hatte informieren lassen, kümmerte ich mich nur noch wenig um die technischen Probleme des Fluges. Das war Heltamoschs Aufgabe.

In Gedanken war, ich bereits in Catron. Nocs Unterlagen eröffneten neue Perspektiven. Wenn Catron die Heimat der Pehrtus war, konnten Zeno und ich vielleicht an wertvolle astronomische Unterlagen herankommen.

Vielleicht hatten die Pehrtus sogar eine Methode entwickelt, mit deren Hilfe sie sich überall im Universum bewegen konnten. Solche Gedanken waren natürlich abenteuerlich, aber in meiner Lage war ich bereit, jede hoffnungsvolle Spur zu verfolgen.

Gayt-Coor, sein Onkel Adak, Zeno und ich erhielten an Bord der ROTAP geräumige Doppelkabinen, in die wir uns zurückzogen und auf den Start der Flotte warteten.

Einen Tag nach unserer Ankunft an Bord hatte ich einen Alptraum. Als ich erwachte, saß ich auf meiner Liege. Innerhalb der Kabine war die

Luft heiß und schwül. Nach Atem ringend, schleppte ich mich aus dem Bett und erreichte die Klimaanlage. Sie war abgeschaltet. Alle nach draußen führenden Öffnungen waren mit Tüchern verstopft.

Zeno lag auf dem Bett und röchelte. Durch den Sauerstoffmangel hatte sich sein Gesicht bereits verfärbt. Ich schaltete die Klimaanlage wieder ein und riß alle Tücher herunter. Gierig atmete ich die frische Luft ein, die in den Raum strömte. Dann trat ich in die Nachbarkabine, wo die beiden Petraczer auf dem Boden lagen und ruhig schliefen.

Onkel Adak wimmerte im Schlaf und zuckte immer wieder zusammen. Neben ihm lag Gayt-Coor wie ein gefällter Baum.

Ich versetzte Adak einen Tritt. Er schreckte hoch und atmete prüfend die Luft ein. Dann sah er mich mißtrauisch an.

»Sie haben die Tücher entfernt und die Klimaanlage eingeschaltet«, sagte er vorwurfsvoll.

Gayt-Coor erwachte. »Warum schlaft ihr nicht?« wunderte er sich.

»Dein feiner Traumonkel war im Begriff, uns umzubringen«, verkündete ich und berichtete, was geschehen war.

»Wir Petraczer lieben feuchtheiße Luft«, versetzte Gayt-Coor. »Onkel Adak wollte nur unser Wohlbefinden erhöhen.«

Der Alte schneuzte gerührt. »Ja«, bestätigte er.

Zeno kam hereingeschwankt. Er hatte noch immer unter den Einwirkungen des Sauerstoffmangels zu leiden.

»Wir wären erstickt, wenn ich nicht erwacht wäre!« herrschte ich Adak an. Dann wandte ich mich an Gayt-Coor. »Warne ihn! Wenn er noch einmal in dieser Kabine irgend etwas anröhrt, was zu den technischen Einrichtungen dieses Schiffes gehört, werde ich ihn erschießen.«

Adak wandte sich hilfesuchend an Gayt-Coor. »Verstehst du das? Ich wollte doch nur ...«

Mit einer Handbewegung schnitt ihm sein Neffe das Wort ab. »Sie sind eben *anders*, begreifst du das? Du kannst nicht erwarten, daß sie die Luft atmen, die uns Wohlbehagen bereitet.«

»Aber wir atmen doch auch ihre Luft, ohne uns darüber zu beklagen«, erwiderte Adak. »Es ist doch nur gerecht, wenn wir immer abwechseln. Einen Tag unsere Luft, dann einen Tag ihre Luft, dann wieder ...«

Diesmal wurde er von dem Accalaurie unterbrochen. »Es ist eine Frage des Metabolismus! Ihr vertragt unsere, aber wir vertragen nicht eure Luft.«

Adak kratzte sich in seinem vernarbteten Gesicht. Es war offensichtlich, daß er dieses komplizierte Problem nicht begriff.

»Gagt!« sagte ich eindringlich. »Du hast immer noch Zeit, ihn von Bord zu bringen. Er ist nicht nur alt und schwächlich, sondern außerdem

total verkalkt. Er wird uns alle umbringen, wenn wir ihn nicht von Bord jagen.«

Der Petraczer stellte sich vor seinen Onkel. »Onkel Adak bleibt. Er ist mein materieller Traum.«

Noch vor dem Start beschwore Adak zwei neue Zwischenfälle herauf. Er beschaffte sich ein paar Körbe voller undefinierbarer Speisereste und zahlreiche Büchsen mit irgendwelchen Essenzen, die er dann zu einem giftgrünen Brei verrührte. Zeno und ich beobachteten ihn mißtrauisch, aber da Gayt-Coor nicht eingriff, hofften wir, daß nichts Schlimmes passieren würde.

»Wir werden ab sofort abwechselnd schlafen«, sagte ich zu Zeno. »Einer von uns muß ihn immer im Auge behalten.«

»Ich verstehe«, gab der Ceynach zurück. Er deutete zur anderen Kabinenhälfte hinüber. »Was, glaubst du, hat er jetzt vor?«

»Er kocht«, sagte ich. »Ich nehme an, daß er sich eine Speise herrichtet.«

Zeno schüttelte sich, denn allein die ekelregenden Dünfte, die zu uns herüberwehten, waren angetan, den Geruchssinn zu beleidigen.

Plötzlich tauchte Adak auf unserer Seite der Kabine auf.

»Sie haben hier nichts zu suchen«, sagte ich. »Bleiben Sie dort drüben, wir wollen Sie hier nicht haben.«

Gayt-Coors Onkel packte unseren Tisch und schleppte ihn in die andere Kabinenhälfte hinüber.

Ich folgte ihm. »Das ist unser Tisch«, eröffnete ich ihm.

»Sie bekommen ihn zurück«, versicherte er treuherzig.

Ich warf Gayt-Coor einen hilfesuchenden Blick zu, aber der Petraczer lag unbeteiligt am Boden und hörte Mikrosprulen ab.

Onkel Adak griff mit den Händen in einen Topf, schöpfte den stinkenden Brei heraus und begann ihn auf dem Tisch auszubreiten. Er verteilte ihn, strich mit den Händen liebevoll darüber, um ihn zu glätten, und gab dabei schmatzende Geräusche von sich, als könnte er kaum noch abwarten, diese stinkende Masse in sich hineinzuschlingen.

»Adak«, sagte ich. »Sie beschmutzen unseren Tisch.«

»Unsinn«, erwiderte er. »Ich mache einen Auflauf.«

»Sie müssen ihn doch erhitzen«, sagte ich nachdenklich. »Wie soll das vor sich gehen?«

»Deshalb habe ich doch Ihren Tisch geholt«, erklärte er triumphierend. »Er hat genau die richtige Höhe für ein gutes Feuer darunter.«

Beim zweiten Zwischenfall gehörte Adak selbst zu den Betroffenen. Bestimmte Spuren neben den sanitären Einrichtungen unserer Doppelkabine erweckten in mir den Verdacht, daß zumindest Onkel Adaks Stoffwechsel vollkommen in Ordnung war. Ich machte Zeno darauf aufmerksam, und wir überlegten, wie wir Adak oder Gayt-Coor dazu bringen könnten, auf größere Sauberkeit zu achten, ohne sie zu beleidigen.

Es kam jedoch nicht zu einer solchen Unterredung, weil zuvor etwas passierte, was Adak später zu einer Änderung seiner Gewohnheiten veranlaßte.

Als Gayt-Coor in der Zentrale zu einer Besprechung weilte, hörten Zeno und ich plötzlich Hilferufe aus der Toilette unserer Kabine.

»Das ist der Alte«, sagte ich zu Zeno. »Am besten, wir ignorieren sein Geschrei.«

»Das können wir nicht machen«, versetzte Zeno. »Gayt-Coor würde uns niemals verzeihen, wenn seinem Onkel etwas zustieße, weil wir ihm nicht geholfen haben.«

»Nun gut«, sagte ich resignierend. »Sehen wir nach, was geschehen ist.«

Wir begaben uns in die Toilette und fanden Onkel Adak in einer wenig beneidenswerten Lage.

»Ersitzt fest!« stellte ichfest.

»Sehen Sie nicht, daß ich eingeklemmt bin?« rief Adak. »Stehen Sie nicht herum, sondern helfen Sie mir heraus!«

Zeno wollte eingreifen, doch ich hielt ihn fest.

»Jedes Ding hat seinen Preis«, sagte ich. »Adak, es ist möglich, daß Gayt-Coor ein paar Tage nicht zurückkommt. Sie sind also darauf angewiesen, daß wir Ihnen helfen.«

»Das ist unfair«, protestierte Zeno leise.

»Wir ziehen Sie heraus, wenn Sie uns versprechen, daß Sie anschließend das Schiff verlassen!« sagte ich zu Adak.

Wahrscheinlich wäre er nach einem Drängen bereit gewesen, ein solches Versprechen zu geben, aber wie immer in solchen Augenblicken veränderte der Zufall die Situation.

Früher als erwartet war Gayt-Coor zurückgekehrt. Er stand im Eingang zur Toilette und hatte meine letzten Worte gehört.

»Ihr wollt Geschäfte mit meinem Onkel machen«, sagte er verächtlich. Er schob Zeno und mich zur Seite und packte Adak. Als er ihn herausziehen wollte, zerbrach das, worin Adak festgesessen hatte. Adak schrie auf. Als er sich mit Gayt-Coors Hilfe endlich aufrichtete, stak in seinem Hinterteil ein pfeilförmiges Scherbenstück.

Während des gesamten Fluges nach Catron benutzte Adak weder unsere noch eine andere Toilette an Bord der ROTAS

Heltamosch hatte den Start der Expeditionsflotte propagandistisch ausgeschlachtet, und entsprechend groß war der Rummel auf dem Raumhafen. Nicht nur von Rayt, sondern auch von vielen anderen Welten waren Besucher gekommen, um diesen historischen Augenblick mitzuerleben. Ich konnte die Gefühle der Bewohner der Galaxis Naupaum verstehen. Fast alle Sauerstoffplaneten waren überbevölkert. Nun zeichnete sich eine Lösung ab. Heltamosch und seine politischen Freunde, die Reformer, nahmen die Aussiedelung in eine Nachbargalaxis in Angriff.

Nach Rückkehr der Expeditionsflotte sollten die ersten großen Schiffe gebaut werden. Die ROTAP und alle anderen Schiffe hatten den Auftrag, die Galaxis Catron zunächst einmal zu durchfliegen. Man mußte herausfinden, was sich dort abspielte. Heltamoschs stille Sorge war immer noch, daß es in Catron genauso aussehen könnte wie in Naupaum. Ich hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, wie gering diese Wahrscheinlichkeit war, aber das hatte seinen Pessimismus nicht gedämpft. Seine Furcht entsprang dem Unterbewußtsein. Ich begriff, daß er von dumpfen Ahnungen gequält wurde. Aber er hatte seine Politik jahrelang auf diese Expedition ausgerichtet, so daß es für ihn kein Zurück mehr gab.

Unmittelbar vor dem Start hielt Heltamosch noch eine Ansprache. Er wandte sich vor allem an seine Gegner und bat sie um Unterstützung seiner Pläne. Es war mirverständlich, daß er sich eine breite Mehrheit sichern wollte, aber seine Rede klang nicht überzeugend. Schließlich brach er die Ansprache vorzeitig ab. Ärgerlich über sich selbst, kehrte er in die Zentrale der ROTAP zurück.

Seine Freunde versuchten ihn zu trösten. »Die Anspannung vor der Expedition war zu groß, jeder wird das verstehen.«

»Niemand wird das verstehen«, versetzte Heltamosch. »Ich hätte sie begeistern sollen, aber das ist mir nicht gelungen.«

Er begab sich nicht an die Kontrollen, sondern kam zu Zeno und mir. Der Accalaure und ich hatten die Erlaubnis bekommen, uns während des Starts in der Zentrale aufzuhalten zu dürfen.

»Ich weiß selbst nicht, was mit mir los ist«, sagte der Raytscha unglücklich. »Manchmal fürchte ich, daß uns in Catron schreckliche Dinge bevorstehen.«

»Es ist die Furcht vor dem Unbekannten«, sagte Zeno.

Eines der Sonnensysteme in Catron, von denen wir genaue Angaben aus Nocs Unterlagen besaßen, hieß Vrantonk. In Nocs Aufzeichnungen war die Rede von einer großen, gelbweißen Sonne, die von zehn Welten

umkreist wurde. Hauptwelt sollte der vierte Planet sein, eine Sauerstoffwelt mit dem Namen Penorok.

Das Vrantonk-System war vom Zentrum der Galaxis Catron 28.613 Lichtjahre entfernt. Alle Entfernungsangaben, die Noc uns unfreiwillig verschafft hatte, bezogen sich auf den Mittelpunkt der Nachbargalaxis.

Penorok, die Hauptwelt, durchmaß vierzehntausendeinhundert Kilometer und war vom Oberflächencharakter her eine Savannenwelt. Die Eigenrotation betrug 19,7 Stunden, die Schwerkraft 1,23 Gravos.

Alle diese Daten waren uns bereits vor unserem Start bekannt. Obwohl wir durch den Besitz von Nocs Unterlagen ein festes Ziel ansteuern und langwierige Suchaktionen vermeiden konnten, waren Zeno und ich von Heltamoschs Wahl nicht gerade begeistert.

Das Vrantonk-System war in Nocs Berichten noch unter einem zweiten Namen erwähnt worden. Der Yuloc hatte das Vrantonk-System auch Mord-System genannt.

»Heltamosch muß verrückt sein, daß er sich ausgerechnet dieses System ausgesucht hat«, sagte Zeno, nachdem wir uns in die Doppelkabine zurückgezogen hatten. Der Start war vor gut zwei Stunden erfolgt, und alle Schiffe bewegten sich bereits im Linearraum. Später, nach Zuschaltung der Cenprokton Triebwerke, würden sie sich irgendwo zwischen der fünf- und sechsdimensionalen Energieebene bewegen.

»Ich nehme an, daß er sich sofort über die Verhältnisse in Catron Klarheit verschaffen will«, meinte ich. »Wenn es einen Grund gibt, warum die Naupaumer Catron nicht besiedeln sollten, finden wir ihn am ehesten in diesem System. Jedenfalls glaube ich, daß Heltamosch so denkt.«

Wir wurden unterbrochen, denn in diesem Augenblick torkelte Onkel Adak in unseren Teil der Kabine.

»Würden Sie mir bitte den Rücken kratzen?« fragte er Zeno. »Ich wollte Gayt-Coor darum bitten, doch er ist gerade eingeschlafen.«

»Ich glaube nicht, daß ich die geeignete Person bin, Ihren Juckreiz zu lindern«, sagte Zeno. Er machte eine Drehung zu mir hin. »Vielleicht kann Ihnen ... «

»Verschwinden Sie aus dieser Hälfte der Kabine!« befahl ich Adak.

Er zog sich räuspernd und hustend zurück. Sekunden später hörten wir auf der anderen Seite ein schabendes Geräusch.

Zeno und ich wechselten einen bestürzten Blick. Wir stürmten in den Nebenraum, aber diesmal waren unsere Befürchtungen unbegründet. Adak rieb sich den Rücken an einem Wandvorsprung. Er führte dabei Verrenkungen aus, die ich ihm nicht zugetraut hätte.

Gayt-Coor lag auf dem Boden und schlief fest. Ich hielt das für eine

willkommene Gelegenheit, von Onkel Adak ein paar Informationen zu erhalten.

»Sind Sie eigentlich richtig mit ihm verwandt?« erkundigte ich mich und deutete auf den am Boden liegenden Petraczer. »Oder sind Ihre Beziehungen anderer Natur?«

Adak unterbrach die Kratzerei einen Augenblick. »Sie haben doch gehört, daß er mich geträumt hat!« Der Klang seiner Stimme ließ mich wünschen, daß ich dieses Gespräch nicht begonnen hätte.

»Träume sind gegenstandslos«, sagte ich. »Sie sagen zwar manches über die Psyche des Träumers aus und haben zweifellos eine tiefe Bedeutung, aber das ist auch alles. Sobald man erwacht, bleibt nur die Erinnerung an den Traum.«

»Wenn Sie glauben, daß es so ist, warum fragen Sie mich dann?«

»Wir sollten aufhören, mit ihm darüber zu reden«, warnte mich Zeno. Gayt-Coor erwachte und hob den Kopf.

»Ich wollte dich nicht wecken«, versicherte Adak. »Aber diese beiden Kerle sind hier eingedrungen, um mich über deine Träume auszufragen.«

»Du darfst ihnen das nicht übelnehmen«, sagte Gayt-Coor. »Diese Ceynachs sind nun einmal so.«

Er sah uns prüfend an, als wollte er feststellen, ob wir imstande waren, ein wichtiges Geheimnis mit ihm zu teilen.

»Einmal im Leben hat jeder Petraczer einen materiellen Traum«, sagte er nach einer Weile. »Die Person, von der er träumt, manifestiert sich.«

»Das ist unmöglich«, sagte ich.

»Da siehst du es!« rief Gayt-Coor seinem Onkel zu. »Sie wollen nicht daran glauben. Für sie ist es unfaßbar. Weil sie diese Fähigkeiten nicht besitzen, nehmen sie an, daß alle anderen Wesen auch nicht dazu in der Lage sind.«

»Erkläre uns den Vorgang«, mischte sich Zeno ein. »Willst du uns klarmachen, daß du aus einem Traum erwachst und das, was du dir ausgedacht hast, neben dir steht?«

Gayt-Coor ließ sich wieder auf den Boden sinken. Damit deutete er an, daß er es aufgegeben hatte, sich mit uns über dieses Thema zu unterhalten. Zeno und ich kehrten in unseren Teil der Doppelkabine zurück.

»Wenn Onkel Adak wirklich eine Traumfigur ist, entstammt er einem Alpträum«, sagte ich.

20.

Das Eintauchmanöver in die Verschmelzungszone verlief reibungslos. Die Schiffe der Expeditionsflotte setzten ihren Flug ungestört fort. Während der Reise begab ich mich ein paarmal in die Zentrale. Was ich dort auf den Bildschirmen der ROTAP sah, erinnerte mich an die Effekte, die ich bei Flügen unserer eigenen Fernraumer erlebt hatte. Man konnte die einzelnen Universen in Form von riesigen dunkelroten Quallen in einer grauen, zähflüssig erscheinenden Masse herumschwimmen sehen. Dieses Bild war natürlich eine Täuschung unserer Sinne, die nicht in der Lage waren, diese übergeordneten Existenzebenen richtig zu sehen und auch nur annähernd geistig zu erfassen.

Als wir schließlich die Galaxis Catron erreichten, hätte niemand zu sagen vermocht, wieviel Zeit der Flug tatsächlich in Anspruch genommen hatte. Noch immer versuchte ich nach Erdzeit zu rechnen. Wenn es nicht zu Zeitverschiebungen gekommen war, schrieb man jetzt in meiner Heimatgalaxis etwa den fünfzehnten Januar des Jahres 3458.

Catron war genauso groß wie Naupauum. Die ungewöhnliche Größe schien eine Eigenart aller Randgalaxien zu sein.

Die einhundertsechzehn Schiffe von Heltamoschs Expeditionsflotte tauchten wieder in den Linearraum ein, dann fielen sie vorübergehend in den Normalraum zurück. An Bord begannen die Berechnungen und Ortungen.

Ohne Nocs Unterlagen, die wir von Torytrae erhalten hatten, wäre die Orientierung sicher nicht leichtgefallen.

So aber ließ Heltamosch sich nicht von dem Sternengewimmel im Zentrum von Catron irritieren. Er besaß die Koordinaten des Vrantonk-Systems und brauchte die Robotpiloten der Raumschiffe nur entsprechend programmieren zu lassen.

Auf dem Flug zum Vrantonk-System entdeckten wir kein einziges Raumschiff und auch keine anderen Spuren von Intelligenzwesen. Bei der Größe einer Galaxis war das jedoch bedeutungslos.

Als die Flotte sich dem Vrantonk-System näherte, hielten Zeno, Gaymonft und ich uns ebenfalls in der Zentrale der ROTAP auf. Zu meiner Erleichterung war Onkel Adak in der Doppelkabine geblieben, wo er sich von einem der Schwächeanfälle erholte, unter denen er regelmäßig litt.

Als die Schiffe zum erstenmal in der Nähe des Vrantonk-Systems

aus dem Linearraum kamen, wurden starke Hyperenergien geortet. Die parallel laufenden optischen Untersuchungen bewiesen, daß das fremde Sonnensystem unter einem gigantischen Energieschirm lag.

Heltamosch nahm diese Entdeckung gelassen hin. »Noch können wir nichts über die Art dieses Schirmes sagen«, wandte er sich an Zeno und mich, »Ich würde es jedoch für unklug halten, mit allen Schiffen das Vrantonk-System anzufliegen.«

Mir war längst aufgefallen, daß alle Raytaner die Bezeichnung »Mord-System« vermeiden.

»Die ROTAP fliegt allein weiter«, entschied der Raytscha.

Er gab die entsprechenden Befehle, dann tauchte das eiförmige Schiff abermals in den Linearraum, um noch näher an die helle Sonne Vrantonk heranzufliegen. In respektvoller Entfernung tauchte das Schiff wieder in den Normalraum.

Heltamosch befahl weitere Ortungen, denn er wollte sich vor dem Weiterflug über den Charakter des Energieschirms klarwerden.

»Wahrscheinlich handelt es sich um eine Defensivwaffe«, sagte Zeno nachdenklich. »Irgend jemand im Vrantonk-System fürchtet einen Angriff oder hat dort etwas besonders Wertvolles zu verbergen.«

Ich blieb skeptisch. »Wesen, die einen derartigen Schirm errichten können, brauchen eigentlich keinen Angriff zu fürchten«, wandte ich ein. »Deshalb glaube ich, daß dieses Gebilde auch noch eine andere Bedeutung besitzt. So, wie es im Augenblick aussieht, werden wir keine Chance haben, den Planeten Penorok zu erreichen.«

»Wir sind noch nicht nahe genug herangekommen«, sagte Gaymonft, einer von Heltamoschs Stellvertretern. »Die ROTAP besitzt genügend starke eigene Schutzschirme, um einen tangierenden Flug riskieren zu können.«

Zeno und ich sahen uns bestürzt an. Ich hatte bereits festgestellt, daß Gaymonft ein geduldiger Mann war, aber dieser Vorschlag erschien mir äußerst unklug. Heltamosch schien genauso darüber zu denken, denn er lehnte das Ansinnen des Kommandanten ab.

»Solange wir nicht genau wissen, welche Funktionen dieser Schirm zu erfüllen hat, bleiben wir auf dieser Distanz. Allerdings werden wir jetzt eine unbemannte Sonde ausschleusen und sie auf den Schirm losfliegen lassen.«

Dieses Experiment wurde wenige Minuten später durchgeführt. Von der Zentrale des Flaggschiffs aus beobachteten wir, wie sich die pyramidenförmige Sonde der Energiehülle näherte.

Als sie bis auf fünfzigtausend Kilometer herangekommen war, gab es plötzlich eine Strukturerschütterung. Das Raum-Zeit-Gefüge wurde aufgerissen. Die Sonde verschwand in der entstandenen Lücke.

»Puh!« entfuhr es Zeno. »Das gleiche wäre mit der ROTAP passiert, wenn wir weitergeflogen wären.«

»Der Schirm wirkt wie ein Giganttransmitter«, sagte ich. »Offenbar schleudert er jeden Körper, der sich ihm nähert, in den Fünf- oder Sechs-D-Raum.«

Heltamosch wandte sich von den Kontrollen ab und sah uns an.

»Damit wäre unser Ausflug in dieses System beendet«, stellte er fest. »Ich fürchte fast, daß dieser Schirm noch andere unangenehme Eigenarten besitzt. Wir dürfen keine weiteren Risiken eingehen.«

»Sie wollen sich zurückziehen?« stellte Gayt-Coor in seiner knappen Art fest.

»Ja«, verkündete der Raytscha.

Ich war erstaunt, daß er so schnell aufgeben wollte. Er war ein mutiger Mann, aber diesmal sah es wirklich so aus, als hätte er keine Chance, sein Ziel zu erreichen. Da ich jedoch an allen Dingen, die mit den Pehrtus zusammenhingen, besonders interessiert war, enttäuschte mich seine Entscheidung.

Zeno, der ebenso dachte wie ich, protestierte sogar dagegen. »Wir wissen nur, daß der Schirm einen kleinen Körper in den Hyperraum geschleudert hat«, sagte der Accalaurie. »Wir kennen sogar den Sicherheitsabstand, den wir einhalten müssen. Ich schlage daher vor, daß wir uns auf sechzigtausend Kilometer dem Schirm nähern.«

Heltamosch rang mit sich selbst. In seinem Innern stritten sich Neugier und Verantwortungsgefühl. Ich konnte ihn gut verstehen, denn ich hatte oft genug in ähnlichen Situationen eine richtige Entscheidung treffen müssen.

Ich zog Zeno zur Seite. »Es ist nicht fair, wenn wir ihn drängen«, meinte ich. »Er sieht diesen Einsatz aus einer völlig anderen Warte.«

Zeno schüttelte meinen Arm ab. Zum erstenmal erlebte ich ihn ausgesprochen ärgerlich. »Ich will nach Hause«, sagte er leise, aber bestimmt. »Dazu ist mir fast jedes Mittel recht.«

Ich sah ihn erstaunt an, denn bisher hatte ich ihn immer für rücksichtsvoll gehalten. Der lange Flug und andere Umstände hatten ihn offenbar nervös gemacht.

»Wir gehen auf hunderttausend Kilometer heran«, unterbrach Heltamosch in diesem Augenblick unser Gespräch. »Mehr will ich nicht riskieren. Ich frage mich jedoch, was dabei herauskommen soll.«

Obwohl er den Accalaurie nicht direkt angesprochen hatte, wußte dieser sofort, daß Heltamosch ihn gemeint hatte.

»Vielleicht entdecken wir eine Strukturschleuse oder einen ähnlich gearteten Durchgang«, sagte Zeno.

An eine solche Möglichkeit hatte ich bisher nicht gedacht. Ich konnte

mir nicht vorstellen, daß dieser Schirm solche Einrichtungen besaß. Er war systemumspannend - und lückenlos.

Heltamosch griff Zenos Argument jedoch auf. »Wir werden danach suchen«, ordnete er an.

Die ROTAP begann zu beschleunigen und flog auf den Schirm zu. Obwohl ich dieses Manöver begrüßte, beunruhigte es mich. Das Gefühl einer drohenden Gefahr verstärkte sich zunehmend in mir.

Ich blickte zu den Kontrollen hinüber. Plötzlich geschah etwas Eigenartiges.

Einige der Männer beugten sich nach vorn und griffen nach Schalthebeln. Sie zerrten daran und schlügen auf die Instrumente ein. Die Raumfahrer, die sich nicht daran beteiligten, wanden sich wie unter inneren Qualen in ihren Sitzen.

»Wir müssen zurück!« schrie Gayt-Coor, der die Situation augenblicklich erfaßte. »Der Hypertransschirm strahlt eine hypnosuggestive Parastrahlung aus.«

Ich fragte mich, warum ich diese Impulse nicht empfangen konnte. Auch Zeno schien davon nicht betroffen zu sein.

»Heltamosch!« schrie der Petraczer eindringlich. »Sofort umkehren!«

Inzwischen waren ein paar Männer aufgesprungen. In blinder Zerstörungswut schlügen sie auf alles ein, was sich in ihrer unmittelbarer Nähe befand.

»Hilf mir!« Gayt-Coor packte den unentschlossenen Heltamosch und zog ihn aus dem Sitz. Er drückte ihn mir in die Arme. Heltamosch starre mich verständnislos an, während Gayt-Coor in den für ihn so unbequemen Sitz sank und die Hauptkontrollen manipulierte.

Der Flug der ROTAP kam zum Stillstand. Das Schiff änderte allmählich die Richtung und entfernte sich wieder von dem unheimlichen Energieschirm.

Ich sah, daß die Raumfahrer verstört an ihre Plätze zurückkehrten, und ließ Heltamosch los.

»Was ist passiert?« fragte er erstaunt.

»Suggestivimpulse«, erklärte Gayt-Coor knapp. »Sie gehen vom Schirm aus. Ich habe sie auch empfangen, konnte mich ihnen jedoch widersetzen. Jedes denkende Wesen, das sich diesem Schirm nähert, erhält Befehle, sein Schiff zu zerstören. Neben der Transmitterwirkung ist dies die zweite Funktion des Hypertransschirms.«

Heltamosch atmete auf. »Ohne Sie wären wir längst verloren.«

»Toraschty und Zeno wurden ebenfalls nicht betroffen.« In Gegenwart so vieler Naupamer benutzte Gayt-Coor meinen Duynter-Namen. »Sie sind als Ceynachs offenbar immun gegen diese Parastrahlung.«

Der Raytscha nahm wieder vor den Kontrollen Platz. Seine Blicke waren auf die Bildschirme gerichtet. Er beobachtete den Energieschirm, der wie ein fluoreszierender Schleier im Weltraum hing und uns fast zum Verhängnis geworden war.

»Auf jeden Fall werden wir nicht länger in diesem System bleiben«, sagte er leise. »Kein Wunder, daß es auch >Mord-System< genannt wird. Diese Bezeichnung hat es verdient.«

»Wir waren nur vor dem System«, erinnerte Gaymonft. »Ob es innerhalb des Systems genauso gefährlich zugeht, können wir nicht beurteilen.«

»Das stimmt zwar«, sagte Heltamosch, »aber ich verspüre wenig Neigung, die Wahrheit herauszufinden.« Er traf Vorbereitungen für einen Rückzug der ROTAR.

Ich trat hinter seinen Sitz. »Warten Sie noch!« bat ich ihn. »Mir ist etwas eingefallen, was ich Sie zu bedenken bitte.«

Er drehte sich langsam zu mir um. »Sie werden mich zu keiner weiteren Aktion überreden können. Weder Sie noch Zeno.«

»Dafür habe ich Verständnis, Heltamosch«, antwortete ich. »Wir haben jedoch keinen Anlaß für einen überstürzten Rückzug. Lassen Sie uns hier über die Zusammenhänge nachdenken. Wir haben gesehen, was uns in diesem System erwartet. Wenn Nocs Unterlagen stimmen - und niemand zweifelt daran -, wurde dieses System früher einmal von Pehrtus bewohnt. Sie müßten also auch die Erbauer dieses Schutzschirmes sein.«

Seine Augen verengten sich. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Die Pehrtus sind längst ausgestorben«, fuhr ich fort. »In Naupaum ebenso wie in Catron.«

Er deutete auf die Bildschirme. »Aber ihr Schutzschirm existiert noch!«

»Ja«, stimmte ich zu. »Und was schließen Sie daraus?«

»Er wird vollrobotisch gewartet«, sagte Gayt-Coor, als Heltamosch keine Antwort gab.

»Das bedeutet, daß wir vor einem Roboter kapitulieren«, fügte ich hinzu.

»Das ändert überhaupt nichts«, gab Heltamosch verdrossen zurück. »In diesem Fall ist die Wirkung entscheidend für meine Handlungsweise, nicht die Ursache.«

»Wenn es innerhalb des Schutzschirms, der das Vrantonk-System umschließt, ein Robotgehirn gibt, tut es nur das, wozu es programmiert wurde«, sagte ich. »Dieses Gehirn müßte doch zu überlisten sein.«

Er sah mich an und lächelte ironisch. »Wollen Sie das übernehmen, listenreicher Freund?«

»Ich könnte es versuchen! Natürlich müssen Sie mir die Gelegenheit

dazu geben. Für Sie bedeutet es kein Risiko, bestenfalls einen Zeitverlust. Aber Sie haben einen Zeitvorsprung, weil Sie nach Nocs Koordinaten fliegen konnten. Stellen Sie mir einen geringen Teil dieses Vorsprungs zu Verfügung, ohne Risiko für Sie und das Schiff.«

Ich hatte absichtlich sehr laut gesprochen, denn ich wollte, daß die gesamte Zentralebesatzung zuhörte. Obwohl ich die Mentalität der Raytaner nicht genau kannte, hoffte ich, daß Heltamosch bei seinen Entscheidungen die Stimmung seiner Mitarbeiter berücksichtigte. Im Grunde genommen hatte ich in diesem Moment keinen festen Plan, es kam mir nur darauf an, in der Nähe eines Systems zu bleiben, in dem vor langer Zeit einmal Pehrtus gelebt hatten. Die Pehrtus konnten der Schlüssel zur universellen Raumfahrt sein.

Unter anderen Umständen wären mir meine Anstrengungen sicher lächerlich erschienen, aber ich befand mich in einer Situation, wo nur die Ausnutzung aller Chancen Aussicht auf Erfolg versprach.

»Sie haben sechs Stunden«, sagte Heltamosch.

»Und das Schiff?«

»Sie können seine Einrichtungen benutzen, sofern Sie es nicht von seiner derzeitigen Position bewegen.«

»Einverstanden«, sagte ich. Dann wandte ich mich an Zeno und erklärte ihm, was ich vorhatte. »Wenn es überhaupt eine Reaktion gibt, muß sie sofort ausgewertet werden. Das wird deine Aufgabe sein.«

»Sie wollen das Vrantonk-System anfunken!« rief Heltamosch. »Was versprechen Sie sich davon?«

»Es ist nur ein Versuch«, gab ich zu. »Vielleicht wird das Robotgehirn - wenn ein solches überhaupt existiert - die Funksignale ignorieren.«

»Was wollen Sie sagen?« fragte Gayt-Coor.

»Die Wahrheit«, erwiderte ich. »Meine Wahrheit. Ich habe hier nichts zu verheimlichen.«

»Sie haben sechs Stunden«, sagte Heltamosch unbehaglich. Ich verstand, daß er seine voreilige Zusage bereits wieder bedauerte.

Heltamosch begleitete mich zur Funkanlage. Ich nahm vor den Geräten Platz.

»Wir machen eine Sprech- und Bildsendung«, sagte ich entschlossen. Ich wollte die Zeit, die mir zur Verfügung stand, so gut wie möglich ausnutzen. Natürlich hatte ich noch keinen festen Plan. Alles hing davon ab, ob eine Reaktion erfolgen würde.

Heltamosch nahm für mich die nötigen Schaltungen vor. »Sie können anfangen!« sagte er.

»Hier spricht Perry Rhodan!« sagte ich ruhig. »Ich bin eine Intelligenz aus einer weit entfernten Galaxis, die von meinem Volk als Milchstraße

bezeichnetet wird.« Ich sprach in Nauparo, denn ich hoffte, daß diese Sprache verstanden wurde. »Meinen Freunden und mir ist es gelungen, die degenerierten Völker in Naupaum zu unterwerfen«, fuhr ich fort.

Ich spürte, daß Heltamosch eine Hand auf meine Schulter legte und fest drückte. Er war mit dem Weg, den ich einschlug, nicht einverstanden. Ich ließ mich jedoch nicht davon abbringen.

»Wir sind die neuen Herrscher in Naupaum«, sagte ich. »Bei unseren Nachforschungen sind wir auf uralte Unterlagen der Yulocs und Pehrtus gestoßen, die uns direkt nach Catron ins Vrantonk-System geführt haben.«

Ich ließ mich im Sitz zurücksinken. Heltamosch schaltete hastig den Sendeteil aus.

»Das hätten Sie nicht tun dürfen!« stieß er hervor. »Es ist eine Verdrehung der Tatsachen. Der Roboter wird das nicht akzeptieren.«

Ich antwortete nicht. Meine Blicke waren auf die Bildschirme gerichtet. Ich wußte genau, was in dem Raytscha vorging. Er hoffte, daß ich keine Antwort erhalten würde. Noch immer fürchtete er die Konfrontation mit der Vergangenheit. Seiner Ansicht nach waren vor undenklichen Zeiten Dinge geschehen, die den Völkern Naupaums bis zum heutigen Tag schwer geschadet hatten.

»Wir wiederholen die Sendung«, sagte ich nach einiger Zeit.

»Ändere den Text!« beschwore mich Zeno.

»Wozu?« fragte ich. »Das würde den Roboter nur mißtrauisch machen. Wir wiederholen, was ich bereits ausgesagt habe.«

Eine Berührung der Lichtbefehlsannahme genügte, um die Sendungs-speicher zu einer Wiederholung der letzten Botschaft zu veranlassen.

»Wer oder was immer sich meldet, wird Fragen stellen«, sagte Gayt-Coor. »Was wirst du dann sagen?«

»Das kommt auf die Fragen an.« Ich war innerlich nicht so sicher, wie ich mich gab. Der Petraczer hatte die schwache Stelle meines Plans genau erkannt. Seinem unbestechlich arbeitenden Verstand konnten solche möglichen Fehlerquellen nicht entgehen.

»Es kommt keine Antwort!« sagte Zeno enttäuscht.

»Wir müssen der anderen Seite Zeit zum Überlegen und Auswerten lassen«, sagte ich. Alle anderen schienen überzeugt zu sein, daß ich mich an ein Phantom klammerte.

Plötzlich leuchtete einer der Bildschirme auf. Es erschien jedoch kein Körper oder ein Gesicht darauf, sondern ein verschlungenes Leuchtsystem. Das Gebilde flimmerte.

Wir starnten auf den Bildschirm, der zum Empfangsteil der Funkanlage gehörte.

Heltamosch schluckte hörbar. »Lassen Sie feststellen, wo dieses Symbol seinen Ursprung hat!« befahl er dem Funker der ROTAR »Ich will sicher sein, daß es nicht von einem unserer Schiffe kommt.«

Ich sah zu ihm hinüber. Er deutete den Blick richtig und senkte den Kopf.

»Eine Spirale!« sagte Zeno fasziniert. »Ob es sich um eine Botschaft handelt?«

»Wir werden es bald wissen«, sagte ich. »Läuft die Auswertung?« Zeno bejahte.

»Das Bildsymbol wird aus dem Vrantonk-System gesendet!« rief der Funker.

Ich entspannte mich. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr daran, daß irgend etwas auf meine Nachricht reagiert hatte. Die Frage war nur, was dieses verschlungene Symbol auf dem Bildschirm zu bedeuten hatte. Es konnte bereits eine Antwort sein, aber auch nur anstelle eines Wesens dort stehen, das sich nicht zeigen wollte. Ebenso gut konnte es das Symbol eines Robotgehirns sein.

»Erste Auswertung ohne Ergebnis!« klang Zenos Stimme auf. »Vielleicht sind wir nicht in der Lage, diesen Kode zu entschlüsseln.«

»Ich glaube nicht, daß es sich um einen Kode handelt«, sagte Gayt-Coor. »Es ist lediglich ein Zeichen.«

»Lassen Sie die Nachricht noch einmal wiederholen«, bat ich Heltamosch. »Mehr können wir im Augenblick nicht tun.«

Der Raytaner zögerte. Er war sich darüber im klaren, daß er jetzt noch die Gelegenheit hatte, die sich abzeichnende Entwicklung zu stoppen.

»Wir machen noch einen weiteren Versuch«, sagte er. »Ich werde für die ROTAP erhöhte Alarmbereitschaft geben, denn es besteht die Gefahr, daß wir wieder in eine Falle geraten.«

Das Symbol blieb unverändert auf dem Bildschirm. Es war denkbar, daß es sich nur um ein einfaches Reflexsignal handelte, das von einer Robotstation ausging und jedesmal dann gesendet wurde, wenn Funk-signale an das Mord-System gerichtet wurden.

Meine Befürchtungen erwiesen sich jedoch als grundlos, denn etwa zehn Minuten nachdem wir zum letztenmal unsere Botschaft abgestrahlt hatten, ertönte eine Stimme aus den Lautsprechern der Funkanlage.

»Ich habe dich gehört«, sagte diese Stimme. Sie sprach einwandfreies Nauparo. »Ich habe durch Fernortungen inzwischen herausgefunden, daß du insgesamt einhundertsechzehn Raumschiffe mitgebracht hast. Ist das die gesamte Flotte, die dir zur Verfügung steht?«

Ich lachte auf. »Dachtest du wirklich, ich würde meine eigene Flotte mit nach Catron bringen? Das alles sind Schiffe der Raytaner, die ich

übernommen habe. Meine eigene Flotte steht einsatzbereit in Naupaum. Sie besteht aus einer halben Million Einheiten.«

»Du übertreibst ein bißchen«, sagte Gayt-Coor leise.

Ich antwortete nicht, sondern konzentrierte mich auf den Bildschirm. Noch immer hoffte ich, daß anstelle der Leuchtspirale irgend etwas anderes erscheinen würde. Was verbarg sich hinter diesem Zeichen?

»Wie konntest du die Herrschaft über Naupaum an dich reißen?« erklang die Stimme erneut. Sie war völlig neutral; ich hätte nicht zu sagen vermocht, ob es sich um eine männliche oder weibliche Stimme handelte. Schon aus diesem Grund nahm ich an, daß sie zu einem riesigen Robotengehirn gehörte, von dem das gesamte Mord-System gesteuert wurde. Doch das war im Augenblick zweitrangig. Es kam darauf an, die andere Seite zu überzeugen und gleichzeitig möglichst viele Informationen von ihr zu erhalten.

»Naupaum ist hoffnungslos übervölkert«, gab ich zurück. »Die raumfahrenden Völker haben sich dort mit zahlreichen Kriegen selbst geschwächt. Es gab keine organisierte Gegenwehr. Wo immer wir auf Widerstand stießen, war er lokal und von kleineren Sternenreichen organisiert. Bei fast allen großen Völkern sind deutliche Anzeichen von Dekadenz festzustellen. Meine Flotte kontrolliert neunzig Prozent aller bewohnten Planeten.«

Ich drückte mich knapp und einfach aus, denn ich wollte mich nicht in den geringsten Widerspruch verwickeln. Wenn ich es wirklich mit einem Robotengehirn zu tun hatte, mußte ich damit rechnen, daß jedes meiner Worte ausgewertet wurde.

»Warum bist du nach Catron gekommen?« lautete die nächste Frage.

»Den Unterlagen, die wir gefunden haben, konnten wir entnehmen, daß Catron von einem mächtigen Volk bewohnt wird, den Pehrtus. Die Pehrtus kamen früher oft nach Naupaum.«

»Du hast gelogen«, sagte der oder die Unbekannte plötzlich. »Deine Flotte ist in Naupaum zurückgeblieben, um nötigenfalls einzugreifen, wenn dir etwas zustoßen sollte.«

Ich lächelte zufrieden. Mein Gesprächspartner reagierte so, wie ich erhofft hatte.

»Niemand, der kosmopolitische Bedeutung erlangen will, kann alle Trümpfe sofort auf den Tisch legen«, gab ich zurück. »Trotzdem möchte ich nicht, daß meine Flotte, die in Naupaum stationiert ist, als eine Art Bedrohung angesehen wird. Sie ist nur eine Rückendeckung. Ich möchte die Vorherrschaft in Naupaum behalten. Dazu brauche ich die Zusicherung der Pehrtus, daß uns niemand aus Catron stören wird.«

Mein Gesprächspartner sprach so, als würde das Volk der Pehrtus in

Catron noch existieren. Bisher hatten wir jedoch kein einziges Raumschiff geortet. Das irritierte mich. Ich durfte meine Unsicherheit jedoch nicht zeigen.

»Verhandlungen über Funk sind bei der Schwierigkeit der anstehenden Probleme nicht angezeigt«, erklärte die Stimme.

Ich schaltete sofort. »Auch ich bin für direkte Verhandlungen. Da sie Zeit in Anspruch nehmen werden, bitte ich um die Genehmigung, mit der Expeditionsflotte in das Vrantonk-System einfliegen zu dürfen.«

»Mit einhundertsechzehn Schiffen?« Die andere Seite zeigte sich zum erstenmal amüsiert. »Das kann ich nicht zulassen. Ich werde lediglich eine kleine Abordnung akzeptieren.«

Auch damit hatte ich gerechnet. Trotzdem protestierte ich gegen den Vorschlag.

»Wie soll ich wissen, ob du es ehrlich meinst? Ich weiß nicht einmal, mit wem ich es zu tun habe. Was bedeutet dieses Symbol auf den Bildschirmen unserer Funkanlage?«

»Es gibt Dinge, über die ich nicht verhandele. Entweder du akzeptierst meinen Vorschlag, oder wir müssen alles über Funk regeln. Ich glaube jedoch nicht, daß dabei viel herauskommen würde.«

Obwohl ich meine Entscheidung längst getroffen hatte, gab ich vor, über den Vorschlag nachdenken zu müssen. Die Gegenseite sollte nicht glauben, daß wir es eilig hatten.

Heltamosch schaltete den Sendeteil der Anlage aus. »Ich werde nicht zulassen, daß Sie sich auf ein Abenteuer einlassen, dessen Ausgang völlig ungewiß ist.«

Ich bedachte es nicht, obwohl ich wußte, daß er mit einem einzigen Befehl alle meine Pläne durchkreuzen konnte. Es war riskant, aber ich verließ mich darauf, daß auch Heltamosch an einer Aufklärung des Geheimnisses interessiert sein mußte. Catron sollte die Völker aufnehmen, für die in Naupaum kein Platz mehr war. Deshalb mußte Heltamosch genau wissen, wie es in der Nachbargalaxis aussah und von wem sie bewohnt wurde.

Das Vrantonk-System war sicher nicht repräsentativ für ganz Catron, aber Nocs Unterlagen und die bisherigen Ereignisse schienen zu beweisen, daß es sich bei diesem System um eine zentrale Stelle handelte.

Andererseits wollte ich Heltamosch vor den naupaumschen Raumfahrern nicht bloßstellen. Deshalb bat ich ihn darum, den Sendeteil wieder einzuschalten. Er tat es nach kurzem Zögern.

»Wie lauten die Bedingungen?« fragte ich den Unbekannten.

»Keines deiner großen Schiffe darf in das System einfliegen«, antwor-

tete die Stimme. »Du mußt allein kommen. Ich bin sicher, daß es an Bord deiner Schiffe Beiboote gibt.«

Heltamosch schüttelte den Kopf. Auch ich war mit dieser Bedingung nicht einverstanden. Ich konnte verstehen, daß der unbekannte Macht-haber im Vrantonk-System kein Großraumschiff in seinem Bereich dulden wollte, aber ohne jede Begleitung wollte ich den Flug durch den Energieschirm nicht wagen.

»Ich akzeptiere das Beiboot«, antwortete ich deshalb. »Auf die Begleitung einiger zuverlässiger Freunde möchte ich jedoch nicht verzichten. Du kannst dir vorstellen, daß es für mich allein schwer sein wird, alle Eindrücke in mich aufzunehmen und gleichzeitig noch vernünftig zu verhandeln.«

»Das stimmt«, gab die andere Seite unumwunden zu. »Ich bin damit einverstanden, daß du drei Begleiter mitbringst.«

»Und wie komme ich in das Vrantonk-System?« erkundigte ich mich.

»Der Weg wird vorgezeichnet sein!« Das war die letzte Funkbotschaft. Das Leuchtsymbol auf dem Bildschirm erlosch.

»Ich glaube, daß wir ein akzeptables Ergebnis erreicht haben«, sagte ich zu Heltamosch.

»Ich halte es für eine Falle«, entgegnete er finster.

Ich war erleichtert, daß er nicht heftiger protestierte.

»Zeno wird mich in jedem Fall begleiten«, wandte ich mich an den Accalaure. »Und wie sieht es mit dir aus, Gayt-Coor?«

Der Petraczer reckte sich. »Natürlich komme ich mit. Aber der Fremde sprach von drei Begleitern.«

»Das stimmt«, sagte ich. »Ich möchte jedoch keinen von Heltamoschs Männern dabeihaben. Sie könnten die Wahrheit verraten.«

»Ich dachte an kein Besatzungsmitglied der ROTAP, sondern an Onkel Adak!« eröffnete Gayt-Coor.

Zeno und ich starrten ihn an, als hätten wir ihn zum erstenmal gesehen.

»Onkel Adak!« brachte ich schließlich hervor. »Das kann doch unmöglich dein Ernst sein. Er kann sich kaum aus eigener Kraft auf den Beinen halten.«

»Es genügt schon, wenn er im Beiboot zurückbleibt, sobald wir gelandet sind«, meinte Gayt-Coor.

Ich wußte, wie hartnäckig er war. Wahrscheinlich würde er seine eigene Teilnahme an diesem Einsatz davon abhängig machen, ob Onkel Adak an Bord des Beiboots gehen durfte. Ich war jedoch entschlossen, sogar auf einen so wertvollen Verbündeten wie Gayt-Coor zu verzichten, wenn ich mir auf diese Weise Adak vom Hals halten konnte.

»Wenn er im Beiboot bleibt, kann er eigentlich nicht allzuviel anrichten«, versuchte Zeno zu vermitteln.

»Er wird es in die Luft sprengen!« prophezeite ich.

»Entweder Adak begleitet mich, oder ich komme nicht mit«, verkündete der Petraczer kategorisch.

»Ja«, sagte ich grimmig. »Damit habe ich bereits gerechnet. Ich verzichte auf dich, Gayt-Coor.«

Ohne noch etwas zu sagen, drehte er sich um und verließ die Zentrale.

»Er ist beleidigt!« stellte Heltamosch fest. »Sie dürfen nicht vergessen, daß er sehr enge Beziehungen zu diesem Onkel hat.«

»Angeblich hat er ihn geträumt!« rief ich wütend.

»Ja«, bestätigte Heltamosch. »So ist es.«

Ich sah ihn an. »Glauben Sie etwa auch an diesen Unsinn?«

»Jeder Petraczer hat einen materiellen Traum während seines Lebens«, bestätigte der Raytscha. »Sobald der richtige Zeitpunkt gekommen ist, versinken die Betroffenen in einen tranceähnlichen Zustand. Sie träumen so intensiv von einem anderen Petraczer, daß dabei ein vollständiges Bild entsteht. Sobald die Träumer aus diesem Zustand erwachen, taucht der geträumte Partner auf. Die Wissenschaftler nehmen an, daß es sich bei diesen Traumfiguren in Wirklichkeit um Petraczer handelt, die an einer anderen Stelle von Naupaum ebenfalls träumten. In diesem Zustand scheint zwischen jeweils zwei Petraczern eine telepathische Verbindung zu entstehen. Onkel Adaks Existenz hat die Theorie der Wissenschaftler jedoch gehörig erschüttert. Gayt-Coor wurde aus einem Traum gewaltsam geweckt. Er konnte ihn nicht zu Ende träumen. Deshalb hat er nur einen unvollkommenen Partner. Vielleicht verfügen die Petraczer tatsächlich über eine uns unbegreifliche schöpferische Kraft. Sie weigern sich bedauerlicherweise, sich zu Untersuchungen zur Verfügung zu stellen.«

Unter anderen Umständen hätte mich diese mysteriöse Geschichte sehr interessiert, doch jetzt ging es zunächst einmal darum, das Geheimnis des Vrantonk-Systems zu enträtseln.

Heltamosch stellte mir ein Beiboot zur Verfügung und überließ es mir, wen ich als Begleiter für den geplanten Flug ins Mord-System auswählen wollte. Er war jedoch sehr erleichtert, als ich darauf verzichtete, einen Raytaner mit an Bord zu nehmen.

»Wenn Gayt-Coor seine Meinung nicht ändert, fliegen Zeno und ich allein«, sagte ich zu Heltamosch.

21.

Als Zeno und ich den Hangar betraten und uns dem Beiboot näherten, das Heltamosch für uns ausgewählt hatte, sahen wir Gayt-Coor auf der unteren Stufe der Gangway stehen.

»Ich habe meine Ausrüstung bereits an Bord geschafft«, begrüßte er uns.

Ich warf ihm einen dankbaren Blick zu. »Ich bin froh, daß du es dir anders überlegt hast. Ich hätte nur ungern auf dich verzichtet.«

Die Sache schien für ihn erledigt zu sein, denn er nickte nur. Er half Zeno und mir, unsere Ausrüstung an Bord zu bringen. Das Beiboot trug den Namen KARBOS und war ebenso eiförmig wie sein Mutterschiff. Es war fünfundzwanzig Meter lang und durchmaß an der dicksten Stelle etwa neun Meter.

»Dieses Schiff ließe sich leicht in eine fliegende Bombe verwandeln, die einen Planeten des Vrantonk-Systems zerstören könnte«, sagte ich. »Ich erwähne das nur deshalb, weil ich mir vorstellen kann, daß auch unser geheimnisvoller Gesprächspartner solche Überlegungen anstellt und sich gegen eventuelle Gefahren wappnen wird. Wir haben gehört, daß er sehr mißtrauisch ist. Die Tatsache, daß er ein Beiboot in seinen Machtbereich eindringen läßt, beweist, daß er kein Problem in der Ausschaltung einer derartigen Waffe sieht.«

»Worauf willst du hinaus?« fragte der Accalaurie.

»Wenn man uns wirklich in das Mord-System einfliegen läßt, werden wir spätestens dort eine Demonstration technischer Überlegenheit erleben«, antwortete ich. »Man wird uns zeigen wollen, wie ohnmächtig wir sind.«

»Warten wir ab«, meinte Gayt-Coor. Wir ließen uns vor den Kontrollen nieder. Zeno stellte eine Funkverbindung zur ROTAP-Zentrale her. Heltamoschs Gesicht erschien auf dem Bildschirm.

»Wir müssen versuchen, den Funkkontakt nicht abbrechen zu lassen«, sagte der Raytscha.

»Ein frommer Wunsch, der sich nicht verwirklichen lassen wird«, gab ich zurück. »Die Macht, die im Vrantonk-System herrscht, wird nicht zulassen, daß wir Informationen nach draußen senden.«

Ich sah, daß ihn etwas bedrückte. Aus einem bestimmten Grund schien es ihm schwerzufallen, über seine Bedenken zu sprechen.

»Wahrscheinlich«, sagte ich langsam, »werden wir für einige Zeit nicht nur räumlich, sondern auch funktechnisch getrennt bleiben.«

»Sobald der Funkkontakt abreißt, wissen wir an Bord der ROTAP

nicht mehr, was mit Ihnen geschieht«, brach es aus ihm hervor. »Der Energieschirm um das System ist ein Beweis für die Möglichkeiten der unbekannten Macht. Wenn Sie zurückkehren, ohne daß wir ständig Kontakt hatten, wissen wir nicht, was mit Ihnen geschehen ist.«

Diesmal verstand ich ihn genau. Ich mußte zugeben, daß seine Befürchtungen berechtigt waren.

»Sie denken, daß man uns umwandeln könnte«, sagte ich. »Oder Sie haben Angst, daß man das Beiboot in gefährlicher Weise präparieren wird.«

»Ja«, bekannte er offen. »Ich weiß nicht, ob ich es unter diesen Umständen riskieren kann, Sie ohne jede Kontrolle wieder an Bord zu nehmen.« Er lächelte verlegen. »Vielleicht halten Sie es unter diesen Umständen doch für besser, auf dieses Unternehmen zu verzichten.«

»Öffnen Sie die Hangarschleuse Ihres Flaggschiffs für uns«, bat ich ruhig.

Er erhob keine weiteren Einwände. Die KARBOS glitt in den Welt Raum hinaus. Die ROTAP blieb als dunkler Schatten zurück, der schnell kleiner wurde. Zunächst klappte die Funkverständigung einwandfrei.

Meine Aufmerksamkeit war auf die Bildschirme konzentriert. Zweifellos wurde unser Flug vom Vrantonk-System aus beobachtet. Wann würde man uns das versprochene Zeichen geben?

Wegen der Suggestivimpulse, die ab einer bestimmten Stelle vom Energieschirm um das System ausgingen, machte ich mir keine Sorgen. Zeno und ich hatten nicht darauf reagiert, und auch Gayt-Coor schien widerstandsfähiger zu sein als die Raytaner an Bord der ROTAP.

Plötzlich sah ich, daß der Schirm an einer Stelle aufleuchtete. Unmittelbar darauf entstand an diesem Platz eine Strukturschleuse.

»Der Eingang«, sagte Zeno. »Er wurde eigens für uns geschaffen.«

»Hinein kommen wir bestimmt«, meinte Gayt-Coor. »Die Frage ist nur, ob es auch einen Rückweg für uns geben wird. Ich glaube, daß sich die Schleuse hinter uns wieder schließen wird.«

»Mit all diesen Schwierigkeiten haben wir gerechnet«, erinnerte ich meine Begleiter. »Wir müssen uns darauf verlassen, daß wir uns mit der Macht innerhalb des Mord-Systems arrangieren können.«

Wir kamen immer näher an den Schirm heran. Gayt-Coor, der als Pilot fungierte, steuerte genau auf die Strukturschleuse zu.

»Trotzdem ist es gut, wenn man bei einem solchen Unternehmen einen Trumpf in der Hinterhand hat«, bemerkte der Petraczer.

»Was meinst du damit?« fragte ich. Wir befanden uns jetzt in Höhe der Strukturschleuse. Ein kurzes Aufblitzen war alles, was wir optisch von ihr

wahrnahmen. Auf den Bildschirmen konnten wir sechs der insgesamt zehn Planeten sehen.

»Diese Strukturschleuse hat sich geschlossen«, erkannte Zeno.

»Genau, wie wir es erwartet hatten«, gab ich zurück.

»Dann können Sie mich auch nicht zurückbringen«, sagte eine häßliche Stimme aus dem Hintergrund.

Ich drehte mich langsam um und sah Onkel Adak auf die Kontrollen zukommen. Zeno gab einen erstickten Laut von sich.

»Paß auf, daß du dich nicht anstößt!« ermahnte Gayt-Coor seinen Onkel besorgt. Dann wandte er sich an uns, und in seinen starren Facettenaugen schien es aufzuleuchten. »Das ist der Trumpf, von dem ich sprach.«

Es war nichts mehr zu ändern. Die Strukturschleuse hatte sich hinter uns geschlossen, so daß wir Adak nicht zurückbringen konnten.

»Du bist ein Schuft, Gayt!« sagte ich zu dem Petraczer. »Aber wir müssen uns mit deinem Onkel abfinden. Vielleicht kannst du veranlassen, daß er wenigstens den Mund hält.«

»Ich werde reden, wenn ich es für richtig halte«, verkündete Adak. Er wollte zur Bekräftigung seiner Worte mit einer Faust auf die Kontrollenschlagen, verlor dabei aber das Gleichgewicht und kippte gegen Gayt-Coors Pilotensitz, wo er langsam zu Boden rutschte.

»Wir müssen ihn hinnehmen wie ein Naturereignis«, sagte ich zu Zeno.

Onkel Adak rappelte sich wieder auf und stützte sich auf Gayt-Coors Sitz.

Gayt-Coor deutete auf die Kontrollen. »Starke Energieortungen von allen Planeten!« rief er. »Vor allem jedoch von der vierten Welt.«

Penorok schien das Zentrum des Systems zu sein.

»Das Vrantonk-System ist ein gewaltiger Stützpunkt«, stellte Zeno fest. »Ich nehme an, daß es auf allen zehn Planeten Stationen gibt. Die Frage ist nur, auf welcher Welt wir landen sollen.«

Gayt-Coor beobachtete die Bildschirme der Raumortung.

»Innerhalb des Systems bewegen sich keine Raumschiffe«, sagte er. »Wenn es eine Flotte gibt, befindet sie sich auf den Raumhäfen der verschiedenen Welten.«

Alles, was wir bisher festgestellt hatten, bestärkte mich in meiner Überzeugung, daß wir es mit einem Robotgehirn zu tun hatten. Ich nahm an, daß es in diesem System kein lebendes Wesen mehr gab. Das Robotgehirn schien vorauszusetzen, daß es immer noch das mächtige Volk der Pehrtus gab. Die Entwicklung war an ihm vorbeigegangen. In seinem

abgeschlossenen System hatte das Robotgehirn nicht registriert, was geschehen war. Für fast alle Robotgehirne war der Begriff Zeit kein aufnehmbarer Wert.

»Es sieht so aus, als wäre innerhalb des Mord-Systems die Zeit stehen geblieben«, sagte ich. »Für jene, die hier noch leben, oder für das Robotgehirn, das alles beherrscht, hat offenbar keine Veränderung stattgefunden.«

»Wir sollten darüber nachdenken, auf welchem Planeten wir landen wollen«, sagte Gayt-Coor. »Bisher hat sich niemand gemeldet, um uns einen Hinweis zu geben.«

»Wir landen auf Penorok«, sagte ich. »Wenn Nocs Unterlagen stimmen, ist es die interessanteste von allen Welten.«

Die anderen waren einverstanden. Zeno und ich legten unsere Kampfanzüge an, dann löste ich Gayt-Coor im Pilotensitz ab, damit er seinen eigenen Anzug anziehen konnte.

Als ich mich auf dem Sitz umdrehte, sah ich, daß der Petraczer auch für seinen Onkel einen Schutanzug hereintrug. Ich fuhr aus dem Sitz hoch. »Du hast uns versprochen, daß Adak an Bord bleiben wird, wenn wir die KARBOS verlassen müssen.«

»Ich habe nichts versprochen«, widersprach Gayt-Coor. Er half Adak in den Anzug. »Mein Onkel wird mich überallhin begleiten.«

»Eine solche Belastung können wir nicht brauchen.«

»Adak wird keine Belastung sein«, versprach Gayt-Coor.

»Wir werden dich als wertvolle Unterstützung verlieren«, behauptete ich. »Du wirst nichts anderes zu tun haben, als dich um diesen Burschen zu kümmern. Dabei bin ich sicher, daß wir dich für andere Dinge brauchen könnten.«

Adak fuhr sich mit beiden Händen in den Halsausschnitt seines Brustteils und zerrte daran herum.

»Es drückt in der Seite«, beklagte er sich. »Der Anzug ist nicht richtig gefüttert.«

»Du wirst dich daran gewöhnen«, tröstete ihn Gayt-Coor. »Es kommt darauf an, daß du überhaupt einen Schutanzug trägst. Wir müssen mit Zwischenfällen rechnen.«

Adak fuhr fort zu jammern. »Das Ding ist zu schwer. Ich kann mich damit kaum auf den Beinen halten.«

»Ich stütze dich«, versicherte Gayt-Coor. »Jetzt wollen wir aber den Helm ausprobieren.«

Er stülpte dem Alten den Helm über den Kopf. Adak verdrehte angstvoll den Kopf. »Werde ich auch nicht ersticken?« kam seine Stimme aus dem Helmlautsprecher.

»Die Luft strömt vom Sauerstoffaggregat in den Atembereich des Helms«, beruhigte ihn Gayt-Coor. »Außerdem besitzt du Flugaggregat und Antigravprojektor. Ich werde dir noch erklären, wie das alles funktioniert.«

»Soll das heißen, daß er sich niemals zuvor mit solchen Geräten beschäftigt hat?« rief Zeno entsetzt.

»Ich hatte nie Gelegenheit dazu!« krächzte Adak.

Ich holte tief Atem. »Du bist ein verdammter Narr, Gayt!« sagte ich grimmig. »Ich hielt dich immer für einen eiskalten Rechner, aber du hast einer gefährlichen Emotion nachgegeben.«

Gayt-Coor tätschelte seinem Onkel zärtlich auf den Rücken und ermunterte ihn auf diese Weise, ein paar Schritte zu machen. Adak schleppte sich von einem Sitz zum anderen, mußte sich dabei jedoch immer festhalten.

»Jetzt wollen wir den Antigravprojektor ausprobieren«, sagte Gayt-Coor. »Du hast eine Schaltkombination in deiner Gürtelschnalle. Der weiße Punkt aktiviert bei jeder Berührung den Antigravprojektor. Versuche es einmal.«

Der Alte fummelte an seinem Gürtel, erwischte den roten anstelle des weißen Punktes und schaltete auf diese Weise sein Flugaggregat ein. Zwei Flammensäulen zischten aus den Düsen des Rückentornisters. Wie von einem Katapult abgeschossen raste Adak gegen die Decke der Zentrale, wo er sich zweifellos die Schädeldecke eingeschlagen hätte, wenn der Helm nicht gewesen wäre.

»Hilfe!« schrie Adak verzweifelt. »Hilf mir doch, Gayt!«

Die Zentrale füllte sich mit Qualm. Ich schloß vorsichtshalber meinen Helm. Adak kreiste unter der Decke umher wie ein angestochener Ballon, aus dem die Luft entwich.

Gayt-Coor schaltete seinen Antigravprojektor ein und schwebte zu Adak hinauf. Er hatte ihn noch nicht erreicht, als Adak durch einen Zufall die Stelle am Gürtel berührte, wo das Aggregat abgeschaltet wurde. Adak schrie auf, als plötzlich die künstliche Gravitation wieder wirksam wurde. Er stürzte von der Decke ab und krachte zwischen den beiden Kontrollsitzen auf den Boden.

Gayt-Coor kam wieder herab und half seinem Onkel auf die Beine.

»Es ist zu kompliziert«, sagte Adak. »Du überforderst mich. Wir wollen den Unterricht zu einem anderen Zeitpunkt fortsetzen.«

»Er ist zu allen anderen Übeln auch noch feige!« schrie Zeno empört. Der Accalaurie sprang aus seinem Sitz. »Er muß lernen, wie er den verdammten Anzug zu bedienen hat. Oder willst du ständig mit einem Lehrbuch an seiner Seite herfliegen?«

Gayt-Coor schleppte seinen Onkel zu einem freien Sitz und ließ ihn dort niedersinken. Dann setzte er den Unterricht trotz Adaks Protesten fort.

Ich konnte mich diesem Vorgang nicht länger widmen, denn in diesem Augenblick erschien das spiralenförmige Leuchtsymbol auf dem Bildschirm unserer Funkanlage, das wir bereits in der Zentrale der ROTAP gesehen hatten.

»Die Unbekannten melden sich!« rief Zeno erregt. »Jetzt erhalten wir bestimmt neue Anweisungen.«

Die geschlechtslose Stimme, die wir bereits kannten, klang aus den Lautsprechern. »Ihr fliegt auf dem richtigen Kurs. Landet auf Penorok, damit wir mit den Verhandlungen beginnen können.«

»Wir sind bereits auf dem Weg dorthin«, sagte ich. »Uns erstaunt jedoch, daß nirgends Raumschiffe zu sehen sind.«

»In diesem System gibt es einhundertvierzigtausend Raumschiffe«, erwiderte die Stimme. »Sie stehen auf den verschiedenen Welten, vor allem jedoch auf Penorok, und sind alle einsatzbereit.«

Ich zweifelte keinen Augenblick an der Richtigkeit dieser Angaben.

Einhundertvierzigtausend Raumschiffe - wozu? Wem gehörten sie? Waren sie wirklich nur Teil eines von einem Robotgehirn gesteuerten Arsenals?

Ich befeuchtete meine Lippen mit der Zungenspitze und überlegte, wie ich den unsichtbaren Gesprächspartner zu weiteren Auskünften verlocken konnte. Doch bevor ich eine weitere Frage stellen konnte, erlosch der Bildschirm, und die Verbindung wurde unterbrochen.

»Sehr mitteilsam ist unser unbekannter Freund nicht«, meinte Zeno. »Vielleicht hebt er sich alles für das entscheidende Gespräch auf Penorok auf.«

»Vielleicht will er uns auch nur in eine Falle locken«, sagte ich.

Mein Mißtrauen wurde immer stärker. Ich hatte das Gefühl, daß weder meine Begleiter noch ich die Zusammenhänge richtig erkannten und aus diesem Grund zahlreiche Fehler begingen.

Aber es hatte keinen Sinn, auf dem einmal eingeschlagenen Weg umzukehren. Die fremde Macht, die uns in das System eingelassen hatte, würde dabei sicher auch nicht tatenlos zusehen. Ich drehte mich um, damit ich auch mit Gayt-Coor über diese Probleme sprechen konnte. Er schwebte Seite an Seite mit seinem Onkel in der Zentrale herum.

»Er begreift den Antigravprojektor!« rief er glücklich. »Adak, zeige ihnen, wie gut du damit umgehen kannst.«

Adak glückste begeistert und berührte den weißen Punkt am Gürtel. Ich schloß die Augen. Es gab einen dumpfen Laut, als Adak auf den Boden stürzte.

»Immerhin«, sagte Zeno mit bewundernswerter Beherrschung, »macht er Fortschritte. Die Absturzhöhe hat sich auf die Hälfte reduziert.«

Penorok war ein Planet mit Wüstencharakter. Unter der dünnen Sauerstoffatmosphäre sahen wir riesige, zum Teil völlig zerfallene Städte. Dazwischen erhoben sich immer wieder gewaltige Metallpaläste, die ebenfalls bereits Zeichen des Verfalls aufwiesen. Die Architektur war vielfältig und wirkte auf mich zum Teil skurril. Weite Landstriche waren versandet und versteppt. Es gab kaum Wälder und Seen. Auf den Bildschirmen erkannten wir zahlreiche vegetationslose Gebirgszüge.

Lebewesen konnten wir auch über die Fernortung nicht entdecken. Dann geriet der erste Raumhafen in den Sichtbereich der Ortungsgeräte.

Ich sah, daß die dort stehenden Schiffsgiganten einsatzklar auf den Landeflächen standen. Zwischen den Schiffen bewegten sich Millionen winziger Roboter, die offenbar unablässig damit zu tun hatten, diese unheimliche Flotte in tadellosem Zustand zu halten. Verfallene Städte und eine funktionsbereite Raumflotte, das schien mir ein Widerspruch zu sein.

Für wen wurden diese Schiffe gepflegt?

»Ich wette, daß es dort unten kein einziges lebendes Intelligenzwesen gibt«, sagte Zeno leise. »Und auf den anderen Welten sieht es wahrscheinlich nicht anders aus. Ich frage mich nur, wozu die Schiffe gewartet werden.«

»Diese Frage beschäftigt mich ebenfalls«, gab ich zu. »Diese Schiffe scheinen nur darauf zu warten, von jemand entdeckt und benutzt zu werden.«

Ich bemerkte, daß er mir einen Seitenblick zuwarf, und für den Bruchteil einer Sekunde konnte ich mir genau vorstellen, was in seinem Gehirn vorging. Plötzlich war da wieder das alte Mißtrauen aus der Anfangszeit unserer Bekanntschaft aufgefackert. Es war absurd - aber der Accalaurie nahm an, daß ich diese Flotte für mich beanspruchen könnte. Und umgekehrt verdächtigte ich Zeno.

Die jetzt unverhofft aufgekommene Spannung dauerte nur einen Augenblick, dann erlosch sie wieder. Ich entspannte mich und lehnte mich im Sitz zurück.

Zeno lächelte mir zu. »Natürlich können wir jedes Instrumentarium, das uns zur Rückkehr geeignet erscheint, gemeinsam benutzen, Perry Rhodan.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das habe ich auch immer geglaubt«, sagte ich. »Aber du weißt, daß es nicht stimmt. In dieser Galaxis und in Naupaum können wir ohne besondere Schutzmaßnahmen nebeneinander existieren, denn die atomare Aufladung *eines* Gehirns wurde umgepolt. Wenn wir irgendwann einmal zurückkehren sollten, wird sich das alles wieder aufheben. Einer von uns beiden wird explodieren und den anderen mit in den Tod nehmen. Deshalb können wir niemals gemeinsam zurückkehren.«

Sein Gesicht verhärtete sich. »Würdest du zu meinen Gunsten auf ein geeignetes Instrumentarium verzichten?«

»Nein«, sagte ich offen. »Ich muß in meine Heimat zurück.«

»Das gilt auch für mich!« sagte er.

Das bedeutete, daß ich sehr vorsichtig sein mußte, wenn wir ein Instrumentarium finden sollten, das zur Rückkehr in unsere Heimat beitragen konnte. Denn von diesem Augenblick an würden Zeno und ich erbitterte Feinde sein.

Da keine weiteren Anweisungen erfolgten, landeten wir auf der Tagseite des Planeten am Rande eines großen Raumhafens. Die Kontroll- und Verwaltungsgebäude auf der einen Seite des Landefelds waren verfallen und unbewohnt. Die nahe Stadt machte keinen besseren Eindruck. Auch das Landefeld selbst wies Risse und einen oxydationsähnlichen Belag auf. Stellenweise wucherte dunkelbraunes Gras aus schmalen Spalten. Nur die Raumschiffe schienen von dieser Entwicklung nicht betroffen zu sein.

Wir verließen unser Beiboot nicht, sondern beschränkten uns zunächst darauf, die Umgebung zu beobachten. Niemand schien die Landung der KARBOS bemerkt zu haben. Kein einziges Wesen tauchte auf, um uns zu begrüßen oder anzugreifen. Auch die kugelförmigen Flugroboter mit ihren tentakelähnlichen Arbeitsarmen, die zu Hunderttausenden zwischen den Schiffen herumschwirrten, schenkten uns keine Beachtung.

»Was jetzt?« fragte Zeno bedrückt. »Es sieht so aus, als sollten wir die Initiative ergreifen. Unser Gastgeber meldet sich nicht.«

»Ich nehme an, daß es nur ein Trick ist, um uns unsicher zu machen«, sagte ich. »Aus diesem Grund werden wir noch eine Zeitlang an Bord bleiben.«

»Ich bin bereit, hinauszugehen und mich ein bißchen umzusehen«, verkündete Onkel Adak.

»Ich glaube nicht, daß Sie ein würdiger Repräsentant unserer Gruppe

wären«, bemerkte Zeno. »Wer immer Sie dort draußen beobachten würde, müßte uns für eine Bande von Schwachköpfen und Schwächlingen halten.«

»Abgesehen davon, daß du Adak schwer beleidigt hast, lassen deine Worte erkennen, daß du in keiner Weise nachgedacht hast«, mischte sich Gayt-Coor ein. »Es kann uns nur recht sein, wenn wir zunächst einmal unterschätzt werden.«

»Gyat hat recht, Zeno«, sagte ich zu dem Accalaurie. »Wenn Adak hinausgehen und sich der unbekannten Gefahr aussetzen will, ist das seine Sache.«

Zeno sah mich betroffen an. »Du hoffst, daß ihm draußen etwas zustößt!«

Das war zwar nicht der Fall, aber ich hielt es für sinnlos, mit Zeno darüber zu diskutieren. Er hätte mir weder geglaubt noch mich verstanden.

»Du bist egoistischer, als ich dachte«, sagte Zeno enttäuscht. »Dieser alte Petraczer hat es nicht verdient, daß wir ihn auf diese Weise für unsere Zwecke einsetzen.«

»Wir wollen uns jetzt nicht darüber streiten.« Ich wandte mich an Gayt-Coor. »Entscheide, was geschehen soll!«

»Meinetwegen kann Adak hinausgehen.« Der Petraczer legte seinem Onkel einen Arm um die Schultern. »Ich weiß, daß ich mich auf dich verlassen kann, Adak. Du beherrschst die Schaltkombination deines Anzugs jetzt sicher.«

Adak wurde ganz aufgeregt. Er sagte etwas, das ich nicht verstand.

Wir beobachteten noch einmal die Umgebung über die Bildschirme. Draußen hatte sich nichts verändert.

»Ich glaube, daß wir es jetzt riskieren können«, sagte ich zu Gayt-Coor. »Mache ihm klar, daß er sofort umkehren soll, sobald etwas Unvorhergesehenes geschieht!«

Gyat-Coor redete leise auf seinen Onkel ein. Endlich gab er uns einen Wink. Es schien alles in Ordnung zu sein.

Zeno öffnete die Schleusenkammer. Da er in seinem Schutzanzug nicht richtig gehen konnte, schaltete Adak den Antigravprojektor ein und schwiebte in die Kammer.

»Also los!« rief ich dem Accalaurie zu. »Lassen wir ihn auf die Bewohner von Penorok los! Dies ist die schlimmste Invasion, die jemals stattgefunden hat.«

»Darüber kann ich nicht lachen«, meinte Zeno. »Spar dir deinen Sarkasmus.«

Wenige Augenblicke später schwiebte Adak in den Sichtbereich der

Außenkameras. Er bewegte die Arme, als wolle er schwimmen. Auch mit den Beinen vollführte er seltsame Bewegungen. Immerhin hielt er sich über dem Boden.

»Stell die Funkverbindung zu ihm her!« sagte ich zu Gayt-Coor.

»Hörst du mich, Onkel Adak?« rief der Petraczer. »Du brauchst dich nicht zu bewegen. Der Antigravprojektor trägt dich auch, wenn du völlig ruhig bleibst.«

»Ich tue das nur zu meiner eigenen Sicherheit«, versetzte Adak. »Habt ihr schon darüber nachgedacht, wohin ich mich wenden soll?«

»Ja«, sagte Gayt-Coor. »Du fliegst zunächst zu den Verwaltungsbauten und siehst dich dort nach Spuren von Lebewesen um. Falls du niemand findest, kehrst du zum Landefeld zurück und untersuchst eines der großen Schiffe.«

»Das ist ein anstrengendes Programm«, beklagte sich der Alte.

Trotzdem flog er weiter. Er hatte die Schwimmbewegungen eingestellt, flog jetzt aber im Zickzack. Vielleicht fürchtete er, in einen Hinterhalt zu geraten, und wollte sich auf diese Weise vor einem Feuerüberfall schützen. Ich verspürte jedenfalls kein Interesse, der Ursache für Adaks Verhalten auf den Grund zu gehen.

Adak verschwand hinter einem Seitengebäude. Sofort schaltete sich Gayt-Coor ein. »Du mußt dich so bewegen, daß die Sichtverbindung zum Schiff niemals abreißt!«

»Warum schickt ihr mir keine fliegende Robotkamera nach, dann könnte ich sogar in eines der Gebäude eindringen!«

»Unsere Gastgeber könnten eine solche Kamera für eine Waffe halten«, begründete Gayt-Coor. »Komm jetzt heraus, damit wir sehen, was du unternimmst.«

»Gyat!« schrie Adak im nächsten Augenblick auf. »Gyat, ich glaube, ich hänge fest.«

»Was heißt das?« fragte der Petraczer gefaßt.

»Ich hänge in ein paar Verstrebungen, die ich übersehen habe.«

»Nun gut«, sagte Gayt-Coor geduldig. »Das ist nicht weiter schlimm, wenn du dich richtig verhältst.«

»Was muß ich tun?« wollte der Alte wissen.

»Du hast drei Waffen im Gürtel stecken. Eine davon ist ein Thermstrahler. Du kannst ihn wie ein Schweißgerät benutzen. Damit kannst du dich befreien.«

»Du meinst, daß ich die Streben nur durchzubrennen brauche?«

»Ja!« Gayt nickte. Nach einem kurzen Zögern fügte er hinzu: »Paß auf, daß du dir kein Bein abschießt.«

Ich versuchte mir vorzustellen, was sich hinter dem Seitengebäude

jetzt abspielen mochte. Vielleicht war es gut, daß wir nicht sehen konnten, was der Alte tat.

»Ich fange jetzt an, Gayt!« klang seine Stimme aus den Lautsprechern.

Gayt-Coor sah Zeno und mich an. »Er meistert jede Situation!« behauptete er zuversichtlich.

Ich wurde den Eindruck nicht los, daß er sich selbst Mut zusprechen wollte.

Eine Zeitlang geschah überhaupt nichts. Die Stille beunruhigte mich, aber ich wagte nicht, Gayt-Coor den Vorschlag zu machen, einmal bei Adak nach eventuellen Erfolgen nachzufragen.

Plötzlich sahen wir auf den Bildschirmen, wie hinter dem Seitengebäude Rauchwolken in die Höhe stiegen. Zeno deutete auf die Beobachtungsgeräte, aber er brachte keinen Ton hervor.

»Da!« sagte Gayt-Coor verblüfft. »Dort muß er sein.«

»Aber was tut er?« fragte ich verbissen. »Nach der Rauchentwicklung zu schließen, hat er gerade damit begonnen, das gesamte Gebäude in Trümmer zu legen.«

Natürlich hatte ich mit diesen Worten übertrieben, aber sie waren noch nicht über meine Lippen gekommen, als ein Teil des Seitengebäudes zusammenbrach.

Als sich die Qualmwolken verzogen hatten, sahen wir durch eine Lücke in den Gebäudewänden Adak in einem Gewirr von Metallstrebengittern herumzappeln.

Sogar die Stimme des unerschütterlichen Gayt-Coor klang jetzt leicht gereizt, als er sagte: »Adak, worauf hast du geschossen?«

»Ich glaube«, antwortete Adak kleinlaut, »daß ein paar Fehlschüsse dabei waren. In jedem Fall hänge ich immer noch fest.«

»Das sehen wir«, sagte ich grimmig. »Hoffentlich wird Ihre Aktion von unseren unsichtbaren Gastgebern nicht als blinde Zerstörungswut ausgelegt, sonst sitzen wir in der ...« Ich brach ab, denn es gab in der Sprache meiner Begleiter kein Wort für Tinte.

Gayt-Coor erhob sich.

»Bevor er noch mehr Unheil anrichtet, sollten wir ihn wieder zurückholen«, schlug Zeno vor.

»Ich bin gerade im Begriff, ebenfalls hinauszugehen«, verkündete der Petraczer.

Ich schüttelte den Kopf. »Bleib am Funkgerät! Beruhige ihn! Am besten ist es, wenn er jetzt überhaupt nichts tut, sondern wartet, bis ich bei ihm bin.«

Gayt-Coor war sofort einverstanden. Er kehrte zur Funkanlage

zurück und teilte Adak mit, daß jemand unterwegs sei, um ihn zu retten.

»Ich komme auch allein hier heraus!« Adak unterstrich die kühne Behauptung mit einer Serie von Schüssen, die er aus seiner Thermowaffe abfeuerte. Wir sahen es aufblitzen, aber Adak war noch immer zwischen den Metallstrebengittern gefangen. Er war einfach zu ungeschickt, um gezielte Schüsse abzugeben.

Auch Gayt-Coor schien sich jetzt Sorgen zu machen. »Beeil dich!« bat er mich. »Ich will nicht, daß dort draußen noch ein Unheil geschieht.«

Ich verschloß meinen Schutzanzug und wollte die KARBOS gerade verlassen, als Zenos Stimme mich stehenbleiben ließ. »Warte! Draußen passiert etwas!«

Ich fuhr herum und begab mich zu den Bildschirmen. Eine Gruppe von neun Robotern näherte sich der Stelle, wo Adak festsaß. Es waren keine Flugroboter, wie wir sie auf dem Raumhafen beobachtet hatten, sondern kastenförmige Maschinen mit mehreren Armen und Beinen.

»Da kommen ein paar merkwürdige Gestalten auf mich zu«, berichtete Adak. »Welche Waffen soll ich benutzen, um sie auszuschalten?«

»Fang jetzt auf keinen Fall an zu schießen!« beschwore ihn Gayt-Coor. »Es könnte dein Tod sein. Wir wollen zunächst einmal abwarten, was die Ankömmlinge vorhaben.«

Die Roboter kletterten mühelos über die Trümmer hinweg und erreichten Gayt-Coors Onkel. In wenigen Augenblicken hatten sie den alten Petraczer aus den Metallstrebengittern befreit.

»Ich danke euch!« hörten wir Adak rufen. »Auf allen Welten des Universums gibt es liebenswerte Geschöpfe, auf die man sich im Augenblick der Not verlassen ... Ah!«

Sie packten ihn und nahmen ihn in die Mitte, um ihn davonzuschleppen.

»Vielleicht gefällt ihnen seine Stimme nicht!« meinte Zeno grimmig.

»Wer ist jetzt sarkastisch?« fragte ich.

»Gayt, Gayt!« schrie Adak. »Du mußt ihnen klarmachen, wer ich bin. Sag ihnen, daß sie mich sofort loslassen sollen!«

»Schon gut, Onkel Adak. Wir kommen!«

Er sprang auf und überprüfte seine Waffen, dann nickte er Zeno und mir zu. Weder der Accalaurie noch ich rührten sich. Gayt-Coor schob seinen Thermostrahler mit einem Ruck in den Gürtel.

»Dann gehe ich eben allein!«

Zeno und ich sahen uns an, dann erhoben wir uns ebenfalls von unseren Plätzen und folgten Gayt-Coor zur Schleuse.

Ich überlegte, daß die Roboter Adak sofort hätten töten können,

wenn das ihre Absicht gewesen wäre. Also mußten sie etwas anderes mit ihm vorhaben. Vielleicht hatten sie den Befehl, ihn in ein Gefängnis zu bringen oder jemand vorzuführen, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte.

Gayt-Coor übernahm die Spitze. Zeno und ich flogen hinter ihm her. Der Boden unter uns war von graubrauner Farbe. An verschiedenen Stellen waren unverständliche Markierungen eingeritzt. In meinem Heimlautsprecher konnte ich Onkel Adak ununterbrochen jammern hören.

»Kannst du ihn nicht zur Ruhe bringen?« fragte ich Gayt-Coor. »Das hält ja niemand aus.«

»Laß ihn reden, das hilft ihm.«

Ich wußte nicht, wie wir uns gegenüber den neun Robotern verhalten sollten, denn es stand ja nicht fest, ob sie Adak aus böswilligen Motiven wegschleppten. Vielleicht erlebten wir nur die Fortsetzung einer Rettungsaktion. Zunächst einmal mußten wir die Roboter verfolgen, um festzustellen, wohin sie Adak bringen würden.

Endlich bekam Adak Atemnot und stellte sein Gejammer ein. Die Roboter kümmerten sich nicht um uns, obwohl sie uns mit Sicherheit bemerkt hatten. Sie bewegten sich zwischen den verfallenen Gebäuden am Rande des Raumhafens. Auf ihren jeweils sechs Beinen entwickelten sie eine hohe Geschwindigkeit, so daß wir nicht viel Zeit hatten, die Umgebung zu beobachten. Ich sah jedoch, daß keines der verfallenen Gebäude bewohnt war.

Ob früher einmal Pehrtus rund um den Raumhafen gelebt hatten? Wohin waren sie gegangen? Hatten sie das Schicksal der Yulocs geteilt und waren ausgestorben?

Meine Gedanken wurden unterbrochen, als es hundert Meter vor uns aufblitzte.

Onkel Adak war es gelungen, eine Waffe aus dem Gürtel zu ziehen, und in seiner Angst schoß er damit auf die Roboter, die ihn aus den Metallstrebengittern befreit hatten. Eine Maschine war getroffen worden. Sie drehte sich ein paarmal um die eigene Achse und zerbarst dann mit einem explosionsähnlichen Knall. Eine Rauchsäule stieg in die Luft.

»Dieser Narr!« stieß Zeno entrüstet hervor. »Was hat er jetzt wieder angerichtet?«

Onkel Adak gab noch einen zweiten Schuß ab, der jedoch kein Unheil anrichtete. Dann riß ihm einer der Roboter den Strahler aus den Händen. Adak wurde wieder gepackt, diesmal weniger rücksichtsvoll, denn er schrie vor Schmerzen auf. Zwei Roboter hielten ihn jetzt so fest umschlungen, daß er sich kaum bewegen konnte. Die sechs anderen bildeten einen Halbkreis und gingen voraus.

»Du darfst auf keinen Fall noch einmal schießen!« ermahnte Gayt-Coor seinen Onkel.

»Das wird auch nicht möglich sein. Sie haben mir alle Waffen abgenommen.«

Ich atmete unwillkürlich auf. Ein Adak ohne waffentechnisches Instrumentarium war weniger gefährlich.

Nach einiger Zeit entfernten sich die Roboter vom Gebäudetrakt am Rand des Raumhafens und bewegten sich auf das Landefeld hinaus. Wir folgten ihnen im gleichen Abstand. Vor uns tauchte eine flache Flugmaschine auf. Sie ähnelte einer doppelseitigen flachgedrückten Pyramide und stand auf sechs Landetellern von beachtlicher Größe. Auf einer Seite war eine Luke aufgeklappt.

Diese Maschine war das Ziel der Roboter. Sie blieben davor stehen und setzten Adak auf den Boden. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte hin. Die acht Roboter zogen sich zurück.

»Sie haben ihn freigelassen!« Zenos Stimme drückte Überraschung aus.

»Diese seltsame Flugmaschine hat eine besondere Bedeutung«, sagte ich. »Irgend jemand erwartet, daß wir uns an Bord begeben.«

Wir erreichten Adak. Gayt-Coor hob ihn hoch und untersuchte ihn oberflächlich.

»Er ist in Ordnung. Sie haben ihn nicht verletzt.«

Adak warf ein paar wilde Blicke um sich. »Ich hätte sie alle erledigt, wenn ihr mir nur die Erlaubnis dazu gegeben hättest.«

Ich kümmerte mich nicht länger um die beiden Petraczer, sondern kletterte zu der offenen Luke hinauf, um ins Innere der Flugmaschine zu blicken. Der Innenraum war geräumig, anstelle von Sitzen gab es von der Decke herabhängende Halteschlaufen. Instrumente und Maschinen waren nicht zu sehen, ich vermutete, daß sie unter den aufgewölbten Kleidungen verborgen waren.

Ich blickte zu meinen Begleitern hinab. »Das sieht nach einer Einladung aus. Vermutlich soll uns die Maschine zu unseren Gastgebern bringen.«

»Willst du dich wirklich diesem Ding anvertrauen?« fragte Zeno zweifelnd.

»Warum sollen wir es nicht riskieren?«

»Der Ceynach hat recht«, unterstützte Gayt-Coor meinen Vorschlag. »Sie hätten uns längst töten können, wenn das ihre Absicht gewesen wäre. Ich glaube, daß sie mit uns verhandeln wollen -wer immer sie sind.«

»Glaubst du, daß es noch irgendwo auf einer dieser zehn Welten Pehrtus gibt?« fragte Zeno schaudernd.

»Nein!« Gayt-Coors Ausruf war deutlich. Der Petraczer half seinem Onkel in die Maschine. Adak ließ sich sofort auf den Boden sinken. Sein Ausflug hatte ihn sichtlich erschöpft. Ich hoffte, daß dieser Zustand längere Zeit anhalten würde, denn solange er am Boden lag, konnte er nichts Schlimmes anrichten.

Kaum waren wir alle an Bord, als die Luke sich geräuschlos schloß. Ich spürte den Start der Maschine kaum, es entstand auch kein Andruck. Zu meiner Enttäuschung gab es weder Bildschirme noch Sichtluknen. Unsere Helmscheinwerfer erhellten eine blaugraue Umgebung, in der nichts Auffälligeres zu sehen war.

Der Flug dauerte etwa zehn Minuten, dann setzte die Maschine mit einem sanften Ruck wieder auf. Die Luke öffnete sich. Tageslicht fiel herein.

»Aussteigen!« rief der Petraczer. Er packte Onkel Adak und stemmte ihn aus der Luke, dann folgte er ihm ins Freie. Zeno und ich warteten. Wenige Augenblicke später hörten wir seine Stimme in unseren Helm-lautsprechern aufklingen. »Alles in Ordnung! Ihr könnt herauskommen!«

Zeno und ich zwängten uns durch die Luke. Bereits als ich den Oberkörper aus dem Gleiter geschoben hatte, konnte ich einen großen Teil der Umgebung erkennen. Gayt-Coor und Onkel Adak standen neben der Maschine, die auf einem Hügel gelandet war. Mitten auf dem Hügel stand eine riesige Halle, die mich auf den ersten Blick an den Markt der Gehirne auf Yaanzar erinnerte. In einer ähnlichen Halle hatte man mein Gehirn zum Verkauf angeboten. Ich glaubte nicht, daß diese Ähnlichkeit Zufall war.

Auf einer Seite war die Halle offen, dort wurde der Beginn der Innenräume von einigen mächtigen Säulen markiert. Mir fiel auf, daß an diesem Gebäude keine Spuren des Zerfalls erkennbar waren. Es wurde offenbar mit der gleichen Sorgfalt gepflegt wie die Raumschiffe auf den Landefeldern dieses Planeten. Hier waren jedoch keine Roboter zu sehen. Die Stille hier oben auf dem Hügel war bedrückend.

Ich kletterte endgültig ins Freie und sprang auf den Boden hinab. Zusammen mit meinen drei Begleitern beobachtete ich die Umgebung. Rechts von mir lag unten im Tal eine vom Verfall bedrohte Stadt. Auf der anderen Seite erhob sich ein mächtiger Metallpalast, dessen Spitztürme mindestens dreihundert Meter in den Himmel ragten. Dieser Palast stand auf einem Hügel am Rand der Stadt, einem mächtigen Schutzwall gleich. Meine Blicke wanderten zu der Halle zurück, zu der man uns gebracht hatte.

»Wir sind am Ziel«, klang Gayt-Coors Stimme auf. In dieser Stille

wirkte sie übermäßig laut. »Wahrscheinlich werden wir in diesem Gebäude von irgend jemand erwartet.«

Ich betrachtete mir die Halle genauer. Sie war aus großen marmorfarbenen Steinblöcken gebaut. Metallklammern garantierten die Stabilität der lose aufeinandergeschichteten Blöcke. Auch das Dach bestand aus Steinplatten. Rund um die Halle wuchs graubraunes Gras. Es gab weder Wege noch Straßen. So, wie die Halle sich unseren Blicken darbot, hätte man glauben können, jemand hätte sie vom Himmel herabgesenkt und auf diesen Hügel gesetzt.

»Wollen wir hineingehen?« fragte Zeno.

Ich war unentschlossen. Ein Gefühl sagte mir, daß es besser wäre, jetzt umzukehren. Dieses Gebäude wurde von einer unsichtbaren Aura umgeben, von einer Aura aus geschichtlicher Bedeutung und mysteriöser Gefahr. Die Halle mit ihren mächtigen Säulengängen war ein Zeuge vergangener Geschichte. Sie war ein Überbleibsel, das irgend etwas in seinen Mauern beherbergte, was besser verborgen geblieben wäre.

Aber wir waren nicht zuletzt deshalb nach Catron gekommen, um das Rätsel der Pehrtus zu lösen. Auf eine geheimnisvolle Weise hing unser aller Schicksal, auch das von Heltamosch und seinem Volk, von den Pehrtus ab.

»Ja«, sagte ich gedehnt. »Gehen wir.«

Wir bewegten uns durch das fußhohe Gras. Der Boden darunter war hart, fast wie Beton. Ich fragte mich, wie hier überhaupt etwas wachsen konnte.

Inzwischen hatte Zeno seinen Helm geöffnet. »Die Luft ist warm und dünn, aber atembar«, sagte der Accalaure. »In ein paar tausend Jahren wird Penorok keine Atmosphäre mehr haben.«

Gayt-Coor und Adak ließen ihre Helme geschlossen, für sie war trockene Luft wenig angenehm. Ich dagegen klappte meinen Helm ebenfalls zurück. Ein warmer Windhauch strich über mein Gesicht. Er führte einen seltsamen Geruch mit, der mir bekannt vorkam.

Als wir im Schatten der Halle ankamen, wurde es merklich kühler. Die Kälte schien aus der Halle zu kommen, sie lagerte zwischen diesen mächtigen Säulen und in den halbdunklen Innenräumen dahinter.

Zeno fröstelte. »Ein ungemütlicher Platz, Rhodan.«

Ich nickte nur. Meine Blicke versuchten das Halbdunkel hinter den Säulen zu durchdringen, aber ich sah nur die Umrisse einiger fremdartiger Maschinen und graue Wände mit verblichenen Bildern daran. Ich hob den Kopf und erschrak. Unter der Decke schien ein riesiges Tier mit meterlangen Flügeln zu kreisen. Erst als wir unsere Scheinwerfer darauf

richteten, erkannten wir, daß es eine Art Ventilator war, der die Luftzirkulation besorgte.

Wir leuchteten die gesamte Halle ab, konnten aber weder einen Roboter noch ein lebendes Wesen entdecken. Dafür stießen wir auf einen Durchgang in den hinteren Teil der Halle.

Unsere Schritte waren nicht besonders laut, aber sie erzeugten Echos in den Seitengängen.

Der Durchgang war mit einer dünnen Folie abgesichert. Gayt-Coor zerriß sie und drang als erster in den Nebenraum ein. Wir folgten ihm. Das Licht unserer Scheinwerfer huschte uns voraus über den Boden, wanderte über die Wände und glitt zur Decke hinauf. Hier sah es nicht viel anders aus als im Vorraum.

Es gab jedoch einen Unterschied. Im Hintergrund entdeckten wir zwei Säulen, hinter denen es ab und zu blitzte. Das Geschehen erinnerte mich an Wetterleuchten. Gayt-Coor sah es auch und steuerte darauf zu.

Hinter den beiden Säulen lag ein relativ kleiner Raum mit einer kuppelförmigen Decke. Zahlreiche Maschinenblöcke waren um einen Mittelpunkt angeordnet.

Ich stieß einen leisen Schrei aus, als ich sah, daß das Zentrum der kleinen Halle von einem Sockel gebildet wurde.

Auf dem Sockel lag ein Gebilde, wie ich es bereits auf dem Planeten Horntol in Naupaum gesehen hatte. Das versteinerte Gehirn eines Pehrtus.

22.

In dem Augenblick, da ich das Pehrtus-Gehirn sah, wußte ich, wer dafür verantwortlich war, daß die Verteidigungsanlagen des Vrantonk-Systems noch funktionierten. Ich begriff, wer die Raumflotte auf den Raumhäfen von Penorok einsatzbereit hielt und wer mit uns über Funk Kontakt aufgenommen hatte.

Alle robotischen Anlagen des Mord-Systems wurden von diesem versteinerten Gehirn befehligt, das auf eine geheimnisvolle Weise noch immer am Leben war.

Alles, was dieses Gehirn tat, bewies, daß es seinen Begriff für die Zeit verloren hatte. Es wußte offensichtlich nicht, daß es keine Pehrtus und keine Yulocs mehr gab. Es lebte in der Vergangenheit. Und es handelte entsprechend.

Die Konsequenzen, die sich für mich und meine Begleiter daraus ergaben, waren überwältigend. Wir würden dem Gehirn die Wahrheit nicht verborgen können!

Sobald wir mit den Verhandlungen begannen, mußte das Gehirn die Wahrheit erkennen. Sobald es wußte, was tatsächlich geschehen war, und die Zusammenhänge von Raum und Zeit wieder richtig einordnen konnte, würde es uns als Gegner einstufen und vernichten.

Diese Entwicklung zeichnete sich mit einer derartigen Klarheit ab, daß es beängstigend war. Meine Kehle war plötzlich wie zugeschnürt.

Ich starre das Gehirn an und fragte mich, wen ich mehr bedauern sollte: dieses monströse Gebilde, das nach Erkennen der Wahrheit zum Wahnsinn verurteilt war - oder uns, die wir unter den Folgen zu leiden haben würden.

Ich war unfähig, irgend etwas zu sagen; die Zeit schien nun auch für mich stillzustehen.

Merkwürdigerweise war es Onkel Adak, der uns alle aus unserer Versunkenheit riß. »Wenn niemand die Verhandlungen mit diesem Ding führen will, werde ich es übernehmen«, sagte er selbstbewußt.

Ich riß mich von meinen Gedanken los. Zumindest mußten wir versuchen, unser Spiel fortzusetzen. Vielleicht ergab sich eine Chance.

»Lassen Sie mich reden!« sagte ich zu Adak.

»Ja«, stimmte Gayt-Coor zu. »Er hatte auf Horntol eine ähnliche Begegnung und weiß, wie er sich zu verhalten hat.«

Ich machte ein warnendes Zeichen. Gayt-Coor war bereits im Begriff, etwas zu verraten, was das versteinerte Gehirn auf Penorok auf keinen Fall erfahren durfte.

In diesem Augenblick ertönte die Stimme, die wir zum erstenmal aus den Lautsprechern der ROTAP-Funkanlage gehört hatten.

»Wer ist jener, der die Macht in Naupaum übernommen hat?« Der Befehlston der Stimme war diesmal unverkennbar.

Ich trat vor. »Ich habe das getan«, sagte ich.

»Es ist gut«, sagte das Gehirn. »Gegen diese Unterwerfung haben wir nichts einzuwenden. Es ist jedoch wichtig, daß auch das Programm zur Bioinfizierung genau nach Plan fortgesetzt und beendet wird. Zu diesem Zweck werde ich dir die Koordinaten von einem benachbarten Sonnensystem geben. Dort wirst du alle technischen und biologischen Möglichkeiten finden, die zur Verwirklichung unserer Pläne nötig sind.«

Ich fühlte mich überrumpelt. Das Gehirn kam direkt und ohne lange Vorrede auf Dinge zu sprechen, von denen ich nichts wußte. Was war zum Beispiel das Programm zur Bioinfizierung?

So, wie das Gehirn sprach, schien es keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß ich alles tun würde, was es verlangte.

Ich ließ mir mit einer Antwort Zeit. Wenn ich vorläufig schwieg, erhielt ich vielleicht zusätzliche Informationen. Mit meinen Begleitern konnte ich nicht über die Probleme diskutieren, denn dann wäre das Gehirn sofort mißtrauisch geworden.

Ich hoffte, daß Zeno und Gayt-Coor klug genug waren, von sich aus zu schweigen. Viel größere Sorgen machte ich mir wegen des unberechenbaren Adak.

»Ich habe meine eigenen Vorstellungen von der Art, wie man die Völker in Naupaum behandeln muß«, sagte ich nach einiger Zeit. »Die Ergebnisse, die ich mit meinen Methoden erzielt habe, befriedigen mich völlig.«

Aus der unsichtbaren Lautsprecheranlage kam rauhes Gelächter.

»Du denkst nur für den Augenblick. Wer ein Volk beherrschen will, muß für Jahrtausende planen. Es genügt nicht, ein paar Jahre zu herrschen, sondern man muß sicher sein, daß man den Gegner für alle Zeiten in seiner Entwicklung beeinflußt hat.«

Ich hörte voller Entsetzen zu. Der Pehrtus sprach von der perfekten Invasion, von der langsamen und grausamen Vernichtung eines Volkes. Diese Vernichtung dauerte Jahrtausende. Unwillkürlich dachte ich an die Schlupfwespe, die ihre Eier in den Körper des Opfers legt, wo sie dann ausschlüpfen und als Maden den Wirtskörper auffressen. Etwas Ähnliches, viel Schlimmeres, hatten die Pehrtus für ihre Gegner in Naupaum geplant.

Oder hatten sie sogar irgendwann in der Vergangenheit bereits mit der Verwirklichung ihrer Pläne begonnen?

Jetzt verstand ich Heltamoschs unbewußte Angst vor der Vergangenheit. Im Kollektivbewußtsein der Naupaum-Bewohner mußte es einen Hinweis auf die schreckliche Gefahr geben.

Ich starnte das versteinerte Gehirn an. War vielleicht alles, was es sagte, nur Phantasie? Hatte sich dieses Gehirn das alles während der Jahrtausende des Wartens ausgedacht? Ich glaubte nicht daran. Alles, was der Pehrtus sagte, war Realität. Lediglich der Ablauf der Zeit war an diesem Gehirn vorbeigegangen.

Das versteinerte Gehirn fuhr fort zu sprechen. Wie es angekündigt hatte, gab es mir die Koordinaten eines benachbarten Sonnensystems. Dort sollte sich das Instrumentarium befinden, mit dessen Hilfe die sogenannte Bioinfizierung durchgeführt werden konnte.

Sollten meine Begleiter und ich jemals wieder aus dem Vranton-Sytem entkommen, war ich entschlossen, Heltamosch zu einem Besuch

dieses Nachbarsystems zu überreden, damit wir an Ort und Stelle feststellen könnten, was es mit der Bioinfizierung auf sich hatte.

»Ich nehme an, daß sich unsere Interessen decken«, sagte das Gehirn abschließend. »Natürlich werde ich an der Expedition teilnehmen.«

Ich sah zu, wie es sich veränderte. Seine Starre löste sich. Es begann zunächst langsam, dann immer heftiger zu pulsieren. Ich fragte mich, wie es am Leben erhalten wurde. Offensichtlich gab es Verbindungsleitungen zwischen dem Gehirn und Instrumenten im Innern des Sockels, aber damit war das Rätsel nicht endgültig gelöst. Ich stand vor dem gleichen Problem wie vor ein paar Wochen auf Horntol, als ich Furlochs Wiedererweckung miterlebt hatte.

»Es bewegt sich!« hörte ich Zeno in diesem Augenblick sagen. »Das Blut pulsiert durch die Adern. Ich wollte nie glauben, was du uns von deinen Erlebnissen auf Horntol berichtet hast, aber jetzt sehe ich es mit eigenen Augen.«

Ich fuhr herum und wollte mich auf ihn stürzen, um ihn zur Ruhe zu bringen, aber dazu war es schon zu spät. Er war der Faszination dieses Anblicks unterlegen und hatte das ausgedrückt, was ihn bewegt hatte. Er war sich seines tragischen Fehlers nicht bewußt geworden. Auch jetzt noch nicht, als ich ihn ansah und sagte: »Was hast du getan?«

Zeno hob die Schultern. »Ich ... ich verstehe nicht!« stammelte er.

Gayt-Coor trat neben mich. »Du hast dem Gehirn Informationen gegeben.« Er riß seine Waffe aus dem Gürtel, doch als er sich umdrehte, um auf das Gehirn zu schießen, befand sich der Sockel bereits unter einer Energieglocke. Das Gehirn hatte die Situation blitzschnell erfaßt und entsprechend reagiert.

Ich sah mich zum Ausgang um. »Wir müssen weg!« stieß ich hervor. »In wenigen Augenblicken wird es seine Roboter auf uns hetzen.«

»Halt!« rief das Gehirn. »Warum sollten wir die Verhandlungen abbrechen? Jeder von uns ist daran interessiert, weitere Informationen zu erhalten.«

»Das stimmt«, sagte Zeno. »Wir können uns vielleicht mit ihm einigen.«

Ich sah ihn mitleidig an. Er hatte noch immer nicht begriffen, was jetzt geschah. Das Gehirn war im Begriff, die Wahrheit herauszufinden. In wenigen Minuten würde es wissen, wieviel Zeit es »übersehen« hatte. Vor allem würde es von seiner Einsamkeit erfahren und von der Ausweglosigkeit seiner Lage.

»Es gibt keine Möglichkeit dazu!« rief ich dem Accalaurie zu.

»Rhodan hat recht«, sagte Gayt-Coor bestimmt. »Wir müssen fliehen, obwohl ich nicht glaube, daß es einen Sinn haben wird. Wie wollen wir durch den Energieschirm entkommen?«

»Versuchen wir es mit Punktfeuer! Wenn es uns gelingt, dieses Monstrum zu vernichten, wird die gesamte Steuerung des Vrantonk-Systems zusammenbrechen.«

»Das wäre Mord!« wandte Zeno ein.

Gayt-Coor lachte auf. »Es geht um unser Leben. Dieses Ding wird in wenigen Augenblicken wahnsinnig werden. Niemand kann vorhersagen, was es in einem solchen Zustand alles anrichten wird.«

»Außerdem hat mir das Gehirn auf Horntol den Auftrag gegeben, alle anderen versteinerten Gehirne zu finden und zu erlösen«, fügte ich hinzu.

Gayt-Coor und ich warteten keine weiteren Einwände ab, sondern begannen den Energieschirm über dem Sockel unter Punktbeschuß zu nehmen. Nach kurzem Zögern beteiligte sich Zeno ebenfalls an diesem Angriff.

»Aufhören!« schrie der Pehrtus. »Ich verspreche euch die Freiheit, wenn ihr das Feuer sofort einstellt.«

»Vielleicht spricht es die Wahrheit!« sagte Zeno verzweifelt.

»Bestimmt nicht!« rief Gayt-Coor.

»Da kommen Roboter!« krächzte Adak dazwischen.

Mehr als alle Worte bewiesen die im Hintergrund heranschwebenden Roboter, was das Gehirn tatsächlich vorhatte. Die Roboter eröffneten das Feuer auf uns. Wir mußten die Schutzschirme unserer Anzüge einschalten.

Ich warf Adak eine Waffe zu. »Jetzt können Sie zeigen, was Sie wirklich können, Alter!«

Es war uns nicht gelungen, den Energieschirm über dem Sockel zu zerstören. Eine weitere Chance würden wir sicher nicht bekommen.

»Zurück!« rief ich meinen Begleitern zu. »Wir müssen die Halle verlassen.«

»Nein!« widersprach Gayt-Coor. »Sobald wir draußen sind, können sie uns ohne Gefahr für das Gehirn angreifen. Sie werden es dann mit Bomben und Strahlkanonen versuchen. Ihr wißt, was das bedeutet. In der Halle können sie ihre Waffen nicht maximal einsetzen, weil sie dann das Gehirn gefährden würden.«

»Gayt hat recht!« gab ich zu. »Wir versuchen, uns drüben im anderen Raum zu verschanzen.«

Die Roboter gaben nur wenige Schüsse ab. Es war offensichtlich, daß sie uns zunächst einmal nur vertreiben wollten. Ihr Plan war, uns aus der Halle zu verjagen und dann die schweren Waffen einzusetzen.

Wir erreichten den Durchgang zum benachbarten Raum. Auch dort hielt sich eine Gruppe kastenförmiger Roboter auf, aber sie verhielten

sich abwartend. Sie sollten nur unseren Rückzug ins Freie beobachten. Doch wir würden ihnen einen Strich durch die Rechnung machen.

Das Feuer der Verfolger verstärkte sich, denn wir befanden uns jetzt nicht mehr in unmittelbarer Nähe des Sockels mit dem Pehrtus-Gehirn darauf.

»Wir müssen weiter!« erkannte Gayt-Coor. »Dieser Raum ist zu groß, um ihn verteidigen zu können. Außerdem gibt es keine guten Deckungsmöglichkeiten.«

Die Roboter reagierten sofort, als sie feststellten, daß wir unsere Richtung nicht beibehielten. Anstatt auf den Ausgang loszufliegen, wie sie von uns erwartet hatten, näherten wir uns einem Durchgang im Hintergrund der Halle.

Sofort begannen die Maschinen sich zu formieren. Nun nahmen auch jene an der Verfolgung teil, die sich bisher abwartend verhalten hatten.

Ich flog an der Spitze. Zeno war schräg hinter mir. Den Abschluß bildeten Gayt-Coor und sein Onkel, der sich bisher überraschend gut gehalten hatte.

Strahlschüsse trafen uns, zischten an uns vorbei und wurden von unseren Schutzschirmen absorbiert. Einem gezielten Punktfeuer aus mehreren Waffen würden diese Schirme jedoch nicht standhalten.

Ich flog absichtlich dicht über dem Boden, weil ich auf diese Weise viele Maschinen in den Schußbereich brachte, von denen ich annahm, daß sie von den Robotern geschont werden sollten. Es war nicht ausgeschlossen, daß fast alle diese Anlagen dazu dienten, das Pehrtus-Gehirn zu versorgen. Wäre ich meiner Sache sicher gewesen, hätte ich damit begonnen, einzelne Maschinen und Schaltanlagen unter Beschuß zu nehmen. Unsere Situation war jedoch noch nicht so verzweifelt, daß solche Maßnahmen nötig gewesen wären.

Das Licht unserer Helmscheinwerfer fiel auf einen rechteckigen Einschnitt im Boden.

Ich deutete hinab. »Was hältst du davon, Gayt?«

»Sieht nicht gerade einladend aus, aber im Augenblick haben wir keine andere Wahl.«

Der Petraczer überholte mich und verschwand Sekunden später in der Bodenöffnung.

»Eine Art Schacht«, hörte ich seine Stimme im Helmlautsprecher aufklingen. »Führt schräg in die Tiefe. Wahrscheinlich zu einer anderen Station.«

»Du solltest nicht so leichtsinnig sein!« ermahnte ihn Adak.

Gayt-Coor schnaubte. »Ich suche nur nach einem geeigneten Fluchtweg. Wir sollten es riskieren, diesen Schacht zu benutzen.«

Ich blickte zurück. Etwa sechzig Roboter hatten sich im Durchgang versammelt. Die erste Reihe der Maschinen begann mit der Eröffnung des Feuers. Das machte die Entscheidung leicht.

»Wir folgen Gayt!« ordnete ich an.

Im Schacht stießen wir wieder auf Verfallserscheinungen, wie wir sie oben in der Halle nicht festgestellt hatten. Der Boden war feucht und von Schimmelpilzen bedeckt. Decke und Wände waren rissig. Genau in der Mitte des Bodens führte eine wulstförmige Verdickung in die Tiefe. Sie sah aus wie eine Art Schiene, hatte aber bestimmt eine andere Bedeutung. Hinter uns erfolgte eine heftige Explosion. Der Widerschein der Stichflamme blendete mich. Der gesamte Schacht wurde erschüttert. Sand und abgesplitterte Farbe rieselten auf mich herab.

»Die Roboter haben den Schacht gesprengt, um uns eine Umkehr unmöglich zu machen«, vermutete Gayt-Coor. »Auf diese Weise wollen sie verhindern, daß wir noch einmal in die Halle zurückkehren und das Pehrtus-Gehirn gefährden können.« Das hörte sich logisch an.

Der Petraczer stieß ein knarrendes Lachen aus. »Jetzt brauchen sie nur am anderen Ende des Schachtes auf uns zu warten.«

Da man uns in einer geschlossenen Flugmaschine zur Halle des Pehrtus-Gehirns gebracht hatte, wußten wir nicht einmal, wo unser Beiboot stand. Das war nur eine von unzähligen Schwierigkeiten. Der Gedanke, daß dieser Schacht keinen zweiten Ausgang besitzen könnte, machte sich in meinem Bewußtsein breit. Es war durchaus denkbar, daß wir in eine Sackgasse geraten waren.

Dieser Schacht konnte ein Weg in eine unterplanetarische Station sein. Der einzige Weg!

Ich sagte meinen Begleitern nichts von meinen Überlegungen, denn sie hingen ihren eigenen Gedanken nach, die sicher nicht viel erfreulicher waren.

Nach einer Weile kamen wir an eine Kreuzung. Im rechten Winkel führten nach beiden Seiten schmale Gänge in unbekanntes Gebiet. Wir hielten an, um zu beratschlagen.

Während Gayt-Coor, Zeno und ich darüber diskutierten, in welcher Richtung wir unsere Flucht fortsetzen sollten, verschwand Onkel Adak im linken Seitengang. »Ich sehe mich ein bißchen um!« verkündete er.

Ich verfolgte seine Aktion mit gemischten Gefühlen, sagte aber nichts.

Plötzlich blitzte es im Gang, wo Adak verschwunden war, auf. Wir hörten die kreischende Stimme des alten Petraczers in unseren Helm-lautsprechern, aber einzelne Worte waren nicht zu unterscheiden.

»Er hat etwas entdeckt«, bemerkte Gayt-Coor lakonisch.

Seine Art, die von seinem Onkel inszenierten Zwischenfälle herunterzuspielen, ging mir auf die Nerven, aber ich schwieg auch diesmal. Gayt-Coor folgte seinem Onkel. Zeno, der sich ebenfalls auf den Weg machen wollte, hielt ich am Arm fest.

»Das ist eine Familienangelegenheit!« sagte ich.

Wir brauchten nicht lange zu warten, dann kehrte Gayt-Coor mit seinem Onkel auf den Armen zurück. »Er hat etwas gehört«, sagte der Petraczer, »und einen Schuß darauf abgegeben.«

Ich sah Adak an. »Sie schießen also auf Geräusche!«

Er reckte sich, vielmehr *versuchte* er sich zu recken. »Ich schieße auf alles, was sich irgendwo bewegt!«

»Schon gut!« sagte ich hastig. »Wir wollen nicht darüber diskutieren.« Ich wandte mich an Gayt-Coor. »Wie sieht es im Seitengang aus?«

»Nicht gerade vielversprechend. Dort drüben scheint früher ein Brand gewütet zu haben. Ein Teil der Decke hängt herunter.« Er deutete in den vor uns liegenden Schacht. »Das scheint immer noch der beste Weg zu sein.«

»Wir haben den zweiten Seitengang noch nicht inspiziert«, erinnerte Onkel Adak eifrig. »Ich bin bereit, das zu übernehmen.«

»Das ersparen wir uns«, murkte ich. Ich flog sofort los, damit der Alte nicht mehr in Versuchung kam, es trotzdem zu probieren. Die drei anderen folgten mir.

Unmittelbar darauf hörten wir das ferne Donnern einer Explosion. Während ich noch überlegte, was sie bedeuten mochte, sagte Gayt-Coor grimmig: »Das war die andere Seite des Schachtes.«

Eine halbe Stunde später erreichten wir die zweite Sprengstelle. Die Roboter, die im Auftrag des Pehrtus-Gehirns handelten, hatten ganze Arbeit geleistet. Der Gang war in seiner gesamten Breite eingestürzt.

Gayt-Coor kletterte in den Trümmermassen herum. »Wir könnten versuchen, uns einen Weg freizuschließen«, überlegte er laut. »Ich fürchte jedoch, daß immer weitere Gesteinsmassen und Trümmer nachrutschen würden. Es sieht so aus, als hätten wir eine Barriere von mindestens hundert Metern Länge vor uns. Und auf der anderen Seite nahe der Halle sieht es bestimmt nicht besser aus.«

»Wir sind in die Falle gegangen«, sagte Zeno grimmig. »Jetzt brauchen sie nur noch zu warten, daß unser Sauerstoffvorrat zu Ende geht.«

Ich war nicht so schnell zum Aufgeben bereit.

»Ich will hier unten weder ersticken noch verdursten«, sagte ich. »Wir

kehren zur Kreuzung zurück und versuchen durch einen der beiden Seitengänge zu entkommen.«

»Die guten Ideen setzen sich früher oder später immer durch«, bemerkte Adak. Ich ignorierte ihn.

Als wir die Kreuzung erreicht hatten, wandte ich mich an meine Begleiter. »Ich bin sicher, daß auch das Gehirn von diesen Seitengängen weiß. Es wird also auch diese Fluchtwege abgeriegelt oder bewacht haben.«

»Das kommt auf einen Versuch an.« Gayt-Coor bewegte sich auf die Öffnung zu, die wir bisher unbeachtet gelassen hatten. Das Licht seines Helmscheinwerfers huschte vor ihm über den Boden. Wir folgten ihm in den Seitengang. Ich nahm an, daß er zu den ersten unterplanetarischen Anlagen dieser Welt zählte.

An verschiedenen Stellen war der Boden aufgebrochen und aufgewölbt. Grundwasser hatte sich in den Mulden angesammelt. Von der Farbe an Wänden und Decke waren nur noch Überreste zu sehen.

Dieser Gang war uralt. Das machte mir Hoffnung. Vielleicht wußte das Gehirn nichts von seiner Existenz.

Wir kamen an eine Stelle, wo die Decke herabgebrochen war. Adak wollte die Trümmer, die uns im Weg lagen, zerstrahlen, doch Gayt-Coor drückte ihm den Arm nach unten.

»Ortungsgefahr«, sagte er. »Ich halte es für besser, wenn wir jetzt nicht mehr auf uns aufmerksam machen.«

Der Petraczer begann die Trümmer mit den Händen wegzuräumen. Unwillkürlich dachte ich an einen Haluter. Natürlich besaß Gayt-Coor nicht die Kraft und die Fähigkeiten eines solchen, aber in seiner Heimatgalaxis zählte er bestimmt zu den stärksten Lebewesen.

Schließlich hatte Gayt-Coor einen Durchgang für uns geschaffen. Der Gang war stellenweise so eng, daß der Einsatz unserer Flugaggregate sinnlos gewesen wäre.

Trotzdem kamen wir gut voran. Ich wunderte mich über Onkel Adaks Durchhaltevermögen. Der Alte hatte sogar aufgehört, sich zu beklagen.

Dann stießen wir auf ein steinernes Tor. Es bestand aus quadratischen Blöcken, die aufeinander gestapelt waren. Im mittleren Block klaffte eine Öffnung. Dort entdeckten wir die Überreste einer Metallplatte. Die Scharniere waren fast noch völlig erhalten, aber als ich sie berührte, zerfielen sie.

Gayt-Coor und ich leuchteten in die Öffnung. Das Licht fiel auf einen Spitzkegel aus Stein, der direkt hinter der Öffnung stand. Die Oberfläche war verwittert, aber es war deutlich zu sehen, daß sie einmal mit Bildern bedeckt gewesen war.

Ich kroch durch die Öffnung. Jetzt sah ich Hunderte von Steinkegeln

und Platten, die in Reihen geordnet in diesem Raum standen. Alle Steine waren behauen.

»Was hältst du davon?« fragte Zeno.

»Eine Art Bibliothek der alten Pehrtus«, vermutete ich. »Oder ein ehemaliges Museum. Ich wünschte, wir könnten die Bilder und Zeichen auf den Steinen verstehen. Sie würden uns phantastische Geschichten erzählen.«

Den Mittelpunkt des Raumes bildete eine zwei Meter durchmessende Steinkugel. Ich leuchtete auf die reliefartige Oberfläche.

»Ein Globus!« rief ich überrascht. »Ich bin überzeugt davon, daß er Penorok darstellt.«

Meine Hände glitten über ein kreisrundes Loch. Es ging tief in den Stein hinein.

»Kommt hierher!« hörte ich Adak krächzen. »Ich habe etwas gefunden.«

Er befand sich auf der anderen Seite des Raumes, wo zahlreiche Nischen in die Wände eingelassen waren. In jeder dieser Nischen lag ein von vermoderten Lumpen umhülltes Gebilde.

»Mumien!« rief ich aus. »Zumindest sehen diese Dinger so aus.«

Zwischen den Nischen befand sich ein Durchgang in den benachbarten Raum. Adak, der vorausging, blieb plötzlich stehen. Er schien zu lauschen.

»Wasser!« rief er. »Ich höre Wasser.«

»Vielleicht finden wir einen Strom, der unter der Planetenoberfläche fließt«, hoffte Zeno. »Auf diese Weise könnten wir entkommen.«

»Ich kann nicht schwimmen!« warf Adak ein.

»Der Anzug erfüllt im Wasser den gleichen Zweck wie in der Luft oder im Vakuum«, versicherte ihm Gayt-Coor. »Außerdem werde ich immer in deiner Nähe sein.«

»Du bist der einzige, dem ich vertraue«, sagte Adak. »Ich weiß, daß die beiden anderen meinen Tod herbeisehnenn, weil sie mich nicht leiden können.«

»Wenn er nur still wäre!« stöhnte Zeno.

Wir bewegten uns zwischen den Nischen in den Nebenraum. Nun standen wir in einer gewaltigen Halle. An den Wänden ragten riesige, aus Stein gehauene Figuren in die Höhe. Sie waren so verwittert, daß kaum noch Einzelheiten zu erkennen waren. Im Kopf eines Riesen saß ein Kristall, der offenbar ein Auge symbolisieren sollte. Die Wände waren ringsum mit solchen Figuren geschmückt. Der Boden war mit einer pulverartigen Masse bedeckt-wahrscheinlich die Überreste eines leicht zerstörbaren Materials.

Wir verteilten uns und suchten nach dem Fluß. Zeno entdeckte wenig später einen Wasserfall, der sich aus dem Maul eines Riesen ergoß. Das Wasser fiel zwanzig Meter tief in einen etwa dreißig Meter durchmessenden steinernen Brunnen.

»Kein Fluß!« stellte Gayt-Coor enttäuscht fest.

Ich ging zum Brunnen und kletterte auf den Rand. »Ich werde tauchen«, verkündete ich. »Irgendwohin muß das Wasser abfließen.«

Ich ließ mich in den Brunnen gleiten und tauchte. Mein Rückstoßaggregat trug mich schnell in die Tiefe. Ich blieb dicht an der Innenwand des Brunnens. Das Licht meines Helmscheinwerfers fiel auf graubraune Steine. Das Wasser war völlig klar.

»Wie kommst du voran?« hörte ich Zenos Stimme im Helmlautsprecher.

»Ich bin noch nicht unten«, gab ich zurück. Plötzlich geriet ich in einen Sog. Er war nicht stark genug, so daß ich mit Hilfe meines Flugaggregats leicht außerhalb des Strudels bleiben konnte.

Ich sah das Wasser durcheinanderwirbeln. Unter dem Brunnen schien ein Fluß vorbeizuströmen.

Ich überlegte, ob ich allein hineintauchen oder meine Begleiter rufen sollte. Es war wichtig, daß wir zusammenblieben.

»Kommt herunter!« sagte ich. »Ich glaube, daß ich den Zugang zum Fluß gefunden habe.«

»Zeno gelt als erster!« rief der Petraczer. Wenig später sah ich den Accalaurie in seinem yaanztronischen Körper neben mir auftauchen.

»Jetzt schicke ich Adak los«, informierte uns Gayt-Coor. »Ich schwimme hinter ihm her, damit nichts passieren kann. Paßt auf, wenn er in eure Nähe kommt. Es ist sicher besser, wenn ihr ihn festhaltet.«

Zeno und ich machten uns bereit. Es war schon zu spät. Ein dunkler Schatten kam durch den Brunnen gerast. Adak schrie.

»Nehmen Sie die Beschleunigung zurück!« rief ich.

»Ich konnte ihn nicht festhalten!« kam Gayt-Coors Stimme dazwischen. »Er riß sich plötzlich los und war verschwunden.«

»Kein Wunder«, sagte ich verbissen. »Er kam mit voller Beschleunigung hier unten an.«

»Und wo ist er jetzt?«

Ich warf einen Blick in die Tiefe und zuckte unwillkürlich mit den Schultern. Zwar hörte ich Adaks Stimme noch immer im Helmempfänger, aber das hatte nichts zu bedeuten. Die Strömung konnte ihn schon meilenweit davongetragen haben.

Gayt-Coor erschien. »Wir müssen ihm nach! Adak! Kannst du mich hören?«

»Du mußt mich hier herausholen!« klang die weinerliche Stimme des Alten auf.

»Versuch, gegen die Strömung zu schwimmen! Achte darauf, daß dein Scheinwerfer eingeschaltet ist, um so schneller finden wir dich.«

Wir tauchten zu dritt in den Fluß hinab. Die Strömung war stärker, als ich gedacht hatte. Ich hätte sie leicht mit Hilfe des Rückstoßaggregats ausgleichen können, aber wir mußten ja hinter Adak her, der irgendwo vor uns durch das Wasser trieb und sich nicht zu helfen wußte, obwohl Gayt-Coor ihm ständig gute Ratschläge erteilte.

Wir beschleunigten, und bald sahen wir vor uns das Licht von Adaks Hehmscheinwerfer. Das Licht blitzte auf und verschwand wieder, denn Adak überschlug sich ständig.

»Sie haben sich verdammt viel Zeit gelassen«, schimpfte er, als ich neben ihm auftauchte, ihn festhielt und seine Bewegungen stabilisierte.

»Sie undankbarer alter Mann!« fuhr ich ihn an. »Wenn es nach Zeno und mir gegangen wäre, hätten wir Sie umkommen lassen.«

»Brauchst du einen besseren Beweis, Gayt?« schrie Adak. »Sie haben ein Komplott geschmiedet. Wenn du nicht aufpaßt, werden sie mich umbringen.«

»Unsinn«, versetzte Gayt-Coor mürrisch. »Wir haben jetzt andere Sorgen. Es muß einen Ausweg aus diesem Fluß geben.«

»Andere Sorgen?« Adaks Stimme überschlug sich. »Du hast mich geträumt und bist für mich verantwortlich. Habe ich dich gebeten, mich zu träumen? Nein! Also vergiß nicht deine Pflichten.«

»Ich tue alles, was du willst, wenn wir nur erst hier heraus sind«, versicherte Gayt-Coor widerstreitend.

»Immer diese Verträstungen«, beklagte sich Adak. Dann schien ihm etwas anderes einzufallen, denn er sagte spontan: »Ich habe Hunger!«

Niemand beachtete ihn. Er fuhr fort, zu jammern und zu schimpfen.

Inzwischen hatten wir meiner Schätzung nach mehr als zwanzig Meilen im Fluß zurückgelegt. Die Strömung wurde allmählich schwächer. Das konnte bedeuten, daß der Fluß sich verbreitert hatte. Vielleicht kamen wir früher oder später in einem See heraus.

Zeno schrie auf. Ich drehte mich in seine Richtung. Das Licht meines Helmscheinwerfers reichte gerade noch aus, mich erkennen zu lassen, daß er von einer schaufelähnlichen Metallklaue gepackt und durch das Wasser davongezogen wurde. Bevor ich etwas unternehmen konnte, kam ein zweites Gebilde dieser Art durch das Wasser gepflügt und schloß sich über mir.

Ich wehrte mich nicht, denn dann wäre ich Gefahr gelaufen, meinen

Anzug zu beschädigen. Das hätte hier unten im Wasser mein Ende bedeutet.

»Gayt!« rief ich. »Aufpassen!«

In diesem Augenblick begann Adak erbärmlich zu schreien. Offenbar hatten ihn ein ähnliches Schicksal wie Zeno und mich ereilt.

Die Schaufel, die mich wie ein stählernes Riesenmaul umschlossen hielt, zog mich durch das Wasser. Ich fragte mich, ob wir von Robotern des Gehirns entdeckt und aufgegriffen worden waren. Es sprach vieles dagegen. Wahrscheinlicher war, daß es sich bei den Angreifern um Automaten handelte, die blind eine bestimmte Aufgabe erfüllten. Vielleicht mußten sie darauf achten, daß sich keine größeren Fremdkörper im Wasser aufhielten.

Ich wurde aus dem Wasser gezogen. Obwohl ich so gut wie nichts erkennen konnte, nahm ich an, daß wir uns in einer Halle unter der Planetenoberfläche befanden.

»Gayt, bist du noch frei?« fragte ich.

»Ja«, gab er zurück. »Aber diese Dinger fischen unverdrossen weiter nach mir.«

»Laß dich nach oben treiben!« empfahl ich ihm. »Sieh dich vorsichtig um. Ich bin sicher, daß mich dieser Apparat in eine Halle gezogen hat.«

Ich hörte ein Knirschen. Das Ding, das mich gefangengehalten hatte, öffnete sich. Geistesgegenwärtig schaltete ich meinen Antigravprojektor ein.

Ich schwebte über einer Art Behälter. Unter mir beobachtete ich Onkel Adak, der vergeblich an den glatten Wänden des Behälters hochzukriechen versuchte. Offenbar hatte er bereits wieder alle Belehrungen über die Funktionsweise seines Schutanzuges vergessen.

Zeno hockte auf dem Rand des Behälters. Im Scheinwerferlicht war nicht viel zu erkennen, aber ich hörte, wie die stählernen Schaufeln wieder ins Wasser platschten, um nach neuer Beute zu suchen. Sie hingen an meterlangen, segmeritartigen Armen, die aus einer Wand im Hintergrund ragten. Die Wand bestand aus rostigem Metall. Es gab in dieser Wand noch eine Reihe verschlossener Öffnungen. Ich fragte mich unbehaglich, was sich dahinter verborgen mochte.

Da sah ich Gayt-Coor auf mich zufliegen. Er war aus dem Wasser gekommen und hatte uns gefunden.

»Hierher, Gayt!« rief ich. »Dein Onkel sitzt wieder einmal in der Klemme.«

Noch während ich sprach, begann sich der Behälter mit Adak darin zu bewegen. Er war an einem dicken Kabelstrang aufgehängt, an dem er jetzt davonschwebte. Zeno klammerte sich am Rand fest.

»Wir folgen!« schrie Gayt-Coor.

Der Behälter hielt über einer großen Metallscheibe an. Er kippte. Onkel Adak rutschte heraus und fiel auf die Scheibe, die zunächst langsam und dann immer schneller zu rotieren begann. Gleichzeitig begann sich eine zweite Scheibe von der Decke herabzusenken. Sie drehte sich ebenfalls. Der Sinn des Mechanismus war klar: Alles, was aus dem Fluß gefischt wurde, sollte hier zerrieben werden.

Mich erstaunte, daß Adak nicht wieder schrie. Er schien sich der Gefahr, in der er sich befand, überhaupt nicht bewußt zu sein.

Gayt-Coor war schneller als die beiden Scheiben. Er packte Adak und zog ihn von dem gefährlichen Untergrund herunter.

»Was ist überhaupt passiert?« fragte der Alte benommen. Wir sahen uns um.

»Das ist eine uralte Anlage«, meinte der Accalaurie. »Es ist erstaunlich, daß sie überhaupt noch funktioniert.«

»Hier unten wurde einmal gebaut«, stellte Gayt-Coor fest. »Also gibt es auch einen Ausgang.«

Ich hoffte, daß ihn seine Zuversicht nicht trog.

»Wir sollten eine Pause einlegen«, schlug Zeno vor. »Es ist sinnlos, wenn wir bis zur völligen Erschöpfung weiterfliehen, denn wir müssen noch immer damit rechnen, in Kämpfe verwickelt zu werden.«

Wir suchten uns eine natürliche Höhle und ließen uns darin nieder. Wir waren dem Pehrtus-Gehirn entkommen, aber das war auch alles. Keiner von uns wußte, wo wir waren und wie wir von dieser Welt entkommen konnten.

23.

Der unerschütterliche Gayt-Coor, der offenbar keine Müdigkeit kannte, hielt Wache und weckte uns einige Zeit später. Ich schlug vor, daß er sich nun ausruhen sollte, doch davon wollte er nichts wissen.

»Ich habe ganze Serien von Explosionen in großer Entfernung gehört«, berichtete er. »Etwas später begann der Fluß anzuschwellen.«

Ich sah ihn ungläubig an. »Glaubst du, daß das Pehrtus-Gehirn damit zu tun hat?«

»Das weiß ich nicht, aber wir müssen aufbrechen.«

Wir verließen die Höhle. Das Wasser war bereits bis zu den oberen Wänden gestiegen, so daß es uns bis an die Knöchel reichte. Gayt-Coor ließ den Lichtstrahl seines Scheinwerfers an der großen Metallwand entlangwandern.

»Weiter vorn habe ich ein großes Tor gefunden. Wir werden es mit den Waffen aufschweißen müssen.«

»Und die Ortungsgefahr?« warf Zeno ein.

»Darauf können wir jetzt keine Rücksicht nehmen.« Gayt-Coor leuchtete mir ins Gesicht. »Oder bist du ebenfalls Zenos Ansicht?«

»In diesem Fall nicht! Führe uns zum Ausgang-falls es ein Ausgang ist.«

Wir bewegten uns an der Wand entlang. Das Wasser stieg immer schneller, und als wir das Tor erreichten, wurden bereits meine Hüften umspült.

Gayt-Coor leuchtete auf die Wand. Zeno und ich begannen zu schießen, während Gayt-Coor sich um seinen Onkel bemühte, der Gefahr lief, vom ständig steigenden Wasser weggespült zu werden.

Schon nach wenigen Augenblicken hatten wir ein Loch in das zerfressene Metall gebrannt; der Rest des Tores fiel in sich zusammen. Es zischte und dampfte, als die glühenden Metallbrocken ins Wasser fielen. Das Wasser suchte sich seinen Weg in den Nebenraum, und wir folgten ihm.

Wir gelangten in eine uralte Maschinenhalle, in der grotesk aussehende Riesenroboter herumstanden. Wieder hörten wir Explosionen. Ich blieb stehen.

»Ich glaube, das Pehrtus-Gehirn beginnt ein Chaos auszulösen«, sagte Gayt-Coor. »In seiner Verrücktheit wird es den gesamten Planeten zerstören, um uns zu vernichten. Nachdem es die Wahrheit erkannt hat, besitzt das Leben keinen Sinn mehr für dieses Gehirn.«

Das alles waren nur Vermutungen. Solange wir nicht an die Planetenoberfläche kamen, konnten wir nicht beurteilen, was sich dort abspielte.

Wir sahen uns um. Die Roboter brauchten wir nicht zu fürchten. Sie waren nicht mehr funktionsfähig. Ich nahm an, daß es sich um Arbeitsmaschinen handelte, die vor undenklichen Zeiten den Bau der unterplanetarischen Station durchgeführt hatten.

Wir durchquerten einige Hallen. Da wir jetzt wieder unsere Flugaggregate benutzen konnten, kamen wir schnell voran.

Zeno entdeckte einen ehemaligen Liftschacht. Ein Teil der Betriebs-einrichtung lag zertrümmert am Boden des Schachtes. Wir leuchteten in die dunkle Öffnung.

»Auf jeden Fall führt der Schacht nach oben«, sagte ich. »Wir sollten diese Chance nutzen.«

Wir flogen aufwärts. An einer Stelle war der Schacht verstopft. Aus einem der oberen Räume war eine Maschine herabgestürzt und hatte sich zwischen zwei Etagen festgeklemmt. Wir krochen durch eine freigebliebene Lücke und flogen dann weiter.

Über uns wurde es hell. »Tageslicht!« rief Gayt-Coor erleichtert.

Minuten später befanden wir uns im Innern einer zerfallenen Kuppel am Rande eines Metallpalasts. Von der Kuppeleinrichtung war nicht viel übrig. Die Überreste des Kuppeldachs waren transparent. Ich vermutete, daß das Dach von herabstürzenden Trümmern des Palasts zerstört worden war.

Jetzt, da wir uns zum erstenmal in unmittelbarer Nähe eines jener gewaltigen Gebäude befanden, sah ich, daß die Bezeichnung »Palast« eigentlich nicht zutraf. Dieses Bauwerk schien eher eine Art Festung zu sein, die alle anderen Gebäude der nahe liegenden alten Stadt überragte. Vielleicht waren die Städte der Pehrtus einmal von hier aus regiert worden.

Die Pehrtus waren ein unheimliches Volk gewesen. Die Festungen, die sie einst errichtet hatten, verbreiteten auch jetzt noch eine Aura des Schreckens. Was mochte sich einst hinter diesen stählernen Mauern abgespielt haben?

»Worauf warten wir noch?« erkundigte sich Gayt-Coor. »Verlassen wir die Kuppel und suchen den nächsten Raumhafen auf. Wir müssen unser Beiboot finden.«

Als wir durch eine Lücke im Dach flogen, sahen wir weit im Hintergrund einen Schwarm Kugelroboter über der Stadt schweben.

»Ein Suchkommando!« vermutete Zeno. »Das sind Roboter des Gehirns.«

»Die KARBOS ist wahrscheinlich von einer Roboterarmee umstellt«, befürchtete Onkel Adak. »Unter diesen Umständen halte ich es für sinnlos, wenn wir versuchten, dorthin zurückzukehren.«

Sein Einwand war berechtigt, aber ich fragte mich, welche andere Wahl wir hatten. Keiner von uns, auch Gayt-Coor nicht, wäre in der Lage gewesen, eines der Pehrtus-Schiffe zu fliegen, die auf den Raumhäfen von Penorok standen. Unsere einzige Chance war die KARBOS - sofern sie noch existierte.

Von der Kuppel aus führte eine verschlungene Straße zur Stadt hinüber. Hinter der Stadt erhoben sich ein paar Kontrolltürme, die zu einem Raumhafen gehörten. Wir flogen dicht über der Straße dahin.

Plötzlich tauchte vor uns ein Kugelroboter auf. Er hatte im Schatten eines Gebäudes gelauert und gewartet, daß jemand vorbeikommen würde. Ich nahm an, daß das Gehirn seine Roboter überall verteilt hatte. Da der Pehrtus nach meiner Schätzung über mehrere Millionen solcher Automaten verfügte, war es kein Wunder, daß man uns schon entdeckt hatte.

Zeno hob seine Waffe und wollte auf den Kugelroboter schießen.

»Laß das!« riet ich ihm. »Es hat keinen Sinn.« Ich deutete zu einem

zerfallenen Gebäude auf der anderen Straßenseite. »Dort drüben sind noch mehr, außerdem hat das Ding mit Sicherheit bereits einen Funkimpuls abgestrahlt und die Zentrale benachrichtigt.«

»Unternehmt etwas!« schrie Adak. »Wollen wir hier warten, bis sie kommen und uns erledigen?«

»Wir fliegen weiter in Richtung des Raumhafens«, entschied ich. »Wir müssen jetzt alles riskieren.«

Wir flogen weiter. Sechs Kugelroboter folgten uns im Abstand von etwa sechzig Metern. Wir hätten sie leicht abschießen können, doch ich sah keinen Sinn darin.

Ich wunderte mich, daß keiner jener kastenförmigen Automaten auftauchte, die zur bewaffneten Armee des Pehrtus-Gehirns gehörten. Hatte das Gehirn seine ursprünglichen Pläne wieder geändert, oder empfand es Spaß daran, uns auf diese Weise zu quälen?

Unbeirrt setzen wir unseren Flug fort. Hier, im Zentrum der Stadt, waren die Zeichen des Verfalls noch deutlicher zu sehen. Was vom Weltraum aus wie Gebäude gewirkt hatte, waren hier teilweise nur einzelne Mauern oder Vertiefungen im Boden. Lediglich die Metallgebäude hatten standgehalten.

»Das ist der Platz des Todes«, sagte Zeno bedrückt.

Er sprach genau das aus, was ich empfand.

»Wir glauben zu wissen, was den Yulocs widerfahren ist«, sagte Gayt-Coor. »Aber was ist mit den Pehrtus geschehen?«

»Vielleicht sind sie mit ihren gewaltigen Sternenschiffen in andere Galaxien ausgewandert«, sagte ich. »Nur ein paar blieben zurück. Das sind jene Gehirne, die überall in Naupaum und Catron zu existieren scheinen.«

Wir sahen vor uns einen großen freien Platz. Ich hob einen Arm, denn ich sah, daß sich dort Tausende von Kasten- und Kugelrobotern versammelt hatten.

»Unser Exekutionskommando!« Zenos Stimme war kaum zu verstehen. Er griff nach seiner Waffe, entschlossen, sein Leben bis zum bitteren Ende zu verteidigen.

Ich fragte mich, warum sich die Roboter dort versammelt hatten. Warum griffen sie jetzt nicht an?

»Da stimmt etwas nicht«, erkannte jetzt auch Gayt-Coor. Der Petraczer schob seine Waffen zurück in den Gürtel. »Die Roboter verhalten sich merkwürdig. Sehen wir nach, was los ist.«

Adak räusperte sich. Es klang, als würde ein Riese mit leeren Blechdosen gurgeln. »Du willst doch nicht etwa zu ihnen?«

»Genau das habe ich vor«, bestätigte Gayt-Coor.

Er setzte sich in Bewegung. Wie auf ein geheimes Signal teilten sich die Roboter auf dem freien Platz und gaben den Blick auf eine flache Flugscheibe frei.

Auf der Scheibe stand der Sockel mit dem Pehrtus-Gehirn. Das Gehirn befand sich jetzt unter einer transparenten Glocke. Die gesamte Scheibe lag unter einer Energiekuppel. Etwa dreitausend bewaffnete Roboter schirmten das Gebilde ab.

»Es erwartet uns!« flüsterte Zeno. »Es hat irgend etwas vor, sonst würde es jetzt seine Roboter auf uns hetzen.«

Die Situation hatte etwas Gespenstisches. Schon der Treppunkt wirkte makaber. Und die Wesen, die sich hier trafen, waren nicht weniger unheimlich. Da war das Gehirn eines Pehrtus, eine pulsierende organische Masse, bis vor kurzer Zeit noch vergleichbar mit einem Steinbrocken. Auf der anderen Seite die Gehirne eines Terraners und eines Accalauries, verborgen in den Körpern eines Duynters und eines Yaanztroners. Hinzu kamen ein Petraczer und eine materiell gewordene Traumfigur.

Zeno, Gayt-Coor und ich verstummten angesichts dieses Ereignisses, und sogar das Pehrtus-Gehirn schien ähnlich zu empfinden, denn es unternahm von sich aus keinen Versuch, Kontakt mit uns aufzunehmen.

In einer solchen Situation bedurfte es eines Scheusals, wie Onkel Adak es war, um die mystische Aura des Schweigens zu brechen - und der alte Petraczer tat es denn auch in der ihm eigenen Art.

Während Gayt, Zeno und ich auf die Scheibe mit dem Gehirn blickten, gelangte Adak offenbar zu dem Schluß, daß es an der Zeit war, das Kriegsglück durch einen strategischen Schachzug zu wenden.

Adak schaltete sein Flugaggregat auf volle Beschleunigung und raste wie ein Geschoß auf die Scheibe zu. Vielleicht war das nicht seine Absicht gewesen, denn es war zu vermuten, daß er lediglich seinen Antigravprojektor abschalten wollte, um wieder einmal das angenehme Gefühl festen Bodens unter den Füßen zu genießen, und dabei den falschen Punkt am Gürtel erwischte.

Der Effekt war jedoch so beeindruckend, daß niemand etwas unternahm. Zeno, Gayt-Coor und ich standen da und rührten uns nicht. Das Gehirn schwieg, und die Roboter bildeten eine Phalanx metallgrauer Körper.

Zweifellos hätte Adaks Angriff - geplant oder ungewollt - Erfolg gehabt, wenn der Alte sich nur rechtzeitig besonnen und den eigenen Schutzschild ausgeschaltet hätte. Da er das nicht tat, endete das Manöver ziemlich kläglich, nämlich mit einem zappelnden, vor der Scheibe am

Boden liegenden Onkel Adak, der beim Aufeinanderprall zweier Energiefronten heftig durchgeschüttelt worden war.

Immerhin bedeutete diese Attacke für das Pehrtus-Gehirn das Signal, die Initiative zu ergreifen.

»Ich könnte euch jetzt töten«, hörten wir seine Stimme über den Platz schallen. »Ich habe Tausende von Robotern hier versammelt, und bei eurem kleinen Raumschiff wartet auch eine Armee.«

Ein paar Roboter bauten sich vor dem Gehirn auf, damit niemand auf den Gedanken kam, etwas Ähnliches wie Onkel Adak zu unternehmen. Ich verwünschte mich, daß ich nicht auf die Idee gekommen war, das Gehirn rechtzeitig auf diese Weise anzugreifen, dann hätten wir vielleicht eine Chance gehabt.

Doch der Gegner würde sich eine solche Blöße kein zweites Mal geben. Die Anwesenheit des Pehrtus-Gehirns in dieser alten Stadt hatte mich überrascht. Im Gegensatz zu Furloch, der auf Horntol eine Symbiose mit Pflanzen eingegangen war, schien dieser Pehrtus nicht an einen Platz gebunden zu sein.

Warum hatte er dann niemals versucht, das Vrantonk-System zu verlassen und die Wahrheit zu ergründen?

Die Antwort schien einfach. Dieses Gehirn hatte sich unbewußt vor der Wahrheit gefürchtet. Jetzt, im Stadium des Wahnsinns, reagierte es wieder völlig anders.

Warum ließ es uns nicht sofort angreifen und töten? Was ging in diesem Gehirn vor?

»Kommt näher heran!« forderte uns der Pehrtus auf. »Legt jedoch vorher eure Waffen ab!«

Ich beobachtete meine Begleiter. Gayt-Coor und Adak blieben reglos stehen, nur Zeno wollte seine Waffen aus dem Gürtel ziehen.

»Warte, Zeno!« rief ich ihm zu. »Wenn das Gehirn mit uns verhandeln will, dürfen wir uns die Bedingungen nicht diktieren lassen.«

Zeno sah sich um. »Aber wir haben keine Chance!«

»Trotzdem behalten wir unsere Waffen!« entschied ich. Dann näherte ich mich der Flugscheibe, auf der der Sockel mit dem Gehirn stand. »Wir denken nicht daran, unsere Waffen abzulegen und uns damit hilflos in deine Gewalt zu begeben«, sagte ich. »Wenn du uns Schwierigkeiten machst, werden unsere Schiffe das Vrantonk-System angreifen und vernichten.«

»Sie hätten es längst getan, wenn sie dazu in der Lage wären«, antwortete das Gehirn und bewies damit, daß es durchaus noch in der Lage war, logisch zu denken. »Aber meinewegen könnt ihr eure Waffen behalten. Sie helfen euch in dieser Situation wenig.«

Auch das war richtig.

»Was willst du von uns?« fragte ich das Gehirn.

»Informationen!« Diese Antwort hatte ich fast erwartet. Ich wurde allmählich in meiner Überzeugung, daß dieses Gehirn wahnsinnig geworden war, schwankend. Allerdings besaß ich keine Möglichkeit, die Wahrheit herauszufinden. Es war denkbar, daß das Gehirn gerade eine Phase der Vernunft durchlebte. Im nächsten Augenblick konnte alles schon wieder anders aussehen.

»Ich will genau wissen, was in Naupau und Catron geschehen ist«, fuhr das Gehirn fort. »Ich werde wissen, wann ihr die Wahrheit sagt.«

»Wir geben keine Informationen«, erwiederte ich ruhig. »Es hat sich herausgestellt, daß du unser Gegner bist. Du hast längst beschlossen, uns zu töten. Deshalb werden wir schweigen.«

Es entstand eine Pause. Das Pehrtus-Gehirn schien darüber nachzudenken, welche Taktik es jetzt einschlagen mußte.

»Ich könnte dich zwingen!« sagte es schließlich.

Ich lachte auf. »Glaubst du das wirklich? Wesen, die von einer Galaxis zur anderen fliegen, brauchen keine Folter zu fürchten. Wir sind für alle Zwecke präpariert.«

Das war eine Lüge, aber ich hoffte, daß das Gehirn sie hinnehmen würde.

»Ich versuche es trotzdem«, sagte das Pehrtus-Gehirn. »Da ihr zu viert seid, kann ein Versuch nichts schaden. Ich habe bereits einen von euch ausgewählt, den ich verhören werde.«

Ich drehte mich zu meinen Begleitern um. Auf wen mochte die Wahl des Gehirns gefallen sein? Ich rechnete damit, daß Zeno das Opfer sein sollte, denn er war mir vom Aussehen her am ähnlichsten, also würde das Gehirn folgern, daß er mein Vertrauter war.

Doch es kam anders. Ein paar Roboter näherten sich Onkel Adak. Der alte Petraczer stieß einen Schrei aus.

»Das Ding meint mich!« rief er entsetzt. »Gayt, es hat mich ausgewählt. Es wird mich foltern. Du mußt ihm klarmachen, daß ich nichts weiß. Es kann von mir nichts erfahren.«

»Darum geht es nicht«, beharrte der Pehrtus. »Ich möchte nur herausfinden, ob ihr allen Verhörmethoden widerstehen könnt. Wenn das nicht der Fall ist, werde ich mir euren Anführer vornehmen!«

»Gayt!« rief Adak beschwörend. »Du wirst es nicht zulassen. Ich bin dein Traum.«

Gayt-Coor zog beide Waffen aus dem Gürtel und stellte sich neben seinen Onkel. »Holt ihn euch!« rief er den Robotern zu.

Die Roboter ließen sich davon nicht beeindrucken. Als sie näher

kamen, begannen Adak und Gayt-Coor auf sie zu schießen. Zwei der Kästen explodierten, die anderen blieben stehen.

»Es sieht so aus, als müßtest du uns töten, bevor du uns in deine Gewalt bringen kannst«, sagte ich triumphierend. »Freiwillig werden wir uns keinem Verhör unterziehen. Eher kämpfen und sterben wir.«

»Das sehe ich«, sagte das Gehirn nachdenklich. »Für diesen Zweck habe ich einen zweiten Plan ausgearbeitet.«

Ich starnte es mißtrauisch an. »Was hast du vor?«

»Ich will ein Abkommen mit euch schließen. Ich verlasse mit euch gemeinsam das Vrantonk-System, und ihr stellt mir eure Flotte zur Verfügung. Das ist der Preis dafür, daß ich euch nicht töte.«

Ich bezweifelte keine Sekunde, daß dieses Angebot ernst gemeint war. Jetzt hätten wir unser Leben vielleicht retten können. Aber ich konnte keine Flotte übergeben, die mir nicht gehörte. Es war Heltamoschs Flotte, doch das wußte das Gehirn nicht.

Ich überlegte, ob es einen Sinn hatte, zum Schein auf das Angebot einzugehen.

Gayt-Coor kam mir zuvor. »Warum sollen wir das nicht tun?« fragte er mich. Ich begriff, daß seine Worte für das Pehrtus-Gehirn gedacht waren. »Wenn man uns das Leben schenkt, sollten wir dem Gehirn entgegenkommen. Frag es, was es mit den Schiffen unternehmen will!«

Ich brauchte diese Frage nicht weiterzugeben, denn das Pehrtus-Gehirn hatte genau verstanden.

»Ich will mit diesen Schiffen ins Nachbarsystem fliegen und die technischen Geräte zur Bioinfizierung in meinen Besitz bringen.«

»Nun gut«, sagte ich mit scheinbarem Widerstreben. »Wir sind einverstanden.«

»Dann«, sagte das Gehirn, »wirst du einen Funkspruch an die Flotte abstrahlen und alle Schiffe ins Vrantonk-System beordern.«

Ich schloß die Augen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich wußte, daß Heltamosch dieses Ansinnen ablehnen würde - auch wenn eine Funkverbindung mit den Anlagen des Gehirns leicht zustande kommen konnte.

»Meine Schiffe«, versuchte ich auszuweichen, »werden nicht in dieses System einfliegen. Wenn du mit uns kommen willst, mußt du an Bord unseres Beibootes gehen - allein.«

Das Pehrtus-Gehirn sagte enttäuscht: »Du bist nicht der Befehlshaber dieser Flotte. Ich habe das geahnt, wollte mir aber Sicherheit beschaffen. Es war mir von Anfang an klar, daß der Kommandant einer solchen Flotte sich nicht der Gefahr aussetzen und in Begleitung von nur drei Männern einen fremden Planeten besuchen würde. Jeder vernünftige Befehlshaber schickt in einem solchen Fall einen Stellvertreter. Ihr seid

unbedeutende Raumfahrer, die nicht in der Lage sind, Entscheidungen zu treffen.«

»Das stimmt nicht«, sagte ich verzweifelt, denn ich ahnte, daß das Gehirn in wenigen Augenblicken den Robotern befehlen würde, ums zu töten. »Habe ich nicht von Anfang an mit dir verhandelt?«

»Das war nur ein Trick«, sagte der Pehrtus.

»Ich gebe zu, daß ich nicht der Kommandant dieser Flotte bin«, sagte ich hastig. »Aber alle anderen Angaben entsprechen der Wahrheit.«

»Ich habe zu lange geschlafen«, sagte das Gehirn. »Wie soll ich nach so langer Zeit noch herausfinden, was Wahrheit und was Lüge ist?«

Aus seinen Worten klangen Müdigkeit und Trauer. Es schien immer besser zu begreifen, daß es in seinem System abgeschlossen war und keine Möglichkeit mehr hatte, kosmopolitische Veränderungen hervorzurufen. Diese Erkenntnis mußte schrecklich sein.

»Ich werde euch nicht töten«, sagte es einige Zeit später. »Aber ich werde euch in noch schlimmerer Form bestrafen. Ihr dürft diese Welt nicht mehr verlassen. Bis zu eurem Tode werdet ihr auf Penorok bleiben.«

Die Scheibe setzte sich in Bewegung und raste davon. Ein Schwarm von Robotern folgte ihr. Auf dem fernen Raumhafen erfolgte eine Explosion.

»Das war die KARBOS! « sagte Gayt-Coor ruhig. »Das Gehirn hat uns endgültig den Rückweg abgeschnitten.«

Innerhalb weniger Sekunden wurde der Platz von Robotern geräumt. Sogar die Kugelroboter, die als Beobachter fungiert hatten, zogen sich zurück. Da unser Beiboot zerstört war, brauchte sich das Gehirn keine Sorgen zu machen, daß wir fliehen könnten.

Niemand sagte etwas. Jeder von uns empfand, daß wir alles verspielt hatten.

»Wir haben uns zu weit in die Vergangenheit zurückgewagt«, sagte Zeno schließlich. »Die Völker in Naupaum haben recht, daß sie sich nicht um diese Dinge kümmern. Alle Tabus bestehen zu Recht. Es sind begründete Schutzvorkehrungen. Wer die Gesetze bricht, wird dafür bestraft. Wir haben eine besonders schlimme Strafe bekommen.«

»Bist du fertig?« rief Gayt-Coor böse.

»Dein Zorn wird sich legen«, prophezeite Zeno. »Warte nur ein paar Tage ab.«

»Ich gebe noch lange nicht auf!« ereiferte sich der Petraczer. Er sah mich an. »Und wie denkst du darüber?«

»Ich denke, daß wir in einer schlimmen Lage sind«, antwortete ich.
»Im Augenblick weiß ich nicht, was wir tun können. Unser Schiff ist vernichtet. Mit unseren Funkspiegelgeräten können wir keines von Heltamoschs Schiffen erreichen. Aber auch wenn uns das gelänge, gibt es immer noch den Hypertranssschirm um das Vrantonk-System, der jede Hilfeleistung unmöglich macht.«

»Natürlich kann von außen keine Hilfe kommen«, bestätigte Gayt-Coor. »Deshalb müssen wir etwas unternehmen. Noch haben wir alle eine funktionsfähige Ausrüstung. Das Gehirn hat bestimmt Vorsichtsmaßnahmen getroffen, aber wir haben nichts mehr zu verlieren. Wir müssen versuchen, an die Halle heranzukommen, wo das Gehirn sich aufhält. Wenn wir das Gehirn vernichten können, wird das gesamte robotische System des Planeten zusammenbrechen. Auch der Hypertranssschirm wird aufhören zu existieren.«

Natürlich hatte Gayt-Coor recht. Aber wie sollten wir das Gehirn angreifen?

»Sobald der Hypertranssschirm zusammengesbrochen ist, können wir Funkverbindung mit Heltamosch aufnehmen«, fuhr der Petraczer fort.
»Er wird uns ein Beiboot schicken, das uns abholen soll.«

»Ich bewundere deinen Optimismus«, warf Zeno ein.

Gayt-Coor sagte schlicht: »Ich tue es für meinen Onkel.«

Gayt-Coors ungebrochene Zuversicht konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir alle vier ratlos waren. Die Roboter, mit denen es sich umgeben hatte, machten das Gehirn praktisch unangreifbar.

»Wir können nur hoffen, daß es in seiner Verrücktheit einen Fehler begeht«, sagte Zeno. »Aber daran glaube ich nicht. Innerhalb des Handlungsrahmens, den es sich selbst gesteckt hat, wird es in jedem Fall logisch bleiben.«

Ich hegte ähnliche Bedenken, sprach sie aber nicht aus.

»Ich schlage vor, daß wir uns irgendwo ein Hauptquartier suchen«, sagte ich. »Es sollte möglichst in der Nähe der Halle sein, wo das Gehirn sich aufhält. Wir merken dann am schnellsten, wenn es zu Veränderungen kommt.«

Zeno deutete zum Metallpalast hinüber. »Die Halle muß irgendwo dort hinten liegen. Sie kann nicht sehr weit sein. Ich hoffe, daß wir sie finden.«

»Zunächst einmal werden wir eine Ruhepause einlegen«, schlug ich vor. »Danach müssen wir uns um die Versorgungsprobleme kümmern. Die Nahrungskonzentrate in unseren Anzügen sind fast aufgebraucht.

Wir müssen herausfinden, wo wir Trinkwasser und Essen bekommen können.«

Die anderen waren einverstanden. Wir ruhten uns ein paar Stunden aus. Inzwischen war es dunkel geworden. Da keiner von uns während der Nacht auf Suche nach Vorräten gehen wollte, warteten wir in einem gut erhaltenen Gebäude auf den Tagesanbruch.

Ich schlief ein paar Stunden, schreckte aber immer wieder hoch, obwohl es ungewöhnlich still war. Die einzigen Geräusche in dieser uralten Stadt entstanden, wenn irgendwo Trümmermassen zusammenrutschten.

Das Tageslicht enthüllte uns sofort wieder die ganze Trostlosigkeit unserer Umgebung. Gayt-Coor und Adak schliefen noch.

Zeno und ich schwebten los und sahen uns um. Es waren keine Roboter in der Nähe. Das Gehirn blieb bei seiner Ankündigung und ließ uns unbehelligt. Es wußte genau, daß wir keine Gefahr mehr bedeuteten.

»Gayt schläft noch«, sagte Zeno unvermittelt. »Für ihn sieht die Situation ein bißchen anders aus als für uns.«

»Das sehe ich nicht ein«, erwiederte ich. »Er ist von der Entwicklung genauso betroffen wie wir beide.«

Zeno schüttelte den Kopf und ließ sich auf den freien Platz hinabsinken. Ich schwebte neben ihm und wartete, daß er weitersprechen würde.

»Wir sind Ceynachs«, sagte er. »Für uns kommt es nicht allein darauf an, Penorok zu verlassen. Wir müssen unsere Heimat finden. Inzwischen haben sich alle unsere Hoffnungen zerschlagen. Wenn wir ehrlich gegenüber uns selbst sind, müssen wir zugeben, daß wir jedesmal, wenn wir an eine Chance glaubten, einen Rückschlag erlitten haben.«

»Du entwirfst ein ziemlich düsteres Bild«, sagte ich. »Wir haben immerhin eine Spur gefunden.«

Er machte eine müde Bewegung mit den Armen.

»Eine Spur!« wiederholte er verächtlich. »Und wohin hat sie uns geführt? Nach Horntol und schließlich nach Penorok! Ich bezweifle sogar, daß wir die Zusammenhänge erkennen können. Wir sind Fremde und werden es bleiben.«

»Und welche Erkenntnis hast du daraus gewonnen?«

»Ganz einfach«, sagte er. »Ich werde mich umbringen.«

»Das wäre Feigheit!«

»Accalauries denken anders darüber. Sobald ich tot bin, werde ich mit meinem Stamm vereinigt sein. Ich bin nur eines der Blätter am Baum unseres Volkes. Ein kosmischer Wind hat mich davongeweht. Nur der Tod kann mir helfen, die unendliche Entfernung noch einmal zu überwinden.«

»Von deinem Standpunkt aus magst du recht haben«, gab ich zu. »Aber ich bin kein Accalaurie, sondern ein Mensch. Ich hoffe noch immer, Du hast also die Pflicht, mir weiterhin beizustehen. Wir sind Verbündete.«

»Ein seltsames Bündnis«, sagte er sarkastisch. »Du weißt genau, daß in jedem Fall nur einer von uns zurückkehren kann. Wir haben uns erst kürzlich darüber unterhalten.«

Ich packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. »Warum willst du so schnell aufgeben?«

»Ich gebe nicht auf, sondern wähle nur einen anderen Weg.«

Ich stieß eine Verwünschung aus. Es war sinnlos, mit Zeno noch länger darüber zu diskutieren.

Gayt-Coor kam aus dem Gebäude geflogen, wo wir die Nacht verbracht hatten.

»Ich habe gehört, was du gesagt hast«, wandte er sich an Zeno. »Du solltest noch einige Zeit warten, bevor du Selbstmord begehst. Ich habe nämlich eine Idee, wie wir an das Gehirn herankommen können.« Er blickte über die Schulter und fügte verlegen hinzu: »Vielmehr hat Adak eine Idee.«

»Adak?« rief ich ungläubig. »Ich lehne es ab, irgend etwas zu tun, was dieser Kerl vorschlägt.«

»Ich finde seine Idee nicht schlecht«, beharrte der Petraczer.

Ich seufzte. »Und was schlägt er vor?«

»Einer von uns muß zu dem Gehirn überlaufen!«

Gayt-Coor erläuterte den Plan. Die Idee mit dem Überläufer war nicht schlecht, aber sie hatte einen entscheidenden Nachteil: Adak selbst sollte den Plan verwirklichen. Zeno und ich sträubten uns dagegen, aber Gayt-Coor ließ sich von seinem einmal gefaßten Entschluß nicht abbringen. Adak wollte versuchen, sich dem Gehirn ohne Waffen zu nähern. Dann wollte er dem Pehrtus ein Bündnis anbieten - für den Preis des eigenen Überlebens. Adak hoffte, daß er bei den Verhandlungen eine Gelegenheit haben würde, das Gehirn selbst oder wichtige Anlagen anzugreifen und zu vernichten.

Während Zeno und ich noch mit dem Petraczer darüber stritten, ob der Alte die geeignete Person für dieses Unternehmen war, erschien die Ursache der Auseinandersetzung auf dem freien Platz. Er sah Zeno und mich herausfordernd an.

»Niemand hatte eine gute Idee. Haben Sie eingesehen, daß Sie ohne mich verloren wären?«

»Die Idee ist unter den gegebenen Umständen nicht schlecht«, sagte

ich widerstrebend. »Es handelt sich um ein verzweifeltes Unternehmen mit sehr geringen Erfolgsaussichten. Wenn Zeno, Gayt oder ich gingen, hätten wir vielleicht eine Chance. Aber Sie ... «

Er war nicht im mindesten beleidigt.

»Ich muß gehen«, sagte er. »Begreifen Sie denn nicht? Das Gehirn mag wahnsinnig sein, aber es ist nicht dumm. Wenn Sie kommen und sich als Überläufer präsentieren, wird es sofort an einen Trick denken. Das gilt auch für Zeno und Gayt. Inzwischen hat das Gehirn erkannt, daß ich von Ihnen zurückgesetzt und schlecht behandelt werde. Schon aus diesem Grund bin ich als Überläufer am glaubwürdigsten.«

Der Accalaurie und ich wechselten einen Blick. »Er hat tatsächlich recht!« sagte ich verblüfft. »Man sollte annehmen, daß das Gehirn ihn am ehesten akzeptieren wird.«

Gayt-Coor lachte knarrend. Es war unverkennbar, daß er auf seinen Onkel stolz war. Er tätschelte Adak und umarmte ihn.

»Laß das doch!« fuhr ich ihn an. »Man kann das ja nicht mit ansehen, wie Sie ihn liebkoszen. Er ist ein häßlicher, alter Petraczer.«

Gayt-Coor klopfte sich mit seiner Faust gegen die Brust. »Er ist mein Onkel. Ich habe ihn geträumt. Er mag nicht vollkommen sein, aber jetzt hat er bewiesen, daß man sich auf ihn verlassen kann.«

Ich hatte eine völlig andere Meinung von Onkel Adaks Zuverlässigkeit. Auf jeden Fall erschien sie mir nicht so ausgeprägt zu sein, daß sie solche Begeisterungsausbrüche gerechtfertigt hätte, wie Gayt-Coor sie von sich gab.

Es kostete Zeno und mich einige Mühe, die beiden Petraczer wieder voneinander zu trennen.

»Nur keine Euphorie!« ermahnte ich die beiden. »Eine Idee ist nichts, wenn niemand da ist, der sie in die Tat umsetzen kann.«

Adak zog mit einer großartigen Gebärde die Waffe aus dem Gürtel und schleuderte sie davon. Er würdigte mich keines Blickes, und auch Zeno blieb unbeachtet. Dagegen war sein Abschied von Gayt-Coor von überwältigender Herzlichkeit.

»Vielleicht sollten wir ein paar Einzelheiten besprechen«, schlug ich zaghhaft vor.

»Er wird sich auf die jeweilige Situation einstellen«, versicherte Gayt-Coor. »Er weiß genau, was er zu tun hat.«

Adak flog davon. Sein beeindruckender Abgang wäre fast an einer Metallstrebe gescheitert, die aus einem verfallenen Gebäude herausragte und gegen die er fast geprallt wäre.

»Ist er nicht großartig?« fragte Gayt-Coor gerührt.

»Doch!« preßte ich hervor. »Aber ich befürchte, daß er auch als

Überläufer nicht geeignet ist. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ihn jemand haben will - nicht einmal dieses wahnsinnige Gehirn.«

Wir sahen Adak zwischen den Gebäuden verschwinden. Funkkontakt war nicht möglich, denn wir mußten damit rechnen, daß das Gehirn die Nachrichten des Petraczers abhören würde, sobald die Verbindung zu stande gekommen war.

»Was tun wir inzwischen?« fragte Zeno.

»Wir können nur warten«, entgegnete ich. Ich sah Gayt-Coor an. »Wieviel Zeit willst du ihm geben?«

»Drei Tage!«

»Drei Tage?« riefen Zeno und ich wie aus einem Mund. Ich fügte hinzu: »Wenn er es nicht sofort schafft, hat er überhaupt keine Chance. Sobald er sich auf Diskussionen einläßt, wird das Gehirn merken, was in Wirklichkeit gespielt wird.«

»Man muß Adak Zeit lassen«, meinte Gayt-Coor. »Er pflegt solche Dinge in aller Behutsamkeit zu erledigen. Was die Gespräche angeht, die er eventuell mit dem Pehrtus führen muß, mach' ich mir keine Sorgen. Adak ist kein Petraczer, dessen Aussagen so unkompliziert sind, daß man sie auf Anhieb verstehen könnte.«

»Wie wahr!« bemerkte ich spöttisch.

Aber alle Einwände hatten keinen Sinn mehr. Adak war unterwegs zum Gehirn, um seinen Plan zu verwirklichen. Er war schon eine besondere Persönlichkeit - auf seine Art.

Nachdem Adak aufgebrochen war, begaben Gayt-Coor, Zeno und ich uns auf Nahrungssuche. Ich war jedoch mit meinen Gedanken bei Adak und dem Gehirn. Immer wieder blickte ich in Richtung der Halle.

Worauf wartete ich eigentlich? Auf ein Wunder? Ich mußte mich damit abfinden, daß Adak an unserer Lage nichts ändern konnte.

Gegen Abend fanden wir am Rande der Stadt eine noch nicht völlig versiegte Quelle. Das Wasser war klar und wohlschmeckend. Nachdem Gayt-Coor gekostet und keine Bedenken geäußert hatte, tranken auch Zeno und ich.

Gayt-Coor stieg auf einen steinernen Sockel neben der Quelle und blickte zur Stadt hinüber.

»Es wird schwer sein, etwas Eßbares zu finden«, sagte er. »Wenn Adak sich nicht bald meldet, müssen wir ein vegetationsreiches Gebiet aufzusuchen.«

»Vom Weltraum aus war nicht viel zu sehen, was mir große Hoffnung machen könnte«, erinnerte Zeno.

»Wir werden etwas finden!« sagte Gayt-Coor in seiner bestimmten Art.

In der folgenden Nacht blieben wir in der Nähe der Quelle. Wir redeten jetzt kaum noch miteinander. Ich fühlte, daß zwischen Zeno und mir auf der einen und Gayt-Coor auf der anderen Seite eine fast unerträgliche Spannung entstand. Ich fragte mich, ob der Petraczer das ebenfalls spürte. In jedem Fall sprach er nicht darüber. Ich nahm an, daß es mit dem Verschwinden Onkel Adaks zusammenhang. Unbewußt machten Zeno und ich den Petraczer für unsere Lage verantwortlich.

Zeno blieb den darauffolgenden Tag an der Quelle, während Gayt-Coor und ich in verschiedenen Richtungen auf Nahrungssuche gingen. Erfolg hatte weder der Petraczer noch ich. Zwischen den verfallenen Gebäuden gab es nichts Eßbares. Wir teilten die letzten Nahrungskonzentrate und tranken Quellwasser.

Das Schweigen zwischen uns wurde immer schlimmer. Von Adak oder dem Gehirn kam keine Nachricht. Ich schlief in dem Bewußtsein ein, daß ich den nächsten Tag fürchtete.

Mitten in der Nacht erwachte ich von einem seltsamen Geräusch. Als ich mich aufrichtete, um mich auf den Lärm zu konzentrieren, stellte ich fest, daß der Lärm aus meinem Helmlautsprecher kam.

Onkel Adaks Stimme!

Ich sprang auf und starre ungläubig in die Dunkelheit. Wenig später sah ich das Licht eines Helmscheinwerfers auftauchen. Inzwischen waren auch Gayt-Coor und Zeno aufgewacht.

»Ich hätte es für unmöglich gehalten, daß er jemals zurückkommen würde«, sagte Zeno fassungslos. »Aber er ist es wirklich, denn kein anderes Wesen hat eine solche Stimme.«

»Ja, er ist es«, sagte Gayt-Coor merkwürdig bedrückt. Ich wunderte mich, daß er nicht in einen Freudentaumel ausbrach.

Ein paar Minuten später landete Adak neben der Quelle. Er stolperete und wäre fast ins Wasser gestürzt.

»Adak!« rief ich. »Was ist passiert? Das Gehirn hat Sie zurückgeschickt, nicht wahr? Es ist Ihnen nicht gelungen, Kontakt mit ihm aufzunehmen.«

Adak ließ sich Zeit mit einer Antwort.

»Ich war bei ihm«, sagte er endlich. Zum erstenmal, seit ich ihn kannte, hörte ich ihm gespannt zu. »Ich habe auch mit ihm gesprochen.«

»Was hat es gesagt?« rief Zeno dazwischen.

»Ich glaube, wir haben es falsch eingeschätzt«, berichtete Adak. »Nachdem ich mit ihm gesprochen hatte, machte es einen sehr vernünftigen Eindruck. Natürlich merkte es sofort, daß ich meine Rolle als

Überläufer nur spielen sollte, um es zu vernichten. Aber es war nicht ärgerlich darüber.«

»Es hat Sie weggeschickt«, sagte ich. »Wir haben nichts erreicht.«

Adak leuchtete mir ins Gesicht. »Wir dürfen das Vrantonk-System verlassen«, sagte er. »Auf dem Raumhafen steht ein Beiboot für uns bereit.«

Ich glaubte zu träumen. Aber Adak hatte mit solcher Selbstverständlichkeit gesprochen, daß ich ihm glauben mußte.

»Es wird bald sterben«, fuhr Adak fort. »Das und noch ein paar andere Ereignisse haben es einsichtig gemacht.«

Ich wandte mich an Gayt-Coor, der bisher geschwiegen hatte. Die Rückkehr seines Onkels hatte ihn offenbar völlig verwirrt. Er stand bewegungslos da.

»Was sagst du dazu, Gayt?«

»Wir können nachsehen«, schlug er vor. »Sobald es hell wird, fliegen wir zum Raumhafen und sehen nach, ob die Informationen stimmen.«

Wir richteten weitere Fragen an Adak, aber er wußte nicht viel zu berichten. Seiner eigenen Aussage nach hatte er zwei Tage warten müssen, bis das Gehirn ihn vorgelassen und angehört hatte. Dann hatte es ihm seine überraschende Entscheidung mitgeteilt.

Wir diskutierten die ganze Nacht. Nur Adak, der sehr erschöpft zu sein schien, legte sich neben der Quelle zum Schlafen nieder. Mir fiel auf, daß Gayt-Coor schweigsam blieb.

»Was stimmt nicht mit dir, Gayt?« fragte ich neugierig. »Du solltest über die Rückkehr deines Onkels glücklich sein. Warum zeigst du nicht den Stolz, den du empfindest?«

»Du verstehst uns Petraczer nicht«, lautete die ausweichende Antwort.

Ich hatte ihn im Verdacht, daß er uns etwas verheimlichte. Fürchtete er etwa, daß sein Onkel uns belogen hatte, um sich nicht bloßzustellen?

Wir würden es spätestens dann erfahren, wenn wir den Raumhafen erreicht hatten, wo nach Adaks Aussage ein Beiboot bereitstehen sollte.

Ich fieberte dem Tagesanbruch entgegen. Als der erste Streifen Tageslicht am Horizont sichtbar wurde, drängte ich zum Aufbruch.

Es war bereits hell, als wir den Raumhafen erreichten. Wir fanden die Stelle, wo die KARBOS gelandet war. Von unserem Beiboot existierten nur noch Trümmer und ausgeglühte Metallstücke. Es war von einer Explosion zerrissen worden.

Doch daneben stand ein anderes Kleinraumschiff. Die Luken waren geöffnet. Es waren keine Roboter in der Nähe.

»Nur einer von uns steigt ein und sieht sich im Innern um«, ordnete

ich an, denn es war immer noch möglich, daß es sich um eine Falle handelte.

»Das übernehme ich«, erbte sich Gayt-Coor.

Ich widersprach nicht, denn der Petraczer würde auch als Pilot fungieren müssen. Wenn jemand von uns die Technik der Pehrtus beherrschte, dann war es Gayt-Coor.

Es dauerte lange, bis der Petraczer wieder ins Freie kletterte. »Es ist niemand drinnen«, berichtete er. »Aber keiner von uns kann es fliegen - auch ich nicht.«

Bevor sich unsere Enttäuschung breitmachen konnte, meldete sich Adak zu Wort. »Das Gehirn hat damit gerechnet. Wir brauchen nur einzusteigen. Ein Leitstrahl wird uns bis in den freien Weltraum bringen.«

»Jenseits des Schirmes?« erkundigte ich mich. Adak bejahte.

»Das kann eine Falle sein«, sagte Zeno warnend. »Ich befürchte, daß das Ding explodiert, sobald wir alle an Bord gegangen sind.«

»Wir wollen abstimmen«, schlug ich vor. »Wer ist dafür, daß wir dieses Beiboot trotz des Risikos benutzen?«

Gayt-Coor und Adak stimmten sofort zu. Zeno war dagegen. Ich überlegte einen Augenblick und ergriff dann Gayt-Coors und Adaks Partei.

»Vielleicht kommt diese Chance nicht wieder«, sagte ich zu Zeno. Er schwieg und machte ein verbissenes Gesicht.

Es kam, wie Adak prophezeit hatte. Kaum hatten wir uns im Innern des Kleinraumschiffs niedergelassen, als sich die Luke schloß. Wir versammelten uns vor der einzigen Sichtluke. Das kleine Schiff gewann schnell an Höhe. Die Stadt unter uns schien zusammenzuschrumpfen:

»Das Gehirn hat die Wahrheit gesprochen!« sagte Zeno ungläubig.

Wenig später befanden wir uns im Weltraum. Das Beiboot nahm Kurs auf den Hypertranssschirm. Unbewußt rechnete ich noch immer mit einem Zwischenfall, aber nichts geschah.

Unangefochten kamen wir durch die Strukturschleuse in den offenen Weltraum.

Da geschah es. So schnell, daß weder Zeno noch ich reagieren konnten, riß Gayt-Coor seine Strahlwaffe aus dem Gürtel und gab einen Schuß auf Onkel Adak ab.

Der Alte schrie auf und stürzte zu Boden. Er war nicht tödlich getroffen worden, sondern wälzte sich wimmernd vor Gayt-Coors Füßen. Zeno und ich standen wie gelähmt dabei. Wir wußten, daß etwas Schreckliches geschah, aber wir konnten nicht eingreifen.

Gayt-Coor schoß ein zweites Mal. Diesmal zielte er besser. Onkel

Adak bewegte sich nicht mehr. Trotzdem hörte Gayt-Coor nicht auf zu schießen, bis von Adak nur noch ein verkohltes Etwas übrig war.

Dann ließ der Petraczer die Waffe sinken und starnte teilnahmslos auf den Boden.

Der Schock saß mir noch in den Gliedern. »Gayt!« brachte ich hervor. »Um Himmels willen, Gayt!«

»Du hast ihn ermordet!« schrie Zeno mit sich überschlagender Stimme. »Grundlos ermordet.«

»Ich habe seinen Körper ermordet«, sagte Gayt-Coor. »Was in ihm war, hatte mit Onkel Adak nichts mehr zu tun.«

Er ließ sich auf den Boden sinken und stützte den Kopf in beide Hände.

»Onkel Adak war nicht klug genug, um einen Plan zu entwickeln. Ich habe ihm die Sache mit dem Überläufer so eingeredet, daß er schließlich daran glaubte, es wäre seine eigene Idee. Als er zurückkam, war nicht mehr sein eigenes Gehirn in seinem Körper, sondern das des Pehrtus. Es war genauso gekommen, wie ich es vorausgeahnt hatte.«

»Gehirntransplantationen sind nur auf Yaanzar möglich«, wandte ich ein.

»Das gilt für Naupaum und die Völker dort«, sagte Gayt-Coor. »Wir sind in Catron und haben es mit der Technik der Pehrtus zu tun. Das Gehirn wollte unter allen Umständen in das Nachbarsystem und die Waffen zur Bioinfizierung aktivieren. Dazu war ihm jedes Mittel recht.«

Er lachte knarrend, aber ohne jedes innere Gefühl. »Ihr beide wart als Überläufer denkbar ungeeignet, denn nur der Kopf eines Petraczers ist groß genug, um ein Pehrtus-Gehirn aufzunehmen.«

Allmählich begann ich zu begreifen.

»Zwischen Adak und mir bestanden Beziehungen, wie sie nur zwischen einem Petraczer und seiner Traumfigur möglich sind«, fuhr Gayt-Coor fort. »Deshalb merkte ich sofort, daß es nicht Adak war, der uns in der vergangenen Nacht aufsuchte.«

Er richtete sich wieder auf und wandte sich den Kontrollen zu. »Jetzt wollen wir Heltamosch alarmieren, damit er uns auffischt. Die Funkanlage kann ich bedienen.«

»Warum hast du ihn nicht sofort getötet?« wollte Zeno wissen.

»Dann wären wir jetzt nicht hier«, gab Gayt-Coor gelassen zurück.

Ich sah ihn offen an. »Du hast deinen Onkel bewußt geopfert, Gayt«, sagte ich.

»Adak war mein Traum«, sagte Gayt-Coor. »Ein unvollkommener Traum. Er litt sehr darunter. Er lebte mit der Hoffnung, einmal etwas Großartiges zu vollbringen. Ich hoffe, daß er sich der Bedeutung

seines Einsatzes noch bewußt wurde, bevor der Pehrtus sein Gehirn auslöschte.«

Ich würde diese Echse nie verstehen. Bevor Gayt sich jedoch an der Funkanlage niederließ, um die ROTAP zu rufen, sagte er etwas sehr Menschliches: »Jeder Traum hört einmal auf, Terraner.«

Ich dachte an Onkel Adak und diese entsetzliche Stimme, die ich niemals wieder hören würde.

Vielleicht sollte kein Terraner um einen häßlichen, alten Petraczer trauern. Ich tat es.

(Ende Bericht Peny Rhodan)

24.

Das Gehirn war erheblich jünger als die Welt, auf der es herrschte. Dennoch war es uralt, nach normalen menschlichen Maßstäben betrachtet.

Es war kein biologisches Gehirn, sondern ein Robotgehirn. Doch es wäre völlig falsch gewesen, sich darunter eines der terranischen Robotgehirne - eine Positronik des 35. Jahrhunderts - vorzustellen. Das Gehirn von Sin Urbar, wie diese nun öde Welt zu ihrer Blütezeit geheißen hatte, war eigentlich ein Konglomerat, das nach und nach aus vielen selbständigen Robotgehirnen entstanden war.

Man konnte es in etwa mit einem Organismus vergleichen, bei dem zahllose Zellen in Arbeitsteilung miteinander funktionierten. Wohlgemerkt, sie lebten nicht, sondern funktionierten. Und sie funktionierten weiter im Sinne ihrer Konstrukteure, obwohl diese längst im Staub des Vergessens lagen ...

Allerdings »lief« es seit dieser Zeit sozusagen im Leerlauf. Das Selbsterhaltungssystem sorgte dafür, daß Verschleißschäden unverzüglich behoben wurden. Ortungsgeräte auf allen elf Planeten des Systems sandten ihre hyperschnellen Impulse in den Weltraum und fingen die zurückkehrenden Reflexe auf.

Und der Magazinsektor wartete darauf, daß jemand kam und die nächste Ladung Uyfinom übernahm.

Das Uyfinom stellte einen jener seltenen Ausnahmefälle im Reich der Elemente dar, die es immer wiedergab. Es handelte sich bei dem Uyfinom um einen fünfdimensional strahlenden Quarz, der sich in kein periodisches System der Elemente einfügen ließ. Nach den Informationen des Robotgehirns wurde das Uyfinom nur auf Sin Urbar gefunden und auf sonst keinem Planeten.

Kurz nach seiner Entdeckung war das Interesse, das man dem Uyfinom entgegenbrachte, rein intellektueller Art gewesen. Man hatte eben einen Sonderfall der Natur gefunden und untersuchte ihn mit dem gebührenden wissenschaftlichen Eifer.

Als man dahinterkam, daß dieser Quarz eine ganz eigentümliche Hyperstrahlung aussandte, wurden Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, um bei den damit Beschäftigten eventuelle Strahlungsschäden zu verhindern.

Diese Vorsicht kam zu spät. Zwar wirkte die Uyfinomstrahlung nicht tödlich, aber die Nachkommen der Betroffenen reagierten in mancher Beziehung anders als ihre Eltern. Peinlich genaue Untersuchungen ergaben, daß der Hyperdimstrahler die Eigenschaft besaß, auf hochzivilisierte Lebewesen genmodulierend zu wirken.

Die Nachkommen der Betroffenen zeigten anfänglich keinerlei Wirkung. Sie verhielten sich bis hin zur Geschlechtsreife so normal oder so abnormal wie ihre Eltern, dann jedoch wurden sie in regelmäßigen Abständen sexuell hochgradig aktiv. Sie nahmen sich notfalls mit Gewalt, was sie nicht bekamen - und sie wachten fanatisch darüber, daß ihr Nachwuchs ausgetragen und geboren wurde.

Das Phänomen wurde lange untersucht. Darauf vergingen Generationen - und eines Tages brach zwischen den Völkern der Pehrtus und den Völkern der Yulocs ein erbitterter Krieg aus. Im Verlauf dieses Krieges wurden die Pehrtus geschlagen und mußten sich mit ihren Flotten aus der Galaxis Naupaum in die Nachbargalaxis Catron zurückziehen, wo sie über zahlreiche Sonnensysteme verfügten.

Das Robotgehim hatte nie alle Einzelheiten des Weltraumkrieges erfahren. Es wußte auch nicht, wer auf den Gedanken gekommen war, das Uyfmom als Waffe zu benutzen.

Aber an dieser Idee berauschte es sich noch heute - rein intellektuell natürlich. Der Gedanke, einen Feind zugrunde zu richten, indem man dafür sorgte, daß er sich schneller als normal vermehrte, erschien auf den ersten Blick absurd. In der Praxis allerdings trug die Idee ihre Früchte.

Nur in einem hatten sich die Pehrtus verkalkuliert. Sie hatten nicht bedacht, daß es Millionen von Jahren brauchte, um durch hektische Vermehrung von mehreren tausend bewohnten Welten aus alle die Hunderte von Milliarden unbewohnter Himmelskörper so zu besiedeln, daß akute Raumnot auftrat.

So kam es, daß die Pehrtus, deren Nachkommenschaft im Verlauf von Millionen Jahren mehr und mehr zurückging, auf natürliche Art und Weise ausstarben, während ihre Feinde, die Yulocs und die von ihnen abstammenden Völker, die gleiche Zeit brauchten, um den kritischen Punkt der Bevölkerungsexplosion zu erreichen.

Das Robotgehim von Sin Urbar rechnete nicht mehr mit Überlebenden der Pehrtus - außer mit den sogenannten versteinerten Gehirnen -, deshalb wurde sein Interesse sofort geweckt, als es vom Riesenroboter des Planeten Penorok, der nicht zum eigenen System gehörte, die Nachricht erhielt, daß die kleine Raumflotte eines Hilfsvolkes von Penorok nach Sin Urbar unterwegs sei, um eine Ladung Uyfinom zu übernehmen, das in staubförmigem Zustand in die Atmosphären jener feindlichen Welten geblasen werden sollte, die bisher der sogenannten Bioinfizierung entgangen waren.

Das Robotgehim sandte eine Bestätigung hinaus und bereitete sich auf den Empfang der Flotte vor.

Und noch jemand bereitete sich auf das Erscheinen Fremder vor - ein Unsichtbarer...

Perry Rhodan stand mit vor der Brust verschränkten Armen schräg hinter dem Platz des Kommandanten der ROTAP und blickte auf die Bildschirmgalerie, die die Umgebung des eiförmigen duyntischen Schifses wiedergab.

Zur Zeit wartete der Großadministrator darauf, daß die an Bord befindlichen Fachwissenschaftler die Position jenes Sonnensystems ermittelten, das ihm von dem versteinerten Gehirn auf dem Planeten Penorok als nächstes Ziel angegeben worden war.

Leider waren diese Angaben unvollständig gewesen, und das versteinerte Gehirn hatte sie nicht mehr ergänzen können.

Deshalb mußten die Fachwissenschaftler versuchen, die Angaben mit Hilfe der Bordpositronik zu ergänzen. Außerdem besaßen sie die Unterlagen Toryraes, die sich bisher gut bewährt hatten.

Perry Rhodan wandte sich um, als sich das Hauptschott der Kommandozentrale öffnete. Heltamosch betrat die Zentrale, gefolgt von zwei Wissenschaftlern. Der Raytscha ging auf Rhodan zu und blieb vor ihm stehen.

»Wir haben die Position ermitteln können, Rhodan«, sagte er. »Sie ist identisch mit dem eines in Toryraes Unterlagen verzeichneten Doppelstern-Systems namens Nortema-Tain. Der fünfte Planet ist unser eigentliches Ziel. Er heißt Plimit.«

Perry atmete auf. »Endlich! Müssen wir weit fliegen, um unser Ziel zu erreichen, Heltamosch?«

Der Duynter lächelte. »Nein, das System Nortema-Tain ist sogar sehr nahe. Die Entfernung zu Penorok beträgt nur hundertsiebzehn Lichtjahre. Wir können es mit einem relativ kurzen Überlichtmanöver erreichen.«

Der Terraner nickte. »Das ist gut. Gibt es keine weiteren Angaben darüber in Torytraes Unterlagen?«

»Leider nicht«, erwiderte der Raytscha. »Die Unterlagen bezeichnen das System als unbedeutend.«

»Offenbar irrten sich die Yulocs, die diese Unterlagen anfertigten«, meinte Rhodan. »Wahrscheinlich war es den Pehrtus damals gelungen, ihren Feinden gegenüber die wahre Bedeutung des Nortema-Tain-Systems zu verbergen. Ich schlage vor, wir brechen sofort auf.«

»Einverstanden«, sagte Heltamosch. Er blickte seinen terranischen Freund unsicher an. »Was werden wir dort vorfinden? Was bedeutet der Ausdruck >Bioinfizierung<, den das versteinerte Gehirn auf Penorok gebrauchte?«

Perry Rhodan hob die Schultern. Er wußte, daß sich nicht nur Heltamosch, sondern alle Männer und Frauen auf den hundertsechzehn Raumschiffen der Expedition Gedanken über die erwähnte Bioinfizierung machten. Der Ausdruck war auf Penorok so gebraucht worden, daß er den Schluß erzwang, als seien vor langer Zeit zahllose bewohnte Welten in der Galaxis Naupaum einmal bioinfiziert worden. Es war nur natürlich, daß alle Duynter, Raytschaner und Yaanztroner sich die Köpfe darüber zerbrachen, wie sich dieser Anschlag ausgewirkt hatte.

»Ich hoffe, wir erfahren mehr, sobald wir den Planeten Plimt erreicht haben«, sagte Rhodan. »Allerdings warne ich davor, zu dicht bei dem System in den Normalraum zurückzukehren.«

»Sie denken an einen Hypertranssschirm wie vor dem System Vrantonk?« erkundigte sich der Duynter.

»Wir müssen auf jeden Fall mit einem solchen Schirm rechnen«, meinte Perry.

Heltamosch machte eine bejahende Geste, dann rief er seinen Männern Befehle zu. Die riesige ROTAP, die bisher still durch den Weltraum getrieben war, erwachte zum Leben.

Perry Rhodan und Heltamosch nahmen auf breiten Sesseln Platz, die auf einem halbrunden Podest standen und dadurch die erhöhte Stellung ihrer Benutzer demonstrierten. Von seinem Platz aus konnte Rhodan drei der kleinen Vorhutschiffe sehen, die mit grell strahlenden Triebwerksdüsen an die Spitze des Verbandes elten.

Vorhutschiffe dienten in der Flotte des Naupaumschen Raytschats dazu, in gefährlichen Gebieten die ersten Angriffsschläge auf sich zu lenken und den Computerschiffen eine schnelle und klare Berechnung der gegnerischen Schlagkraft zu ermöglichen. Da sie selbst nur mit Defensivwaffen, wie starken Schutzschirmen, ausgerüstet waren, hielten

sich ihre Verluste trotz ihrer gefahrvollen Aufgabe meist in akzeptierbaren Grenzen.

Als die ROTAP Fahrt aufnahm und mit hohen Werten beschleunigte, setzten sich auch die anderen Schiffe in Bewegung. Die Vorhutschiffe hielten allerdings ihren Vorsprung. Ihr Linearflug würde sie zudem einige Millionen Kilometer weiter bringen als der Linearflug des Hauptverbandes.

Rhodan achtete kaum auf die Vielfalt der Arbeitsgeräusche des Riesenschiffes. Die Erfahrung hatte ihm gezeigt, daß die Raumschiffe des Naupaumschen Raytschats ebenso zuverlässig arbeiteten wie die Raumschiffe des Solaren Imperiums. Eine Katastrophe infolge eines Maschinenversagens erschien demnach unwahrscheinlich.

Als die ROTAP wenige Minuten später gleichzeitig mit den übrigen Schiffen der Expeditionsflotte - mit Ausnahme der Vorhutschiffe, die kurz zuvor aus dem Normalraum verschwunden waren - in den Zwischenraum überging und den Flug dort fortsetzte, dachte Perry Rhodan daran, wie sehr sich doch die Produkte technischer Entwicklungsprozesse glichen.

Perry Rhodan spürte die schwachen Geistesimpulse der Hirnfragmente Toraschtyns zum erstenmal seit sehr langer Zeit. Sie schienen zu drängen und zu bitten, ohne sich genau artikulieren zu können.

Dennoch verstand Perry, was der Rest von Toraschtyns Geist von ihm wollte. Er bat darum, seinem Volk zu helfen, das größte Problem seiner Geschichte zu lösen und das drohende Verhängnis abzuwenden.

Ich werde tun, was in meiner Macht steht! versprach Perry lautlos.

Als die Expeditionsflotte in den Normalraum zurückfiel, stand auf dem Frontbildschirm das Abbild einer großen roten Sonne.

Mehr war mit bloßem Auge nicht zu erkennen; erst die Messungen der hyperschnell arbeitenden Taster und die Vergrößerungsschaltungen machten schließlich auch den weißen Zwergstern für Menschen erkennbar, der die rote Sonne in so geringem Abstand umkreiste, daß es aus der großen Entfernung aussah, als rollte er über ihre Oberfläche.

Genauere Messungen machten allerdings bald klar, daß nicht der weiße Zerg den roten Riesen umrundete; sondern daß beide einen gemeinsamen Schwerpunkt umkreisten, der sich in der oberen Atmosphäre des weißen Zerges befand. Demnach besaß der Zergstern die größere Masse von beiden Himmelskörpern - und dementsprechend auch die größere Schwerkraft.

Diese beiden ungleichen Sterne wurden von elf Planeten umkreist -

und Nummer fünf sollte jene Welt sein, zu der das versteinerte Gehirn von Penorok Perry Rhodan geschickt hatte.

Eine Alarmglocke schrillte auf, dann meldete die aufgeregte Stimme eines Orters: »Wir messen die charakteristische Streustrahlung eines Hypertranschirms an!«

Der Raytscha blieb gelassen. »Das war zu erwarten. Wir setzen unseren Flug mit geringer Geschwindigkeit fort und stoppen, sobald wir die Suggestivimpulse wahrnehmen können!« befahl er.

Perry nickte. »Wenn Sie einverstanden sind, versuche ich inzwischen, Funkkontakt mit Plimt herzustellen, Heltamosch.«

»Sie wissen, daß Sie nicht erst fragen müssen, Rhodan«, sagte der Raytscha liebenswürdig.

Perry Rhodan lächelte und legte Heltamosch flüchtig die Hand auf den Unterarm. Dann erhob er sich und ging in die Funkzentrale des Flaggschiffs. Die Funkoffiziere salutierten. Für sie kam er gleich nach dem Raytscha, und das nicht nur, weil Rhodan Heltamoschs Freund war, sondern weil sie größte Achtung ihm gegenüber empfanden.

Der Terraner nickte den Männern zu und nahm vor dem Hyperkomgerät Platz. Er schaltete es auf die gleiche Frequenz, auf der er vor einigen Tagen über Funk mit dem Gehirn von Penorok gesprochen hatte. Dann forderte er Kontaktaufnahme. Die Zeit verstrich, ohne daß eine Reaktion erfolgte.

Als die Vorhutschiffe sich fluchtartig zurückzogen, wurde klar, daß ihre Besatzungen die »Todesstimme« gehört hatten, jene hypnosuggestive Parastrahlung, die von der gesamten Oberfläche des Hypertranschirms ausging und Anfliegende zwang, zu zerstören und zu töten.

Da diese »Todesstimme« bereits vom Anflug auf das Vrantonk-System her bekannt war, reagierten die Schiffskommandanten der Expedition beim leisesten Anzeichen einer hypnosuggestiven Beeinflussung und brachten ihre Schiffe aus dem Wirkungsbereich der Parastrahlung.

Als Gayt-Coor die Funkzentrale betrat, drehte sich Perry Rhodan zu ihm um.

»Hast du noch keine Verbindung, Perry?« erkundigte sich der Petraczer.

Rhodan hob die Schultern. »Plimt schweigt. Entweder existiert dort nichts mehr, was Funkverbindung mit uns aufnehmen könnte, oder man ist ungeheuer argwöhnisch.«

»Was nur zu berechtigt wäre«, meinte Gayt-Coor mit breitem Grinsen. Seine vier Facettenaugen funkelten und spiegelten teilweise die Einrichtung der Funkzentrale wider.

Perry wollte etwas entgegnen, doch in diesem Moment leuchtete die

Kontrolllampe des Hyperkomempfängers auf. Es knackte im Gerät, dann sagte eine Stimme, die unverkennbar mechanischen beziehungsweise elektronischen Ursprungs war: »Sin Urbar hat den Funkspruch empfangen. Es liegen gewisse Informationen vor. Dennoch wird um exakte Identifizierung gebeten.«

Rhodan und Gayt-Coor blickten sich verwundert an.

»Sin Urbar?« flüsterte der Petraczer. »Sollte das der Name eines Pehrtus sein, der den Tod seines Volkes überlebt hat?«

»Wir werden sehen«, gab Perry zurück.

Er schaltete den Sendeteil des Hyperkoms ein und sagte: »Hier spricht Perry Rhodan, Großadministrator des Solaren Imperiums aus der Galaxis Milchstraße. Ich habe ein Abkommen mit dem Gehirn von Penorok geschlossen und bin hier, um meinen Teil des Abkommens zu erfüllen.«

»Eine Information über das erwähnte Abkommen liegt vor«, bestätigte die Robotstimme. »Allerdings konnte trotz dringender Anforderung keine Doppelbestätigung erhalten werden.«

Abermals tauschten Rhodan und Gayt-Coor Blicke. Doch diesmal hatten sie genau verstanden, was die Robotstimme mit dem Begriff »Doppelbestätigung« gemeint hatte.

Es konnte sich nur um die nochmalige Bestätigung durch das versteinerte Gehirn handeln. Die erste mußte eingegangen sein, aber das versteinerte Gehirn konnte keine weitere Bestätigung mehr geben, da es nicht mehr existierte. Gayt-Coor hatte es zerstört. Das allerdings durfte Rhodan nicht sagen.

»Ich verstehe nicht«, erklärte er darum. »Das Gehirn von Penorok schickte mich zum Nortema-Tain-System, damit ich die Ausrüstung, die zur Vollendung der Bioinfizierung benötigt wird, an Bord meiner Schiffe nehmen lassen kann. Ich hatte den Eindruck, die Mission sei sehr wichtig. Sollte ich ich geirrt haben, werde ich umkehren.«

»Wer sagte Ihnen, diese Mission sei sehr wichtig?« erkundigte sich die Robotstimme.

»Das Gehirn von Penorok«, antwortete Rhodan.

»Sein Alter wäre eine Erklärung für die fehlende Doppelbestätigung«, sagte die Robotstimme. Sie kam damit genau zu dem Schluß, den Perry Rhodan ihr mit seiner letzten Bemerkung geschickt aufgezwungen hatte.

»Das ist nicht meine Sorge«, erklärte Perry kühl. Er wollte vermeiden, allzu engagiert zu wirken. »Ich bin nicht auf besondere Ausrüstungen angewiesen, um meinen Sieg über die Völker Naupaums zu vollenden. Nur die Wißbegier führte mich zum System Vrantonk und hierher. Wenn man mich nicht haben will, ziehe ich mich zurück.«

»Wer im Dienst der Pehrtus ist, kann sich nicht mehr zurückziehen«, entgegnete das Robotgehirn.

»Ich schon«, widersprach Perry.

Er ließ die Hyperkomverbindung stehen und schaltete eine Interkomverbindung zu Heltamosch durch.

»Ich schlage vor, wir schicken ein unbemanntes Kleinraumschiff ferngesteuert in den Hypertransschirm dieses Systems«, sagte der Terraner. »Die Computerschiffe können danach die Meßdaten auswerten, die bei der Reaktion des Hypertransschirmes gesammelt werden. Es sollte möglich sein, diesen Schirm zu neutralisieren und die Sender der Todesstimme zu vernichten.«

»Sie wollen sich gegen die Macht der Pehrtus stellen und die Feindseligkeiten eröffnen?« warf die Stimme des Robotgehirns ein.

Rhodan wölbte die Brauen.

»Ich eröffne niemals die Feindseligkeiten«, erklärte er. »Aber ich bereite mich darauf vor, wirksam zurückzuschlagen, falls ich angegriffen werden sollte. Mich schüchtert niemand mit Drohungen ein.«

»Die Entscheidungssektoren sind zu einem Entschluß gekommen«, sagte das Robotgehirn. »Ihnen wird gestattet, mit drei Raumschiffen ins Nortema-Tain-System einzufliegen und auf dem fünften Planeten zu landen. Das Landegebiet wird Ihnen noch mitgeteilt, Großadministrator.«

25.

Nach Abschluß der Vorbereitungen scherten drei Schiffe des Verbandes aus der Expeditionsflotte aus: das Schlachtschiff ROTAP, das Trägerschiff TSCHYPU und das Computerschiff FLATON. Unterdessen hatte das Robotgehirn von Plimt seine Zusage erfüllt und eine Strukturlücke im Hypertrans-Energieschirm geschaltet, der das gesamte Nortema-Tain-System umgab. Als die drei Schiffe sich vorsichtig der Öffnung näherten, verstummte auch die »Todesstimme«.

Die drei Schiffe flogen unangefochten in das System ein. Auf Perry Rhodans Wunsch hin wurden zunächst die äußeren Planeten angeflogen und untersucht, wobei auf dem zehnten Planeten, Flower, eine dreißig Meter durchmessende Pflanze entdeckt wurde. Der neunte Planet, Thoalky, verblüffte durch rätselhafte Geistererscheinungen zwischen den seit dem Krieg zwischen Pehrtus und Yulocs verlassenen Bauwerken

der Ureinwohner. Die Landung auf Thoalky konnte dem Robotgehirn von Plimt nicht entgehen. In einer der verlassenen alten Städte fiel ein gewaltiger Springbrunnen auf.

Dann starteten die Schiffe wieder und wandten sich ihrem eigentlichen Ziel zu.

Der fünfte Planet des Doppelsternsystems Nortema-Tain sah in der Ausschnittsvergrößerung wie eine galaktische Schutthalde aus. Die nur knapp marsgroße Welt wirkte nicht einladend.

»Es sieht aus, als wäre die Planetenkruste vor langer Zeit bis in große Tiefen umgewühlt worden«, meinte Gayt-Coor.

»Als hätte jemand etwas gesucht«, warf Zeno ein.

Perry Rhodan und Heltamosch sahen sich an. »Ein Bergwerksplanet, der rücksichtslos ausgebeutet wurde«, meinte der Raytscha.

»Und zwar von vollrobotischen Maschinen«, meinte der Terraner. »Plimt dürfte kaum jemals besiedelt worden sein. Die Meßwerte beweisen, daß die Luft dünn und eisig kalt ist und daß es Wasser nur in gefrorenem Zustand und in geringen Mengen gibt. Das, was unsere Taster von der Oberfläche erfassen konnten, scheint absolut steril zu sein.«

»Ob das etwas mit der vom versteinerten Gehirn erwähnten Bioinfizierung zu tun haben kann?« fragte Heltamosch zaghaft.

Perry sah seinen duyntischen Freund stirnrunzelnd an. Er kannte diesen zaghaften Ton nicht an ihm. Heltamosch war ein klardenkender und entschlossen handelnder Mann, dessen Härte manchmal sogar einen Terraner erschrecken konnte.

Warum also diese Zaghaftigkeit? Die Antwort kam in Form einer Intuition. Sie hieß »Bioinfizierung«!

»Sie glauben, der Planet wäre infolge der Bioinfizierung steril geworden, Heltamosch?« fragte Rhodan.

Der Raytscha drehte die Handflächen nach oben. »Ich denke mir, daß auf Plimt die Mittel für die Bioinfizierung der Yulocs hergestellt wurden und daß der Planet durch ein Versehen ebenfalls infiziert wurde«, antwortete er.

»Das wäre möglich«, meinte Rhodan, obwohl er nicht davon überzeugt war.

Er erinnerte sich dafür zu gut an die vorsichtigen Andeutungen, die ihm Heltamosch nach dem Abenteuer auf Penorok im Vrantonk-System gemacht hatte. Danach befürchtete der Duynter, daß die vom versteinerten Gehirn auf Penorok erwähnte Bioinfizierung nicht nur die Yulocs, sondern alle von ihnen abstammenden Völker der Galaxis Naupaum geschädigt haben könnte - und zwar bis auf den heutigen Tag.

Heltamosch hatte dabei, ohne es konkret zu sagen, an eine Auswirkung oder an Auswirkungen gedacht, die von den Betroffenen selbst nicht wahrgenommen beziehungsweise nicht als krankhaft eingestuft werden konnten.

Die Furcht vor diesem Unbekannten schien den Raytscha noch immer in ihren Klauen zu haben.

Deshalb mochte er nach der nächstbesten Alternative gegriffen haben, nämlich nach dem Trost, daß die Sterilität Plimts durch die Bioinfizierung hervorgerufen war, was bedeuten würde, daß von der Bioinfizierung nur solche Planeten Naupaums betroffen sein konnten, die als Folge davon ebenfalls völlig steril gewesen wären.

Da es solche Planeten aber in Naupaum nicht gab, erschien es logisch, daß in Naupaum keine Folgen der früheren Bioinfizierung mehr vorhanden waren.

Perry Rhodan war sich jedoch darüber im klaren, daß dieser Schluß ein Trugschluß war, denn er war zwar für sich allein logisch, beruhte aber nicht auf Tatsachen, sondern auf Hoffnungen. Etwas, das er sich selbst nicht erklären konnte, hielt den Terraner jedoch davon ab, die Illusionen seines Freundes zu zerstören.

»Wie, schlagen Sie vor, sollten wir auf Plimt vorgehen?« fragte der Raytscha. »Ich hatte daran gedacht, vorläufig nur mit der ROTAP zu landen und die anderen beiden Schiffe in einem Orbit zu belassen.«

Perry Rhodan nickte. »Ich wußte keinen besseren Plan, Heltamosch. Das Trägerschiff kann eingreifen, sollten wir unten Hilfe benötigen, und das Computerschiff wird uns wertvolle Analysen liefern und uns rechtzeitig vor bedrohlichen Entwicklungen warnen.«

Die beiden Männer besprachen noch eine Fülle wichtiger Einzelheiten, wobei ihnen der Petraczer Gayt-Coor und der Accalaurie Zeno halfen.

Sie alle waren sich darüber im klaren, daß ihre Mission auf Plimt kein Spaziergang werden würde. Die Ereignisse im Mord-System hatten gezeigt, daß die geringste Fehlreaktion ihrerseits zu schwerwiegenden Gegenreaktionen der uralten Installationen der Pehrtus führen konnte.

Schließlich einigten sie sich darauf, daß auch über Plimt mehrere Geschwader Raumjäger und Raumzerstörer ausgeschleust werden sollten, um notfalls schnell und wirksam in Bodenkampf eingreifen zu können. Der Kommandant des Trägerschiffes erhielt die erforderlichen Befehle.

Das Computerschiff FLATON sollte sich dem fünften Planeten nur bis auf eine halbe Lichtstunde nähern, damit es nicht von Bodenforts gefährdet werden konnte und unbeküllt seine speziellen und wichtigen Aufgaben erfüllte.

Die ROTAP schließlich sollte zwar auf Nummer fünf landen, aber in ständiger Startbereitschaft bleiben. Vier Erkundungstrupps sollten in Gleitern den Landeplatz verlassen und sich in verschiedenen Richtungen beständig vom Schiff entfernen. Sie würden später von Beibooten der TSCHYPU aufgelesen werden.

Nachdem diese und andere Einzelheiten festgelegt waren, schleuste das Trägerschiff die drei Geschwader Raumjäger und -zerstörer wieder ein, die noch immer über der Oberfläche von Thoalky hingen. Danach schloß die TSCHYPU zu den beiden anderen Schiffen auf - und der Verband beschleunigte.

Der Kurs lag an auf Nummer fünf. Als die drei Schiffe Planet Nummer acht passiert hatten, ohne Anstalten zu treffen, ihn zu untersuchen, meldete sich das Robotgehirn von Plimt abermals.

Perry Rhodan ließ das Gespräch auf den Anschluß in der Kommandozentrale umlegen.

»Sin Urbar an Großadministrator Perry Rhodan!« erscholl der Ruf des Gehirns aus den Lautsprechern. Auf dem Bildschirm stand ein abstraktes Symbol.

»Hier spricht Großadministrator Rhodan!« sagte Perry, nachdem er den Sendeteil des Gerätes aktiviert hatte. »Eine Frage: Was bedeutet Sin Urbar?«

»Es bedeutet soviel wie >fruchtbare Etwas<«, antwortete das Robotgehirn, »und es war der Name dieses Planeten, bevor er aus Geheimhaltungsgründen den Tarnnamen Plimt bekam. Da >Plimt< auf Nauparo soviel wie >Nebensächlichkeit< bedeutet, könnten Yulocs nicht angelockt werden, falls sie zufällig irgendwo diesen Namen hörten.«

»Sin Urbar klingt allgemein besser; ich werde also künftig diesen Namen verwenden«, sagte Rhodan. »Was ist der Grund Ihres Anrufs?«

»Meine Sensoren stellten fest, daß Sie die Bahn des achten Planeten überflogen haben, ohne den Planeten zu untersuchen. Bedeutet das, daß Sie nunmehr Sin Urbar direkt anfliegen, Großadministrator?«

»Richtig«, antwortete Perry. »Wir haben leider nicht genug Zeit, alle Planeten zu untersuchen, obwohl es sicher nützlich wäre, weitere Informationen zu sammeln. Der Planet Thoalky beispielsweise war sehr interessant für uns.«

»Frage: Wie meinen Sie das?« sagte das Robotgehirn.

Perry lächelte flüchtig. Diese Rückfrage des Gehirns bewies ihm, daß es nicht wußte, was er über Thoalky und auf Thoalky alles in Erfahrung gebracht hatte. Er beschloß, seinen Gegenspieler noch mehr zu verunsichern.

»Diese Information dürfte dort vorliegen«, erwiderte er. »Folglich

erscheint mir die Frage unlogisch und unnötig. Außerdem haben Sie über die ständige Verbindung alles wahrgenommen, was in der Stadt im Tal vorgegangen war.«

»Das ist unzutreffend«, entgegnete das Robotgehirn.

Perry Rhodan war erstaunt. Seiner Ansicht nach gab es für das Robotgehirn von Sin Urbar keinen logischen Grund, die Tatsache abzustreiten, daß es mit Hilfe einer Interdim-Fokus-Verbindung ständig mit Thoalky verbunden war. Zudem konnte eine Positronik nicht so direkt lügen. Sie würde, wenn sie die Wahrheit verschweigen wollte, einfach jeden Kommentar verweigern oder bestenfalls ausweichend reagieren.

Der Schluß, der sich dem Terraner förmlich aufdrängte, verblüffte ihn. Er lautete nämlich, daß das Robotgehirn tatsächlich keine Verbindung mit Thoalky besaß, mit deren Hilfe es Rhodans Landegruppe hätte beobachten können.

Aber jemand hatte sie beobachtet!

Perry überlegte, ob er das dem Gehirn sagen sollte. Er entschied sich dagegen. Das Gehirn würde eine solche Information benutzen, um Recherchen anzustellen. Möglicherweise stieß es dabei auf Intelligenzen, die sich bisher vor ihm hatten verbergen können.

Vielleicht lebten sogar noch einige der Thoalkys mittels einer Technik, die sie vor dem Robotgehirn von Sin Urbar verborgen hielt - und vielleicht hatten sie heimliche Verbündete auf Sin Urbar.

Wenn das Gehirn dahinterkam, würde das Leben dieser Personen bedroht sein. Eine solche Schuld wollte der Terraner keinesfalls auf sich laden.

»Ich lasse das überprüfen«, versprach Perry deshalb. »Bisher hatte ich noch keine Denkzeit für die Meßdaten erübrigen können, die während meiner Anwesenheit auf Thoalky von meinen Schiffen gesammelt wurden.«

Um die Täuschung perfekt zu machen, stellte er eine Interkomverbindung zur Ortungszentrale her, meldete sich und sagte: »Ich benötige ein Bild der Meßkarte drei-zwei-sieben.«

Er hatte keine Ahnung, welche Meßkarte das sein mochte. Es konnte ihm auch gleichgültig sein, denn die Bilderfassung des Hyperkom-Nebenschlusses, über den er mit dem Robotgehirn auf Sin Urbar sprach, bezog den Interkombildschirm nicht mit ein, so daß dem Gehirn verborgen blieb, was auf dem Bildschirm zu sehen war.

Als das Funkbild der Meßkarte erschien, sah Rhodan, daß es sich um eine Aufzeichnung der Triebwerksstreustrahlung der ROTAP handelte.

Er machte allerdings eine Miene, als hätte er eine wichtige Erkenntnis gewonnen, und erklärte: »Ich muß mich korrigieren. Es handelt sich um

eine Fehlinterpretation von Messungen, die zum Zeitpunkt einer Erprobung der Cenprokton-Nebenaggregate der FLATON erfolgten. Dadurch entstand kurzfristig ein sogenannter Jetter-Effekt mit Flackerzonen in der Nähe von Sin Urbar und Thoalky.«

»Verstanden. Setzen Sie Ihren Flug nach Sin Urbar fort. Ich werde zu gegebener Zeit für die Aussendung eines Peilimpulses sorgen, der Sie zum Landeplatz führen wird.«

»In Ordnung«, gab der Terraner zurück.

Er unterbrach die Verbindung und wandte sich an Heltamosch und seine beiden anderen Freunde.

»Es gibt also Geheimnisse im Nortema-Tain-System, von denen das Robotgehirn auf Sin Urbar nichts weiß«, sagte er bedächtig. »Jemand >geistert< sowohl auf Thoalky als auch auf Sin Urbar herum, und dieser Jemand oder dieses Etwas könnte uns eventuell von großem Nutzen sein.«

»Wir werden auf Sin Urbar versuchen, Kontakt mit den Unbekannten aufzunehmen«, warf Heltamosch ein.

»Genau das wollte ich vorschlagen«, meinte Rhodan.

»Aber wir müssen dafür sorgen, daß das Robotgehirn nichts von der Existenz der Unbekannten erfährt, sonst sucht es nach ihnen«, warnte Zeno.

»Und packt sie am Schwanz«, sagte Gayt-Coor, eine feststehende Redewendung der Echsenabkömmlinge verwendend, deren Urahnen einst lange Reptilschwänze gehabt hatten.

»So ist es«, meinte Perry Rhodan. »Wir dürfen nichts tun, was die Unbekannten gefährden könnte.«

»Das ist richtig«, stimmte Heltamosch eifrig zu. »Vielleicht gewinnen wir sie zu Verbündeten. Dann könnten sie uns verraten, wie man sich gegen die sogenannte Bioinfizierung schützt.«

Der Rayscha hatte die Furcht vor der Bioinfizierung also immer noch nicht überwunden.

»Das Robotgehirn muß es uns ebenfalls verraten«, versicherte Rhodan. »Schließlich sollen wir die Mittel zur Bioinfizierung durch den intergalaktischen Raum befördern, ohne daß wir uns dabei einer Infektionsgefahr aussetzen.«

»Die ganze Angelegenheit ist überaus undurchsichtig«, warf der Accalaure ein. »Allergrößte Vorsicht dürfte weiterhin geboten sein.«

»Darin sind wir uns einig«, sagte Rhodan. Er stand auf und reckte sich. »Ich brenne dennoch darauf, mich mit diesem uralten Robotgehirn der ausgestorbenen Pehrtus zu messen.«

Das Computerschiff FLATON blieb hinter den beiden anderen Schiffen zurück. Die ROTAP und die TSCHYPU beschleunigten.

Der Planet Sin Urbar war noch immer nicht mehr als ein kirschgroß erscheinender Himmelskörper, obwohl die Ausschnittsvergrößerungen, die mit Hilfe der Feldteleskope erzielt worden waren, Einzelheiten der Planetenoberfläche bis hinab zur Größe eines Medizinballs gestochen scharf zeigten.

»Ein trostloses Bild«, sagte Zeno. »Stillgelegte Bergwerksroboter und Räummaschinen, windschiefe Fördertürme und ein Meer von Abraumhalden. Hier ist seit Jahrtausenden nicht mehr gearbeitet worden.«

»Keine Spur von einem Robotgehirn«, meinte Heltamosch.

»Die betreffenden Anlagen werden versteckt sein«, sagte Perry Rhodan. »Schließlich sollte Sin Urbar während des pehrtisch-yulocschen Krieges als unwichtig angesehen werden.« Er wandte sich an einen Techniker. »Geben Sie uns einen Globus auf den Übertragungsschirm!« befahl er.

Wenig später drehte sich das dreidimensionale Abbild eines Globus von Sin Urbar im Übertragungsschirm. Deutlich waren die beiden dünnen Eiskappen an den Polen zu erkennen, desgleichen einige trockene Meere sowie verschiedene natürlich entstandene Gebirge, die von den Bergwerksrobotern verschont geblieben waren.

Nach kurzer Prüfung deutete der Terraner auf eines der Gebirge und meinte: »Meiner Schätzung nach muß das Gehirn unter diesem Massiv versteckt sein. Es ist nicht das größte auf Sin Urbar, was für die Psychologen der Pehrtus wichtig gewesen sein möchte, und es ist aus einem Lavagestein, das große natürliche Hohlräume erwarten läßt.«

Gayt-Coor gab die entsprechenden Daten bereits an das Computerschiff durch. Die Auswertung lief wenige Sekunden später ein. Auch der Computerkomplex, den die FLATON beherbergte, sah es als sehr wahrscheinlich an, daß die Pehrtus das Robotgehirn von Sin Urbar in erweiterten natürlichen Hohlräumen des Gebirges untergebracht hatten, das von Rhodan bezeichnet worden war. Heltamosch beglückwünschte seinen terranischen Freund zu seinem Spürsinn und schlug vor, das betreffende Gebirge »Skaschobeg« zu nennen, was auf interkosmo soviel wie »Schädelberg« hieß. Die anderen Männer stimmten zu.

Als die ROTAP und die TSCHYPU nur noch anderthalb Lichtminuten von Sin Urbar entfernt waren, meldete sich das Robotgehirn abermals. Diesmal war eine Peilung einwandfrei möglich.

Aber nach der Peilung wirkte Heltamosch verblüfft - denn der Hyperkom des Gehirns befand sich nicht im Skaschobeg, sondern unter einer rund sechshundert Kilometer entfernten riesigen Abraumhalde.

Perry lächelte nur. Er war sich seiner Sache sicher.

Als das Robotgehirn der ROTAP einen Landeplatz zuwies, wurde seine Vermutung bestätigt.

Denn der Landeplatz befand sich unmittelbar neben der Ostseite des Skaschobeg, auf einer brettflachen, von niedrigen Gewässern bedeckten Ebene.

»Sehr klug«, meinte Gayt-Coor dazu. »Wenn jemand den Hypersender einpeilt, dann hat er noch lange nicht das Gehirn selbst eingepellt. Die Pehrtus waren sehr umsichtige Leute.«

Das Gespräch der vier Männer wurde für einige Zeit unterbrochen, als der Kommandant des Trägerschiffes sich beim Raytscha meldete und ihm mitteilte, daß die TSCHYPU bereit sei, in einen weiten Orbit zu gehen und ihre Geschwader auszuschleusen, darunter auch die Beiboote, die später im Blitzeinsatz die Erkundungskommandos von der Planetenoberfläche abholen sollten.

Heltamosch gab der TSCHYPU grünes Licht.

Danach begann die ROTAP mit dem Landeanflug. Die Impulstriebwerke wurden bei Erreichen der dünnen Atmosphäre ausgeschaltet. Ausschließlich mit Hilfe der Antigravprojektoren sank das schwere Schiff durch die Lufthülle. Es setzte exakt auf dem bezeichneten Landeplatz auf. Kurz darauf meldete die Ortungszentrale energetische Aktivität in den zerklüfteten Osthängen des Gebirges, und bald danach sahen die Männer in der Kommandozentrale auf den Bildschirmen auch die Ursache dafür.

Ein halbrundes Tor hatte sich im Fels geöffnet. Aus ihm schwebten dicht hintereinander drei kleine walzenförmige Fahrzeuge mit kurzen Stabilisierungsflächen. Sie nahmen Kurs auf die ROTAP. Unterhalb der mächtigen Stabilisierungsflossen des Raumschiffs hielten sie an.

Abermals meldete sich das Robotgehirn. »Großadministrator Perry Rhodan, Sie werden gebeten, mit Ihrer Begleitung Platz in den drei Außenoperatoren zu nehmen, die Ihnen geschickt wurden. Es sind insgesamt vierundzwanzig Plätze vorhanden.«

Rhodan und Heltamosch wechselten einen kurzen Blick. Sie waren sich darüber klar, daß es das Risiko erhöhen würde, wenn sie Fahrzeuge benutzten, die nicht ihnen, sondern ihrem Partner, der in Wirklichkeit ihr Feind war, gehörten. Andererseits mußten sie sich sagen, daß ihnen innerhalb der Berghöhlen mit ihren zweifellos vorhandenen Sicherheitsanlagen auch eigene Fahrzeuge nichts nützen würden, wenn das Gehirn die wahre Sachlage durchschauen sollte.

»Wir werden kommen«, versprach Perry deshalb dem Gehirn.

Nachdem die Verbindung wieder unterbrochen war, wandte er sich an den Raytscha und sagte: »Ich denke, wir sollten die angebotenen vier-

undzwanzig Plätze voll nutzen, Heltamosch. Sie werden sicher an Bord bleiben wollen, und ich schlage vor, daß auch Zeno hierbleibt. Gayt-Coor kann mich begleiten. Demnach benötigen wir noch zweiundzwanzig Ihrer Männer.«

Heltamosch machte eine zustimmende Geste.

»Ich werde Ihnen ein Kommando der VASGA mitgeben. Die Männer sind auf Risikoeinsätze spezialisiert und haben sich schon mehrfach bewährt. Ich würde es tatsächlich sehr schätzen, wenn Zeno bei mir bliebe.«

Der Accalaurie meinte: »Lieber würde ich Rhodan begleiten, Mato Raytscha, aber ich sehe ein, daß ich ihm und Ihnen hier wahrscheinlich mehr nützen kann, falls es hart auf hart kommen sollte.« Er wandte sich an den Terraner: »Viel Glück, Rhodan - und auch viel Glück für dich, Gayt-Coor.«

Heltamosch benachrichtigte das VASGA-Kommando und bestellte den Leiter der kleinen Truppe, einen Offizier namens Hurtyshon, in die Kommandozentrale.

Perry Rhodan besprach mit ihm und Gayt-Coor die Grundzüge ihres Vorgehens und die verschiedenen Variationen, die sich aus diesen oder jenen Gründen ergeben könnten.

»Falls es im Skaschobeg zum Kampf kommen sollte«, sagte er, »müssen wir versuchen, in einer einzigen vollen Anstrengung auszubrechen und uns in die ROTAP zu retten. Wir sind dabei in der glücklichen Lage, daß wir den Gegner nicht zu schonen brauchen, weil es sich nur um eine Maschine handelt. Gelingt uns der Ausbruch nicht, dann müssen wir versuchen, das Gehirn zu bluffen und uns die Freiheit zu erschwindeln.«

Eine halbe Stunde später stiegen Perry Rhodan, Gayt-Coor und das Geheimdienstkommando unter der Führung von Hurtyshon in die Außenoperatoren des Robotgehirns.

Die Fahrzeuge waren innen spartanisch ausgestattet und erinnerten Perry an die New Yorker Subway des zwanzigsten Jahrhunderts. Deren Wagen waren ähnlich ausgestattet gewesen - und damals war ihm die Ausstattung gar nicht so einfach vorgekommen.

Es muß der gewaltige zeitliche und kulturelle Abstand zwischen dieser Zeit und dem fünfunddreißigsten Jahrhundert sein, der die Wertungen verfälscht, dachte Perry mit leiser Wehmut. Vieles aus der »guten alten Zeit« erschien einem schöner, frischer, romantischer, vieles dagegen auch chaotisch, entsetzlich oder einfach spartanisch.

Ganz kurz tauchte in einem Winkel seines Bewußtseins der Wunsch

auf, wieder im zwanzigsten Jahrhundert zu sein und damit wenigstens auf der Erde.

Doch er wußte genau, daß er eine solche Chance nicht einmal dann wahrnehmen würde, wenn es die einzige Möglichkeit für ihn gewesen wäre, die Erde wiederzusehen. Er war zwar in einem fremden Universum und zwischen fremden Intelligenzen, doch diese Lebewesen brauchten dringend seine Hilfe - und sie vertrauten ihm.

Es war seine Pflicht, ihnen zu helfen. Erst dann durfte er wieder nach Hause - sofern es diese Möglichkeit überhaupt gab.

»Steigst du in den ersten Wagen?« fragte Gayt-Coor.

Perry schrak aus seinen Grübeleien auf und blickte dem Petraczer in die Facettenaugen. Sie waren schön, diese irisierend schillernden Augen, in denen man sich vielfach spiegelte.

»Ja, natürlich«, antwortete er. »Aber ich bin dagegen, daß wir uns trennen. Steig mit in den ersten Wagen, Gayt-Coor.«

Er löste sich von der Tür des ersten Operators, durch die er geblickt hatte, und ging nach vorn in die erste Sitzreihe. Gayt-Coor setzte sich neben ihn. Nach ihnen bestiegen Hurtyshon und fünf seiner Männer das Fahrzeug. Die übrigen sechzehn VASGA-Agenten verteilten sich auf die beiden anderen Fahrzeuge.

Kaum hatten sich die Türen hinter den Außenoperatoren des Gehirns geschlossen, erklang aus verborgenen Lautsprechern eine mechanische Stimme.

»Sie können in einer Minute naupaumscher Standardzeit Ihre Druckhelme öffnen. Bis dahin ist eine gut atembare Atmosphäre vorhanden.«

Hurtyshon hob vielsagend einen kleinen Multidetektor und meinte: »Das werden wir sehen.«

Eine Minute war noch nicht ganz verstrichen, da sagte er: »Hier herrschen die gleichen Bedingungen wie an Bord der ROTAP. Wir können unbesorgt unsere Helme öffnen.«

Perry Rhodan klappte seinen Druckhelm zurück, schaltete sein Helm-funkgerät aus und atmerte vorsichtig durch. Die Luft schmeckte tatsächlich genauso wie die an Bord des Flaggschiffs.

Durch die Panzerglasfenster im Bug konnte Perry sehen, daß die Fahrzeuge sich wieder in Bewegung gesetzt hatten und dicht über dem Boden auf den Skaschobeg zuschwanden. Die niedrige Vegetation unter den Fahrzeugen schimmerte im Zwielicht der beiden Sonnen wie buntes Glas.

Der Terraner fragte sich, was für Pflanzen hier wachsen mochten. Die Außendetektoren der ROTAP hatten im Landegebiet eine Temperatur von umgerechnet minus zweieinhalb Grad Celsius ermittelt - und

vorherige Bahnberechnungen hatten ergeben, daß auf diesem Teil von Sin Urbar zur Zeit Sommer war.

Als die Fahrzeuge etwa hundert Meter vor der Ostflanke des Gebirges scharf nach Norden abschwenkten, runzelte Perry verwundert die Stirn, sagte jedoch nichts. Aber Hurtschon meinte argwöhnisch: »Warum kehren die Fahrzeuge nicht zu dem Tor zurück, aus dem sie gekommen sind? Das gefällt mir nicht.«

»Wahrscheinlich gibt es einen Zugang, von dem wir den Kern der Anlage schneller erreichen können«, meinte Rhodan. »Es wäre auch möglich, daß es von den Gleiterhangars aus überhaupt keinen Zugang zum Robotgehirn gibt.«

»Das klingt logisch«, sagte Gayt-Coor. »Hoffen wir, daß es auch stimmt.«

Die Fahrzeuge flogen nunmehr parallel zur Ostflanke des Skaschobeg. Zur Linken ragten die Steilfelsen schroff, düster und kahl in den wolkenlosen bleifarbenen Himmel, zur Rechten dehnte sich, so weit das Auge reichte, die Ebene.

Wenige Minuten später tauchten die Sonnen Nortema und Tain hinter dem Skaschobeg unter. Schlagartig legte sich blauviolette Dämmerung über das Land östlich des Gebirges. In geringer Höhe ballten sich alabasterweiße Wolken zusammen, dehnten sich aus und sanken bis dicht über den Boden. Teilweise wirbelten die weißen Schleier um die Fahrzeuge und nahmen den Männern die Sicht.

Kurz darauf fiel Schnee, winzige weiße Kristalle regneten herab, wurden von einem jählings aufkommenden Wind erfaßt und über die Ebene gejagt. Die Fahrzeuge schaukelten leicht, sonst war ihnen nichts anzumerken.

Eine halbe Stunde nach dem Aufbruch von der ROTAP wurde Perry Rhodan ungeduldig. Er blickte immer wieder auf seinen naupaumschen Armbandchronographen und in das dichte Schneetreiben, in dem hin und wieder grelle Blitze zuckten.

Als gäbe es jemanden, der auf die Ungeduld eines Menschen so sensibel wie ein Telepath reagieren könnte, drehten die Fahrzeuge plötzlich wieder scharf nach Osten ab.

Nach kurzer Zeit tauchten vor ihnen die schroffen Hänge des Gebirges zwischen den dahinragenden Schneefahnen auf. Und plötzlich strahlte Helligkeit!

Sekunden später schwerte das erste Fahrzeug durch ein großes halbrundes Tor im Fels und in einen darunterliegenden breiten Gang, der künstlich angelegt worden war, wie die Ebenmäßigkeit seiner Wände und der Überzug aus einer Art Plastikbeton verrieten.

Perry atmete auf. »Nun kann es nicht mehr lange dauern«, meinte er.

Die drei Fahrzeuge schwebten etwa einen Kilometer weit durch die eintönige Helligkeit eines Korridors, dann tauchte eine breite, niedrige Halle vor ihnen auf.

Die Fahrzeuge sanken zu Boden, und eine mechanische Stimme sagte: »Großadministrator Perry Rhodan wird gebeten, sein Fahrzeug allein zu verlassen und dem Innenoperator zum Kommunikationsraum zu folgen.«

Gleichzeitig öffnete sich in der Hallenwand ein Schott. Ein Roboter von humanoider Gestalt, aber mit vier Tentakelarmen und einem Kopf von der Form einer Schnabeltasse, trat heraus.

»Das soll wohl der Innenoperator sein«, sagte Gayt-Coor.

Perry nickte. »Ich komme nur, wenn ich einen Begleiter mitbringen kann«, sagte er, an die Adresse des Robotgehirns gewandt.

»Sie sollten auf mehr Begleitern bestehen, Herr«, flüsterte ihm Hurtschon zu.

»Ich verlasse mich darauf, daß Sie Gayt-Coor und mich notfalls gewaltsam herausholen«, sagte Perry ebenso leise.

»Ein Begleiter ist akzeptiert«, antwortete die mechanische Stimme. Es war nicht die Stimme des Robotgehirns, aber Perry Rhodan und seine Gefährten nahmen an, daß es sich um das mechanische Sprechorgan einer Nebenstelle handelte.

Gayt-Coor erhob sich schweigend und schloß seinen Druckhelm in dem Augenblick, in dem auch der Terraner ihn schloß. Die beiden äußerlich verschiedenen Lebewesen blinzelten sich durch die transparenten Helmscheiben zu, wobei das Blinzeln des Petraczers sich mangels Lidern in einer ruckhaften Ab- und Aufwärtsbewegung seiner beiden Facettenaugenpaare ausdrückte.

Sie waren sich einig darüber, daß die nächsten Minuten oder auch Stunden höchste Wachsamkeit erforderten, wenn sie den Skaschobeg lebend verlassen wollten.

Als sie ihr Transportmittel verlassen hatten, wartete der Roboter mit dem Schnabeltassenkopf noch immer neben dem offenen Schott. Die fremdartige Konstruktion wirkte weder lächerlich noch bedrohlich, sondern rein funktionell.

»Bitte, folgen Sie mir!« sagte der Roboter, und es war die gleiche mechanische Stimme, die sie im Fahrzeug vernommen hatten. Demnach sprach die Nebenstelle des Gehirns durch den Roboter.

Die Maschine wandte sich um und ging mit dem kraftvoll federnden Schritt eines gut durchkonstruierten Roboters vor ihnen her. Nur die absolute Steifheit des Oberkörpers verriet, daß das Gleichgewicht nicht

vom ganzen Körper, sondern in erster Linie durch rotierende Gyrotrone im Körperinnern gewahrt wurde.

Rhodan und Gayt-Coor folgten dem Roboter, wobei sie sehr wachsam ihre Umgebung musterten. Ihre Arme waren leicht vom Körper abgestellt, so daß sie im Falle von Gefahr blitzschnell die in den Gürtelhälften steckenden Energiewaffen ziehen konnten. Doch vorerst schien ihnen keine Gefahr zu drohen.

Der Roboter führte sie durch einen Korridor, dann ging es in einem Pneumolift etwa hundert Meter in die Tiefe des Gebirges. Unterwegs beschrieb Perry Rhodan leise über Helmfunk ihren Weg.

Der Pneumolift endete in einer Metallsäule, die sich öffnete, als die Kabine anhielt. Vor dem Roboter und den beiden Männern lag eine in weißes Licht getauchte kleine Halle mit nach innen gewölbter silbrig schimmernder Decke und silberblau schimmernden Wänden, an denen in rascher Folge bunte Lichter blitzten.

Direkt vor den Männern glühte ein Elektronenauge in der Wand. Der Roboter trat zur Seite und blieb so ruckhaft stehen, als sei er deaktiviert worden.

Wiederum sprach die mechanische Stimme. Sie sagte: »Willkommen auf Sin Urbar. Sie werden um etwas Geduld für einen routinemäßigen Test gebeten; der erforderlich ist, um unmittelbar zum Gehirn vorgelassen zu werden.

Zuerst noch einige Fragen. Wer der Großadministrator Perry Rhodan ist, steht fest. Um wen handelt es sich bei seinem Begleiter? Er entstammt offenbar einer anderen intelligenten Rasse.«

»Ich bin Gayt-Coor«, antwortete der Petraczer, »geboren auf dem Planeten Petracz im Sonnensystem Sheylm. Meine Funktion ist die eines Galaktologen und Spezialisten für Kontakte mit fremden Intelligenzen.«

»Das genügt«, unterbrach ihn die mechanische Stimme. »Der zweite Teil des Tests ist von der Art, die sich den Sinnen organischer Lebewesen entzieht. Es wird scheinbar nichts geschehen. Bitte, haben Sie Geduld!«

Weder Perry Rhodan noch Gayt-Coor erwidernten etwas darauf.

Obwohl die Stimme gesagt hatte, daß der zweite Teil des Tests sich den Sinnen organischer Lebewesen entzöge, versuchte der Terraner, etwas davon wahrzunehmen.

Doch er spürte nichts - jedenfalls anfangs.

Nach einiger Zeit jedoch erschien es ihm, als würde es kälter in der Halle. Das helle weiße Licht wurde stufenlos dunkler, und die zahllosen bunten Lichter an den Wänden verschmolzen zu rätselhaften unsteten Mustern, die die Sinne verwirrten.

Wahrscheinlich Mechanohypnose, dachte er, aber dagegen bin ich immun.

Im gleichen Augenblick, in dem sich dieser Gedanke in seinem Gehirn bildete, wurde es Perry klar, daß er ihn nicht ausgesprochen hatte, wie es seine Absicht gewesen war.

Panik flackerte in seinem Bewußtsein auf. Doch da war es bereits zu spät, etwas zu unternehmen. Die Dunkelheit senkte sich wie ein schwarzes Tuch vor seine Augen.

Steif wie Statuen standen Perry Rhodan und Gayt-Coor in der Halle, in der das Licht endgültig erlosch.

26.

Ein eigenartiges melodisches Klingen, fremdartig und doch irgendwie bekannt, war das erste, was in Perry Rhodans gelähmtes Bewußtsein einsickerte.

Im ersten Moment glaubte er, körperlos in einem von Klingen erfüllten Nichts zu schweben, doch dann erreichte ihn ein Signal, das ihm die Nachricht von einer schlechten Durchblutung seines linken Fußes in Form eines Kribbelns übermittelte.

Er versuchte, den linken Fuß zu bewegen, aber noch war die Signalübermittlung einseitig. Das melodische Klingen brach ab, schwieg eine Weile - und setzte dann verstärkt wieder ein.

Plötzlich wußte Rhodan, wo er dieses Klingen schon einmal gehört hatte: auf Thoalky, dem Planeten mit den künstlichen Ringen!

Es mußte also doch eine Verbindung zwischen Thoalky und Sin Urbar existieren, wenn auf dem Stützpunktplaneten der Pehrtus das gleiche Klingen zu hören war wie auf Thoalky.

Aber warum sehe ich nichts? dachte Rhodan ungeduldig.

Er spürte keine Furcht, war sich aber darüber klar, daß das Robotengehirn etwas mit ihm angestellt hatte. *Der Test!*

Perry dachte angestrengt nach - und mit einemmal merkte er, daß sich seine Stirnhaut runzelte.

Wenn das so ist, muß ich auch die Lider heben können! dachte er.

Er konzentrierte sich darauf, erreichte aber trotz großer Anstrengung nichts damit.

Die Rückkopplung fehlt!

Doch sein linker Fuß kribbelte noch, folglich mußte hier die Rückkopplung funktionieren.

Er probierte es noch einmal, und diesmal konnte er den linken Fuß

bewegen. Langsam hob er die Zehen, dann drehte er den Fuß im Gelenk, ließ ihn kreisen. Dabei gewann er das Gefühl für die Beinmuskulatur zurück. Plötzlich spürte er auch den rechten Fuß - und nach kurzer Zeit konnte er ihn ebenfalls bewegen. Er unternahm eine neue Anstrengung, um seine Lider zu heben. Sekunden später fiel ein Streifen rötliches Licht durch die Lidspalten. Danach ging alles sehr schnell.

Rhodan erhielt das Gefühl für den ganzen Körper zurück, und als er endlich die Augen vollständig zu öffnen vermochte, richtete er sich auf und erkannte, daß er in einem einfach eingerichteten Raum saß. Die rohen Mauerwände waren größtenteils mit Fellen und Matten aus Pflanzenfasern bedeckt, und ein Teppich aus Pflanzenfasern bedeckte auch den Boden.

Perry bemerkte, daß er auf einer primitiven Bettstelle saß, einem Holzgestell, das von weichen Fellen bedeckt war. Als Kopfkissen diente eine lederbezogene Rolle.

Er schüttelte den Kopf und schwang die Beine aus dem Bett.

Wenn er nicht sicher gewesen wäre, daß er es ausschließlich mit einem Robotgehirn zu tun hatte, hätte er annehmen müssen, jemand erlaubte sich einen Scherz mit ihm. Der Stützpunkt im Skaschobeg konnte doch unmöglich so primitiv eingerichtet sein wie - wie beispielsweise die Häuser auf Thoalky.

Thoalky!

Es riß den Großadministrator förmlich hoch. Er taumelte, erlangte das Gleichgewicht aber rasch wieder. Eines der drei Fenster auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes zog ihn beinahe magisch an. In der schwach rötlichen Helligkeit dahinter glaubte er das Glitzern der Wasserfontäne eines Springbrunnens zu sehen.

Die Fenster waren nicht verglast, sondern einfach quadratische Öffnungen im Mauerwerk.

Perry streckte den Kopf hindurch und lehnte sich hinaus. Der Anblick versetzte ihm einen gelinden Schock.

Draußen war nicht etwa ein Raum oder eine Halle, die zum Stützpunkt auf Sin Urbar gehören konnte, sondern der Platz mit dem Springbrunnen in der Mitte der Ortschaft auf Thoalky, die Rhodan vor dem Weiterflug nach Sin Urbar besucht hatte.

Und im Unterschied zu der Situation bei seinem ersten Besuch war die Stadt diesmal belebt. Mehr oder weniger humanoide Lebewesen schritten aufrecht über den Platz, kamen aus den Straßen oder gingen in Straßen hinein.

Sie waren unterschiedlich gekleidet - und sie gehörten offensichtlich unterschiedlichen Völkern an.

Perry Rhodan fuhr im ersten Schreck zurück und rang um seine Fassung. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wie er von Sin Urbar nach Thoalky gekommen war.

Verzweifelt versuchte er sich an Einzelheiten des Tests zu erinnern, doch außer der Erinnerung, daß er auf dem fünften Planeten einem Test unterzogen werden sollte, fiel ihm nichts mehr ein. Er wußte weder, wie der Test angefangen noch wie er geendet hatte.

Perry blickte an sich hinab und sah, daß er eine Art sandfarbenen Burnus trug, dessen Kapuze zurückgeklappt war. Die Füße waren unbekleidet. Aber Rhodan entdeckte neben dem Bett zwei Schnabelschuhe aus geschmeidigem Leder.

Er zog die Schuhe an und kehrte ans Fenster zurück. An der Einmündung einer Seitenstraße war Unruhe entstanden. Rufe ertönten, dann löste sich aus einer Gruppe Neugieriger eine massive Gestalt, die wie Rhodan in einem sandfarbenen Burnus steckte, aber ansonsten wenig Ähnlichkeit mit einem terranischen Beduinen aufwies.

Der Kopf des Wesens sah aus wie ein flachgedrückter Echsenschädel und war von einer türkisfarbenen Schuppenhaut bedeckt, aus der die beiden Facetten-Doppelaugen, die liegenden Achten glichen, sich hervorwölbten.

»Gayt-Coor!« entfuhr es Rhodan.

Der Petraczer blieb stehen, als wäre er gegen eine unsichtbare Mauer gerannt. Sein Kopf ruckte herum, und die halbkugelförmigen Facettenaugen bewegten sich suchend.

Im nächsten Augenblick hatte Gayt-Coor den Terraner entdeckt.

»Rhodan!« rief er, und es klang wie der Trompetenstoß eines Elefantenbullden. »Beim Ei der neun Meere! Wie kommst du hierher?«

»Eigentlich wollte ich dich das fragen«, versetzte Perry. »Warte, ich komme hinunter.«

Er blickte sich im Zimmer um in der schwachen Hoffnung, irgendwo seinen Waffengurt zu sehen. Aber weder den Gurt noch die Waffen hatte man ihm gelassen. Zorn auf das Robotgehirn von Sin Urbar ergriff ihn.

Er war getäuscht und entführt worden. Wahrscheinlich hatte man ihn und seinen Begleiter mittels Transmitter nach Thoalky abgestrahlt und dann jeden für sich in einem Zimmer ausgesetzt.

Während Perry Rhodan die Treppe um Erdgeschoß hinabstieg, versuchte er, einen Sinn hinter dieser Entführung nach Thoalky zu entdecken.

Er konnte sich nicht vorstellen, welchen Nutzen sich das Robotgehirn von dieser Maßnahme erhoffte, die doch eigentlich die Übernahme des Materials zur Bioinfizierung der Völker von Naupaum verzögerte.

Allerdings mußte Perry einräumen, daß ein Positronengehirn ein völlig anderes Zeitverständnis hatte als die meisten organischen Denkapparate. Nachdem das Robotgehirn auf Sin Urbar Jahrzehntausende nach dem Aussterben der Pehrtus auf jemanden gewartet hatte, mochten ihm weitere tausend Jahre als unerheblich erscheinen. Er mußte unbedingt versuchen, so bald wie möglich Kontakt mit dem Robotgehirn aufzunehmen.

Niemand begegnete ihm in dem Haus. Als er ins Freie trat, hielt der Petraczer gerade einen Stadtbewohner am Arm fest.

»Wie nimmt man Verbindung mit dem Robotgehirn auf?« fragte er ihn eindringlich.

Er hatte Nauparo gesprochen, und der Eingeborene antwortete in der gleichen Sprache.

»Ich kenne das Robotgehirn nicht«, sagte er.

Perry musterte den Mann. Er hatte zwar eine humanoide Körperform, aber der lange gefiederte Hals und der dünne Federflaum auf den anderen sichtbaren Stellen seines Körpers verrieten, daß die unmittelbaren Vorfahren seiner Art Vögel gewesen waren. Der Schnabel war allerdings zu einem breiten Mund mit harthäutigen Lippen zurückgebildet, und in der Oberlippe befanden sich die beiden Nasenöffnungen. Der Mund saß mitten im Gesicht, und dicht daneben befanden sich links und rechts die beiden Augen. Wenn sie nicht im Verlaufe der Stammesentwicklung von den Kopfseiten nach vorn gewandert waren, dann hatten die Ahnen dieses Volkes zu den Raubvögeln gezählt.

»Mein Freund meint die denkende und sprechende Maschine auf dem Planeten Sin Urbar«, warf Perry Rhodan, zu dem Vogelabkömmling gewandt, ein.

Die beiden dicht beieinanderstehenden Augen des Wesens wandten sich ihm zu. Ihr Blick war kalt und scharf.

»Sin Urbar? Ein anderer Planet?« fragte der Eingeborene.

»Der fünfte Planet dieses Systems«, antwortete Rhodan bereitwillig. Er hatte nicht den Eindruck, als stellte der Fremde sich unwissend. Er schien tatsächlich nichts über Sin Urbar und das Robotgehirn zu wissen.

»Kein Flügel trägt so weit, Fremder«, sagte der Vogelabkömmling und ging seines Weges, nachdem Gayt-Coor seinen Arm losgelassen hatte.

»Was ist das für ein heilloser Zirkus?« empörte sich der Petraczer. »Wie kommt dieses Robotgehirn dazu, uns zwischen einer Ansammlung von Idioten auszusetzen - wobei ich unter >Idioten< Unwissende verstehe..«

»Ich gestehe, daß auch ich einigermaßen ratlos bin«, meinte Perry. Er

blickte an Gayt-Coor vorbei. »Aber dort nähert sich jemand so zielstrebig, daß ich annehme, er will zu uns.«

Der Echsenabkömmling wandte sich um und blickte in die gleiche Richtung wie Perry Rhodan.

Aus der Nähe des Springbrunnens näherte sich eine humanoide Gestalt von schätzungsweise 1,54 Metern Größe, mit ebenso breiten Schultern und starken Muskeln, die sich gleich Taubündeln unter der blauen Lederkleidung abzeichneten.

»Eiskalter Sommersturm!« entfuhr es Gayt-Coor erschrocken. Er griff unwillkürlich dorthin, wo er sonst seine Waffen zu tragen pflegte. Enttäuscht zog er die leeren Hände zurück.

Perry fühlte sich zu seiner Verwunderung weder abgestoßen noch erschrocken, obwohl er ebenfalls noch nie ein Lebewesen gesehen hatte, das auf dem dreieckigen Schädel anstelle einer Behaarung einen Klumpen durcheinanderschlängelnder Tentakel besaß, von deren Enden runde Augen herüberblickten.

Ein Medusenhaupt! dachte er.

Außer den Tentakelaugen, von denen Rhodan nach mehrmaligem Ansetzen insgesamt einundzwanzig zählte, besaß das Wesen ein großes rotes Auge mitten in der breiten, sich nach unten verjüngenden Stirn. Wo die Stirn aufhörte, saß ein schwarzlippiger, breiter Mund; darunter befanden sich die Atem- und Sprechöffnungen, wie an den beiden sich regelmäßig aufblühenden Löchern und einer dünnen Membran zu erkennen war.

Die Haut war grauweiß mit gelben Flecken, die Hände waren dreimal so groß wie Menschenhände und mit starken abgefeilten Krallen an den relativ kurzen Fingern. Die Daumen waren weit abgestellt, die Daumenballen stark wie ein durchschnittlicher menschlicher Bizeps.

Dieses Wesen besaß zweifellos ungeheure Körperkräfte, erweckte aber nicht den Eindruck, als wollte es Rhodan und den Petraczer angreifen. Ein wenig wurde seine Fremdartigkeit durch die Art seiner ledernen Kleidung gemildert. Er trug Hosen und Stiefel, ein schwarzes Hemd, eine Blousonjacke mit Wulstkragen und hohen Schulterwülsten und einen breiten Gürtel ohne sichtbare Waffen.

Etwa zwei Schritte vor Perry und Gayt-Coor blieb der Fremde stehen, die sich auf seinem Schädel schlängelnden Tentakel zitterten nur noch schwach.

»Willkommen!« sagte der Fremde auf nauparo, wobei sich seine Sprechmembran bewegte. Die Stimme klang dumpf, was durch die Membran bedingt sein mochte. »Ich heiße Chakunt.«

Perry Rhodan grüßte ihn. »Mein Name ist Perry Rhodan. Ich bedanke mich für Ihr Willkommen, Chakunt.«

»Und ich heiße Gayt-Coor«, warf der Petraczer ein.

Chakunt schien darauf zu warten, daß die beiden Neuankömmlinge Fragen stellten, aber weder Rhodan noch Gayt-Coor sagten etwas. Sie hatten schon oft erfahren, daß es günstiger war, in undurchsichtiger Lage die Eröffnung der anderen Seite zu überlassen - und intuitiv wußten sie, daß Chakunt die »andere Seite« vertrat.

Die Tentakel des Medusenhauptes bewegten sich stärker, wogten herüber und hinüber und schienen Rhodan und Gayt-Coor aus allen denkbaren Blickwinkeln betrachten zu wollen. Das rote Hauptauge in der Stirn Chakunts glühte stärker.

»Sie stellen keine Fragen«, meinte der Fremde. »Wissen Sie denn, wo Sie sich befinden?«

»Dem äußeren Anschein nach auf Thoalky«, antwortete Perry ausdruckslos.

Die Kopftentakel Chakunts zuckten heftig und zogen sich zusammen. Ihre Ähnlichkeit mit Schlangen trat noch stärker hervor; zusammengekrümmt ähnelten sie tatsächlich Nattern, die sich vor dem Zustoßen zusammengezogen hatten.

»Dem >äußeren Anschein< nach ... ?« fragte Chakunt gedehnt.

Perry lächelte liebenswürdig. »Thoalky war noch vor kurzer Zeit unbewohnt, jetzt aber sehe ich viele Personen in dieser Stadt. Dieser Widerspruch veranlaßt mich, von >äußerem Anschein< zu sprechen.«

»Es muß sehr lange hersein, seit Sie Thoalky zum letztenmal besuchten, Perry Rhodan«, entgegnete Chakunt. »Solange ich zurückdenken kann, war der Planet immer bewohnt.«

»Und wie lange können Sie zurückdenken?« erkundigte sich Gayt-Coor grimmig.

»Siebenunddreißig Umläufe, soweit ich mich erinnere«, meinte Chakunt.

Perry rechnete in Erdzeit um. Soviel er sich erinnerte, hatten die Messungen und Hochrechnungen für Thoalky eine Umlaufzeit von vier und einem Drittel Erdjahren ergeben. Siebenunddreißig Umläufe entsprachen also rund hundertsechzig Erdjahren.

Wenn es stimmte, was Chakunt behauptete, mußten seit seinem Besuch Thoalkys also mehr als hundertsechzig Jahre vergangen sein. Das würde bedeuten, das Robotgehirn auf Sin Urbar hatte Gayt-Coor und ihn über hundertsechzig Jahre lang gefangengehalten, bevor es sie nach Thoalky schickte.

War das möglich?

Möglich war es schon, vorausgesetzt, der Alterungsprozeß war mit geeigneten Mitteln aufgehalten worden, denn Gayt-Coor sah nicht älter

aus als bei der ersten Landung auf Thoalky, und er selbst fühlte sich auch nicht älter, obwohl er keinen Zellaktivator mehr besaß.

Blieb die Frage nach dem Sinn.

Wem nützte es, zwei Personen über hundertsechzig Jahre zu konservieren und danach auf einem Planeten auszusetzen, der unterdessen eine buntgemischte Bevölkerung erhalten hatte?

Niemandem, soviel Perry es sah. Folglich - so erzwang es die Logik - hatte es auch niemand getan.

Und genau da mußte sich ein analytischer Verstand, wie der Rhodans es war, sagen, daß sein Gedankengebäude einen schwerwiegenden »Webfehler« besaß. Wenn man Fakten zu einer logischen Schlußkette formierte, konnte nicht Unlogik herauskommen. Geschah das dennoch, mußte mit den Fakten etwas nicht stimmen.

Gayt-Coor war wohl in der Zwischenzeit zu einem ähnlichen Schluß gekommen, denn er sagte zu Chakunt: »Wie sind Sie eigentlich nach Thoalky gekommen-und warum bleiben Sie hier?«

Perry Rhodan glaubte ein Flackern im roten Stirnauge Chakunts zu bemerken, aber im nächsten Moment leuchtete es wieder ruhig, so daß er nicht sicher war, ob er es wirklich gesehen oder sich getäuscht hatte.

»Ich kam aus der Galaxis Tarant, um diese Sterneninsel zu erforschen«, berichtete Chakunt. »Dabei stieß ich in den Speicherdaten eines ausgestorbenen Volkes auf die Position des Nortema-Tain-Systems. Einige vage Andeutungen machten mich neugierig, und ich flog hierher.«

»Wie überwanden Sie den Hypertranssschirm?« erkundigte sich Perry Rhodan.

»Ich strahlte einen Kodeimpuls aus, der aus den erwähnten Speicherdaten stammte. Daraufhin öffnete sich eine Strukturlücke. Ein Robotgehirn funkte mich an und stellte eine Menge Fragen. Ich beantwortete sie richtig, meiner Meinung nach. Daraufhin wurde ich zum fünften Planeten beordert.«

»Sin Urbar - oder auch Plimt«, warf Gayt-Coor ein.

»Ich kenne ihn nur unter dem Namen Sin Urbar«, erklärte der Taranter. »Alles schien zu meiner Zufriedenheit zu verlaufen. Ich landete mit meinem Schiff auf Sin Urbar, wurde von einem Mechano in eine Halle geführt und sollte einen Test über mich ergehen lassen. Leider hat das Robotgehirn mich betrogen. Ich fand mich unversehens auf Thoalky wieder.«

»Wer lebte hier, als Sie ankamen?« forschte Rhodan weiter.

»Niemand«, antwortete Chakunt. »Vier Tage nach mir traf allerdings eine andere Person ein, der Iksant Sartair.«

Chakunt blickte sich um, das heißt, seine Augententakel wanden sich

suchend, und ein Teil von ihnen peilte eine bestimmte Richtung an. Kopf und Körper des Taranters bewegten sich dabei nicht.

»Dort steht er«, sagte er. »Er hat wohl nur gewartet, bis ich ihn erwähnte.« Chakunt hob die Stimme. »Komm her, Sartair!«

Perry Rhodan und Gayt-Coor entdeckten Sartair, als er sich in Bewegung setzte.

Als erstes fiel dem Terraner das fingerlange Stirnhorn des Wesens auf. Ein dreieckiger Ansatz von dichtem grauem Kräuselhaar zog sich verbreiternd vom Horn über den langen schmalen Schädel bis in den Nacken, wo es in einer kurzen Mähne endete. Die Haut war schwarz. Unter dem zurückweichenden Kinn hing ein langer hellblauer Bart. Die Augen leuchteten in einem intensiven Blau, die Nase war breit und flach, das Gebiß kräftig.

Sartair trug hellrote enge Hosen, ein kurzes hellblaues Hemd mit goldfarbenen Ärmelmanschetten und einen breiten hellgrauen Ledergürtel mit vielen Utensilientaschen.

Im Gegensatz zur weitgehend humanoiden Körperform standen die unbekleideten Füße, die je zwei Paare großer schwieliger Zehen aufwiesen. Der Iksant war also ein sogenannter Paarhufer. Auch seine Finger waren paarig angeordnet, je zwei Finger und Daumen standen sich an den Händen gegenüber.

Neben Chakunt blieb Sartair stehen. Er war etwa zwei Köpfe größer als der Taranter, also so groß wie Perry Rhodan, aber schlanker als Chakunt.

Vom ersten Augenblick an brachte Perry ihm Sympathie entgegen. Er lächelte und sagte: »Ich grüße Sie, Sartair. Mein Name ist Perry Rhodan, und ... «, er blickte auf den Petraczer, »... das ist mein Freund Gayt-Coor.«

Auf Sartairs Gesicht erschien ein schüchternes Lächeln. Natürlich konnte aber bei einem fremdartigen Wesen die menschliche Deutung versagen.

»Ich grüße Sie ebenfalls«, antwortete Sartair in einwandfreiem Nauparo.

»Ich erwidere den Gruß«, sagte Gayt-Coor etwas steif. »Chakunt nannte Sie einen Iksanten. Bedeutet das, Sie stammen von einer Welt mit dem Namen Iksant?«

Das schüchterne Lächeln auf Sartairs Gesicht erlosch. Die blauen Augen blickten wehmütig.

»Ich weiß es nicht, Gayt-Coor«, antwortete er. »Chakunt war es, der

mir sagte, ich sei ein Iksant. Aber ich kann mich an nichts erinnern, was vor meinem Sein auf Thoalky liegt.«

Die einundzwanzig Augtentakel auf Chakunts Schädel wogten wild durcheinander.

»Natürlich bist du ein Iksant, Sartair«, erklärte er schroff. »Ich weiß es, denn in Tarant dient das Volk der Iksanten uns schon seit undenklichen Zeiten. So war es, so ist es, und so wird es sein.«

»Wir befinden uns nicht in der Galaxis Tarant«, warf Perry Rhodan ein. Er sagte es beiläufig, dennoch funkelte ihm Chakunts Stirnauge an.

»Alle diese verschiedenartigen Wesen«, sagte Gayt-Coor, »sind also im Verlauf der letzten siebenunddreißig Umläufe Thoalkys hier angekommen. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß vorher seit Jahrzehntausenden kein Fremder den Boden dieses Planeten betrat, wie es scheint.«

»Es ist eine Tatsache, und mit Tatsachen muß man sich abfinden«, sagte Chakunt.

Perry nickte, aber es sollte keine Bejahung sein.

»Dieser Ort ist nur einer von vielen auf Thoalky«, sagte er. »Sind die anderen ebenfalls bewohnt?«

Er glaubte zu erkennen, daß der Taranter mit der Antwort auf diese Frage zögerte.

»Nein«, antwortete Chakunt schließlich.

»Alle konzentrieren sich also an diesem Ort«, meinte Perry. »Hat er einen Namen?«

»Veldea«, sagte Sartair.

»Was bedeutet dieser Name?« fragte Gayt-Coor.

»Ich weiß es nicht«, sagte Sartair mit einem Seitenblick auf Chakunt.

»Das Wort stammt aus Ihrer Sprache, nehme ich an«, sagte Perry zu dem Taranter. »Können Sie es uns übersetzen?«

»Es läßt sich nicht übersetzen«, sagte Chakunt. Auch diesmal wirkte sein Tonfall schroff. »Sartair und ich haben zu tun. Bitte, entschuldigen Sie uns. Wir sehen uns sicher bald wieder.«

»Was haben Sie zu tun?« fragte Gayt-Coor.

Aber der Taranter wandte sich wortlos ab.

Als Gayt-Coor Anstalten traf, Chakunt festzuhalten, packte Perry seinen Arm und flüsterte: »Ruhe bewahren, Freund! Wir werden noch herausbekommen, was hier gespielt wird.«

»Aha!« gab der Petraczer zurück. »Du hast also auch schon gemerkt, daß uns hier taube Eier untergeschoben werden sollen.«

Perry lächelte dünn. »Offen gesagt, ich glaube diesem Taranter kein Wort. Erinnerst du dich noch an unsere seltsamen Erlebnisse beim ersten Besuch dieser Stadt?«

»An den Geisterspuk?«

»Ich denke, es war alles andere als >Geisterspuk<, Gayt-Coor«, gab der Terraner zurück. »Ich möchte wetten, daß sowohl Chakunt als auch die anderen Wesen damals schon hier waren. Wir konnten sie nur aus unbekanntem Grund nicht sehen.«

Der Petraczer hob eine Hand und kratzte intensiv seine Kopfschuppen.

»Angenommen, ich akzeptiere deine Ansicht, dann bleibt immer noch die Frage übrig, was sich das Robotgehirn von Sin Urbar von unserer >Verbindung< nach Thoalky verspricht. In seinen Schaltkreisen sind wir willfährige Helfer seiner Programmierung, folglich muß es doch daran interessiert sein, uns bei der Erfüllung unserer Aufgabe mit allen Kräften zu helfen.«

»Das habe ich mir auch schon gesagt«, gab Rhodan zu. »Vielleicht ist alles nur Bestandteil des Testes, dem wir unterzogen werden sollten.«

»Wir wird der Raytscha reagieren, wenn wir nicht aus dem Skaschobeg zurückkehren?« fragte Gayt-Coor nachdenklich.

»Wir befinden uns noch keine halbe Stunde auf Thoalky«, überlegte Rhodan. »Angenommen, wir wurden innerhalb weniger Minuten überwältigt, in andere Kleidung gesteckt und mit einem Transmitter hierher abgestrahlt, dann ist vielleicht nur eine Stunde vergangen, seit Helta-mosch uns in das Gebirge fahren sah. In diesem Fall bestünde für ihn noch kein Anlaß zur Sorge.« Er stutzte. »Aber wenn man uns mit einem Transmitter abgestrahlt hat, müßte in der Nähe von Veldea der Transmitter stehen, in dem wir rematerialisierten.«

Gayt-Coor holte tief Luft. »Und in diesem Fall muß Chakunt wissen, wo sich der Transmitter befindet!« grollte er. »Ich werde ihn fragen, und wenn seine Antwort mich nicht befriedigt, dann ... « Er ballte die Hände.

Bevor Perry ihn zurückhalten konnte, stürmte der Petraczer los. Er lief in die Richtung, in der Chakunt und Sartair verschwunden waren. Der Terraner folgte ihm notgedrungen, da er seinen Gefährten nicht allein lassen wollte.

Gayt-Coor holte die beiden Wesen in einer Seitenstraße ein, stellte sich vor den Taranter und sagte drohend: »Sie haben uns vorhin einfach stehenlassen, Chakunt. Aber diesmal werden Sie mir einige Fragen konkret beantworten. Zuerst die, wo sich der Transmitter befindet, in dem wir und auch Sie rematerialisiert sind.«

Chakunt nahm eine drohende Haltung ein. »Sie verstößen gegen die Regeln der Höflichkeit, Gayt-Coor«, sagte er. »Aber wenn Sie kämpfen wollen, soll es mir nur recht sein.«

In diesem Augenblick erreichte Perry Rhodan die Gruppe. Er wollte

den Petraczer zurückhalten, doch der Echsenabkömmling stürzte sich mit zornigem Gebrüll auf den kleineren Taranter.

Chakunt wich zur Seite aus und stieß Gayt-Coor die Faust gegen den Kopf. Es knallte dumpf, und der Petraczer flog einige Meter zurück. Er fing sich jedoch wieder und griff erneut an, diesmal vorsichtiger.

Chakunt mußte einige sehr harte Schläge einstecken, von denen jeder einzelne einen terranischen Ochsen gefällt hätte. Aber der Taranter ging nicht ein einziges Mal zu Boden. Er zahlte es Gayt-Coor mit gleicher Münze heim.

Um die Kämpfenden bildete sich innerhalb kurzer Zeit ein Kreis aus Schaulustigen, die verschiedenartigsten Gestalten, die mit unterschiedlichen Augen dem Kampf zusahen. Sie verfolgten schweigend das Geschehen.

Die beiden Gegner schienen gleich stark zu sein, denn keiner gewann die Oberhand. Sie teilten Schläge aus und steckten Schläge ein. Nach etwa zehn Minuten wurde der Kampf etwas lahm; die Kräfte der Gegner ließen allmählich nach.

Da riß sich Chakunt noch einmal zusammen und griff den Petraczer ungestüm an. Gayt-Coor mußte einige schwere Treffer hinnehmen und wankte. Aber er war noch nicht geschlagen. Das mußte der Taranter feststellen, als er sich mit Triumphgeheul auf den vermeintlich erledigten Gegner stürzte und dabei seine Deckung vernachlässigte.

Gayt-Coor brachte eine Serie harter Körperhaken an, und als Chakunt sich vor Schmerz zusammenkrümmte, faltete er die Hände und ließ sie wuchtig auf das Medusenhaupt des Taranters niedersausen.

Chakunt stieß einen schrillen Schrei aus, tastete wie blind um sich, fiel, raffte sich wieder auf - und rannte plötzlich wie von Furien gehetzt davon.

Gayt-Coor wollte ihm folgen, aber da stellte sich ihm Sartair entgegen und senkte drohend den Kopf, so daß sein Horn nach vorn zeigte. Der Petraczer knurrte wütend, doch Perry trat zwischen ihn und den Iksanten. Da entspannte sich Gayt-Coor.

»Auf diese Weise erreichen wir bestimmt nichts«, meinte Rhodan.

Gayt-Coor hob die mächtigen Schultern. »Das ist möglich. Aber Chakunt weiß bestimmt, wo sich die Transmitterstation befindet. Schließlich ist er am längsten von allen auf Thoalky.«

Perry blickte Sartair an.

»Vielleicht können Sie uns helfen«, sagte er. »Im Unterschied zu Ihnen sind wir nicht allein gekommen. Auf dem fünften Planeten steht ein Raumschiff, und zwei weitere Schiffe warten ganz in der Nähe. Wenn es uns gelingt, Verbindung mit ihnen aufzunehmen, holen sie uns. Dann könnte auch von Ihnen jeder, der es möchte, diesen Planeten verlassen.«

»Wahrscheinlich würde keiner das wollen«, murmelte Sartair niedergeschlagen.

»Warum nicht?« fragte Perry Rhodan. »Wer möchte denn schon bis zu seinem Tod zwangswise auf Thoalky leben?«

»Chakunt sagt, wer Thoalky verläßt, ist tot«, antwortete der Iksant leise. »Das sei so programmiert worden und ließe sich nicht ändern.«

Perry runzelte die Stirn. »Wer Thoalky verläßt, ist tot?« erkundigte er sich. »Oder sagt Chakunt, wer Thoalky verläßt, muß sterben?«

»Wer Thoalky verläßt, ist tot«, antwortete Sartair.

»Seltsam«, meinte Rhodan nachdenklich. Er wechselte das Thema. »Sagen Sie, Sartair, hat irgend jemand aus dieser Stadt vor einiger Zeit Besucher aus dem Weltraum beobachtet oder irgendwelche geheimnisvollen Erscheinungen gesehen?«

Sartairs Blick heftete sich auf den Terraner.

»Gestern. Gestern tauchten plötzlich einige schattenhafte Gebilde in unserer Stadt auf. Chakunt behauptete zwar, sie existierten nicht auf unserer Ebene, aber als Pturh einige dieser Gebilde in ein Gebäude verfolgte, gab es ein Unglück. Pturh ist seitdem gelähmt.«

Rhodan und Gayt-Coor wechselten einen schnellen Blick, dann fragte Perry weiter: »Ich würde diesen Pturh gern besuchen, Sartair. Können Sie uns zu ihm bringen? Vielleicht können wir ihm helfen.«

»Ich weiß nicht«, sagte der Iksant zögernd. »Ohne Chakunts Erlaubnis ...«

»Ich verantworte es«, erklärte Perry Rhodan.

Eine Weile zögerte Sartair noch, dann gab er sich einen innerlichen Ruck.

»Eigentlich dürfte ich nichts gegen Chakunts Anweisungen unternehmen. Aber ich fühle, daß ich Ihnen vertrauen kann, Perry Rhodan. Deshalb werde ich Sie zu Pturh bringen, auch wenn ich mir dadurch den Zorn Chakunts zuziehe.«

»Davor werde ich Sie schützen!« versprach Gayt-Coor grimmig.

27.

Das Haus, in dem Pturh wohnte, lag am Südhäng des Tales neben einer von Mauerwerk eingefaßten Quelle, aus der klares Wasser sprudelte.

Perry Rhodan musterte das Bauwerk aus weißgelbem Stein und erinnerte sich, es schon bei seinem ersten Besuch von Thoalky gesehen zu

haben. Damals war ihm, ebenso wie diesmal, der leichte Bewuchs von blau und weiß blühenden Schlingpflanzen aufgefallen. Die blaugraue, doggengroße Echse, die reglos vor dem Eingang des Hauses lag, hatte er damals allerdings nicht gesehen.

Plötzlich blieb er stehen und hielt Gayt-Coor am Ärmel fest. »Das ist der Beweis!« sagte er.

»Wofür?« fragte der Petraczer verwundert und blickte sich suchend um.

»Siehst du die Schlingpflanzen?« fragte Perry.

»Ja, natürlich«, antwortete Gayt-Coor. »Ich habe sie sogar schon bei unserem ersten Besuch gesehen.«

»Sind sie inzwischen gewachsen?«

Gayt-Coors gewölbte Facettenaugen bewegten sich ruckhaft von links nach rechts, von unten nach oben.

»Das kann ich nicht feststellen«, meinte er nach einer Weile. »Aber viel können sie nicht gewachsen sein.«

»Aber in hundertsechzig Jahren wären sie bestimmt merklich größer geworden, nicht wahr?« erkundigte sich der Terraner.

»Ich verstehe!« rief der Petraczer.

Perry nickte. »Dann wäre bewiesen, daß Chakunt uns belogen hat, als er erklärte, daß unser erster Besuch vor seinem Eintreffen auf Thoalky stattgefunden haben müßte - und das war vor hundertsechzig Jahren. In Wirklichkeit waren wir erst gestern hier.«

Er wandte sich an Sartair. »Können Sie sich das erklären, Sartair, daß wir gestern hier waren, ohne daß uns jemand bemerkte - und daß auch wir niemanden bemerkten?«

»Wir sind doch bemerkt worden und haben auch etwas bemerkt«, warf Gayt-Coor ein.

»Richtig«, bestätigte Rhodan. »Aber wir maßen nur Bündelfelder an und hörten Geräusche - und die Bewohner der Stadt nahmen nur einige schattenhafte Gebilde wahr. Nur einen Tag später konnten wir uns gegenseitig normal sehen und hören. Worin besteht der Unterschied zwischen unserem gestrigen und dem heutigen Besuch?«

Sartair zitterte plötzlich. »Ich habe Angst!« stieß er tonlos hervor.

»Keine Sorge, wir sind ja da«, meinte Gayt-Coor. »Ich sehe nur einen Unterschied zwischen gestern und heute, nämlich die Tatsache, daß es in der Wahrnehmung der Stadt selbst keinen Unterschied zwischen gestern und heute gibt.«

Perry Rhodan blickte seinen Gefährten prüfend an, doch der Petraczer erwiederte den Blick völlig ausdruckslos mit seinen Facettenaugen.

»Du sprichst heute in Rätseln«, sagte Perry. Er nickte dem Iksanten zu. »Bitte, gehen Sie voran. Hoffentlich beißt das Tierchen nicht.«

Sartair spuckte auf den Kopf der Echse. Der Speichel landete dort, wo in der blaugrauen Schuppenhaut fünf kleine Löcher zu sehen waren.

Das Tier gab einen Laut von sich, der an das Stöhnen eines Menschen erinnerte, dann kroch es auf seinen kurzen Beinen zur Seite.

Gayt-Coor hockte sich neben ihm nieder und strich ihm über den gezackten Rückenkamm.

»Hallo, Vetter!« sagte er scherhaft und kniff die Echse in den Schwanz.

Das Tier rollte sich auf den Rücken und ließ sich die gelbliche Bauchseite kraulen.

»Es spürt, daß wir miteinander verwandt sind«, behauptete der Petraczer.

»Komm schon!« sagte Rhodan ungeduldig. »Später kannst du mit der Echse spielen, soviel du willst.«

Seufzend erhob sich Gayt-Coor und stieg hinter dem Terraner die Außentreppe des Hauses empor. Die Echse wälzte sich wieder auf den Bauch und blickte dem Petraczer nach, dann nahm sie ihren Posten vor dem Eingang wieder ein.

Sartair führte die beiden Männer in einen der beiden oberen Räume des Hauses. Darin herrschten angenehme Kühle und Halbdunkel. Auf einem niedrigen, mit Fellen bedeckten Lager lag eine lange, knochige Gestalt mit menschenähnlichem Kopf, einem steifen Haarkamm auf dem ansonsten kahlen Schädel und dunkelgrüner pergamentähnlicher Haut.

»Das ist Pturh«, sagte Sartair. »Pturh, falls Sie hören können, diese beiden Männer sind Perry Rhodan und Gayt-Coor. Sie sagen, sie seien einige von diesen schattenhaften Gestalten gewesen, die gestern in der Stadt aufgetaucht waren.«

Perry zog sich einen Lederhocker heran und setzte sich neben Pturhs Lager. Nachdem sich seine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, konnte er das Gesicht genauer sehen.

Die Stirn war höher als beim Durchschnittsmenschen und leicht nach vorn gewölbt. Dadurch lagen die Augen scheinbar tief, in Wirklichkeit aber lag das gesamte Gesicht tiefer als die Stirn. Aber erst das Fehlen einer Nase machte das Gesicht Pturhs besonders fremdartig. Perry nahm allerdings an, daß die beiden annähernd dreieckigen kirschgroßen Öffnungen neben den Mundwinkeln die Funktion von Nasenlöchern erfüllten.

Perry prüfte die Muskulatur von Pturhs Körper und stellte fest, daß sie

verhärtet war. Die Pupillen allerdings bewegten sich, so daß Rhodan hoffen durfte, daß Pturh ihn nicht nur hören, sondern auch sehen konnte.

»Ich möchte versuchen, Ihnen zu helfen, Pturh«, sagte Perry. »Da Sie offenbar noch nicht wieder sprechen können, bitte ich Sie, Ihre Pupillen vertikal zu bewegen, wenn Sie etwas bejahren wollen, und sie horizontal zu bewegen, wenn Sie etwas verneinen wollen. Sind Sie damit einverstanden?«

Pturhs Pupillen glitten nach oben und kehrten wieder zurück.

»Ausgezeichnet«, sagte Perry Rhodan erleichtert. »Erkennen Sie mich als eine der Personen wieder, die gestern in dieser Stadt auftauchten?«

Pturhs Augen bewegten sich von links nach rechts und wieder zurück.

»Also nicht«, meinte Perry. »Nun, das war eigentlich nicht anders zu erwarten gewesen.« Er musterte wieder Pturhs Gesicht. »Sie waren der einzige Stadtbewohner, der den schattenhaften Gebilden in ein Gebäude folgte?«

Pturh bejahte.

»Das hat doch alles keinen Sinn, Rhodan«, sagte Gayt-Coor. »Solange er nicht sprechen kann, werden wir kaum etwas von ihm erfahren.«

»Irgendwo müssen wir anfangen«, widersprach der Terraner. »Vieles erscheint mir widersinnig, und doch muß in allem ein Sinn stecken.«

Er wandte sich an Sartair. »Können Sie mir dünne elastische Metallnadeln beschaffen?« Er deutete mit den Fingern Länge und Stärke an. »Ungefähr dreißig Stück?«

Der Iksant überlegte. »Chakunt besitzt ein Tripok-Spiel mit ähnlichen Nadeln«, antwortete er schließlich. »Aber ich glaube nicht, daß er sie Ihnen geben wird.«

»Das glaube ich auch nicht«, meinte Rhodan. »Und nicht nur, weil Chakunt und Gayt-Coor sich geschlagen haben, sondern weil ich den Eindruck habe, als wäre der Taranter nicht aufrichtig uns gegenüber. Doch ich brauche die Nadeln nur für kurze Zeit, dann kann er sie wiederhaben. Wollen Sie sie nicht für mich ausleihen, Sartair? Mit ihrer Hilfe gelingt es mir vielleicht, die Lähmung Pturhs zu beseitigen.«

»Akupunktur?« fragte Gayt-Coor. »Diese uralte Heilmethode, von der du mir neulich erzähltest, Rhodan?«

Perry nickte. »So ist es, mein Freund. Ein Mann namens Dalaimoc Rorvie beschrieb mir die Methode sowie die Punkte, an denen die Nadeln in das Körpergewebe gestochen werden müssen, um eine spezifische Wirkung zu entfalten.«

»Und Sie glauben wirklich, damit könnte man Pturh helfen?« erkundigte sich Sartair.

Perry nickte. »Meiner Meinung nach resultiert seine Lähmung aus einem energetischen Schock, und gerade eine solche Ursache müßte sich mit Akupunktur besonders gut beheben lassen.«

»Dann will ich es tun, ohne Chakunt um Erlaubnis zu fragen«, sagte Sartair. Er drehte sich um und verließ den Raum.

»Was versprichst du dir davon, Rhodan?« fragte Gayt-Coor. »Was soll Pturh schon sagen können?«

»Warten wir es ab«, beschied ihn Perry.

Nach etwa einer Viertelstunde kehrte Sartair zurück. Er zog ein dunkles Lederkästchen unter seinem Hemd hervor und klappte den Deckel zurück. In dem Kästchen lagen neben bunten Symbolkarten und Plastikscheiben zwei Bündel dünne Nadeln aus silbrig schimmerndem Metall.

Perry zog sie heraus und sah sich suchend um. »Wir brauchen kochendes Wasser, um sie zu sterilisieren«, forderte er. »Sartair, können Sie mir das besorgen?«

Der Iksant blickte ihn verwundert an. »Woher, Perry Rhodan? Es gibt Wasser, aber es ist kalt. Wozu braucht man hier kochendes Wasser?«

»Um Nahrung zuzubereiten beispielsweise«, antwortete Perry ärgerlich, weil er Sartair für begriffsstutzig hielt.

Doch der Iksant starnte ihn nur verständnislos an. »Nahrung?«

»Was ist los mit ihm?« fragte Gayt-Coor und deutete auf Pturh.

Als Perry Rhodan hinsah, bemerkte er, daß der Gelähmte wild mit den Augen rollte. Offenbar wollte er irgend etwas Wichtiges mitteilen.

»Wir müssen es so versuchen«, sagte der Terraner. »Wenn ich die Lähmung beseitigen kann und Pturh uns entscheidende Hinweise zu geben vermag, dann sind wir bald wieder auf unserem Schiff - und dort kann eine mögliche Infektion schnell geheilt werden.«

Er machte eine Handbewegung zu dem Petraczer. »Du wirst Pturh entkleiden.«

Während sich Gayt-Coor mit Sartairs Hilfe daranmachte, den Gelähmten auszuziehen, sortierte Perry Rhodan die Nadeln und legte sie sich zurecht. Sie waren teilweise dünn wie Nähnadeln, aber meist um die zwei Millimeter stark. Ihre Länge war gleich. Perry schätzte sie auf zwanzig Zentimeter.

Endlich war es soweit.

Rhodan schwitzte, dennoch waren seine Bewegungen ruhig und sicher. Er spürte, daß ihn die Augen Pturhs verfolgten. Mit einem Ruck stieß er die erste Nadel ins Fleisch. Die Pupillen des Gelähmten weiteten sich, normalisierten sich aber rasch wieder.

Bald war Perry völlig durchgeschwitzt. Am schwierigsten war es, die

im Gewebe steckenden Nadeln in Vibration zu versetzen. Dalaimoc Rorvic hatte ihm - in einem anderen Universum und scheinbar vor einer ganzen Ewigkeit - verschiedene Kniffe verraten, deren sich die alten Heilkünstler bedienten. Nur die Meister ihres Faches kannten diese Kniffe. Für Perry Rhodan waren sie Theorie, die er schon beim erstenmal ohne Überwachung in die Praxis umzusetzen hatte.

Als die beiden Sonnen untergingen, wurde es dunkel. Perry arbeitete weiter. Sartair verließ das Zimmer und kehrte bald darauf mit einer Lampe zurück, die einer terranischen Öllampe verblüffend ähnelte. Die Flamme verbreitete flackernde Helligkeit.

Plötzlich, Rhodan hatte gerade die achtundzwanzigste Nadel eingesetzt und zum Schwingen gebracht, lief ein Zittern durch Pturhs Körper. Ein mattes Stöhnen erklang. Perry hörte nicht auf.

Aber nach kurzer Zeit bewegte Pturh den Kopf und flüsterte: »Es ist genug, Perry Rhodan.«

Rhodan zog die Finger von der letzten Nadel.

»Wie fühlen Sie sich, Pturh?«

»Viel besser«, antwortete Pturh. Er hustete kramphaft und seufzte erleichtert, als Sartair und Gayt-Coor seinen Oberkörper anhoben und einige Polster darunter schoben. »Danke. Wo ist Chakunt?« Seine Augen waren auf Sartair gerichtet.

»Ich weiß es nicht«, sagte Sartair.

»Nehmt euch vor ihm in acht«, warnte Pturh. »Chakunt ist gefährlich und skrupellos.« Eine Art krächzendes Lachen drang aus seinem Hals. »Obwohl das wahrscheinlich keine Rolle spielt, denn er ist genauso tot wie ich.«

»Sie leben, Pturh!« sagte Perry mit leichter Schärfe. »Und er lebt auch.«

In Pturhs Gesicht zuckte es.

»Vor langer Zeit wurde vom Rat der Tausend, den Koordinatoren der Galaxis Tarant, ein Spezialagent losgeschickt, um nach dem Verbleib eines Wissenschaftlers zu fahnden, der eine seiner Entdeckungen zu verbrecherischen Zwecken mißbraucht hatte. Der verbrecherische Wissenschaftler hieß Chakunt - und der Spezialagent war ich.«

Er schloß erschöpft die Augen, schwieg eine Weile und sprach dann leise weiter.

»Es gelang mir, nach langem Suchen Chakunts Spur aufzunehmen. Sie führte über eine andere Galaxis, die Galaxis Naupaum, in diese. Es existierten Hinweise auf Chakunts Spur, die von dem ausgestorbenen Volk der Yulocs stammten. Diese Hinweise führten mich zuerst zum Vrantonk-System und von dort aus hierher.«

Wieder legte Pturh eine kleine Pause ein.

»Die Mittel, die mir zur Verfügung standen, ließen mich die Sperren ohne große Mühe überwinden. Zu spät wurde mir klar, daß ich die Sperren nicht nur meiner Mittel wegen so leicht überwand, sondern weil Chakunt dafür gesorgt hatte. Es war Chakunt mit Hilfe seiner neuen wissenschaftlichen Entdeckung gelungen, das Robotgehirn von Sin Urbar zu manipulieren, ohne daß dies dem Ego-Sektor des Gehirns bewußt wurde. Er stellte mir eine so raffinierte Falle, daß ich erst mißtrauisch wurde, als ich seinen Leichnam entdeckte.«

»Seinen Leichnam?« fuhr Gayt-Coor auf. »Ich hatte vorhin nicht den Eindruck, mich mit einer Leiche zu prügeln. Für einen Toten hat dieser Chakunt sogar einen recht herzhaften Schlag.«

Pturh berichtete weiter, ohne auf Gayt-Coors Einwand zu achten.

»Chakunts Plan war perfekt gewesen. Er beging nur einen Fehler, den Fehler nämlich, mir die Wahrheit mitteilen zu wollen, bevor ich starb. Das verleitete ihn zu einer an sich unnötigen Zusatzmanipulation, in deren Verlauf er verunglückte. Ich kam nicht sofort dahinter, denn die Versetzung meines Egos in die Pseudowelt von Thoalky war mit einer Teilamnesie verbunden. Erst nach und nach kehrten Bruchstücke des Verlorenen wieder zurück. Ich forschte nach, konnte aber niemals einen Beweis für meine Hypothese entdecken - bis Sie auftauchten! «

Auf Ptuhrs Stirn erschienen dicke Schweißtropfen. Perry Rhodan wischte sie mit einem feuchten Lappen ab, den Sartair ihm reichte. Keiner der Männer sagte etwas. Jeder hatte vollauf damit zu tun, das zu verdauen, was er soeben gehört hatte. Es schien unbegreiflich und unglaublich.

Doch Perry Rhodan wußte, daß solche Dinge möglich waren. Es lag zwar schon über ein Jahrtausend und ein halbes Jahrhundert zurück, aber er entsann sich des Berichts von Baar Lun so gut, als wäre er erst gestern erstattet worden. Damals hatte der Modul auf dem Planeten Greenish-7 im Andro-Beta-Nebel die Stadt Maa Duun entdeckt - und doch wiederum nicht, denn Maa Duun und ihre Bewohner hatten »nur« als Traum einer Maschine existiert ...

»Ich verstehe«, sagte Rhodan leise. »Ein Toter als Herr über die Toten.«

Abermals blickte Pturh ihn unverwandt an.

»Ja, wir alle sind tot - und die meisten von uns auf Thoalky haben niemals körperlich gelebt. Es wundert mich, daß Sie es so ruhig aufnehmen, Perry Rhodan.«

Perry lächelte. »Ich weiß von einem Fall, in dem der Vorgang reversibel war. Wahrscheinlich bin ich deshalb ruhig. Außerdem habe ich ge-

lernt, daß erst dann alles verloren ist, wenn man aufgibt - und ich werde nicht aufgeben.«

»Ich verstehe überhaupt nichts, Rhodan«, sagte Gayt-Coor.

»Dabei ist alles gut zu begreifen«, antwortete ihm der Terraner. »Chakunt hat herausgefunden, wie man ein Robotgehirn so manipuliert, daß es das Bewußtsein von Personen aufnimmt und in eine elektronisch >gespielte< Umgebung versetzt, die sie glauben macht, körperlich zu existieren - und zwar in einer realen Welt. Das ist offensichtlich mit Chakunts und Ptuhrs Bewußtsein der Fall - und mit deinem und meinem. Wieweit die anderen Personen nur der Phantasie Chakunts. entsprungene Fiktivwesen sind oder die gespeicherten Bewußtseine ehemals körperlich lebender Personen, das entzieht sich meiner Kenntnis.«

»Alle anderen sind nur Fiktivwesen«, erklärte Pturh. »Keiner von ihnen hat eine Erinnerung an ein früheres Leben. Deshalb stellen sie auch niemals unbequeme Fragen, und deshalb versuchte auch keiner von ihnen, gestern hinter das Geheimnis der >Geistererscheinungen< zu kommen.«

Rhodan nickte.

»Ich nehme an, diese >Geisterbilden entstanden, weil der Sektor des Robotgehirns, der die irreale Welt aufbaut, sich dazu der realen Zustände auf Thoalky bedient. Wahrscheinlich bedient er sich dazu dimensional übergeordneter Energie, die er in Form von unsichtbaren Linsensystemen nach Thoalky projiziert und die ihm die Bilder dieser Stadt übermitteln. In dieser Kulisse läßt er die Fiktivwesen und das zu positronischen Impulsen verwandelte Bewußtsein der Toten ihr >Geisterspiel< spielen.«

»Jetzt begreife ich! « rief der Petraczer entsetzt. »Das heißt aber doch, daß wir tot sind.«

»Wie gesagt, ich kenne einen Fall, in dem dieser Vorgang reversibel war, also umkehrbar.«

Perry Rhodan blickte Sartair an.

»Sie wissen mehr über Chakunt als wir, Sartair, denn er benutzte Sie als seinen Gehilfen oder Diener. Wenn jemand uns helfen kann, in die reale Existenz zurückzukehren, dann sind Sie es.«

»Das grüne Leuchten!« entfuhr es Sartair.

»Was ist damit?« fragte Perry erstaunt.

Die Augen des Iksanten flackerten. Er hielt sich die Hände vors Gesicht, bewegte die Finger und ließ die Hände wieder sinken.

»Vielleicht kann ich Ihnen helfen«, antwortete er tonlos. »Aber ich stelle eine Bedingung. Für Sie bin ich vielleicht nur ein Fiktivwesen, aber für mich selbst existiere ich wirklich.«

Die letzten Worte schrie er fast. »Ich will nicht eines Tages durch einen

Schalterdruck ausgelöscht werden, sondern so real existieren wie Sie früher.« Allmählich beruhigte er sich wieder. »Wenn ich Ihnen helfe, Perry Rhodan, werden Sie dann alles tun, was in Ihrer Macht steht, um mir zu einem echten Leben in der realen Welt zu verhelfen?«

Perry Rhodan überlegte. Er wußte zwar, daß es eine Möglichkeit geben mußte, in einer Positronik gefangenen Lebewesen ihren echten Körper zurückzugeben, aber er hatte keine Ahnung, ob jemand, der niemals »draußen« existiert hatte, sozusagen erstmalig verstofflicht werden konnte.

Schließlich nickte er. »Ich kann nicht versprechen, ob so etwas möglich ist, Sartair«, sagte er ernst, »aber ich verspreche Ihnen, daß ich nichts unversucht lassen werde, um Ihre Sehnsucht zu erfüllen.«

»Das genügt mir«, sagte Sartair.

Sie befanden sich oberhalb des Talkessels, in dem die Stadt Veldea lag. Sartair hatte sie hierhergeführt, und Pturh war mitgekommen, obwohl er körperlich noch stark geschwächt war. Selbstverständlich hatte Perry Rhodan die Nadeln aus seinem Körper entfernt.

Sartair deutete auf einige säulenförmig übereinandergetürmte Felsen, die draußen in der Ebene standen.

»Dort muß Chakunt eine Geheimstation besitzen«, flüsterte er, obwohl der Taranter ihn bestimmt nicht hören konnte. »Ich habe manchmal nachts ein grünes Leuchten am Fuße des Felsens gesehen - und wenn ich Chakunt danach fragte, erwiderte er immer, das ginge mich nichts an.«

»Das kann ich mir vorstellen«, meinte Gayt-Coor. »Wer faule Eier produziert, der läßt nicht gern Fremde an seine Legedüne heran.«

Perry blickte zurück auf die Stadt, in der ein reges Leben und Treiben herrschte. Es war erst früher Morgen, dennoch waren die meisten Bewohner auf den Beinen. Die Vorstellung, daß dieses Leben dort nur ein Scheinleben war und sich innerhalb eines Robotgehirnsektors abspielte, hatte etwas Groteskes und gleichzeitig Bedrückendes.

Er wandte sich um. »Wir müssen versuchen, uns Chakunts Versteck ungesehen zu nähern. Es gibt genügend Bäume und Strauchgruppen, die uns Deckung gewähren. Ich schlage vor, wir umgehen den Felsen in weitem Bogen und nähern uns ihm von der anderen Seite.«

Seine Gefährten waren einverstanden.

Vorsichtig pirschten sie sich an. Dabei mußte Rhodan daran denken, was wohl geschehen würde, wenn Chakunt plötzlich erschien und sie mit einer Energiewaffe beschoss. Wenn er sie in diesem »Geisterspiel« tötete, würden sie dann tatsächlich aktionsunfähig sein, oder würde das

Robotgehirn sie in Form ihrer Bewußtseinsinhalte wieder reproduzieren?

Er hielt es für angebracht, die schlimmste Möglichkeit als die wahrscheinlichere anzusehen.

Als die Gestalt Chakunts plötzlich neben dem Felsenturm auftauchte, erstarnte der Terraner. Auch seine Gefährten standen still und wagten kaum zu atmen.

Der Taranter sah sich um, dann setzte er sich in Richtung der Stadt Veldea in Bewegung. Dabei kam er ungefähr dreißig Meter an dem Versteck der Gruppe vorbei, und Rhodan sah, daß er ein kurzes Rohr mit Verdickungen an beiden Enden in einer Hand trug.

»Zweifellos eine Waffe«, flüsterte Gayt-Coor, als Chakunt sich außer Hörweite befand. »Ich möchte wetten, daß er sie sich beschafft hat, um uns auszulöschen.«

»Wir sollten uns beeilen«, schlug Perry vor. »Wenn er merkt, daß wir nicht mehr in der Stadt sind, wird er Verdacht schöpfen und vielleicht in seinen Stützpunkt zurückkehren.«

Sie eilten schneller als vorher auf den Felsenturm zu. Da sich der Taranter nicht mehr dort befand, brauchten sie auch nicht zu fürchten, er könnte ihre Anwesenheit bemerken. Am Fuß des Felsenturms angelangt, deutete Pturh auf einige Löcher im Fels, die wegen ihrer Gleichförmigkeit auffielen. Die Ränder waren dicht mit grünlich schimmern den Kristallen bewachsen.

»Das dürfte der Niederschlag des grünen Leuchtens sein, das Sie gesehen haben, Sartair«, meinte Pturh.

»Aber ich kann keinen Eingang entdecken«, lamentierte der Iksant.

Pturh ging langsam um den Felsenturm herum. Plötzlich blieb er stehen, kniete nieder und tastete im Geröll umher.

»Da ist es!« rief er nach einiger Zeit und brachte eine schwarze Scheibe zum Vorschein. »Ich wußte, daß er für Notfälle einen zweiten Kodeimpulsgeber bei seinem Versteck verborgen hat, denn ich kenne ihn beinahe wie mich selbst.«

»Es wundert mich, daß er Sie neben sich duldet«, sagte Perry. »Mußte er nicht fürchten, daß Sie sich gegen ihn stellen?«

Über Pturhs Gesicht glitt so etwas wie ein Lächeln. Die pergamentartige grüne Haut wurde von unzähligen Fältchen überzogen und glättete sich gleich darauf wieder.

»Ich verhielt mich wie jemand, der unter Gedächtnisverlust leidet«, erklärte er. »Nachdem Chakunt mir vergeblich einige Male Fallen gestellt hatte, um mich zu prüfen, hielt er meine Amnesie für echt.«

Er spreizte die Finger der rechten Hand über der schwarzen Scheibe,

die er als Kodeimpulsgeber bezeichnet hatte. Für Rhodan war es faszinierend zu sehen, wie sich dabei zwischen den Fingern rudimentäre Schwimmhäute entfalteten.

Es gibt so unendlich viele Formen intelligenten Lebens - und nur die wenigsten lernt man jemals kennen, auch wenn man relativ unsterblich ist! dachte er.

Knirschend wich ein Teil der Felswand beiseite. Eine Öffnung wurde sichtbar - und im nächsten Augenblick flammte gelbes Licht dahinter auf.

»Du hältst hier draußen Wache!« sagte Perry zu Gayt-Coor. »Wir dürfen nicht von Chakunt überrascht werden.«

Der Echsenabkömmling gab ein ärgerliches Zischen von sich, fügte sich jedoch.

Sartair voran, drangen die anderen in den Geheimstützpunkt des Taranters ein. Was sie dort vorfanden, war für Perry Rhodan so fremdartig, daß er nichts damit anzufangen wußte. Auch der Iksant stand verständnislos vor dem Dschungel aus glimmenden Metallstäben, pulsierenden Spiralen und scheinbar sinnlos umherirrenden Leuchtpunkten.

Nur Pturh wußte offenbar sofort Bescheid. Er breitete die Arme aus, um seine Gefährten davon abzuhalten, sich dem Rätselhaften zu sehr zu nähern.

»Eine Rückkopplungsapparatur mit dominantem Faktor!« flüsterte er, und in seiner Stimme schwang so etwas wie die Bewunderung des Wissenschaftlers über eine großartige wissenschaftliche Leistung mit. »Es ist wirklich bedauerlich, daß ein so großer Geist sich nicht in die Gemeinschaft einzuordnen vermochte, sondern aus wissenschaftlichem Fanatismus den Weg des Verbrechens ging.«

»Können Sie mit der Apparatur umgehen?« erkundigte sich Rhodan.

»Ich will es versuchen«, antwortete Pturh. »Bevor ich auf Chakunt angesetzt wurde, mußte ich alles über sein wissenschaftliches Spezialgebiet lernen - auch über seine verbotenen Experimente. Falls er nicht wesentliche Neuerungen erfunden hat, müßte ich mit der Apparatur umgehen können.«

»Es ist unwahrscheinlich, daß er wesentliche Neuerungen erfunden hat«, meinte Rhodan. »Der in einem Robotgehirn gefangengehaltene Bewußtseinsinhalt eines Lebewesens dürfte weit weniger geistig beweglich sein als in seinem eigenen Gehirn.«

Pturh blickte den Terraner nachdenklich an. »Das leuchtet mir ein. Nun begreife ich auch, warum ich in all den Jahren keine Möglichkeit gefunden hatte, das >Geisterspiel< des Verbrechers zu beenden.«

Er ging mit halbgeschlossenen Augen in die Apparatur hinein, wobei

er sich gleich einem Schlafwandler bewegte. Hin und wieder blieb er stehen und berührte einen Kontakt, der von außen nicht als Kontakt zu erkennen war.

Allmählich veränderte sich etwas im Arbeitsrhythmus der Apparatur, ohne daß Perry zu sagen vermocht hätte, wo und wie. Das Unterbewußtsein erfaßte Dinge, die dem Verstand verborgen blieben.

Plötzlich erscholl eine laute, aber gänzlich seelenlose Stimme, bei deren Klang Rhodan eiskalte Schauer den Rücken hinabjagten. Wie er gleich darauf erkannte, handelte es sich um akustisch wahrnehmbar gemachte Gedankengänge des Robotgehirns von Sin Urbar.

Genauer gesagt, um die individuellen Gedankengänge des Egosektors, in dem das Bewußtsein der riesigen Positronik funktionierte.

».... ist nichts zu finden. Es muß sich um einen >blinden< Sektor handeln. Lokalisieren! Ja, lokalisieren muß ich ihn.«

»Es spricht mit sich selbst«, flüsterte Perry. »Das Robotgehirn scheint Verdacht geschöpft zu haben.«

Weder der Iksant noch Pturh erwideren etwas darauf, der Iksant, weil er offensichtlich nicht begriff, was Perry gemeint hatte, und Pturh, weil die Arbeit mit der Rückkoppelungsapparatur seine ganze Konzentration erforderte.

Abermals erklang die Stimme des Egosektors. »Es könnte allerdings auch sein, daß dieser Großadministrator mich überlisten will. Eine Warnung dürfte nicht schaden. Wenn er nicht reagiert, so vielleicht doch seine Gefährten.«

Perry begriff, daß das Robotgehirn sich über Funk mit der ROTAP in Verbindung setzen wollte. Er war gespannt darauf, was die Positronik von sich geben würde. Heltamosch jedenfalls ließ sich bestimmt nicht von ihr beeindrucken.

Aber als dann die Stimme des Robotgehirns sprach, mußte der Terraner erkennen, daß sie eine unter Umständen tödliche Wahrheit verkündete - die »Wahrheit« über die bisher so rätselhafte Bioinfizierung ...

»Ich rufe die Unterführer und Truppen des Großadministrators Perry Rhodan!« sagte die Positronik. »Nachdem der Großadministrator sich unerlaubt meiner Kontrolle entzogen hat, fordere ich seinen Stellvertreter und alle seine Untergebenen auf, alle drei eingelassenen Schiffe zur Aufnahme des Uyfinoms bereitzuhalten. Es muß unbedingt sichergestellt werden, daß die Druckbehälter mit dem fünfdimensional strahlenden Material in den Atmosphären aller Welten geleert werden, die bisher von der Bioinfizierung verschont geblieben sind.

Der Wille der Pehrtus lautet, daß alle Intelligenzen der Galaxis Nau-paum - und zwar sowohl eventuell noch vorhandene Yulocs als auch die

aus ihren modifizierten Nachkommen entstandenen Völker-ausnahmslos genetisch so beeinflußt werden, daß sie dem Fortpflanzungsrausch verfallen und sich infolge der Bevölkerungsexplosion schlußendlich selbst umbringen.

Notfalls muß die Übernahme der Druckbehälter in Abwesenheit des Großadministrators erfolgen. Sollte er wiederaufzuchen, werde ich darüber entscheiden, ob sein Verhalten entschuldbar war oder ob eine Bestrafung zu erfolgen hat. Ich rufe den Stellvertreter des Großadministrators und fordere ihn auf, sich zu melden.«

Perry Rhodan war bei der grauenhaften Eröffnung des Robotgehirns erstarrt. Er hatte geahnt, daß die Bioinfizierung irgendwann während des Krieges zwischen den Pehrtus und den Yulocs stattgefunden hatte, aber er hatte nicht vermutet, daß sie so schwerwiegende Folgen gehabt hatte.

Als er daran dachte, wie Heltamosch und seine Männer auf die Eröffnung reagieren würden, fühlte er Panik in sich aufsteigen. Für intelligente Lebewesen mußte die Erkenntnis, daß ihre ungehemmte Fortpflanzung ein von außen in ihre genetische Substanz hineingetragerner Zwang war, niederschmetternd sein. Sie konnte zu Kurzschnüssereaktionen führen, die in einer Katastrophe endeten.

Doch Perry Rhodan wäre niemals Großadministrator des Solaren Imperiums der Menschheit geworden, wenn er nicht die Fähigkeit besessen hätte, sich blitzschnell auf jede neue Lage einzustellen und zweckmäßig zu reagieren.

Er überwand den Anflug von Panik, ordnete seine Gedanken und kam zu einem Entschluß. »Pturh!« rief er.

Der Klang seiner Stimme riß Pturh aus seiner Konzentration und ließ ihn ahnen, daß die Durchsage des Robotgehirns den Terraner zu schwerwiegenden Folgerungen gezwungen hatte.

»Ja?« gab er zurück.

Perry atmete schwer. »Die Durchsage des Robotgehirns hat die Lage kompliziert«, erklärte er. »Ich fürchte, daß es auf Sin Urbar zu einer Katastrophe kommt, wenn ich nicht bald Kontakt mit meinen Leuten aufnehmen kann. Gayt-Coor und ich müssen so schnell wie möglich in unsere Körper zurück. Was können Sie dafür tun, Pturh?«

Der Grünhäutige wandte sich um. Seine Augen brannten in verzehrendem Feuer.

»Ich habe die Rückkopplungsschaltung entdeckt, mit deren Hilfe ein Nebensektor des Robotgehirns veranlaßt werden kann, Sie ins echte Leben zurückzurufen. Die Kontrollen beweisen mir, daß Sie in Stasis versetzt wurden. Aber es würde Stunden dauern, Ihre Bewußtseinsinhal-

te in Ihre Gehirne zurückzuspielen. Das ist eine sehr diffizile Arbeit, Rhodan.«

»So lange darf ich nicht warten«, sagte Perry entschlossen. »Was geschieht, wenn unsere Körper aus der Stasis entlassen werden, ohne unsere Bewußtseinsinhalte überspielt zu bekommen?«

»Wahrscheinlich würde das Bewußtsein als Funktion der Gehirne bald wiedererwachen, Rhodan. Doch die in elektronische Impulse umgewandelten Bewußtseinsinhalte würden hier weiterexistieren - mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.«

Perry Rhodan begriff, was das bedeutete. Gayt-Coor und er würden doppelt weiterleben - einmal in ihren Körpern und einmal als Fiktivwesen. Das Problem war, daß er sich als Fiktivwesen durchaus real empfand.

»Es gibt keine brauchbare Alternative«, sagte er dumpf. Er wandte sich dem Ausgang zu. »Gayt-Coor!«

Der Kopf des Echsenabkömlings tauchte in der Öffnung auf.

»Ich habe alles mit angehört, Rhodan - und ich akzeptiere deinen Entschluß.«

»Und ich?« fragte Sartair.

»Sie haben mein Wort, daß ich alles versuchen werde, Sie ins reale Leben zu überführen«, antwortete Perry ernst. »Sobald ich die Lage >draußen< geklärt habe, kümmere ich mich um Sie - und auch um Sie, Pturh, wenn Sie wollen.«

»Einverstanden«, sagte Pturh.

»Ich vertraue Ihnen«, meinte Sartair.

»Dann fange ich jetzt an«, verkündete Pturh.

28.

Mitten in der absoluten Finsternis erschien ein bleiches Licht. Es flackerte unruhig und völlig lautlos, dehnte sich aus, wurde heller - und verwandelte sich urplötzlich in feurige Kaskaden, die sich über die Zellen der Großhirnrinde ergossen.

Wahrscheinlich Mechanohypnose, aber dagegen bin ich immun.

Im gleichen Augenblick, in dem sein Ego diesen Gedankengang verstand, wurde sich Perry Rhodan mit schmerzhafter Deutlichkeit bewußt, daß es nur etwas war, das im Augenblick des Eintritts der Stasis in seinem Gehirn »eingefroren« war und nun, zum Zeitpunkt des Wiedererwachens, noch einmal nachhallte.

Seine Gedanken rasten in dem Bemühen, alles, was er als elektronischer Impuls erlebt hatte, zu sortieren und gleichzeitig zu einem Entschluß zu finden, der mit der Situation »draußen«, in der Realität, zu tun hatte.

»Rhodan!« Der Ruf und Gayt-Coors Stimme riefen ihn aus der Verinnerlichung zurück.

Perry blickte sich um. Der Petraczer und er standen in der Halle, in der sie von der Stasis übermannt worden waren. Der Roboter mit dem schnabeltassenförmigen Kopf wartete reglos, als ginge ihn das, was um ihn herum vorging, überhaupt nichts an.

Für ihn ist tatsächlich nichts vorgefallen! dachte Perry.

»Wir müssen zurück!« sagte er zu Gayt-Coor. »Müssen nachsehen, was draußen los ist. Schnell!«

Zu seiner Verwunderung öffnete sich die Vorderwand der Metallsäule vor ihnen und gab den Pneumolift frei. Die Wand schloß sich wieder, kaum daß sie in die Kabine gesprungen waren. Der Roboter hatte sich noch immer nicht gerührt. Offenbar fehlten ihm die Befehlsimpulse Chakunts.

Als der Lift anhielt und sich die andere Seite der Metallsäule öffnete, stürmten die Männer hinaus. Sie liefen den Korridor zurück, den der Roboter sie geführt hatte, und erreichten die Halle, in der die Fahrzeuge des Robotgehirns zurückgeblieben waren.

Rhodan und Gayt-Coor blieben ruckartig stehen, vor Entsetzen beinahe gelähmt. Die Fahrzeuge waren nur noch zusammengeschmolzene Trümmer, und in der Halle verstreut lagen die Leichen der raytanischen Begleitmannschaft.

»Sie haben versucht, ins Innere der Anlage einzudringen«, sagte Gayt-Coor und deutete auf eine zerschossene Wand der Halle, hinter der ein breiter Gang mit einer bläulich schimmernden Schiene in der Mitte zu sehen war. »Dabei sind sie von den Verteidigungseinrichtungen getötet worden.«

Der Terraner blickte auf zwei Raytaner, die ineinandergekrallt auf dem Boden lagen. Der eine hielt noch immer den Hals des anderen umklammert, während jener ein Vibratormesser in die Brust seines Kameraden gestoßen hatte.

»Sie haben sich gegenseitig umgebracht, Gayt-Coor«, sagte er tonlos.

Er deutete auf einen anderen Toten, dessen Strahlwaffe auf einen etwa acht Meter entfernten Raytaner gerichtet war. Der Energiestrahl hatte die linke Schulter des Getroffenen weggebrannt. Offenbar war das Opfer infolge des Schocks sofort tot gewesen. Der Schütze war anschließend von einem anderen Raytaner erschlagen worden, wie zu sehen war.

»Eine Psychowaffe, die sie in tobende Irre verwandelte«, stellte der Echsenabkömmling erschüttert fest.

Perry Rhodan verspürte ein jähes Schwindelgefühl, als er sich vorzustellen versuchte, was bei und in der ROTAP vorging, falls die Besatzung ebenfalls von der Wahnsinnsstrahlung erfaßt worden war. Er erkannte, daß keine Zeit mehr war, zum Schiff zurückzukehren. Man würde ihn wahrscheinlich unter Beschuß nehmen.

Der Terraner schaltete seinen Helmtelekom ein und sagte: »Perry Rhodan ruft die ROTAP! Heltamosch, Raytscha, hören Sie mich? Dann antworten Sie!«

Keine Antwort. Dafür erbebte plötzlich der Boden. Von fern erklang das dumpfe Donnern einer schweren Explosion.

Perry holte tief Luft. Er wollte seinen Ruf wiederholen, aber bevor er angefangen hatte, sagte eine flache, von Panik erfüllte Stimme, die der Terraner dennoch als die Stimme seines Freundes Heltamosch erkannte: »Heltamosch an Rhodan! Wir sind entschlossen, die Schmach zu tilgen, die durch das Uyfinom über unsere Völker gebracht wurde. Wenn wir das Robotgehirn nicht vernichten können, wollen wir lieber sterben.«

Perry atmete auf.

Was Heltamosch sagte, war eine Verrücktheit, aber es war nicht der Wahnsinn, der durch eine Waffe des Robotgehirns ausgelöst wurde. Offenbar befand sich das Raumschiff unter dem Schutz eines Energieschirms.

»Kommen Sie zur Vernunft, Heltamosch!« sagte Perry kalt. »Sie sind ein verdammer Narr, wenn Sie glauben, den Völkern Naupaums durch Ihren Tod helfen zu können. Sie können ihnen nur helfen, wenn Sie überleben und Ihr Wissen von der Bioinfizierung zur Abwendung ihrer Folgen nutzen. Stellen Sie sofort alle Kampfhandlungen ein. Ich werde versuchen, mit dem Gehirn zu verhandeln und das >Mißverständnis< aufzuklären. Danach melde ich mich wieder, Ende!«

Er schaltete das Gerät ab und sagte zu Gayt-Coor: »Entweder nimmt er Vernunft an oder nicht. Eine Debatte hätte die Wirkung meiner ungeschminkten Worte nur verwässert, deshalb habe ich die Verbindung abgebrochen.«

»Und was willst du jetzt tun?« erkundigte sich der Petraczer.

»Mit dem Robotgehirn verhandeln, was sonst?« fragte Rhodan zurück. »Ohne seine Hilfe werden wir das System schwerlich verlassen können. Denk an den Hypertranssschirm, der sich nach unserem Einflug wieder geschlossen hat.«

»Und wie erhalten wir Kontakt zu dem Gehirn?« fragte Gayt-Coor.

Der Terraner hob die Schultern, stellte sein Helmfunkgerät auf größte Sendeleistung und sagte: »Hier spricht Großadministrator Perry Rhodan. Ich rufe das Steuergehirn von Sin Urbar.«

Nach der dritten Wiederholung meldete sich die Stimme des Robotgehirns in seinem Helmempfänger.

»Ich habe Sie geortet, Großadministrator. Sie befinden sich in einem gesperrten Sektor. Eine Sensormeldung besagt, daß es auch dort zu Kämpfen gekommen ist. Ich verlange Rechenschaft von Ihnen.«

»Sie haben keine Rechenschaft von mir zu fordern«, entgegnete Perry Rhodan. »Ich wurde Ihnen vom übergeordneten Großroboter des Planeten Penorok als Weisungsberechtigter mit allen Vollmachten klassifiziert.« Darüber war er sich keineswegs im klaren; er hoffte lediglich, daß es stimmte. »Meine Hilfstruppen wurden von mir angewiesen, die irrtümlich begonnenen Kampfhandlungen einzustellen. Ich befehle Ihnen, ebenfalls auf alle Feindseligkeiten zu verzichten und mir eine Transporteinheit zu schicken, die meinen Begleiter und mich zu Ihnen bringt.«

Das Robotgehirn antwortete ohne jede Verzögerung: »Sie werden abgeholt. Ende.«

Rhodan atmete hörbar auf. Er fühlte sich plötzlich wie ausgelaugt. Doch er wußte, daß noch viele Schwierigkeiten vor ihm lagen. Außerdem hatte er das Sartair und Pturh gegebene Versprechen einzulösen.

Die Minuten verstrichen. Das Warten wirkte zermürbend. Endlich, nach fast einer halben Stunde, näherte sich hinter der zerschossenen Wand ein schalenförmiges Fahrzeug. Es glitt lautlos auf der bläulich schimmernden Schiene heran und hielt dicht vor der Wand.

»Steigen Sie ein!« sagte die Stimme des Robotgehirns in den Helmempfänger.

Rhodan und Gayt-Coor gehorchten schweigend. Sie sanken in die bequemen Sitze der Transportschale. Einen Augenblick später fuhr das Fahrzeug an und jagte mit hoher Geschwindigkeit durch einen erleuchteten Gang, der sich viele Kilometer weit durch die Felsmassen des Skaschobeg zog. Unterwegs gaben durchsichtige Wände den Blick auf gigantische Hallen mit riesigen Maschinenkomplexen frei, in denen nach einer uralten Programmierung unbestimmbare Dinge erzeugt wurden. Rhodan nahm an, daß es sich beim Endprodukt um das sogenannte Uyfinom handelte.

Endlich öffnete sich vor ihnen ein großes stählernes Tor, die Transportschale glitt bis zum Mittelpunkt einer gigantischen Halle und blieb dort stehen.

Aufmerksam blickte Perry zu der Kontrollwand, die die gesamte

gegenüberliegende Seite der Halle einnahm. Es mußte die Kontrollwand des Robotgehirns sein.

Plötzlich flammten in der Wand Bildschirme auf. Einer von ihnen zeigte die ROTAP, die auf ihrem Landeplatz stand und von einem Flimmern umgeben war. Andere Bildschirme zeigten Landschaftsszenen, in denen raytanische Beiboote und Fluggleiter vor Glutstürmen flohen, die durch die Atmosphäre des Planeten tobten.

»Infolge der Angriffe Ihrer Hilfstruppen wurde eine Sonderschaltung ausgelöst, die mich vom Robotgehirn auf Penorok unabhängig machte«, berichtete das Robotgehirn.

»Das galt nur, solange ich keine Weisungen erteilen konnte«, entgegnete der Terraner. »Ab sofort übernehme ich die Befehlsgewalt über das ganze System. Alle Feindseligkeiten sind einzustellen.«

Das Robotgehirn weigerte sich nicht direkt, Rhodan zu gehorchen, aber es versuchte durch verschiedene Winkelzüge, den Abbruch der Feindseligkeiten gegen die gelandeten Raytaner zu verzögern, offenbar in der Absicht, alle Männer zu töten, die sich außerhalb der ROTAP befanden.

Perry vereitelte das Verzögerungsmanöver, indem er das Gehirn darauf hinwies, daß sich ein Unbefugter die Herrschaft über einen Nebensektor angeeignet hatte und durch seine Manipulationen dabei war, das gesamte Robotgehirn von innen heraus zu erobern.

Das Gehirn erwies sich dieser Lage gegenüber als so hilflos, daß es auf alle von Rhodan gestellten Bedingungen einging, wenn er dafür sorgte, daß die Bedrohung aus seinem Innern abgewendet wurde.

Mit Gayt-Coors Hilfe nahm der Terraner schließlich die Schaltungen vor, die erforderlich waren, um Chakunts Macht zu brechen. Bevor er sie jedoch aktivierte, stellte er Berechnungen an, die ihn nach einigen Stunden tatsächlich zum angestrebten Ziel führten.

Es war möglich, das Fiktivwesen Sartair zu verstofflichen!

Im Falle von Pturh erwies sich das als erheblich einfacher, denn Gayt-Coor und Rhodan entdeckten rein zufällig die Stasiskammer, in der Pturhs Körper aufbewahrt wurde. Sie brauchten nur das Stasisfeld abzuschalten, um ihn wieder zum Leben zu erwecken.

Danach kümmerten sie sich um die ROTAP und ihre Besatzung, was sich als bedeutend schwerere Aufgabe erwies ...

Einen Tag später fuhren Perry Rhodan, Gayt-Coor und der Accalaurie Zeno von der ROTAP zum Skaschobeg.

Auf halbem Weg trafen sie sich mit Pturh und Sartair. Der Spezial-

agent aus der Galaxis Tarant und das verstofflichte Fiktivwesen hatten das Raumschiff gefunden, mit dem Pturh nach Sin Urbar gekommen war. Es war noch völlig intakt, und sie waren entschlossen, in ihm in ihre Heimatgalaxis zurückzukehren.

Pturh wollte seine Fähigkeiten wieder für die Einhaltung der Gesetze einsetzen - und Sartair wollte feststellen, wie seine natürlich entstandenen Artgenossen lebten. Von Pturh wußte er, daß es das Volk der Iksanten wirklich gab und daß es Chakunts Volk seit undenklichen Zeiten gedient hatte.

»Wenn es von Chakunts Volk unterdrückt wird, werde ich mein Leben dem Ziel widmen, es zu befreien«, erklärte Sartair entschlossen.

Niemand erwiderete etwas darauf. Alle hingen ihren eigenen Gedanken nach.

Perry Rhodan wußte, daß ihm die größten Schwierigkeiten erst noch bevorstanden. Die Mitteilung des Robotgehirns über die genetische Beeinflussung aller Naupaumer durch das Uyfinom hatte die Besatzungen aller drei Schiffe schwer erschüttert. Die Raytaner waren seelisch auf einem Tiefpunkt, der durchaus zu einer Katastrophe führen konnte, wenn es nicht gelang, ihnen wieder Auftrieb zu geben. Noch aber wußte Perry nicht, wie er das fertigbringen sollte.

Diesmal öffnete sich der Haupteingang für die Besucher. In rascher Fahrt ging es zur Steuerzentrale des Robotgehirns. Aber kaum waren sie dort, da wurden sie von schwerbewaffneten Robotern umringt, die ihnen die Waffen abnahmen und die Hände auf dem Rücken fesselten.

»Was bedeutet das?« rief Perry, obwohl er ahnte, was das zu bedeuten hatte.

Im Innern der Positronik mußte ein Kampf stattgefunden haben, bei dem Chakunt offenbar gesiegt hatte. Die Antwort lieferte den Beweis, denn es war Chakunts Stimme, die aus den Lautsprechern des Robotgehirns sprach.

»Diesmal stelle ich die Bedingungen«, rief der Taranter triumphierend. »Ich fordere, verstofflicht zu werden und freien Abzug zu erhalten.«

»Was sagt der Egosektor des Robotgehirns dazu?« erkundigte sich Perry eisig. »Noch immer habe ich hier die Befehlsgewalt. Warum geschehen Dinge, die meinen Interessen zuwiderlaufen?«

Diesmal antwortete eine Automatenstimme.

»Hier spricht der Egosektor. Chakunt hat durch Rückkopplungsmanipulationen eine Lage geschaffen, in der ich Sie, Großadministrator, töten müßte, wenn ich Chakunt ausschalten wollte. Seine und Ihre Existenz sind unlösbar miteinander verbunden.«

Rhodan begriff, daß die Positronik nicht in der Lage war, seine, Rhodans, Existenz innerhalb des Robotgehirns und außerhalb voneinander zu trennen. Für eine Positronik war beides real, und da eine Person nur einmal existieren konnte - der Logik zufolge -, war das Gehirn Chakunts Erpressung wehrlos ausgeliefert.

Es sei denn ... Perry Rhodan lächelte.

»Großadministrator an Egosektor«, sagte er eindringlich. »Kraft meiner Befehlsgewalt ordne ich an, daß Sie Chakunt zu löschen haben, ohne Rücksicht darauf, ob ich dabei ebenfalls gelöscht werde oder nicht!«

»Du kannst deinen Herrn nicht töten!« schrie Chakunt mit überschnappender Stimme. »Das wäre Mord!«

»Es ist ein klarer Befehl!« beharrte Rhodan.

»Ich muß dem doppelt ausgesprochenen Befehl gehorchen.«

Blitze zuckten aus der Kontrollwand, die an einigen Stellen zu glühen begann. Chakunt schrie unartikulierte Laute hinaus - und brach plötzlich ab. Im gleichen Moment erloschen sämtliche Kontrolllampen des Gehirns.

»Es ist ausgebrannt, als es sich vor den unlösbaren Konflikt gestellt sah, seinen Herrn zu töten, um ihm zu gehorchen«, erklärte Perry.

Er blickte den Iksanten und Pturh an, grüßte sie und sagte: »Vielleicht sehen wir uns eines Tages wieder.«

»Hoffentlich, Rhodan«, entgegneten Pturh und Sartair wie aus einem Mund.

Mit Hilfe der Ortungsgeräte wurde festgestellt, daß infolge der Zerstörung des Robotgehirns auch der Hypertrans-Energieschirm erloschen war. Es würde also relativ leicht sein, die drei raytanischen Raumschiffe aus dem Nortema-Tain-System zu bringen.

Die weitere Zukunft der Raytaner allerdings, so fürchtete Perry Rhodan, würde erst noch erkämpft werden müssen, in einem Kampf auf psychologischer Ebene, von dem noch niemand wußte, wie er verlaufen würde ...

29.

Es war die ungewöhnliche Ruhe, die ihn wach werden ließ. Rhodan fühlte sich keineswegs frisch und ausgeschlafen. Zu kurz war die Ruhepause gewesen. Er blickte auf sein Chronometer und schloß die Augen wieder, doch er schlief nicht ein.

Nachdem er einige Minuten konzentriert gelauscht hatte, erhob er

sich, wobei er versuchte, sich selbst zu beruhigen. Er befand sich wieder an Bord des Großraumschiffes ROTAP, mit dem sie vor wenigen Stunden von dem Planeten Plimt geflohen waren. Jetzt aber bewegte sich das Flaggschiff ziellos vom Nortema-Tain-System weg. Entscheidungen über die nächsten Schritte waren bisher nicht gefallen. Heltamosch hatte sich noch nicht entschließen können.

Rhodan stellte sich in die Duschkabine und überließ sich dem Programm, das die Müdigkeit sehr schnell vertrieb.

Er sagte sich, daß die ungewöhnliche Stille im Schiff daher rührte, daß die gesamte Besatzung schlief. Vielleicht hatte man sich auch nur zurückgezogen, um mit den erschütternden Neuigkeiten fertig zu werden.

Er kleidete sich an und wählte ein kräftiges Frühstück, das er rasch verzehrte. Immer wieder horchte er, und je mehr Zeit verstrich, desto mehr sagte er sich, daß alles in Ordnung sei. Aber sein »Unbehagen« blieb.

Schließlich verließ Rhodan seine Kabine und trat auf den Gang hinaus. Er war leer.

Langsam schritt Rhodan auf einen Antigravlift zu. Dabei kam er an einer offenen Tür vorbei. Unwillkürlich blickte er hinein. Er sah einen Offizier in verkrümpter Haltung auf einem Bett liegen.

Rhodan blieb stehen, zögerte und ging hinein. Er entdeckte einen winzigen Brandfleck an der Schläfe des Mannes. Betroffen beugte er sich über ihn. Der Mann hielt noch den Energiestrahler in der Hand, mit dem er sich getötet hatte.

Rhodan drückte die Ruftaste am Interkom und wartete, doch die Zentrale meldete sich nicht. Er entschloß sich dann, von seiner eigenen Kabine aus zu sprechen. Aber auch von dort aus hatte er nicht mehr Glück. Die Hauptleitzentrale hüllte sich in Schweigen.

Rhodans Unruhe wuchs. Er wählte die Verbindung zur Kabine von Heltamosch. Auch der Raytscha gab keine Antwort.

Ein schrecklicher Gedanke stieg in ihm auf. Sollte der Schock über die Erkenntnisse, die sie auf Plimt gewonnen hatten, so groß sein, daß auch Heltamosch Selbstmord verübt hatte?

Hatten sich alle Offiziere und Mannschaften der ROTAP umgebracht, während er in seiner Kabine schlief?

Rhodan eilte zum nächsten Antigravschacht. Direkt unter dem Einstieg hatte sich eine Platte in die Röhre geschoben. Es bestand also kein Antigravfeld mehr. Er trat durch die Öffnung und geriet in eine schwerelose Zone. Das überraschte ihn keineswegs, da er wußte, daß die ROTAP antriebslos durch den Raum glitt. Er stieß sich sanft ab und schwieb nach oben, bis er die nächste Querplatte erreichte. Um das

nächste Deck erreichen zu können, mußte er den Schacht verlassen und über eine Notleiter hinaufsteigen. Danach konnte er in den Lift zurückkehren und zwei weitere Decks im schwerelosen Flug überwinden.

Erregt eilte er über einen matt erleuchteten Gang auf die Kabine zu, in der Gayt-Coor untergebracht worden war. Die Tür zu dem Raum öffnete sich, kurz bevor Rhodan sie erreichte. Der Petraczer starnte ihn mit seinen großen Facettenaugen an. In seinem runden Gesicht war keine Regung zu erkennen. Er trug einen lindgrünen Anzug aus einem weichen Stoff, der sich um seinen Körper spannte und seine mächtigen Muskeln deutlich sichtbar machte.

»Was ist passiert, Rhodan?« fragte er mit heiserer Stimme.

Rhodan berichtete. »Wo ist Zeno?« erkundigte er sich.

Der Petraczer ging quer über den Gang und legte seine Hand an eine Kontakt Scheibe neben einer Tür. Sekunden später trat der Accalaurie heraus. Er wirkte sehr unruhig. Auch er hatte bemerkt, daß etwas anders war als sonst. Rhodan sagte ihm, was er vorgefunden hatte.

»Wir steigen zur Hauptleitzentrale auf«, sagte der Terraner. »Ich will wissen, wie es dort aussieht. Von dort aus können wir uns über alle Vorgänge an Bord informieren.«

Die drei Freunde kehrten zum Antigravschacht zurück und stiegen in ihm auf. Die Querschotte, die aus Sicherheitsgründen ausgefahren waren, verhinderten, daß sie rasch vorankamen. Hin und wieder versuchte Rhodan, Heltamosch mit Hilfe seines Armbandfunkgeräts zu erreichen, er bekam keine Antwort.

Seine Unruhe wuchs. Der Aufstieg war mühsam und kräftezehrend. Nur Gayt-Coor schien keine Erholungspausen nötig zu haben.

Den letzten Schachtabschnitt vor der Zentrale konnten sie nicht betreten. Die Leiche eines Raytaners schwebte in ihm. Der Mann hatte sich die Schlagadern geöffnet. Eine Wolke zu winzigen Tröpfchen geronnenen Blutes umgab ihn, so daß er nur durch einen Nebel zu erkennen war.

»Es ist ein Wissenschaftler«, stellte der Petraczer fest. »Ich kannte ihn. Er war einer von Heltamoschs besten Männern.«

Er wollte sich zu ihm begeben, aber Rhodan hielt ihn zurück.

»Wir lassen ihn, wo er ist«, bestimmte er. Er blickte Gayt-Coor und Zeno an und fragte: »Es gibt wohl keinen Zweifel daran, daß er Selbstmord verübt hat?«

»Nein«, antwortete der Accalaurie. »Er hat sich selbst umgebracht.«

Sie wählten einen Umweg, auf dem sie mühsam bis vor die Hauptleitzentrale gelangten. Zögernd näherten sie sich dem Hauptschott. Sie alle fürchteten, Heltamosch; den neuen Raytscha des Naupaumschen Raytschats, dort ebenfalls tot vorzufinden.

Rhodan spürte die Unsicherheit seiner beiden Freunde. Während er immer noch die Hoffnung hegte, daß vielleicht doch ein anderes, unerwartetes Ereignis für das seltsame Verhalten Heltamoschs verantwortlich sein könnte, schienen sie nunmehr fest davon überzeugt zu sein, daß bereits alles vorbei war.

Er öffnete das Schott. Lautlos glitt es zur Seite und gab den Blick in die Zentrale frei.

»Kein Wunder, daß niemand geantwortet hat«, sagte er.

»Sauerstoffversorgung, Umwälzanlagen, Wasserkreislauf, Energieversorgung, Gesamtschwerefeld, Innenstabilisation - alles in Ordnung«, stellte Gayt-Coor fest.

»Radar, Außenerfassung, Waffensysteme - alles, was über das Schiff hinausgeht, mit Ausnahme des Bildschirms, ist tot. Alles ist abgeschaltet worden«, fügte Zeno hinzu. Er zupfte sich an einem Ohr und schüttelte den Kopf. »Was soll das, Rhodan?«

Rhodan wählte die Nummer für Heltamosch. Als er eine Taste drückte, wußte er, daß im gleichen Augenblick ein unüberhörbares Signal durch die Kabinen schrillte, die der Raytscha bewohnte. Wenn dort irgend jemand war, mußte er es hören. Doch niemand meldete sich.

»Er ist nicht in seinen Räumen«, sagte Gayt-Coor.

»Sieh nach«, bat Rhodan. »Du bist am schnellsten von uns. Komm anschließend wieder hierher.«

»Ich bin schon unterwegs.« Der Petraczer rannte los. Er würde nur wenige Minuten brauchen, während Rhodan und Zeno erheblich länger unterwegs gewesen wären.

Der Terraner verzichtete bewußt darauf, die Antigravitatoren der Liftschächte wieder einzuschalten, da er nicht wußte, wie es darin aussah. Er vermutete, daß sich noch mehr als nur ein Toter darin befand. Zusammen mit dem Accalaurie durchsuchte er die Waffenleit- und die Funkzentrale. Auch dort bot sich ihnen das gleiche Bild. Die Offiziere hatten ihre Posten verlassen, nachdem sie alle Geräte ausgeschaltet hatten, die für einen Außenkontakt notwendig waren.

»Wenn das Schiff in diesem Zustand angegriffen wird, ist es verloren«, sagte Zeno. »Selbst wenn alle sofort auf ihren Platz zurückkehren würden, hätten wir keine Chance.«

Rhodan setzte sich in einen Sessel, schaltete die Funkgeräte ein und wendete sich an die anderen Raumschiffe der Flotte. Er erhielt keine Antwort.

Gayt-Coor kehrte zurück. Er hob die Hand und machte eine verneinende Geste.

»Wie erwartet«, berichtete er. »Die Räume sind leer. Weder Heltamosch, noch seine Offiziere sind da.«

»Sollten sie das Schiff verlassen haben?« fragte Zeno.

Rhodan drückte eine Taste. Einige Lichter leuchteten auf. »Womit, Zeno? Alle Beiboote sind noch da.«

»Sie sind also noch an Bord«, stellte der Petraczer fest. »Aber wo?«

»Das muß sich doch feststellen lassen, wenn sie noch leben«, sagte Rhodan nachdenklich. Er blickte die beiden Freunde an. »Fällt euch nichts ein?«

»Wir müssen das Schiff Abschnitt für Abschnitt durchsuchen«, schlug der Accalaurie vor.

Rhodan schüttelte den Kopf. »Dann hätten wir einige Wochen zu tun«, sagte er. »Bis dahin wäre längst alles zu spät. Nein, wir müssen sie schnell finden.«

»Ich wüßte nicht, wie wir das anstellen sollen«, sagte der Petraczer.

Ratlos ließ er sich in den Andrucksessel des Kommandanten sinken. Er legte die Füße auf das Instrumentenpult.

Rhodan ging einige Schritte auf und ab. Suchend sah er sich um, dann blieb er kopfschüttelnd stehen und sagte: »Ganz einfach. Wir hätten schon viel früher darauf kommen können.«

»Worauf?«

»Wir müssen herausfinden, wo im Schiff am meisten Sauerstoff verbraucht wird:«

»Das ist nicht schwer«, meinte Zeno. Er eilte zu den positronischen Steuer- und Kontrollanlagen der Innenversorgung. Sekunden später erschien eine transparente Gitterzeichnung auf einem Bildschirm vor ihm. Ein großer Bereich im unteren Teil des Schiffes leuchtete grün auf, während die anderen Abschnitte des Raumers Normalwerte anzeigen.

»Da sind sie«, rief der Accalaurie erregt. »Sie haben sich in den Triebwerkshallen versammelt. Und sie leben, denn sie atmen!«

»Kommt. Wir steigen nach unten«, sagte Rhodan.

Die Hallen mit den Cenprokon-Triebwerken waren überfüllt. Offiziere und Mannschaften saßen, wo sie gerade Platz gefunden hatten.

Als Rhodan, Gayt-Coor und Zeno durch die offenen Schotter herein kamen, hörten sie einen seltsamen, monotonen Gesang, wie sie ihn niemals zuvor vernommen hatten. Die Gesichter der Raytaner schienen zu Stein erstarrt zu sein. Mit untergeschlagenen Beinen hockten die Männer und Frauen auf dem Boden und auf den Maschinen. Alle wandten sich Heltamosch und seinen höchsten Offizieren zu, die in

verkrampfter Haltung auf einer schnell errichteten Plattform kauerten. Hinter dem Raytscha stand ein unersetzer Mann, der sich in violette Tücher gehüllt hatte und sein Gesicht unter dunklen Schleibern verbarg.

»Der Verkünder des Todes«, sagte der Petraczer flüsternd zu Rhodan.

Der Terraner zögerte. Um zu Heltamosch zu kommen, mußte er etwa einhundert Meter weit durch die Menge vordringen. Dabei mußte er die Zeremonie zwangsläufig stören.

»Was hat das zu bedeuten, Gayt-Coor?« fragte er leise.

Der Petraczer hatte unwillkürlich Rhodans Arm gepackt, um ihn zurückzuhalten.

»Sie wollen sterben«, erklärte er stockend. »Sie wollen sich alle umbringen, und der Priester bereitet sie darauf vor. Er nimmt ihnen die Angst vor dem Ende.«

»Das ist doch Wahnsinn«, sagte Rhodan. Er spürte den geradezu suggestiven Einfluß des Singsangs. Eine Lähmung schien seinen Körper allmählich zu erfassen und ihn unempfindlich zu machen.

»Wir müssen etwas unternehmen, Rhodan«, sagte Zeno heftig, »sonst ist es zu spät.«

Seine Worte rüttelten Rhodan auf. Er befreite sich von der paralysierenden Wirkung des Todesliedes. Seine Blicke fielen auf Fernsehkameras, die auf Antigravplattformen dicht unter der Decke schwebten. Sie waren auf Heltamosch, den Priester und die Offiziere gerichtet.

»Sie übertragen das Todesfest zu den anderen Schiffen«, stellte Zeno fest. »Deshalb hat uns niemand geantwortet. Sie konzentrieren sich auf das Ende. Nur das interessiert sie noch. Wir müssen etwas tun, oder wir werden diese Galaxis niemals mehr verlassen.«

»Was können wir tun?« fragte Rhodan.

»Geh hin zu Heltamosch!« empfahl der Accalaurie. »Sprich mit ihm! Auf dich wird er hören.«

»Wenn du die Zeremonie störst, werden sie dich töten«, warnte Gayt-Coor.

»Es ist der einzige Weg, etwas zu erreichen«, widersprach Rhodan.
»Wir müssen es riskieren.«

Er blickte sich um. Niemand schien bisher bemerkt zu haben, daß sie die Halle betreten hatten. Dabei waren sie kaum zu übersehen, da sie, sah man von dem Priester ab, die einzigen Personen waren, die standen.

»Gib mir Deckung«, bat Rhodan und deutete auf den Energiestrahler am Gürtel des Petraczers.

»Du kannst dich auf mich verlassen.« Gayt-Coor nahm die Waffe in die Hand und überprüfte sie.

Der Terraner schob sich an zwei Männern vorbei, die auf dem Boden

hockten. Ihre Körper gaben widerstandslos nach. Sie schienen überhaupt nicht zu bemerken, daß etwas geschah, was nicht zu der Feier gehörte. Auch die nächsten Männer reagierten nicht. Sie hielten Rhodan nicht auf, und sie gaben auch keinen Laut von sich, als er einigen von ihnen versehentlich auf die Hände trat. Je weiter er kam, desto weniger Rücksicht nahm er. Er wollte schnell vorankommen, da er nicht wußte, wann der Priester das Ende einleitete.

Rhodan war etwa dreißig Meter weit gekommen, als eine Hand nach seinem Fuß griff und ihn festhielt. Er stürzte zwischen zwei Männer, die ihn umklammerten und gegen den Boden preßten. Dabei blickten sie mit starren Gesichtern nach vorn, als hätten sie ihn überhaupt nicht wahrgenommen.

Rhodan warf sich wütend hin und her, bis es ihm gelang, einen Arm freizubekommen. Mit kräftigen Faustschlägen verschaffte er sich Luft. Dabei schreckte er die Raytaner aus ihrer Meditation auf. Unruhe entstand. Gayt-Coor konnte nicht eingreifen, da er zu weit entfernt war.

Rhodan sprang auf und schnellte sich über mehrere Männer hinweg, die auf dem Boden kauerten. Er stürzte abermals, kam jedoch sofort wieder hoch und lief weiter.

Der Priester unterbrach sein Todeslied. Rhodan sah, daß seine Hände unter die Tücher glitten, die seinen Körper verhüllten.

»Wenn der Priester schießt, werde ich ihn töten!« rief Gayt-Coor mit mächtiger Stimme. Sie füllte die ganze Halle aus.

Rhodan fuhr durch den Kopf, daß diese Drohung eigentlich niemanden schrecken konnte, da alle ohnehin bereit waren, sich das Leben zu nehmen.

Doch er konnte beobachten, daß der Priester seine Hand von der verborgenen Waffe zurückzog.

Heltamosch richtete sich auf. »Was geschieht?« fragte er in einem Ton, der deutlich erkennen ließ, wie weit er sich bereits in Todesträume zurückgezogen hatte. Er schien Schwierigkeiten zu haben, in die Wirklichkeit zurückzufinden.

Die Unruhe wuchs. Mehr und mehr Männer und Frauen erwachten aus ihrer Starre. Der Bann schien bereits gebrochen zu sein.

»Die Strafe der Unendlichkeit wird dich treffen, Rhodan«, rief der Priester. »Niemals zuvor in der Geschichte unserer Völker hat es jemand gewagt, das Lied des Todes zu unterbrechen.«

Heltamosch strich sich mit den Händen über das Gesicht. Unwillig musterte er Rhodan.

»Was willst du, Freund? Warum störst du uns?« Seit den Ereignissen

auf Plimt sprachen sie sich mit dem vertraulichen Du an. Rhodan drängte sich bis zu dem Raytscha vor, ohne daß ihn jemand aufhielt.

»Ich möchte wissen, was hier geschieht«, sagte er mit harter Stimme.

»Warum fragst du, Rhodan? Siehst du es nicht, und hörst du es nicht? Wir haben beschlossen, in den Tod zu gehen. Alle.« Heltamosch erhob sich. Er blickte Rhodan fest in die Augen. »Ich hoffe, du wirst nicht versuchen, uns davon abzuhalten.«

»Warum sollte ich?« fragte Rhodan. »Es ist eure Sache, euer Leben wegzuwerfen. Nur ich möchte gern noch ein bißchen leben.«

»Du scheinst uns nicht ernst zu nehmen, Rhodan«, sagte Heltamosch ruhig.

»Ich gebe zu, daß mir das schwerfällt«, erwiederte Rhodan in der Absicht, den Raytscha zu provozieren. »Ich sehe keinen Grund für ein Massensterben.«

»Das erinnert mich daran, daß du fremd bist in unserer Galaxis. Vielleicht wirst du uns niemals verstehen können.«

»Vielleicht«, gab Rhodan zu. »Dennoch möchte ich dich bitten, Heltamosch, mir zu sagen, warum dies alles geschehen soll.«

»Kannst du es dir nicht denken?«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Ich habe lange darüber nachgedacht, aber mir ist nach wie vor rätselhaft, warum ihr euch töten wollt.«

»Dabei ist alles so einfach.« Heltamosch schien ratlos zu sein. Die Haltung des Ceynach-Gehirns war ihm unverständlich. Sie entsprach einer ganz anderen Mentalität.

Niemals hatte Rhodan diesen Mann so verzweifelt und niedergeschlagen gesehen. Der Herrscher hatte bereits mit dem Leben abgeschlossen, und es schien nichts zu geben, was ihn davon abbringen konnte, in den Tod zu gehen.

»Was geschieht in den anderen Raumschiffen?« fragte Rhodan.

»Das gleiche wie hier«, antwortete Heltamosch. »Die wichtigsten Wissenschaftler und Offiziere haben sich versammelt. Auch auf den anderen Schiffen erklingt die Stimme des Todes. Niemand wird überleben.«

Er sagte diese Worte in einem so eigenartigen Tonfall, daß Rhodan unwillkürlich fragte: »Wie meinst du das?«

»So, wie ich es gesagt habe. Wenn das Lied des Todes verklingt, wird es kein Leben mehr geben in der Galaxis Naupaum. Auf allen Planeten wird Ruhe einkehren. Der Große Krieg ist zu Ende.«

Er streckte Rhodan die Hände hin und lächelte schmerzlich.

»Es ist gut, daß du gekommen bist, Freund. Laß uns jetzt Abschied voneinander nehmen.«

Rhodan ergriff die Hände nicht. Er trat einen Schritt zurück.

»Du bist Raytscha geworden, weil Naupaum erwartet, daß du die Völker in eine bessere Zukunft, nicht aber in den Tod führst«, sagte er.

»Was gibt dir das Recht, über das Leben aller zu bestimmen?«

Heltamosch blickte ihn an, als habe er ihn nie zuvor gesehen.

»Warum sagst du das, Rhodan?« fragte er. »Du weißt doch, daß uns gar keine andere Wahl bleibt. Und du müßtest auch wissen, daß niemand in Naupaum sich anders entscheiden wird als wir hier.«

»Willst du mir nicht endlich sagen, warum ihr sterben wollt?«

Wieder zögerte der Raytscha. Er hatte sichtlich Mühe, die Haltung seines Freundes zu verstehen. Für ihn war alles ganz klar, und es erschien ihm unbegreiflich, daß es das nicht auch für den Mann aus der Milchstraße war. Als er antwortete, sprach er langsam und stockend.

»Im Nortema-Tain-System haben wir auf dem fünften Planeten, der Hauptwelt mit dem Namen Plimt, die Gewinnungs- und Veredelungsanlagen für den Schwingquarz Uyfinom entdeckt, und wir haben das Programm der Pehrtus gefunden, Bioinfizierung genannt. Die längst ausgestorbenen Pehrtus haben im Kampf gegen unsere Vorfahren das Uyfinom als Waffe eingesetzt. Du weißt, was daraufhin geschehen ist?«

Da Rhodan weiterhin schwieg, fuhr er fort: »Aus allen Unterlagen, die wir erforscht haben, geht eindeutig hervor, daß alle naupaumschen Völker von der Art der Raytaner und der Yaanztroner biologisch umgeformt wurden. Das Uyfinom hat eine genmodulierende Wirkung. Wir, die Bewohner von Naupaum, wurden zu Androiden, die zu selbstzerstörischen Zwangshandlungen veranlaßt werden, die uns in das Chaos führen. Obwohl wir ohne weiteres in der Lage wären, die Bevölkerungsexploration zu beherrschen, wenn wir technische Mittel einsetzen, können wir nichts tun. Das Bio-Programm der Pehrtus knebelt unseren Geist und veranlaßt uns zu widersinnigen Handlungen.«

Jetzt aber haben wir erkannt, wie unwürdig ein solches Dasein ist. Zum erstenmal in der Geschichte des Naupaumschen Raytschas nach dem Großen Krieg haben wir die Fesseln abgeworfen. Schon lange haben die großen Philosophen unserer Völker behauptet, wir seien nicht mehr als biologische Roboter. Wir haben ihre Ansichten geringschätziger abgetan. Das alles hat sich jetzt geändert. Der Schock der reinen Wahrheit hat uns geläutert. Deshalb bleibt uns nur ein Weg - das Lied des Todes anzustimmen.«

»Und damit den Sieg der Pehrtus vollkommen zu machen, Heltamosch«, fügte Rhodan hinzu.

»Du hast vollkommen recht, Rhodan«, gestand der Raytscha. »Die Pehrtus haben den Großen Krieg gewonnen. Die letzte Schlacht ist

geschlagen, aber nicht hier und nicht heute, sondern schon vor Jahrhundertausenden, als sie das Programm der Bioinfizierung starteten. Damals hat sich alles entschieden. Unser Entschluß, unserem Dasein ein Ende zu bereiten, hat damit nichts mehr zu tun.«

Rhodan begriff. Es war absolut sinnlos, Heltamosch erklären zu wollen, daß durch einen Massenselbstmord nichts gewonnen, sondern alles verloren war. Die Raytaner empfanden den Tod als Erlösung aus einem Dasein, das für sie unerträglich geworden war.

Wenn er Heltamosch und die Galaxis Naupaum retten wollte, mußte er den Raytanern das Gefühl der Würde und der Selbstachtung zurückgeben. Das aber erschien angesichts der Funde von Plimt vollkommen ausgeschlossen.

»Was wirst du tun?« fragte er. »Wenn du hier stirbst, wird niemand im Raytschat erfahren, was geschehen ist.«

Heltamosch schüttelte den Kopf. »Wir haben abstimmen lassen und sind zu einem Entschluß gekommen, der von niemandem abgelehnt wird.«

Er blickte Rhodan abermals forschend an, als erwarte er, daß dieser die Absichten errate. Als Rhodan nicht reagierte, sagte er: »115 Raumschiffe der Expeditionsflotte werden gesprengt werden, wenn das Todeslied verkündigt ist, nur die ROTAP wird nach Naupaum zurückkehren. Wir werden das Ende der Flotte festhalten und den Völkern von Naupaum später vorführen.«

Er deutete auf die Fernsehkameras, um klarzumachen, was er meinte. »Danach wird das Lied auch auf allen bewohnten Planeten von Naupaum erklingen.«

Rhodan fühlte sich unfähig, darauf etwas zu antworten. Ihm war augenblicklich klar, daß eine derartige Demonstration eines rituellen Massenselbstmordes ihre Wirkung nicht verfehlt würde.

»Wann«, fragte Rhodan mit belegter Stimme, »wann wird es soweit sein? Wann verklingt das Lied?«

Heltamosch drehte sich um und blickte den Priester an. »Ilanosch wird das Zeichen geben«, erklärte er. »Wann wird das sein?«

Der Verschleierte trat näher an Rhodan und den Herrscher heran und erklärte umständlich, daß wenigstens vier Tage verstreichen müßten. Er rechtfertigte diese Frist mit einer Reihe von Notwendigkeiten, die wohl nur aus der Sicht der besonderen Mentalität der naupaumschen Völker zu begreifen waren.

Rhodan fühlte sich zunächst erleichtert, weil er glaubte, einen Aufschub gewonnen zu haben. Dann aber erfaßte er, daß er weder in vier Tagen noch in vier Jahrzehnten ethische Überzeugungen ändern konnte, die in einer jahrhunderttausendealten Tradition wurzelten.

»Bitte, Rhodan, setz dich an meine Seite«, sagte der Raytscha. »Sing das Lied mit mir!«

Rhodan hob abwehrend die Hände. »Du glaubst doch nicht wirklich, daß ich das tun werde?«

Heltamosch schien maßlos überrascht und enttäuscht zu sein. »Warum willst du mir diesen Freundschaftsdienst nicht erweisen? Es dauert keine Ewigkeit.«

»Vier Tage sind zu lang.«

»Wer spricht von vier Tagen? Es genügt, wenn du einige Stunden bei mir bleibst.«

Rhodan setzte sich wortlos. Er sagte sich, daß es egal war, wo er die nächsten Stunden verbrachte. Weder in der Zentrale noch an anderer Stelle im Schiff konnte er die Ereignisse beeinflussen.

Bald schon bedauerte Rhodan, daß er geblieben war. Es gehörte eine ungeheure Willenskraft dazu, sich dem eigenartigen Gesang zu entziehen und sich von der seltsamen Atmosphäre nicht einfangen zu lassen. Je länger er neben dem Raytscha saß, desto deutlicher wurde ihm, wie sehr sich die Raytaner in einen Todesrausch versetzten.

Er konzentrierte sich ganz auf die Frage, wie er den Massenselbstmord verhindern konnte. Vier Stunden lang dachte er über das Problem nach, wobei es ihm gelang, sich so weit zurückzuziehen, daß er von seiner Umgebung nichts mehr bemerkte.

Er fand keine Lösung!

Im Gegenteil. Als Heltamosch seinen Arm berührte und ihm das Zeichen gab, daß er aufstehen konnte, wußte er weniger als zuvor, was er tun konnte. Der Schock saß zu tief. Mit vernünftigen Argumenten und Überlegungen durfte er Heltamosch nicht kommen. Es half nichts, ihm klarmachen zu wollen, daß sie durch ihren freiwilligen Tod den Sieg der Pehrtus erst vollkommen machten.

Neben Heltamosch verließ er die Plattform. Der Priester folgte ihnen mit wenigen Schritten Abstand.

»Was geschieht jetzt?« fragte Rhodan.

Sie gingen quer durch die versammelte Menge hindurch. Die Männer und Frauen der ROTAP waren aufgestanden und machten ihnen schweigend Platz. Zeno und Gayt-Coor schlossen sich der kleinen Gruppe an.

»Wir werden den letzten Schritt vorbereiten«, erläuterte Heltamosch.

»Auf den anderen Schiffen singen die Männer und Frauen meines Volkes weiter, bis es vorbei ist. Wir haben die Aufgabe, das Ereignis in Bild und

Ton festzuhalten, die Schiffe zu sprengen und die Botschaft nach Naupauum zu überbringen.«

Sie betraten eine Technikermesse, die mit positronischen Geräten ausgestattet worden war und den Charakter einer Schaltzentrale angenommen hatte.

»Von hier aus wird Ilanosch die Vorgänge leiten und überwachen. Von ihm hängt jetzt alles ab«, sagte der Herrscher.

Zu diesem Zeitpunkt verstand Rhodan noch nicht, was er damit zu erkennen gegeben hatte. »Ich wollte, wir wären niemals hierhergeflogen, Heltamosch.«

Der Raytscha blickte ihn überrascht an. »Warum sagst du das, Rhodan? Hast du denn noch immer nicht begriffen, daß wir sehr glücklich über diese Entscheidung sind? Endlich wissen wir, was wir wirklich sind. Endlich können wir beurteilen, wie unwürdig unser Leben ist. Wären wir in Naupauum geblieben, hätten wir nicht erfahren, daß wir nur Androiden sind, die nach dem Willen des Bio-Programms alle fünf Monate zeugen müssen. Wir haben die Wahrheit erfahren, Rhodan. Was hätte uns Größeres geschehen können?«

Rhodan hörte die Schritte der Männer und Frauen, die an der Messe vorbeizogen, um auf ihre Posten zurückzukehren. Die ROTAP erwachte zu neuem Leben.

Heltamosch verabschiedete sich. »Ich möchte allein sein und Zweisprache halten mit der Unendlichkeit. Ilanosch wird mein Vermittler sein.«

Die beiden Männer verließen die Messe. Unmittelbar darauf kamen einige Offiziere herein. Sie setzten sich vor die Geräte und schalteten sie ein.

Als Rhodan, Zeno und Gayt-Coor auf den Gang vor der Messe hinauskamen, sahen sie, daß die Antigravilife wieder in Betrieb waren. Nur noch wenige Raytaner drängten sich vor ihnen. Sie wichen zur Seite und ließen die drei Freunde vor, als sie die bemerkten.

Rhodan kehrte zusammen mit dem Petraczer und dem Accalaurie in seine Kabine zurück.

»Ich bin ratlos«, gestand er. »Ich weiß nicht, was ich tun kann. Gayt-Coor, du kennst die Raytaner und ihre Mentalität am besten, siehst du keinen Weg?«

Der Petraczer entblößte seine Zähne und gab knurrende Laute von sich. »Wenn ich wüßte, was zu tun ist, hätte ich es längst getan.«

»Für mich ist die Haltung der Raytaner ebenso schwer verständlich wie für dich«, erklärte Zeno. »Ich begreife nicht, daß sie durch die Kenntnis über das Uyfinom-Bio-Programm in eine derartige Krise kom-

men können. Sicher, sie werden dadurch gezwungen, alle fünf Monate einem Sexualrausch zu verfallen, aber das ist für mich noch keine Katastrophe.«

»Das wäre es für die Raytaner auch nicht, wenn sie die Möglichkeit hätten, sich diesem Zwang zu entziehen«, meinte Gayt-Coor. »Wenn Sie sich wehren oder wenigstens eine Geburtenkontrolle vornehmen könnten, wäre alles ganz anders. Aber sie können nicht, obwohl sie vielleicht möchten. Sie sind nicht frei. Sie können nicht so denken und nicht so handeln, wie sie wollen. Und das läßt sie verzweifeln. Ich verstehe das.«

»Gibt es nichts, was sie befreien könnte?« fragte Rhodan.

Er blickte den Petraczer an. Dieser schüttelte den Kopf. »Nein, nichts«, antwortete er.

»Zeno?«

»Ich sehe keinen Weg.«

Gayt-Coor kratzte sich am Kopf. Dabei ging er so heftig vor, daß eine Reihe von Schuppen abplatzte.

»Man kann die Raytaner nur dann retten, wenn man das Bio-Programm ungeschehen macht. Man müßte also schon durch die Zeit zurückkreisen und den Pehrtus das Uyfmom wegnehmen, bevor sie es über die Naupauumsche Galaxis verstreuen können. Da das unmöglich ist, ist es auch unmöglich, Heltamosch und seine Völker zu retten. Man kann alles nur verzögern, aber nicht wirklich verhindern.«

»Wie meinst du das?« fragte Rhodan interessiert. »Was können wir verzögern?«

»Wir können dafür sorgen, daß Heltamosch die 115 Raumschiffe mit ihren Besatzungen nicht sofort sprengt. Mehr aber auch nicht.«

»Aber das wäre doch schon eine ganze Menge. Damit wäre doch schon einiges gewonnen.«

»Zeit hätten wir herausgeschunden«, entgegnete das Echsenwesen mürrisch. »Aber was nützt das schon? Ob das Expeditionsge schwader in vier Tagen vernichtet wird oder in einer Woche, das ändert doch am Endergebnis überhaupt nichts.«

»Mag sein«, gab Rhodan zu. »Zunächst aber möchte ich wissen, wie du das anstellen willst.«

Gayt-Coor schien sehr überrascht zu sein, daß Rhodan es noch nicht selbst wußte. »Das ist doch sehr einfach. Die Raytaner haben Ilanosch zum Priester des Todesliedes erwählt. Von ihm hängt alles ab, sagte Heltamosch. Wenn wir den Priester entführen, müssen sie warten.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Nein, Gayt-Coor. Sie werden einfach einen anderen Priester wählen und ihm die Aufgabe übertragen.«

»Das werden sie nicht tun«, sagte der Petraczer heftig. »Das würde

ihrer Mentalität abermals widersprechen. Sie werden versuchen, ihn zu befreien. Sie werden um ihn kämpfen - sehr hart und sehr entschlossen. Sie werden sich zerreißen, um ihn wieder an den Platz stellen zu können, auf den sie ihn gewählt haben, aber sie werden ihn nicht durch einen anderen ersetzen. Das würden sie erst dann tun, wenn sie ganz sicher wüßten, daß er tot ist.«

»Na, dann entführen wir den Verschleierten doch einfach«, schlug Zeno vor. Er bediente sich aus dem Automaten Rhodans und versorgte sich mit einem kräftigen Frühstück.

»Das ist leicht gesagt, mein Freund«, sagte Gayt-Coor mit einem bitteren Unterton. »Niemand wird zur Zeit besser bewacht als Ilanosch. Die Entscheidung der Raytaner, Selbstmord zu verüben, hat ihn weit über seinesgleichen erhoben. Manche sehen in ihm jetzt einen Halbgott. Wenn wir ihn verschleppen, wird uns die ganze Flotte bis ans Ende des Universums hetzen.«

»Übertreibst du nicht ein bißchen?« fragte Zeno spöttisch.

Gayt-Coor blieb auffallend ernst. »Ganz und gar nicht«, antwortete er. »Wenn ich nicht wußte, daß ein Massenselbstmord der Völker von Naupaum auch mein Leben ziemlich sinnlos machen würde, würde ich einen solchen Vorschlag gar nicht erst gemacht haben. Glaub mir, Zeno, den Priester zu entführen ist das schwerste Verbrechen, das unter den gegebenen Umständen möglich ist. Du könntest Heltamosch ermorden, ohne großes Aufsehen zu erregen. Sein Tod wäre ohne Bedeutung, weil er ohnehin bald sterben will. Aber niemand ist jetzt wichtiger als Ilanosch. Krümmst du ihm auch nur ein Haar, dann wirst du grenzenlosen Haß bei den Raytanern hervorrufen.«

»Wunderbar«, sagte der Accalaure. »Dann schnappen wir uns doch den Burschen. Hm, Rhodan, was meinst du?«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Wozu?« fragte er. »Was hilft uns ein Aufschub, wenn wir Heltamosch dann doch nicht daran hindern können, sich umzubringen?«

Rhodan erschrak, als er Heltamosch am nächsten Tag wiedersah. Der Raytscha bot das Bild eines innerlich gebrochenen Mannes. Er hatte sich selbst aufgegeben.

Als Rhodan eintrat, saß der Herrscher in einem Sessel in einem abgedunkelten Winkel seines Raumes. Er war allein. Aus trüben Augen blickte er den Terraner an und bat ihn mit einer Geste, die seine ganze Resignation deutlich werden ließ, Platz zu nehmen. Ein müdes Lächeln erschien auf seinen Lippen.

»Jetzt wirst du deine Heimatwelt niemals mehr wiedersehen, Freund«, sagte er. »Bis jetzt hatte ich gehofft, dir helfen zu können, so wie du mir geholfen hast. Nun ist es vorbei. Es tut mir leid, dich so enttäuschen zu müssen.«

Er hatte recht. Mit dem Tod des Raytschas und seines Volkes waren alle Chancen dahin, die Erde wiederzufinden.

»Es stimmt, Heltamosch«, entgegnete Rhodan. »Dein Entschluß ist eine böse Überraschung für mich, zumal er aus der Sicht eines nüchternen Verstandes nicht gerechtfertigt ist.«

»Nicht?« fragte Heltamosch.

»Nein, keineswegs. Was bedeutet es schon, daß das Programm der Bioinfizierung bis jetzt aufgegangen ist? Sehr wenig. Ihr kennt es jetzt, und damit könnt ihr euch auflehnen.«

»Du weißt, daß wir das nicht können«, entgegnete der Raytscha erschöpft. »Das ist ja gerade der Kern des Programms. Es macht uns unfähig, uns frei zu entscheiden. Die Vernunft sagt auch mir, daß wir etwas gegen die Bevölkerungsexplosion tun müßten, aber allein der Gedanke daran bereitet mir Übelkeit. Ich habe durch den Umgang mit dir sehr viel gelernt und mich vielleicht schon ein klein wenig befreit, aber ich bin der einzige Raytaner, der das von sich behaupten kann.«

Er senkte die Lider und grübelte einige Sekunden lang schweigend vor sich hin. Als er Rhodan wieder ansah, spiegelte sich grenzenlose Trauer in seinen Augen.

»Ich bin ziemlich ernüchtert«, sagte der Terraner. Er sprang auf und ging in der Kabine auf und ab. Seine Stimme klang hart, fast verächtlich. Er wollte Heltamosch aufrütteln. »Von einem Mann wie dir habe ich mehr erwartet. Eine Persönlichkeit mit deinem Kaliber läßt sich nicht einfach umwerfen, sondern nimmt ihr Schicksal in die Hand. Er nimmt das Programm der Bioinfizierung nicht einfach hin, sondern verwandelt den Langzeitplan der Pehrtus in einen Sieg für sein Volk.«

Heltamosch schüttelte den Kopf.

»Du erkennst die Situation, Rhodan«, entgegnete er matt. »Ich bin nicht die Persönlichkeit, die du in mir vermutest. Ich bin nicht mehr als ein Androide, der tun muß, was ihm eine vor Jahrhundertausenden geprägte Schablone vorschreibt. Das ist kein Leben, das zu leben sich lohnt.«

»Akzeptiert, Heltamosch. Dennoch wäre es unverantwortlich, das hier gefundene Wissen in die Galaxis Naupaum zu tragen und damit das Leben auf sämtlichen besiedelten Planeten auszulöschen. So handelt kein Raytscha, so handelt ein Massenmörder. Wenn du dich wirklich mit

deinem Amt als Raytscha identifizierst, dann wirst du alles tun, das Leben in Naupaum zu retten, anstatt es zu vernichten.«

»Du verstehst einfach nicht. Ich will es ja gar nicht auslöschen. Ich möchte es durchaus erhalten, aber ich kann nicht. Niemandem werde ich befehlen oder auch nur raten, in den Tod zu gehen. Alle werden es freiwillig und aus eigenem Entschluß tun.«

»Aber nur dann, wenn du ihnen die Wahrheit sagst. Manchmal ist es besser, ein Volk mit einer Lüge leben zu lassen.«

»Das mag in der Milchstraße zutreffen, nicht aber in Naupaum.«

»Das ist nur eine Selbstdäuschung, Heltamosch. Mächtige entscheiden nur zu gern über das Leben von Menschen, für deren Glück und Wohlergehen sie angeblich arbeiten. Unzählige sind bereits gestorben, weil die Mächtigen glaubten, sie zu ihrem Glück zwingen zu müssen. Du hast kein Recht, die Nachricht über die Bioinfizierung nach Naupaum zu bringen. Du hast vielmehr die Pflicht, es nicht zu tun.«

Rhodans Stimme hatte sich verändert. Die ganze Kraft eines Mannes kam in ihr zum Ausdruck, der entschlossen ist, bis zum letzten zu kämpfen. Für Rhodan war einfach selbstverständlich, daß er alles tun mußte, um das Massensterben zu verhindern.

»Du irrst abermals, Rhodan. Mein Volk erwartet von mir, daß ich die Wahrheit sage. Es würde mich bis in alle Ewigkeit verfluchen, wenn ich es nicht täte.«

»Das bildest du dir nur ein, Heltamosch. Bist du dir nicht darüber klar, daß das Programm der Bioinfizierung es sein könnte, das dich zwingt, etwas Derartiges zu tun? Warum wehrst du dich nicht dagegen?«

Der Raytscha schüttelte den Kopf.

»Gib es doch endlich auf!« bat er gequält. »Wenn ich es nicht tun würde, würde einer meiner Offiziere oder Wissenschaftler es tun. Ich könnte es gar nicht verhindern. Meine Männer würden mich töten, damit einer die Nachricht überbringen kann.« Er richtete sich auf. »Ich bitte dich, mein Freund, dich mir nicht in den Weg zu stellen. Du weißt, was ich tun müßte, wenn du es doch tätest.«

Rhodan begriff. Die Drohung hätte nicht deutlicher sein können.

30.

Gayt-Coor und Zeno saßen am Tisch in der Kabine Rhodans und verzehrten riesige, gegrillte Fleischstücke, wobei der Petraczer sich die größten Portionen besorgte. Er blickte kaum auf, als der Terraner eintrat.

»Das ist gut«, sagte Rhodan. »Stärkt euch, schlagt euch aber den Leib nicht zu voll, denn wir haben bald eine ganze Menge zu tun.«

»Prima«, sagte Gayt-Coor mit vollem Mund. »Mir wird's allmählich langweilig hier.«

»Was hast du vor?« fragte Zeno.

Rhodan setzte sich zu ihnen. Er nahm sich ein kleines Steak. »Wir werden den Priester entführen«, kündigte er an. »Das ist doch ganz klar - oder?«

Dem Accalauree fiel die Gabel aus der Hand, und Gayt-Coor verschluckte sich. Als seine Luftröhre wieder frei war, fragte er: »Kannst du mir auch sagen, was du damit beabsichtigst?«

»Auch das ist doch wohl klar. Ich will Zeit herausschinden.«

Zeno lehnte sich weit zurück. Er musterte Rhodan mit leicht verengten Augen. Er lächelte kaum merklich.

»Das ist doch noch nicht alles«, sagte er. »Du hast doch noch bedeutend mehr vor. Willst du uns nicht sagen, was?«

»Ich will verhindern, daß Heltamosch sich und sein Volk umbringt. Das ist alles.«

Zeno kam zwei Stunden später wieder in die Kabine zurück, nachdem er sie für kurze Zeit verlassen hatte. Er setzte sich neben Rhodan.

»Es ist, wie wir befürchtet hatten«, sagte er. »Heltamosch ist argwöhnisch geworden. Er läßt Ilanosch bewachen. Der Priester kann keinen einzigen Schritt mehr tun, ohne von vier Offizieren der Bodenkampftruppen begleitet zu werden. Darüber hinaus wird er mit Hilfe der Kameras überall beobachtet. Zwei Offiziere des Sicherheitsdienstes sind damit beauftragt worden. Sie sitzen in einer Schaltzentrale in der Nähe von Hangar 19.«

»Unter diesen Umständen wird es schwierig, Ilanosch wegzuschaffen«, bemerkte Gayt-Coor. »Auf jeden Fall können wir ihn nicht einfach paralysieren und wegtragen.«

»Nein«, fügte Rhodan hinzu. »Er hält sich fast immer in der Nähe der Mittelachse des Schiffes auf, ist also selten näher als fünfhundert Meter an der Peripherie. Das bedeutet, daß er freiwillig bis in die Nähe einer

Schleuse kommen muß, wenn wir einigermaßen Aussicht auf Erfolg haben wollen.«

»Er geht nicht freiwillig dorthin. Heltamosch verbietet es ihm.«

»Es sei denn, es findet sich dort etwas ein, was er unbedingt inspirieren muß«, entgegnete Rhodan.

»Du sprichst in Rätseln«, sagte Zeno. »Was könnte das sein?«

»Uyfinom zum Beispiel.«

»Das gibt es nur auf Plimt«, begann Gayt-Coor. Dann stockte er und richtete sich ruckartig auf. Er fuhr fort: »Schon gut. Ich habe verstanden. Das Uyfinom muß nicht wirklich dort sein. Es genügt, wenn Ilanosch glaubt, daß es dort ist.«

»Du bist ein kluger Junge, Gayt-Coor.« Rhodan lächelte. Auch Zeno hatte begriffen. »Eure Aufgabe ist jetzt, aus den Chemielaboratorien einige Stoffe zu besorgen, mit denen sich ein Gemisch herstellen läßt, das Uyfinom ähnlich sieht. Ideal wäre eine fünfdimensional strahlende Komponente.«

»Ich werde tun, was ich tun kann«, erklärte Zeno rasch. »Das ist eine Sache, die ich erledigen werde.«

»Gut, dann sollte sich Gayt-Coor um ein Beiboot kümmern«, sagte Rhodan.

Der Petraczer senkte zustimmend den runden Kopf. »Die Frage ist, von wo aus wir am besten verschwinden können.«

»Ich schlage vor, wir suchen uns einen Hangar im oberen Bereich aus. Die letzte Entscheidung liegt bei dir, Gayt-Coor. Alles hängt davon ab, wo du ein Beiboot findest, das unseren Vorstellungen entspricht.«

»Und du, Rhodan? Was machst du?«

»Ich werde jetzt zu Heltamosch gehen. Ich muß mehr über das Sicherheitssystem wissen, das er aufgebaut hat.«

Zeno stieß auf keinerlei Schwierigkeiten. In den Laboratorien wurde nicht gearbeitet. Die Chemiker befanden sich in einem anderen Teil des Schiffes, wo sie sich der Meditation hingaben. Das fand der Accalaure schon nach wenigen Minuten heraus. Mühelos öffnete er das gesicherte Hauptschott und drang ein. In aller Ruhe konnte er die Schränke mit den Arbeitsmaterialien durchsuchen. Er führte einige Experimente durch, bis er eine Mischung zusammengestellt hatte, mit der er zufrieden war. Er füllte sie in einen Plastikbeutel ab und verbarg diesen unter seiner Bluse.

Dann konzentrierte er sich auf die mehrfach gesicherten Panzerschränke, aber er fand keine Möglichkeit, sie zu öffnen. Aus diesem

Grunde zog er es vor, die Büros der Abteilungsleiter zu durchsuchen. Dabei hatte er mehr Glück. Er stieß auf eine Plasticscheibe mit eingesetzten Symbolen.

Nacheinander probierte er sie an sieben Schränken aus. Erst beim letzten paßte sie. Die Tür öffnete sich.

Danach benötigte er eine volle Stunde, um die Innenfächer des Schrankes aufzubrechen. Dann endlich hatte er, was er gesucht hatte. In einem mehrfach gesicherten und abgeschirmten Behälter befand sich eine Substanz, die nach den beiliegenden schriftlichen Angaben ein 5-D-Strahler sein sollte. Die Menge betrug nur etwas mehr als ein tausendstel Gramm und war in einer neutralen Flüssigkeit gelöst.

Zeno war kein Hyperphysiker und auch kein Chemiker. Er wußte mit dem Material nichts anzufangen und mußte sich ganz auf die Angaben verlassen, die dabei lagen.

Danach stand dieser 5-D-Strahler in irgendeinem Zusammenhang mit dem Treibstoff, der in den Cenprokton Triebwerken benutzt wurde, die den Flug zwischen den Galaxien ermöglichen. Der Accalaure nahm den Behälter an sich und verschloß den Panzerschrank wieder. Danach bemühte er sich, alle Spuren zu beseitigen. Dafür benötigte er eine weitere halbe Stunde. Somit war erheblich mehr Zeit verstrichen, als er ursprünglich vermutet hatte.

Als Zeno sich dem Hauptschott näherte, glitt dieses auf. Ein ihm bekannter Chemiker trat ein. Er bemerkte ihn erst, als das Schott sich wieder geschlossen hatte.

»Zeno, was treiben Sie hier?« fragte er überrascht.

Dann erst schien ihm aufzufallen, daß der Accalaure eigentlich nicht hätte hiersein dürfen, weil der Eingang gesichert gewesen war.

»Hier stimmt doch etwas nicht«, sagte er beunruhigt.

Zeno stürzte sich auf ihn und hieb ihm die Faust gegen den Hals. »Tut mir leid, mein Freund, aber es geht nicht anders.«

Der Raytaner fiel zu Boden, war jedoch noch bei vollem Bewußtsein. Er packte Zeno bei den Beinen und klammerte sich daran fest. Der Accalaure verlor das Gleichgewicht, sackte nach hinten weg und prallte mit dem Hinterkopf gegen einen Tisch. Betäubt sank er in die Knie.

Der Chemiker richtete sich auf. Er zögerte. Mit einem einzigen gezielten Faustschlag hätte er ihn vollends außer Gefecht setzen können, aber er war viel zu verwirrt. Er begriff überhaupt nicht, was geschah. So zögerte er und gab die Beine Zenos frei.

Der Accalaure erschlaffte und streckte sich stöhnend auf dem Boden aus, als habe er erst jetzt das Bewußtsein verloren.

»Zeno, was soll der Unsinn?« fragte der Chemiker und beugte sich

über ihn. Die Hände des Accalauries fuhren hoch, packten ihn am Hals und drückten entschlossen zu. Obwohl der Chemiker sich verzweifelt wehrte, hatte er keine Chance mehr. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis er ohnmächtig wurde.

Nun stand Zeno einigermaßen ratlos vor ihm. Er wußte nicht, wo er ihn verstecken konnte.

Die Zeit drängte. Noch konnte niemand sagen, wie knapp sie wirklich war. Wann konnte die Flucht beginnen? Das hing unter anderem davon ab, wann das Pseudo-Uyfmom »entdeckt« wurde, aber auch davon, wann Gayt-Coor ein Beiboot fand, das sie benutzen konnten. Schließlich aber mußte der Priester sich zum rechten Zeitpunkt zur Peripherie des Schiffes locken lassen.

Nahmen die Chemiker bis dahin ihre Arbeit wieder auf? Oder konnte er den Bewußtlosen in einem Schrank verstecken, ohne daß er zufällig gefunden werden konnte?

Zeno entschloß sich dazu, den betäubten Mann zu fesseln und zu knebeln. Er überzeugte sich davon, daß der Ohnmächtige genug Luft bekam. Dann schlepppte er ihn zu einem genügend großen Schrank, in dem zahlreiche Akten gelagert wurden. Er legte ihn auf einige Stapel schriftlicher Unterlagen und umpackte Füße und Kopf mit weichem Testpapier, um zu verhindern, daß der Chemiker sich allzu früh durch Klopfzeichen bemerkbar machen konnte.

Dann zog Zeno sich erschöpft aus dem Labor zurück. Er fürchtete, den Plan Rhodans durch seinen allzulang ausgedehnten Ausflug gefährdet oder unmöglich gemacht zu haben.

Der Petraczer strebte zunächst Hangar 17 an, stieß hier jedoch auf zu viele Raytaner. Er wechselte deshalb nach einiger Überlegung zu Hangar 19 über. Hier befand er sich nur etwa einhundert Meter von der Schaltzentrale entfernt, in der die Offiziere über Ilanosch, den Priester, wachten.

Er beglückwünschte sich zu seinem Entschluß, es hier zu versuchen, als er den Hangar betrat. Hier hielt sich niemand auf. Die Schleusen eines vierzig Meter langen Beiboots, das die gleiche plumpen Eiform wie die ROTAP hatte, standen offen. Das Raumschiff lag auf der Seite und wandte den Bug einer großen Außenschleuse zu. Mächtige Antigrav-Projektoren faßten es kreisförmig ein. Mit ihnen wurden Schwerefelder erzeugt, auf denen das Schiff beim Start hinausgleiten konnte.

Gayt-Coor ging ruhig auf eine der Schiffsschleusen zu und stieg hinein. Niemand hielt ihn auf. Er konnte sich der Hauptleitzentrale bis auf

wenige Schritte nähern, bevor er das erste Besatzungsmitglied sah. Ein unersetzer Offizier kam ihm entgegen und schien ihn zunächst gar nicht zu bemerken. Als er ihn schließlich sah, blickte er ahnungslos lächelnd zu ihm auf.

Das Echsenwesen packte blitzschnell zu und betäubte den Mann. Entschlossen schob er ihn in einen Schrank, in dem ein Schutzanzug hing. Vorher entfernte er die Waffe, die in dem Halfter steckte. Dann setzte er seinen Weg fort.

Der Kommandant führte gerade ein Interkomgespräch. Gayt-Coor hörte, wie er sagte: »An Bord ist alles ruhig. Keine besonderen Vorkommnisse.« Er sah, wie der Offizier aufstand.

»Zwei Stunden bis zur nächsten Kontrolle«, sagte jemand. »Ich möchte wissen, was der Unsinn jetzt noch soll. Alle Probleme sind gelöst. Nichts ist mehr wichtig. Ganz gleich, was geschieht, es ist bedeutungslos geworden.« Zwei Stunden Zeit hatten sie also noch. Das war nicht viel.

Gayt-Coor betrat die Zentrale. Die Offiziere blickten ihn überrascht an. Bevor sie wußten, wie ihnen geschah, stürzte er sich auf sie. Seine kräftigen Fäuste wirbelten durch die Luft und verteilten Schläge, denen niemand gewachsen war.

Sieben Männer standen dem Echsenwesen gegenüber. Zwei von ihnen schaltete er aus, bevor die anderen zu ihren Waffen greifen konnten.

Den dritten Mann ergriff er und schleuderte ihn kraftvoll gegen zwei andere. Den Kommandanten und den Ersten Offizier stieß er zur Seite, als sie ihre Energiestrahler auf ihn richteten. Die Waffen entfielen ihren Händen. Der Kommandant sprang mit einem weiten Satz zum Interkom und versuchte, ihn einzuschalten. Gayt-Coor schnellte sich zu ihm hinüber, riß ihn zurück, zerrte zugleich den Ersten Offizier hoch und ließ die Köpfe der beiden Männer zusammenprallen. Das genügte, um sie außer Gefecht zu setzen.

Entsetzt wichen die beiden letzten noch kampffähigen Offiziere zurück.

»Was regt ihr euch auf?« fragte er. »Ob ihr jetzt sterbt oder in vier Tagen, spielt wirklich keine Rolle mehr!«

Sie rannten auf das Ausgangsschott zu, doch er war schneller. Wieder schlug er zu, und dann war Ruhe in der Zentrale.

Zufrieden ging der Petraczer von einem Mann zum anderen. Alle waren bewußtlos. Er hatte keinen getötet. Er nahm drei Männer zugleich und schleppete sie hinter sich her auf den zentralen Gang hinaus. Hier öffnete er mehrere Ausrüstungsschränke, nahm die Raumanzüge heraus, zerstörte die Funkgeräte und schob die Bewußtlosen schließlich hinein. Die Raumhelme verschloß er jedoch nicht. Er war überzeugt

davon, daß die Offiziere so laut schreien konnten, wie sie wollten, wenn sie wieder zu sich gekommen waren, sie würden doch niemanden auf sich aufmerksam machen können. Nach und nach hüllte er so alle sieben Männer in Schutzanzüge und heftete diese an die Magnethalterungen. So klebten die Gefangenen hilflos in den Schränken, ohne sich aus eigener Kraft befreien zu können.

Der Kommandant erwachte als erster. Mit geweiteten Augen starrte er das Echsenwesen an. »Was soll das?« rief er. »Laß mich sofort frei!«

»Du bleibst hübsch, wo du bist«, entgegnete Gayt-Coor.

Der Offizier steigerte seine Stimme. Er wiederholte den Befehl. Der Petraczer grinste und klappte den Raumhelm zu. Dann beobachtete er das Gesicht des Kommandanten durch die transparente Panzerglassscheibe. Kein Laut drang zu ihm heraus. Er sah nur das vor Wut verzerrte Gesicht des Gefangenen, der eine Serie von Verwünschungen ausstieß. Gayt-Coor konnte anhand der Lippenbewegungen erraten, was gemeint war, aber er tat, als könne er nichts verstehen. Schließlich öffnete er den Helm wieder und fragte: »Was sagst du?«

Er tippte dem Raytaner mit der Fingerspitze gegen die Nase. Das war mehr, als der Kommandant ertrug. Blitzschnell streckte er den Kopf vor und biß Gayt-Coor kräftig in den Finger. Das Echsenwesen riß fluchend seine Hand zurück.

»Das wirst du mir büßen«, sagte er mit gepreßter Stimme.

Der Kommandant blickte gleichgültig an ihm vorbei. Wütend schlug Gayt-Coor den Helm zu. Er wickelte sich ein Papiertuch um seinen blutenden Finger. Dabei hörte er Geräusche aus dem Schiffssinnern. Sofort wandte er sich von seinem Gefangenen ab, nachdem er die Schranktür verschlossen hatte, und eilte lautlos den Gang entlang, bis er auf zwei Männer stieß, die ihm entgegenkamen.

Er grüßte freundlich, blieb stehen und wartete, bis sie ihn erreicht hatten. Dann schlug er mit beiden Fäusten gleichzeitig zu. Sekunden darauf hingen zwei weitere Gefangene in den Magnethalterungen der Schränke.

Das Echsenwesen begann jetzt damit, sämtliche Abteilungen des Beiboots zu durchsuchen. Er fand einen Ingenieur, der am Triebwerk arbeitete.

»Ist das nicht ein wenig übertrieben?« fragte er und deutete auf die komplizierten Schaltungen, die der Techniker freigelegt hatte.

Der Raytaner richtete sich auf und wischte sich seine Hände an der Hose ab.

»Vielleicht«, entgegnete er. »Aber ich habe den Auftrag nun einmal

erhalten und werde ihn auch zu Ende führen. Was kann ich für Sie tun, Petraczer?«

»Nichts«, antwortete Gayt-Coor leichthin. »Das hat Zeit. Erledigen Sie nur erst Ihre Arbeit.«

»Das ist nicht so wichtig«, sagte der Ingenieur. »In vier Tagen ist sowieso alles vorbei. Vielleicht haben Sie ... ?«

»Nein, nein«, wehrte das Echsenwesen ab.

Er setzte sich auf eine Werkzeugkiste und wartete. Er selbst wäre nicht in der Lage gewesen, die begonnene Reparatur zu Ende zu führen. Und er wußte, daß auch Zeno oder Rhodan das nicht tun konnten. Deshalb mußte er wohl oder übel abwarten, bis der Raytaner fertig war.

Darüber verging fast eine halbe Stunde, in der er kaum ein Wort mit dem Mann wechselte, um ihn nicht von seiner Arbeit abzulenken. Endlich verschloß der Ingenieur die Verschalung der Schaltung wieder.

»So«, sagte er befriedigt. »Das wär's. Jetzt zu Ihnen, Petraczer. Um was geht es?«

»Das ist schnell erledigt.« Gayt-Coor schlug zu. Er fing den Bewußtlosen auf und trug ihn zu einem Ausrüstungsschrank, um ihn in einem Raumanzug zu verstauen. Auch hier zerstörte er das Funkgerät, damit der Gefangene nicht um Hilfe rufen konnte. Das Beiboot war in seiner Hand.

Perry Rhodan traf Heltamosch wie erwartet in seinem Wohn- und Arbeitstrakt an. Ilanosch, der Priester, war bei ihm.

Die beiden Männer hockten auf dem Fußboden und starnten schweigend auf ihre Knie. Sie reagierten nicht, als der Terraner eintrat. Einer der Adjutanten bat Rhodan, in einem der Sessel Platz zu nehmen. Er folgte der Einladung und beobachtete den Rayscha, der überhaupt nicht bemerkte zu haben schien, daß er gekommen war. Bestürzt registrierte Rhodan, daß Heltamosch sich aufgegeben hatte. Der Raytaner hatte sich auf erschreckende Weise verändert.

Die sportlich gestählte Figur erschien jetzt kraftlos und schlaff. Nichts war mehr von seiner Härte und Entschlossenheit zu erkennen. Auch sein sonst rostbrauner Haarpelz hatte sich von dem psychischen Schlag zeichnen lassen. Er sah jetzt gelblich fahl aus. Heltamosch war am Ende.

Eine halbe Stunde verstrich. Dann seufzte der Rayscha tief auf und hob den Kopf. Er blickte Rhodan an. Seine Augen hatten den irisierenden Glanzverloren und sahen stumpf aus wie die eines Blinden.

»Mein Freund«, sagte der Herrscher und erhob sich. »Ich hoffe, du

kommst nicht erneut, um mir zu sagen, ich möge alles nicht so schwer nehmen?«

»Keineswegs«, antwortete Rhodan. »Ich bin lediglich besorgt um den Raytscha. Mir scheint, er hat bereits jetzt die Kraft verloren, obwohl er die Verantwortung noch lange tragen muß, zumindest so lange, bis er die Nachricht nach Naupaum gebracht hat.«

»Bist du nur gekommen, um mich zu beleidigen?«

»Auch das nicht, Heltamosch.«

Der Priester erhob sich, und Rhodan zuckte unwillkürlich zusammen. Er sah eine Hand Ilanoschs und merkte sofort, daß etwas nicht stimmte. Während er belanglose Worte mit Heltamosch wechselte, grübelte er nach, bis er endlich erkannte, was ihm aufgefallen war. An der Hand war absolut nichts Ungewöhnliches. Sie war völlig normal. Das aber war die des Priesters nicht gewesen. Rhodan hatte dessen Hand deutlich vor Augen. An einem seiner Finger fehlte die Kuppe.

Das bedeutete, daß der Priester nicht Ilanosch war! Heltamosch versuchte, ihn zu täuschen, weil er fürchtete, daß er den Priester in seine Gewalt bringen wollte. Rhodan lächelte.

Er blickte Heltamosch an und erkannte den Argwohn in seinen Augen. Der Schock hatte ihn vollkommen aus der Bahn geworfen. Unter anderen Umständen hätte der Raytscha wohl kaum versucht, ihn, Rhodan, mit einem solchen Trick in die Irre zu führen.

»Ich werde lieber gehen«, sagte der Terraner. »Ich habe das Gefühl, daß ich dich störe.«

Er verließ die Kabine. Heltamosch blickte ihm verwirrt nach. Dann drehte er sich zu dem Priester um und sagte: »Er hat gemerkt, daß du nicht Ilanosch bist, aber es scheint ihm nichts auszumachen.«

Rhodan kehrte in seine Kabine zurück, wo Zeno bereits auf ihn wartete. Erregt berichtete der Accalaure.

»Die Zeit drängt«, schloß er. »Wir müssen uns beeilen, sonst klappt es nicht mehr.«

Unmittelbar darauf kam Gayt-Coor, der ausgesprochen heiter wirkte.

»Wir müssen alles auf eine Karte setzen«, sagte er, als er hörte, daß der Priester, von dem alles abhing, verschwunden war.

»Ich bin überzeugt davon, daß Ilanosch sich prompt beim Beiboot einfinden wird, wenn er hört, daß sich Uyfinom an Bord befindet«, meinte Rhodan. »Gehen wir.«

Die drei Männer verließen die Kabine und eilten zu Hangar 19, wo sich das Beiboot befand. Rhodan kontrollierte es und stellte fest, daß es startbereit war. Dann wechselten sie zu Hangar 18 hinüber, wo ebenfalls ein Beiboot stand. Sie drangen durch die offene Schleuse ein und über-

wältigten die drei Männer, die in dem Raumschiff ihren Dienst versahen. Danach paralysierten sie sie und gruppierten sie um einen Arbeitstisch. Rhodan stellte darauf eine Kassette ab, nachdem er sie mit dem Chemikaliengemisch und dem 5-D-Strahler gefüllt hatte.

Dann kehrten sie in den benachbarten Hangar zurück. Zeno streifte sich die Uniform eines Ingenieurs über und ging zu einem Interkom. Er wählte die Verbindung zur Hauptleitzentrale. Der ranghöchste Funkoffizier meldete sich.

»Ingenieur Traschtschyn«, sagte der Accalaure mit heiserer Stimme. Er stellte sich aufgereggt. »Ich habe im Hangar 18 im Beiboot gearbeitet. Dabei habe ich etwas gefunden. Ich glaube, es ist Uyfinom.«

»Geben Sie mir den Kommandanten!« befahl der Offizier.

»Er ... er hat sich das Zeug angesehen. Er ist bewußtlos.«

»Ich gebe die Meldung weiter.«

Der Funker brach die Verbindung ab.

Zeno eilte sofort weiter. Er brauchte nur wenige Sekunden, um die Schaltzentrale zu erreichen, in der zwei Offiziere mit elektronischen Beobachtungsgeräten über den Priester wachten. Er preßte sich an das Eingangsschott, doch er konnte nicht hören, was drinnen gesprochen wurde. Er wartete einen kurzen Moment, bis er keine Stimmen mehr vernahm, dann öffnete er und trat rasch ein.

Beide Offiziere saßen vor den Monitoren. Sie fuhren herum und starnten erschreckt auf den Paralysator in Zenos Hand. Er schoß. Sie brachen bewußtlos zusammen.

Vorsichtshalber schloß er das Schott und wandte sich dann den Geräten zu. Er konnte Ilanosch sehen, der in Begleitung von zwei Offizieren über einen Gang eilte.

Unmittelbar darauf heulten im Schiff die Alarmpfeifen auf.

Zeno löste den Paralysator abermals auf die Offiziere aus, um die Wirkung noch zu intensivieren. Dann setzte er sich in einen Sessel und verfolgte den Priester. Er benötigte einige Sekunden, um sich zu orientieren, aber dann wußte er, in welchem Bereich des Schiffes er sich bewegte.

Er fluchte, sprang auf und rannte über den Gang zurück zu Hangar 18. Rhodan erwartete ihn in der offenen Schleuse.

»Was gibt es, Zeno?« fragte er.

»Ilanosch kommt. Er wird in wenigen Sekunden hiersein, aber Heltamosch wird es nicht rechtzeitig schaffen.«

»Wieso?«

»Er ist zu weit entfernt. Ilanosch braucht nur etwa dreihundert Meter zu gehen, der Raytscha muß das halbe Schiff durchqueren. Er wird so spät kommen, daß wir ihn nicht mehr erwischen.«

Gayt-Coor kam hinzu. Er hatte die letzten Worte gehört. »Wir können warten«, schlug er vor.

Rhodan schüttelte den Kopf. »Das ist zu riskant. Wir dürfen keine Zeit verlieren, wenn wir Ilanosch erst einmal haben.«

»Du hast recht, Rhodan. Danach wird hier der Teufel los sein.«

»Ist das Beiboot startbereit?« fragte Rhodan.

»Wir können in zwei Minuten von hier verschwinden.«

Rhodan eilte auf das Zwischenschott zum benachbarten Hangar zu. Als es sich vor ihm öffnete, sah er Ilanosch im Kreise von etwa zwanzig Offizieren auf das Beiboot im Hangar 18 zulaufen. Er rannte zur Schleuse zurück und gab Zeno das Zeichen. Der Accalaurie gab den Befehl an den Petraczer in der Zentrale weiter. Dieser löste die mächtigen Bordparlysatoren aus.

In der gleichen Sekunde brach der Priester mit seiner Schutztruppe betäubt zusammen.

Rhodan und Zeno jagten durch das offene Schott hinüber. Ilanosch lag direkt in der Schleuse des Beiboots. Der Terraner nahm ihn auf und warf ihn sich über die Schulter. Zeno deckte ihn. Er behielt das Hauptschott im Auge. So konnte er sofort schießen, als eine Gruppe weiterer Offiziere hereinkam. Er traf einige von ihnen, aber nicht alle.

Die beiden Männer rannten zu dem startbereiten Beiboot hinüber. Als sie in die offene Schleuse sprangen, löste Gayt-Coor die Bordparlysatoren abermals aus. Er erzielte eine verheerende Wirkung.

Die Schleusenschotte schlossen sich. Gayt-Coor schaltete in rasender Eile. Das Triebwerk lief an. Die Antigravprojektoren hoben das Beiboot an. Die Schotte der Außenschleuse öffneten sich.

Im gleichen Augenblick erhelltten sich die Bildschirme in der Zentrale. Das verzerrte Gesicht des Raytschas erschien, als Rhodan mit Ilanosch auf den Armen in die Zentrale kam. Heltamosch konnte ihn sehen.

»Ihr benehmt euch wie die Narren«, rief er. »Glaubt doch nur nicht, daß das einen Sinn hat.«

»Ausschalten!« befahl Rhodan. Er ließ Ilanosch zu Boden sinken.

Das Beiboot glitt quälend langsam in die Schleuse. Endlos lange Zeit schien zu verstreichen, bis sich die Außenschotte endlich geöffnet hatten.

Heltamosch raste. Rhodans Entführungsaktion hatte ihn aus seiner Lethargie aufgeschreckt. Nachdem es ihm nicht gelungen war, mit dem Terraner ins Gespräch zu kommen, hetzte er zur Hauptleitzentrale hinauf.

Er kam gerade in dem Augenblick an, als das Beiboot aus der Schleuse flog und sich von der ROTAP entfernte.

»Abschießen!« brüllte er mit zornbebender Stimme. »Schießt das Beiboot ab!« wiederholte er. Dabei stürzte er zum Waffenleitstand, wo die Offiziere an den Geräten saßen. Sie waren wie gelähmt. Auf den ersten Blick erkannte Heltamosch, daß er sich nicht auf sie verlassen konnte. Sie standen noch ganz deutlich unter dem Einfluß des Ibdesliedes. Der Befehl zu kämpfen kam für sie völlig unvorbereitet.

Heltamosch riß den Waffenleitoffizier aus seinem Sessel heraus und schleuderte ihn zur Seite. Er setzte sich selbst an die Geräte und aktivierte sie in fieberhafter Eile, während der Ortungsreflex auf den Bildschirmen immer kleiner wurde.

Rhodan beschleunigte mit Höchstwerten. Offenbar ahnte er, daß der Raytscha nicht zögern würde, ihn zu töten.

»Wie die Narren haben sie sich benommen«, sagte Heltamosch keuchend, während er die Thermostrahler ausrichtete. »Ich begreife nicht, daß ein Mann wie Ilanosch auf eine derartige Nachricht hereinfallen konnte.«

Seine Finger senkten sich auf die Knöpfe. Die ROTAP feuerte eine Breitseite auf das Beiboot ab. Die armdicken Energiestrahlen schossen in das All hinaus. Das Ziel jagte auf eine rote Sonne zu, die in einer Entfernung von etwa einer Lichtstunde stand.

Die Energieschirme des Beiboots flammteten sonnenhell auf. Sekunden später breitete sich ein Feuerball in der Schwärze aus.

Heltamosch ließ sich im Sessel zurückfallen. Er stöhnte.

»Sie haben es vernichtet, Raytscha«, sagte der Waffenleitoffizier. »Ilanosch ist tot.«

Heltamosch erhob sich mit hängenden Armen. Er blickte den Offizier an. »Rhodan ist tot«, murmelte er. »Ich habe den Mann getötet, dem ich alles verdanke.«

Dann wurde ihm bewußt, wie widersinnig seine Worte angesichts der Situation waren. Alles, was geschehen war, war durch die Entdeckung der Bioinfizierung bedeutungslos geworden.

Er wandte sich um und blickte auf die Ortungsschirme. Die Explosionswolke hatte sich verzogen, aber der Ortungsreflex war noch da!

Heltamosch schloß die Augen. Er fürchtete, den Verstand zu verlieren. Unsicher ging er dicht an die Schirme heran.

Es gab keinen Zweifel. Der Reflex war noch da. Das bedeutete, daß das Beiboot noch existierte.

Er stöhnte, wandte sich um und ging in die Hauptleitzentrale.

»Versuchen Sie, eine Verbindung mit Rhodan zu bekommen!« befahl er.

»Das geht alles viel zu langsam«, sagte Zeno nervös. »Schneller, Gayt-Coor!«

Der Petraczer antwortete nicht. Das Beiboot startete und verließ die Schleuse. Das Echsenwesen beschleunigte sofort mit Höchstwerten. »Sie werden mehr Zeit als sonst benötigen, um schußfertig zu sein«, sagte er. »Niemand an Bord der ROTAP ist wirklich kampffähig.«

»Unterschätzt Heltamosch nicht«, mahnte Rhodan.

Voller Sorge beobachtete er die Bild- und Ortungsschirme. Das Flaggschiff des Raytschas wurde schnell kleiner. Die Entfernung zu ihm wuchs.

»Raumminen fertigmachen!« befahl Rhodan.

»Sie sind abschußbereit«, antwortete Zeno, der am Waffenleitstand saß.

In diesem Moment blitzte es bei der ROTAP auf. Sekundenbruchteile später leuchteten die Schutzschirme auf. Die Alarmpfeife heulte, und die Kontrollinstrumente zeigten Werte an, unter denen die Schutzschirme eigentlich schon hätten zusammenbrechen müssen. Ein Teil der Energie schlug durch. Einige Ortungsgeräte fielen aus, weil die Sensoren in der Außenhaut des Schiffes wegschmolzen.

»Minen raus!« befahl Rhodan.

Die Schutzschirme brachen zusammen. Im Schiff gab es einige krachende Explosionen. Der nächste Schuß schon mußte das kleine Raumschiff vernichten.

Hinter ihnen flammte eine Sonne auf, als Zeno mit einem der Bordgeschütze auf die Raumminen feuerte. In ihrem Deckungsschutz raste das Schiff weiter.

»Normalerweise würde ein Mann wie Heltamosch wohl auf einen derartigen Trick nicht hereinfallen«, bemerkte Gayt-Coor, »aber glücklicherweise haben wir keine Zustände, die man als normal bezeichnen könnte.«

»Ich würde sagen: unglücklicherweise«, bemerkte Zeno. Er zupfte sich an der Spitze seines rechten Ohres. »Sag mal, warum hat er eigentlich auf uns geschossen? Ich denke, Ilanosch darf nichts passieren? Von ihm hängt doch angeblich alles Weitere ab. Wir haben ihn doch entführt, weil es ohne ihn kein Massensterben gibt.«

»Spar deine Luft, Zeno!« sagte der Petraczer. »Nicht so viele Fragen auf einmal. Antwort Nummer eins: Er hat auf uns geschossen, um Ilanosch zu töten.«

»Das ist doch unlogisch.«

»Das scheint nur unlogisch zu sein, ist es aber nicht. Solange der Priester lebt, werden sie keinen Massenselbstmord verüben. Das hast du

richtig erkannt, denn von ihm hängt alles ab. Ist er aber tot, dann können sie einen anderen Priester als Sänger engagieren.«

»Aha, jetzt versteh ich. Heltamosch wollte sich durch uns nicht behindern lassen, also muß er Ilanosch töten, damit alles seinen normalen Gang nehmen kann.«

Rhodan schaltete die Funkgeräte ein. Unmittelbar darauf erschien das Gesicht des Raytschas auf dem Bildschirm.

»Du kannst mir nicht entkommen, Rhodan«, sagte er mit harter Stimme. »Ich gebe dir eine letzte Chance. Wenn du die Flucht sofort abbrichst und zur ROTAP zurückkehrst, wird alles vergessen sein. Wenn nicht, dann...«

»Es tut mir leid, Heltamosch. Ich werde nicht zur ROTAP kommen. Jetzt noch nicht.«

»Es wird kein Später mehr geben, Rhodan.«

»Davon bin ich keineswegs überzeugt.«

»Du läßt mir keine Wahl.«

»Das hatte ich auch nicht vor, Heltamosch.«

Der Raytscha versuchte es auf andere Weise: »Du bist fremd hier. Du kennst uns und unsere Gebräuche noch nicht. Unsere Mentalität ist dir fremd. Vieles wirst du vielleicht niemals begreifen. Deshalb möchte ich dir erklären, daß du ein Verbrechen begangen hast, das in unseren Augen nicht mehr zu übertreffen ist. Einen erwählten Priester darfst du nicht entführen. Eine solche Tat wäre unverzeihlich. Deshalb muß ich dich...«

»Gib dir keine Mühe, Heltamosch«, unterbrach ihn Rhodan. Er schaltete ab.

Sekundenbruchteile später feuerte die ROTAP erneut eine Breitseite ab, aber es war schon zu spät. Das Beiboot glitt in den Linearraum zwischen dem vier- und dem fünfdimensionalen Kontinuum und jagte mit einer Geschwindigkeit davon, die weit über der des Lichtes lag.

31.

An Bord der ROTAP herrschte hektisches Treiben. Heltamosch wollte das Flaggschiff und die anderen 115 Raumschiffe der Expeditionsflotte schnell wieder einsatzfähig machen. Dazu mußte er seine Offiziere und Mannschaften aus ihrer Lethargie und Todessehnsucht aufrütteln. Noch konnte der Raytscha die Verfolgung nicht aufnehmen, dennoch war er davon überzeugt, daß Rhodan ihm nicht entwischen konnte. Er glaubte

zu wissen, wohin er sich wenden würde. Darüber hinaus aber war er sich dessen sicher, daß die ROTAP das kleine Raumschiff orten würde, sobald es den Linearflug beendet hatte.

Der Sicherheitsoffizier erschien in der Hauptleitzentrale. Ein Adjutant brachte ihn zu Heltamosch, der aufgeregt auf den Kommandanten des Flaggschiffs einredete.

»Sie sind mir eine Erklärung schuldig«, sagte er, als er den Sicherheitsoffizier bemerkte. Der drohende Unterton war nicht zu überhören. Heltamosch zweifelte keinen Moment daran, daß sich seine Untergebenen ihm unterordnen würden, obwohl er praktisch nichts gegen sie unternehmen konnte, wenn sie sich weigern sollten. Gegen Menschen, die wußten, daß sie in vier Tagen mit absoluter Sicherheit tot waren, ließen sich keine Druckmittel mehr anwenden. Doch seiner Persönlichkeit war niemand gewachsen. Niemand kam auf den Gedanken, sich ihm zu widersetzen. Auch der Sicherheitsoffizier bot das Bild eines Mannes, der sich seiner Schuld bewußt war.

»Wir haben versagt, Raytscha«, erklärte er. »Wir haben uns täuschen lassen.«

»Ich verstehe das nicht«, unterbrach ihn Heltamosch. »Ich hatte vorhergesagt, daß Toraschtyn irgend etwas versuchen würde, unsere Pläne zu durchkreuzen. Wie war es möglich, daß Ilanosch selbst zu dem Hangar ging, in dem angeblich Uyfinom gefunden worden war? Weshalb schickte niemand seinen Vertreter, so, wie es abgemacht war?«

»Wir haben sofort eine 5-D-Ortung vorgenommen und dabei festgestellt, daß sich tatsächlich ein fünfdimensional strahlendes Objekt in dem Hangar befand. Das habe ich Ilanosch mitgeteilt. Er bestand darauf, selbst hinzugehen, weil er davon überzeugt war, dort Uyfinom vorzufinden.«

Er berichtete Heltamosch von dem praktisch wertlosen Gemisch, mit dem Rhodan Uyfinom vorgetäuscht hatte.

Heltamosch begann plötzlich zu lächeln. Der Kommandant und der Sicherheitsoffizier blickten ihn überrascht an. Sie verstanden nicht, weshalb er so erheitert wirkte.

»Seltsam«, sagte der Raytscha. »Schon oft hat mich dieses Ceynach-Gehirn durch geniale Pläne verblüfft. Viele Gegner haben wir mit seinen Ideen getäuscht und übertölpelt. Und jetzt bin ich selbst hereingefallen.«

Das Lächeln verschwand, und die Augen bekamen erneut einen harten Glanz. »Dennoch werden wir ihn aufspüren und vernichten.« Der Erste Offizier kam zum Raytscha.

»Wir haben das Beiboot geortet«, berichtete er. »Es ist lediglich zwei Lichtjahre weit geflogen.«

Die Serie der Warnsignale war unübersehbar. Sie entlockte Gayt-Coor einen Schrei des Entsetzens. Rhodan, der die Zentrale gerade verlassen wollte, fuhr herum.

»Das Triebwerk!« rief Zeno. »Das Triebwerk fällt aus.«

Unmittelbar darauf war es soweit. Das Raumschiff verließ den Linearraum. Es raste in das Sonnensystem mit der großen roten Sonne hinein.

Rhodan kehrte zum Sessel des Kommandanten zurück. Seine Blicke glitten über die Instrumente. Er las die Werte der verschiedenen Aggregate ab, während der Petraczer versuchte, das Lineartriebwerk wieder zu aktivieren. Seine sechsgliedrigen Hände arbeiteten rastlos, aber sie erzielten die angestrebte Wirkung nicht.

»Es ist sinnlos«, sagte der Terraner. »Wir haben Pech gehabt und das falsche Beiboot erwischt. Unsere Reise ist zu Ende.« Er deutete auf einen Oszillographen. »Die positronische Reaktionsanpassung stimmt nicht, und das ist ein Fehler, den wir wohl kaum selbst reparieren können. Es sieht ganz so aus, als hätten wir das Spiel verloren.«

Gayt-Coor starnte den Schwingungsschreiber an, als wolle er ihn mit seinen Blicken hypnotisieren. Er wußte offensichtlich nicht, was zu tun war.

Zeno machte sich mit einer Reihe von Flüchen Luft. »Und was jetzt?« fragte er endlich.

»Das beste dürfte sein, uns zu stellen«, schlug Rhodan vor. Seine Stimme ließ erkennen, daß er mit seinen Gedanken ganz woanders war. Er bemühte sich bereits darum, die nächsten Schritte zu klären.

Gayt-Coor ließ sich ächzend in seinem Sessel zurückfallen. Die Rückenlehne krachte bedenklich, hielt dem Anprall jedoch stand. Das Echsenwesen richtete seine Aufmerksamkeit auf das Sonnensystem, in dem sie sich bewegten. Das Beiboot näherte sich einem Riesenplaneten, der von zwei Ringen aus Trümmerstücken umkreist wurde.

»Immerhin sind wir nicht ganz allein an Bord«, sagte der Petraczer endlich. »Wir haben auch noch die Besatzung bei uns.«

»Sie wird sich mächtig freuen, wenn sie erfährt, daß wir in der Patsche sitzen«, höhnte Zeno.

Das Echsenwesen löste die Sperre seines Sessels und schwang sich mit ihm herum.

»Dabei fällt mir ein, daß zu dieser Besatzung auch ein Mann gehört, der ziemlich viel von Technik verstehen dürfte«, verkündete er. »Er erledigte gerade einige Reparaturarbeiten, als ich ihn überraschte.«

Rhodan schaltete sofort. »Gayt-Coor, lenk das Schiff in den Trümmerring! Vielleicht können wir uns dort eine Weile verbergen.«

»Du meinst, wir könnten ... «, begann der Petraczer, aber Zeno unter-

brach ihn mit den Worten: »Nun mach schon! Wir haben keine Zeit zu verplempern. Oder besser noch, laß mich das Schiff steuern. Du kannst Rhodan zu dem Gefangenen führen.«

»Das ist eine gute Idee«, stimmte Gayt-Coor zu und sprang aus dem Sessel. »Geh vorsichtig mit dem Ding um, Accalaurie!«

Zeno antwortete nicht. Er konzentrierte sich voll darauf, das Beiboot in den Trümmerring des Riesenplaneten zu fliegen. Er achtete nicht auf die Ortungsinstrumente, weil er sich nicht ablenken lassen wollte. Er wußte sehr genau, daß früher oder später Ortungsreflexe auf den Schirmen erscheinen würden, wenn die ROTAP mit ihren Begleittraumern erschien, um sie zu jagen. Fraglos hatte man auf dem Flaggschiff längst bemerkt, daß sie den Linearflug schon nach so kurzer Zeit abgebrochen hatten. Deshalb zweifelte Zeno auch nicht daran, daß der Raytscha sie verfolgen würde. Natürlich konnten sie sich nicht ewig zwischen den Trümmerstücken verbergen. Vielleicht gewannen sie dort nur einen Vorsprung von einer knappen Stunde, das aber konnte schon ausreichend sein.

Er drückte eine Taste auf dem Instrumentenpult, während auf dem großen Bildschirm der Trümmerring immer näher rückte. Er konnte auf einen Gang im Schiff sehen, auf dem sich Gayt-Coor und Rhodan bewegten. Der Petraczer schien nicht mehr genau zu wissen, wo er den Ingenieur versteckt hatte.

Zeno konzentrierte sich wieder auf das Ziel. Erste Ortungen ließen darauf schließen, daß dieses Sonnensystem von keiner hochstehenden technischen Kultur belebt wurde. Die inneren Planeten standen sehr dicht an der Riesensonne, so daß dort kaum Bedingungen vermutet werden konnten, die die Entwicklung von hochstehendem Leben ermöglichten. Die äußeren Planeten wiederum erreichten außerordentliche Größen. Dort konnte durchaus intelligentes Leben vorhanden sein. Zeno konnte jedoch mit Hilfe der Sensoren nichts erfassen, was zu den Merkmalen hochentwickelter Zivilisationen gezählt werden konnte.

Ihn interessierte diese Frage auch nur, weil er sich gegen mögliche Gefahren absichern wollte.

Der Riesenplanet unter ihm verfügte über eine dicke Gashülle, in der Orkane mit kaum vorstellbarer Wucht tobten. Das war deutlich an den Wolkenbänken zu erkennen, die sich wie breite Gürtel in roten, grünen und gelben Farben um diese Welt zogen.

Zeno lenkte das Beiboot zwischen die Trümmerstücke, als er eine Lücke fand, die groß genug war. Dann glitt das Schiff zwischen schimmernden Eis- und Metallbrocken dahin, die teilweise zehnmal größer waren als das Beiboot. Der Accalaurie hoffte, hier genügend Ortungs-

schutz zu finden. Um ihre Chancen gegenüber der Ortungszentrale der ROTAP zu verbessern, schaltete er alle Anlagen aus, auf die sie jetzt verzichten konnten. Damit wurde auch eine Energieortung erheblich erschwert.

Der Petraczer öffnete den Schrank, in dem der Techniker in seinem Raumanzug hing. Arme, Beine und Rücken des Spezialanzuges hafteten fest an Magnetplatten, so daß es dem Gefangenen unmöglich war, sich aus eigener Kraft zu befreien.

»Dafür werde ich dich töten, verdammte Echse«, sagte der Ingenieur, als er Gayt-Coor sah.

»Du siehst, Rhodan, er ist ein völlig humorloser Mann. Man kann nicht mit ihm reden.«

Der Raytaner verzerrte das Gesicht. Er warf sich in seinem Anzug hin und her, aber das half ihm überhaupt nichts.

»Jetzt reicht es aber, Gayt-Coor«, sagte Rhodan mit kalter Stimme.

»Hol ihn heraus!«

»Aber ich ... «

»Du hast gehört, was ich gesagt habe. Ich dulde derartige Geschichten nicht.«

Der Petraczer senkte den Kopf und befreite den Ingenieur. Er war sichtlich betroffen.

»Ich wollte doch nur ... «, begann er erneut, während er die Verschlüsse des Raumanzugs öffnete und dem Ingenieur half herauszusteigen.

Rhodan unterbrach ihn abermals. »Ich will jetzt nichts mehr hören.«

Der Gefangene hatte kaum seine Arme frei, als er zum Schlag ausholte. Gayt-Coor aber reagierte blitzschnell und blockte den Angriff ab.

»Ich habe meine Strafe bereits weg«, meinte er. »Das wäre dann zuviel des Guten.«

»Laßt diese Albernheiten«, sagte Rhodan. Er schob das Echsenwesen zur Seite und wandte sich ganz dem Ingenieur zu. »Es ist inzwischen viel geschehen. Ich werde es Ihnen erklären.«

Der Raytaner reckte und dehnte sich. Er rollte mit den Schultern und massierte sich seine Muskeln, um wieder beweglicher zu werden. Dabei warf er Gayt-Coor wütende Blicke zu.

»Was ist passiert?« fragte er. »Und warum hat mich diese Echse niedergeschlagen?«

»Er meinte, der Todessehnsucht der Raytaner mit einer Art Faustschlag-Schock-Therapie begegnen zu müssen.«

»Die Petraczer waren mir schon immer unbegreiflich«, entgegnete der

Ingenieur. »Sie haben eine eigenartige Mentalität, die für einen klar denkenden Menschen nahezu unverständlich ist.«

»Sie haben vollkommen recht, aber leider ist er mit uns an Bord. Ich benötige ihn, weil er ein hervorragender Astronautiker, Mathematiker und Kosmophysiker ist.«

»Mir ist bekannt, daß er besondere Fähigkeiten auf diesem Gebiet besitzt. Dennoch - ich begreife nicht ganz ...«

»Heltamosch hat uns einen geheimen Auftrag erteilt«, behauptete Rhodan. Er war sich dessen bewußt, daß seine Erklärungen sehr fadenscheinig waren, aber er fand keinen anderen Weg, diesen Mann für sich zu gewinnen.

Der Ingenieur blickte ihn argwöhnisch an. »Einen Geheimauftrag?«

»Wir sind unterwegs zum Vrantonk-System. Unser Ziel ist der Planet Penorok im Mord-System.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, weshalb Heltamosch Sie dorthin schicken sollte, Toraschtyn.«

»Sehr einfach. Sie sind über das Programm der Bioinfizierung informiert. Alle sind es. Heltamosch will, daß wir noch handfestere Beweise für dieses Programm mit nach Naupauum bringen. Diese können wir nur von dem Robotgehirn auf Penorok bekommen.«

»Das hat etwas für sich«, sagte der Ingenieur zögernd. »Dennoch begreife ich die Zusammenhänge immer noch nicht. Weshalb hat dieser Kerl mich erst niedergeschlagen, und weshalb befreien Sie mich jetzt, Toraschtyn?«

»Sehr einfach - weil das Schiff havariert ist. Das Lineartriebwerk ist wegen eines Fehlers in der positronischen Aussteuerung ausgefallen. Und Sie sind der einzige Mann an Bord, der den Schaden beheben kann. Daß Gayt-Coor Sie niedergeschlagen hat, war ein Irrtum, den ich sehr bedaure.«

»Warum warten Sie nicht, bis Heltamosch Ihnen Hilfe bringt?«

»Ich habe bewußt auf eine Verständigung mit ihm verzichtet, weil ein Hyperkomgespräch kaum geheim bleiben würde. Vorläufig möchte der Raytscha niemanden unnötig auf unsere Expedition aufmerksam machen.«

»Warum? Das verstehe ich nicht.«

»Müssen Sie alles bis ins Detail kennen? Vertrauen Sie Ihrem Raytscha nicht?«

Der Ingenieur nickte. »Gut, bringen Sie mich zum Triebwerk.«

Er blickte den Petraczer an. »Ich verzeihe dir, Echse«, sagte er und trat Gayt-Coor mit ganzer Kraft vor das Schienbein. Dann sprang er

schnell zurück, um der Gegenreaktion des Petraczers zu entgehen. »Entschuldige, Freund, das war ein Irrtum. Tut mir leid.«

Rhodans Mundwinkel zuckten. Er streckte Gayt-Coor abwehrend die Hand entgegen, um zu verhindern, daß der Petraczer sich zu einer Unbesonnenheit hinreißen ließ. Doch das Echsenwesen hatte sich gut in der Gewalt.

Es begnügte sich damit, die Fäuste zu schütteln. Gayt-Coor hatte den Schlag kommen sehen - und ihn absichtlich hingenommen. Nichts war wichtiger, als diesen Ingenieur zu gewinnen. Zugleich wollte und mußte er verhindern, daß die anderen Gefangenen in den anderen Schränken so viel Lärm veranstalteten, daß er aufmerksam wurde.

Er kehrte in die Zentrale zurück und prallte fast mit Zeno zusammen, als dieser sie gerade verlassen wollte.

»Es ist besser, wenn wir hierbleiben«, sagte er und berichtete kurz, was geschehen war. Er ging zum Kommandostand und blickte auf die Bild- und Ortungsschirme. Bis jetzt war die ROTAP noch nicht in diesem Sonnensystem aufgetaucht.

»Es ist geradezu unfaßbar, was alles von diesem Ingenieur abhängt«, sagte er. »Dieser Raytaner ist bedeutungslos. Wenn er sich jedoch auf die Hinterbeine stellt und sich weigert, uns zu helfen, ist alles verloren. Rhodan hat dann keine Möglichkeit mehr, den Massenselbstmord zu verhindern. Wenn dieses Kerlchen nicht pariert, wird die gesamte Galaxis Naupauum entvölkert.«

Er startete Zeno kopfschüttelnd an.

»Und ich dachte immer, wirklich große Dinge hängen von den Mächtigen ab. Dabei ist es gar nicht wahr. Wenn dieser Herr Nichts ein winziges positronisches Teilchen nicht austauscht, dann ist die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten.«

Er spürte, daß der Gefangene unruhig und nervös war. Er schien immer wieder über die Situation nachzugrübeln.

Auch Rhodan überlegte. Er wußte längst, daß sie einige Fehler gemacht hatten. Alles war überhastet abgewickelt worden, so daß sich eine gewisse Unlogik nicht vermeiden lassen. Daher war es wichtig, daß der Ingenieur sich auf seine Arbeit konzentrierte und nicht allzusehr über andere Zusammenhänge nachdachte.

Rhodan war bereits einen Schritt weiter. Er beobachtete den Ingenieur bei seiner Arbeit. Er hatte sich nicht geirrt. Teile der positronischen Anlage waren beschädigt. Der Ingenieur setzte eine große Zahl von Meß- und Kontrollinstrumenten ein und wechselte ganze Segmente aus.

Der Terraner störte ihn nicht. Er verzichtete auch auf ein Gespräch, um ihn nicht abzulenken. Als der Raytaner einige Fragen stellte, antwor-

tete er einsilbig und fast abweisend. Es galt, soviel Zeit wie nur irgend möglich einzusparen.

Er versuchte vorauszuberechnen, was geschehen würde. Die entscheidende Frage war, was unternommen werden konnte, wenn der Raytaner tatsächlich die Wahrheit erkannte.

Sie konnten ihn nicht unter Druck setzen, wenn er sich weigern sollte, die Reparatur weiter durchzuführen. Einen Mann, der entschlossen war, sich selbst zu töten, konnte man mit einer Todesandrohung nicht mehr beeindrucken.

Rhodan atmete unwillkürlich auf, als Zeno bei ihnen erschien. »Gayt-Coor hat einige Fragen«, sagte der Accalaure. »Er bittet dich, zu ihm zu kommen.«

»Gut, Zeno. Bleib bitte hier, damit du helfen kannst, falls sich das als notwendig erweisen sollte.«

»Sie können mich auch allein lassen, Toraschtyne«, sagte der Ingenieur. »Ich brauche niemanden.«

»Zeno stört Sie nicht.« Mit diesen Worten entfernte Rhodan sich. Er war froh, in die Zentrale zurückkehren zu können. Zugleich bedauerte er, sich nicht besser mit dem Accalaure absprechen und ihm etwas über seine Befürchtungen mitteilen zu können.

Zeno blickte ihm nach. Wie erhofft drehte Rhodan sich zu ihm um, als er das Ausgangsschott erreicht hatte. Der Accalaure deutete auf den Ingenieur, der ihm den Rücken zuwandte, und Rhodan machte ein Zeichen. Er bedeutete ihm, daß er vorsichtig sein sollte.

Einige Minuten verstrichen. Der Raytaner arbeitete schweigend und schnell. Zeno beobachtete ihn, und seine Aufmerksamkeit ließ nach. Er gewann den Eindruck, daß dieser Mann konzentriert mit der Positronik beschäftigt war und an nichts anderes als nur an das dachte.

Daß er sich hin und wieder an seinem Werkzeugkasten zu schaffen machte und dabei zu ihm hinklickte, störte ihn nicht.

Zeno wurde schlafelig. Die Anstrengungen der letzten Stunden forderten ihren Tribut.

Als er für einen kurzen Moment die Augen schloß, sprang der Ingenieur auf und stürzte sich auf ihn. Der Accalaure erschrak. Die Faust seines Gegners traf ihn unter dem Auge. Sein Kopf flog zurück und prallte gegen die Instrumentenwand. Zeno hatte das Gefühl, auf Watte zu gehen. Instinktiv riß er die Arme hoch, um weitere Schläge abzuwehren. Doch damit gewann er nur wenig.

Der Techniker war offenbar ein trainierter Mann, der sehr viel von einem Kampf ohne Waffen verstand. Zeno krümmte sich stöhnend zusammen, als seine inneren Organe von zwei Faustschlägen erschüttert

wurden. Blind schlug er zurück, um sich Luft zu verschaffen, doch sein Gegner wisch geschickt aus.

Der Accalaure schüttelte den Kopf. Mühsam rang er nach Luft. Er hatte das Gefühl, daß sich sein Herz verkrampfte. Der Blutkreislauf schien unterbrochen zu sein. Aber noch gab Zeno nicht auf.

Er warf sich nach vorn und umklammerte den rebellischen Gefangenen. Dabei erinnerte er sich an die Worte des Petraczers, der festgestellt hatte, daß einzige und allein von diesem Mann abhing, welchen Verlauf die Ereignisse in Naupau nahmen. Hinderte er sie daran, das Mord-System zu erreichen, dann gab es nichts mehr, was den Untergang des Raytschas mit seinen ihm angeschlossenen Völkern abwenden konnte.

Verzweifelt wehrte er sich. Er wußte, daß er nicht verlieren durfte, aber er konnte nichts mehr tun. Es war zu spät. Die Treffer, die er hatte einstecken müssen, waren zu schwer gewesen.

Das unvermeidliche Ende kam, als der Ingenieur ihm von hinten die Hände um den Hals legte. Zeno konnte die Klammer nicht mehr sprengen. Er verlor das Bewußtsein.

Der Raytaner gab ihn frei, als er keinen Widerstand mehr spürte. Achtlos ließ er ihn auf den Boden fallen und untersuchte ihn. Als er keine Waffe fand, erhob er sich und verließ den Triebwerksbereich. In einem Waffenschrank fand er einen schweren Paralysator. Er nahm ihn heraus, überprüfte ihn und ging zur Zentrale.

Als die Schotte zur Seite glitten, richtete er den Lähmstrahler auf Rhodan und das Echsenwesen, das neben dem Sessel des Kommandanten stand. Er blickte auf die Bild- und Ortungsschirme.

»Das habe ich mir gedacht«, sagte er. »Sie werden verfolgt. Die ROTAP sucht Sie.«

»Das läßt sich nicht leugnen«, gab Rhodan sofort zu.

Auf den Ortungsschirmen war deutlich zu erkennen, daß die ROTAP sich dem Sonnensystem näherte.

»Sie haben mich belogen, Toraschtyne. Sie sind nicht in einem Geheimauftrag unterwegs, sondern Sie sind vom Flaggschiff geflohen, weil Sie den Tod fürchten.«

»Blitzmerker«, entgegnete der Petraczer.

»Sie irren sich«, sagte Rhodan gelassen. »Ich konnte Ihnen die Wahrheit nicht sagen, so gern ich es getan hätte.«

»Ich glaube Ihnen nicht.«

»Sie werden mir glauben müssen. Kommen Sie mit mir, ich möchte Ihnen etwas zeigen.«

Rhodan ging auf ihn zu. Sofort ruckte die Waffe hoch.

»Keinen Schritt weiter, Toraschtyne, sonst werde ich schießen.«

»Seien Sie kein Narr. Ich habe nicht vor, Sie zu überwältigen. Treten Sie zur Seite, damit ich an Ihnen vorbeigehen kann.«

Der Ingenieur gehorchte. Rhodan ging zu einem der Ausrüstungsschränke und öffnete ihn, ohne den Ingenieur anzusehen. Dann trat er zurück.

»Das ist Ilanosch, der Priester!«

Der Ingenieur starnte Rhodan verwirrt an. Er ließ die Waffe sinken. Ihm war anzusehen, daß er jetzt überhaupt nicht mehr wußte, was er von der Situation zu halten hatte. Der Terraner verschloß den Schrank mit dem bewußtlosen Priester.

»Ich mußte ihn paralysieren. Er lebt noch. Wollen Sie sich davon überzeugen, oder glauben Sie mir so?«

»Ich glaube Ihnen.« Die Stimme des Ingenieurs bebte.

Rhodan kehrte in die Zentrale zurück, wo Gayt-Coor im Kommandosessel Platz genommen hatte. Scheinbar schlaftrig lag er in den Polstern.

»Erklären Sie mir doch endlich, was Sie planen, Toraschty!«

»Das will ich gern tun«, sagte Rhodan. Er setzte sich ebenfalls und gab dem Ingenieur mit einer Geste zu verstehen, daß er nicht länger stehenbleiben solle. »Ich habe Beweise dafür, daß Heltamosch betrogen wurde. Er ist davon überzeugt, daß das Programm der Bioinfizierung ein voller Erfolg war, weil die Intelligenzen von Naupaum alle fünf Monate einem Liebesrausch verfallen. Aber das ist falsch. Ich weiß, daß die Pehrtus mit ihrem Programm etwas ganz anderes erreichen wollten.«

»Das glaube ich Ihnen nicht.«

»Sie verhalten sich wie Heltamosch, und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Dennoch muß ich alles tun, um zu verhindern, daß der Raytscha seine Völker irrtümlich in den Tod führt. Ich habe Beweise, die nicht widerlegt werden können, aber sie befinden sich auf dem Planeten Penorok im sogenannten Mord-System. Heltamosch und alle anderen Raytaner werden mir nur glauben, wenn ich sie vorlegen kann. Deshalb bin ich mit diesem Beiboot von der ROTAP geflohen. Mir blieb keine andere Wahl, weil Heltamosch mir keine Gelegenheit geben wollte, nach Penorok zu fliegen. Der Priester verbot es ihm, und er beugte sich diesem Befehl.«

»Deshalb haben Sie den Priester entführt?«

»Deshalb. Und aus diesem Grund verfolgt uns auch die ROTAP. Heltamosch muß den gewählten Priester des Todesliedes an seiner Seite haben, wenn er nach Naupaum zurückfliegt, um dort die Botschaft zu verkünden. Ohne ihn ist er hilflos.«

Der Ingenieur blickte auf die Ortungsschirme. Der Reflex war größer

geworden. Die Distanz zwischen den beiden Raumschiffen schmolz zusammen.

»Von Ihnen hängt jetzt alles ab«, fuhr Rhodan fort. »Sie entscheiden über das Schicksal der Völker in der Galaxis Naupaum. Wenn Sie sich weigern, mir zu helfen, ist alles entschieden. Helfen Sie mir, geben Sie mir eine Chance, Heltamosch zu beweisen, daß er einer Lüge zum Opfer gefallen ist.«

»Was werden Sie tun, falls ich mich weigern sollte?«

»Dann werde ich die ROTAP vernichten!«

Der Ingenieur zuckte zusammen, »Das können Sie nicht, und es wäre auch sinnlos, so etwas zu tun.«

»Ich kann«, behauptete Rhodan mit fester Stimme. »Wir haben mehrere Sprengsätze an Bord der ROTAP präpariert. Bevor Heltamosch befehlen kann, auf uns zu schießen, werde ich sie zünden.«

Er ging zu einem Schrank und öffnete ihn. Dann deutete er auf eine Reihe von Tasten. »Ich brauche nur die entsprechenden Impulse zu geben, dann ist alles vorbei.«

»Die anderen Schiffe werden nach Naupaum zurückkehren und dort berichten, was sie hier erfahren haben.«

Rhodan senkte den Kopf. »Die anderen Schiffe existieren nicht mehr. Heltamosch hat sie alle vernichtet.«

»Das ist unmöglich! Das sollte erst in vier Tagen geschehen!«

»Ich würde Ihnen raten, einmal auf die Chronometer zu sehen«, warf Gayt-Coor ein. »Sie haben vier Tage lang geschlummert.«

Verblüfft blickte der Ingenieur sich um. Er legte seine Waffe ab und kontrollierte sämtliche Zeitmesser in der Zentrale. Dann ließ er sich in einen Sessel sinken und blickte Rhodan ratsuchend an.

»Sie sehen«, sagte der Terraner, »was auch immer Sie tun, alles hängt von Ihnen ab. Helfen Sie uns nicht, zerstöre ich die ROTAP. Die Botschaft wird Naupaum niemals erreichen. Reparieren Sie den Antrieb, fliegen wir nach Penorok und übernehmen die Beweise. In diesem Fall wird Heltamosch leben.«

Der Ingenieur starnte auf die Ortungsschirme. Dort war nur ein einziger Reflex zu erkennen. Das bedeutete, daß sich ihnen nur ein einziges Raumschiff näherte. Er mußte wohl oder übel akzeptieren, was Rhodan ihm aufgetischt hatte.

»Ich bitte Sie jetzt, sofort an die Arbeit zu gehen und die Reparatur so schnell wie möglich erledigen«, sagte Rhodan mit einer Stimme, die keinen Widerspruch mehr zuläßt. Er legte seine Finger auf die Tasten, um zu demonstrieren, was er tun würde, wenn der Ingenieur nicht das tat, was er von ihm verlangte.

»Ich gehe. Sie können sich auf mich verlassen.«

Rhodan gab dem Petraczer ein Zeichen, dem Gefangenen zu folgen.
»Teufel auch«, flüsterte Gayt-Coor, als er an dem Terraner vorbeiging.
»Hoffentlich erwischte er keine Uhr, die das richtige Datum anzeigt.
Dann fällt er wieder um.«

»Du kümmert dich um ihn, Gayt-Coor. Laß ihn keine Sekunde lang aus den Augen. Und sieh nach, was mit Zeno los ist!«

»Mit dem ist nichts los. Da gehe ich jede Wette ein.« Der Petraczer eilte er dem Ingenieur nach, legte ihm die Hand auf die Schulter und schlug ihm freundlich grinsend vor: »Und von jetzt an sind wir Freunde, nicht wahr? Wir werden auf Tritte gegen das Schienbein verzichten - oder?«

»Selbstverständlich«, entgegnete der Raytaner und blickte ängstlich zu dem Echsenwesen auf.

Rhodan und der Accalaurie saßen regungslos in der Zentrale und beobachteten die Ortungsgeräte. Bis auf wenige lebensnotwendige Ausnahmen waren alle Energieverzehrer an Bord ausgeschaltet worden. Eine geringe Reststrahlung ließ sich dennoch nicht vermeiden.

Nichts durchbrach die Stille in dem Raum. Lautlos entwickelte sich das Geschehen vor ihren Augen. Sie verfolgten auf den Bildschirmen, wie die ROTAP langsam an dem Riesenplaneten vorbeizog. Sie blieb in einer Entfernung von etwa einer Lichtminute auf einer kurzfristigen Warteposition und entfernte sich allmählich wieder von ihnen.

Unter normalen Umständen hätten sie damit rechnen müssen, geortet zu werden, aber an Bord des Flaggschiffes herrschten keine »normalen Umstände«. Die Raytaner standen noch immer unter der Einwirkung des Schocks, und es würde noch lange dauern, bis sie sich daraus lösen konnten.

Rhodan wußte, daß er nur aus diesem Grund eine Chance hatte, diese Situation lebend zu überstehen. Als Beweis dafür sah er an, daß die ROTAP allein erschien war. Es war Heltamosch nicht gelungen, auch die Offiziere und Mannschaften der anderen Expeditionsschiffe aufzurütteln und die Kampfeinheiten einsatzfähig zu machen.

Die Distanz zwischen den beiden Raumschiffen wuchs. Bald geriet die ROTAP aus dem Ortungsbereich des Beiboots, weil sich zunächst Trümmerstücke und später der Planet zwischen sie schoben.

»Hoffen wir, daß sie nicht auf den Gedanken kommen, noch einmal hier nachzusehen«, sagte Zeno.

»Das werden sie ganz sicher tun, wenn sie uns auf den anderen Planeten nicht gefunden haben.«

»Bis dahin müssen wir es geschafft haben.«

Rhodan nickte zuversichtlich. Eine weitere Stunde verstrich. Sie wußten nicht, wo das Flaggschiff sich befand. Sie konnten nur vermuten, daß es die anderen Planeten des Sonnensystems unter die Lupe nahm.

»Es ist soweit«, sagte der Petraczer. »Wir können starten.«

Er richtete seine Aufmerksamkeit auf den großen Bildschirm, auf dem die Oberfläche des Planeten deutlich zu erkennen war. Das Beiboot bewegte sich auf einer so niedrigen Kreisbahn, daß sie den Raumkörper nicht in seiner ganzen Größe überblicken konnten. Direkt unter ihnen färbten sich die Wolken feuerrot. Ein Vulkanaustritt von unvorstellbaren Ausmaßen erschütterte die Welt. Ein ovaler Fleck von etwa zweihundert Kilometern Durchmesser entstand.

»Sobald wir beschleunigen, werden wir von der ROTAP erfaßt«, sagte Rhodan. »Jetzt kommt es also darauf an. Sind Sie sicher, daß die Positronik uns nicht abermals im Stich läßt?«

»Ganz sicher«, antwortete der Raytaner. »Ich wußte schon vorher, als wir noch an Bord der ROTAP waren, wo der Fehler lag. Ich wollte ihn beheben, als ich von dem Echsenmann überrascht und niedergeschlagen wurde. Wäre das nicht geschehen, dann wäre alles nicht passiert.«

»Ich verlasse mich auf Sie«, sagte Rhodan.

Gayt-Coor setzte sich in den Sessel des Kommandanten. Seine sechsfingrigen Hände glitten wie suchend über die Tastatur des Instrumentenpultes. Der Antrieb des Schiffes erwachte. Das Notlicht erlosch, und das Hauptlicht flammte auf. Überall auf den Instrumententafeln begannen die Lämpchen wieder zu leuchten. Das Schiff erwachte zu neuem Leben.

Vorsichtig manövrierte der Petraczer es aus den Trümmern heraus. Obwohl er wußte, daß in diesen Sekunden die Alarmsirenen an Bord der ROTAP aufheulten; ließ er sich Zeit, denn sie konnten sich jetzt keinen Fehler mehr leisten.

Dann endlich war das Beiboot frei. Gayt-Coor beschleunigte sofort mit Höchstwerten und zog den Raumer in einer weiten Kurve aus der Umlaufbahn und dem Anziehungsbereich des Planeten heraus.

»Da ist die ROTAP!« rief Zeno. Er deutete auf die Bildschirme.

Das Flaggschiff stand jenseits der roten Sonne. Die Instrumente zeigten eindeutig an, daß sie bereits geortet worden waren. Unmittelbar darauf blitzte es bei der ROTAP auf, und sonnenhelle Energiestraahlen zuckten an dem Beiboot vorbei. Aber sie hätten selbst dann wenig Schaden angerichtet, wenn sie getroffen hätten. Die Entfernung zwischen den beiden Raumschiffen war zu groß, und sie wuchs im Augenblick noch zugunsten des Beibootes an.

Rhodan wußte jedoch, daß sich das sehr schnell ändern würde, denn das Flaggschiff verfügte über die größeren Beschleunigungsreserven.

»Tempo, Gayt-Coor!« drängte er.

»Ich hole alles heraus, was drin ist, Rhodan.«

»Noch nicht alles, Gayt-Coor.«

»Wir können das Triebwerk nicht noch mehr belasten.«

»Wir müssen.«

Der Petraczer blickte ihn kurz an. Dann schob seine Hand den Beschleunigungshebel noch weiter nach vorn. Alarmsirenen heulten augenblicklich auf, und Blinkzeichen warnten. Schnell wanderten die Zeiger der Instrumente auf die roten Felder zu.

»Hören Sie auf!« rief der Ingenieur. »Es reißt uns auseinander.«

Das Echsenwesen überhörte den Rat. Es achtete nur auf Rhodan. Erst als dieser ihm ein Zeichen gab, zog er den Hebel zurück, aber die Sirenen verstummt nicht.

»Das war zuviel«, sagte der Ingenieur stöhnend.

»Umschalten auf Lineartriebwerk!« befahl Rhodan.

Wieder feuerte Heltamosch auf das Beiboot. Die Schutzschirme erhellteten sich schlagartig.

Mehrere Feldprojektoren fielen aus, und abermals zeigte die Schiffspositronik das nahe Ende an.

Dann aber ging das Beiboot zum überlichtschnellen Flug über und entzog sich damit der ROTAP Sofort fielen die Anzeigen auf Normal- und Nullwerte zurück.

»Sie haben das Beiboot ruiniert«, stellte der Raytaner verbittert fest.

Rhodan erhob sich. »Vielleicht«, entgegnete er, »aber das soll uns nicht mehr interessieren. Wir benötigen nur noch das Lineartriebwerk und eine geringe Restleistung für die Verzögerung, wenn wir unser Ziel erreicht haben.«

»Meinst du nicht, daß Heltamosch errät, wohin wir uns wenden?« fragte Zeno.

»Das ist möglich«, gab Rhodan zu. »Wir werden es sehr bald merken.«

Der Raytaner verließ die Zentrale. Er wollte sich duschen und erfrischen.

Als er an den Ausrüstungsschränken vorbeikam, vernahm er ein leises Stöhnen. Verdutzt blieb er stehen und sah sich suchend um. Dann begriff er. Eilig öffnete er einen Schrank. Vor ihm hing der Kommandant, der geblendet die Augen zusammenkniff.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte er betroffen.

»Frag nicht lange, sondern mach mich frei!« befahl der Offizier.

Der Ingenieur wollte dieser Order gerade nachkommen, als der Petraczer von hinten an ihn herantrat.

»Du bist doch ein verdammt neugieriger Kerl«, sagte er. »Allmählich reicht es mir.«

Erschrocken stieß ihm der Raytaner den Fuß gegen das Schienbein, aber Gayt-Coor schüttelte den Kopf.

»Jetzt muß ich mich nicht verstehen, Freundchen«, sagte er unbeeindruckt. »Wenn du mir weh tun willst, dann mußt du schon kräftiger zuschlagen. Etwa so!«

Seine Faust fuhr dem Ingenieur gegen das Kinn und erzielte volle Wirkung. Ächzend sank der Raytaner zusammen.

Gayt-Coor nahm ihn und verstaute ihn in einem Raumanzug, wobei er darauf verzichtete, die Funkeinrichtung zu zerstören. Das war nicht mehr notwendig:

Die letzten Minuten liefen ab. Rhodan, Zeno und der Petraczer befanden sich in der Zentrale. Der Terraner überprüfte die Funkeinrichtungen des Beiboots, während Gayt-Coor damit beschäftigt war, alle Vorbereitungen für den unterlichtschnellen Flug zu treffen.

»Jetzt wird sich ja zeigen, ob Heltamosch den gleichen Gedanken gehabt hat«, sagte Zeno. »Und ob er es geschafft hat, die ROTAP schneller hierherzubringen als wir das Beiboot.«

Weder Rhodan noch das Echsenwesen antworteten.

Sie warteten schweigend, bis das Beiboot in das Normalkontinuum zurückkehrte und das »Mord-System« vor ihnen lag. Als sie die gelblichweiße Sonne mit den zehn Planeten sahen, begannen sie sofort damit, den Raum vor dem Sonnensystem nach Raumschiffen zu durchforschen. Sekunden später wußte Rhodan, daß seine geheimen Befürchtungen sich nicht bewahrheitet hatten. Er kannte Heltamosch als einen klugen und weit vorausdenkenden Mann. So wäre es nicht ausgeschlossen gewesen, daß der Raytaner ihm hier mit dem Großteil seiner Flotte eine Falle gestellt hätte. Das Beiboot ortete jedoch kein einziges Raumschiff.

Es raste mit einer Geschwindigkeit, die nur wenig unter der des Lichtes lag, auf den Hypertranssschirm zu.

Rhodan schaltete die Funkgeräte ein und wandte sich an das Robotengehirn auf dem vierten Planeten, das jetzt, nach dem Tod des Pehrtus-Gehirns, alle Belange wahrnahm.

»Hier spricht Perry Rhodan, der Großadministrator der Galaxis

Milchstraße. Ich kehre zurück, weil sich wichtige Veränderungen im Kampf mit den naupaumschen Völkern ergeben haben. Öffne den Hypertranssschirm.«

Rhodan verspürte nur einen Hauch der »Todesstimme«, jener hypnosuggestiven Parastrahlung, die von dem Hypertranssschirm ausging. Er wußte, daß die gefangenen Raytaner sehr heftig darauf reagieren würden. Von ihnen drohte jedoch keine Gefahr, da sie gut abgesichert waren.

Rhodan wartete. Er hörte, wie Gayt-Coor und Zeno miteinander flüsterten. Sie waren aufgeregt, denn sie wußten ebenso wie er, daß der Riesenroboter auf den Tod des Steinernen Hirns reagiert haben mußte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit war er über die Vorgänge auf dem Planeten Plint informiert.

»Verdammt, öffne den Schirm endlich!« sagte der Petraczer stöhnend. Er stemmte sich unwillkürlich weiter in die Polster des Kommandantensessels zurück. »Wir können nicht mehr ausweichen.«

Rhodan wiederholte seine Worte. Abermals identifizierte er sich als galaxisfremdes Gehirn, und er wiederholte, daß er neunzig Prozent der Völker in der Galaxis Naupaum mit militärischer Macht unterjocht habe. Er forderte Einlaß in das Sonnensystem. Das Beiboot flog auf den Hypertranssschirm zu, ohne daß etwas geschah.

Gayt-Coor beugte sich nach vorn. Es schien, als werde er die Nerven verlieren. Auch er wußte, daß der Riesenroboter ihn beobachten konnte, da Rhodan eine Bildfunkverbindung gewählt hatte.

»Keine voreiligen Entschlüsse, Gayt-Coor«, warnte Rhodan. »Er wird eine Strukturlücke schaffen. Es besteht kein Grund für ihn, das nicht zu tun.«

Das Beiboot hatte einen Punkt erreicht, von dem aus es dem Hypertranssschirm nicht mehr entgehen konnte. Von jetzt an war es nicht mehr möglich, das Raumschiff rechtzeitig vor der Schranke in die Unendlichkeit abzufangen.

Da traf der Robot die erwartete Entscheidung. In dem kaum merklich schimmernden Gebilde des Hypertranssschirms bildete sich eine Lücke. Sekunden später schon glitt das Beiboot hindurch. Hinter ihm schloß sich das Energiefeld wieder.

Rhodan näherte sich dem vierten Planeten. Unmittelbar darauf stieß Zeno einen Schrei aus, in dem sich seine ganze Erregung entlud.

»Rhodan - Heltamosch ist da!«

Er deutete auf die Bild- und Ortungsschirme. Der Raytscha war mit der ROTAP und weiteren 115 Expeditionsschiffen eingetroffen. Die Flotte bewegte sich mit hoher Geschwindigkeit auf den Hypertrans-

schirm zu, befand sich jedoch in einer Entfernung, in der die für Raytaner so gefährliche Parastrahlung noch nicht voll wirksam wurde. Deutlich war zu erkennen, daß die Schiffe verzögerten.

»Tut mir leid, Heltamosch«, sagte Rhodan. »Du kommst ein wenig zu spät.«

32.

Heltamosch verlor die Fassung. Er trommelte die Kommandanten der Raumschiffe zu einer großen Konferenz zusammen, als er sah, daß Rhodan ihm entkommen war. In der Hauptleitzentrale der ROTAP herrschte eine gedrückte Stimmung. Niemand wagte es noch, den Raytscha anzusprechen, zumal die Offiziere sich darüber klar waren, daß seine Vorwürfe sie zu Recht trafen.

Sie standen selbst jetzt noch unter dem Einfluß des Schocks. Vielen von ihnen fiel es schwer, sich zu konzentrieren. Sie sahen die Notwendigkeit, Rhodan mit aller Härte zu verfolgen, kaum ein. Allein die Tatsache, daß Ilanosch, der Priester, an Bord des Beibootes war, machte sie für die Befehle Heltamoschs empfänglich.

Grübelnd stand der Raytscha vor dem Hauptbildschirm, während von den anderen Schiffen kleinere Beiboote herüberkamen. Sie brachten die Kommandanten der 115 Raumschiffe.

»Ich wünschte, ich wußte, was Rhodan wirklich auf Penorok will«, sagte er leise. Er erwartete nicht, daß jemand auf seine Worte einging.

Er fühlte sich beschämkt, weil es ihm nicht gelungen war, das Beiboot zu stellen. Er ließ als Entschuldigung nicht gelten, daß seine Männer unter dem gleichen Schock standen wie er selbst auch. Er erwartete von einer so hochqualifizierten Truppe, daß sie psychische Krisen schnell überwinden konnte, wenn es darauf ankam, einen wichtigen Einsatz zu bewältigen.

Jetzt hatte er das Gefühl, den Boden unter den Füßen verloren zu haben. Hilflos stand er mit seiner mächtigen Flotte vor dem Sonnensystem mit seinem unüberwindlichen Hypertranssschirm. Mit keinem Mittel konnte er diesen Schutzschirm durchbrechen. Es wäre absolut sinnlos gewesen, mit Waffengewalt auf ihn einzudringen. Keine Bombe und kein Energiestrahl hätte den vierten Planeten erreicht.

Heltamosch wußte nicht, was er tun sollte. Er war darüber informiert, daß auf Penorok 140.000 robotgesteuerte Großkampfraumschiffe stan-

den, die jederzeit einsatzbereit waren. Seit Jahrzehntausenden wurden sie von einer Millionenschar von Robotern gewartet und startklar gehalten.

Plante Rhodan, diese 140.000 Raumschiffe an sich zu bringen?

Heltamosch konnte es sich nicht vorstellen, denn damit hätte das Ceynach-Gehirn seiner Meinung nach nichts gewonnen. Er brauchte nicht zu fürchten, von ihm angegriffen zu werden, denn Rhodan Absicht war es doch, ihn und die von ihm regierten Völker zu retten.

Der Raytscha ließ sich grübelnd in seinen Sessel sinken. Rhodans Handlungsweise blieb ihm absolut unverständlich.

Flüchtig kam ihm der Gedanke, es könne ihm ausschließlich darum gegangen sein, sein eigenes Leben zu retten, aber er verwarf ihn sofort wieder. Es war niemals die Rede davon gewesen, daß Rhodan sich dem freiwilligen Massensterben anschließen sollte. Ihm hätte es freigestanden, die Galaxis Naupaum zu verlassen.

Warum hatte er davon nicht ein einziges Mal gesprochen? Es lag doch in seiner Mentalität, bestehende Probleme offen anzugehen und auf keinerlei Tabus Rücksicht zu nehmen.

Heltamosch sprang auf. Er hielt es nicht im Sessel aus. Noch niemals zuvor hatte er sich so hilflos gefühlt. Irgendwie war es ihm immer gelungen, die Pläne seiner Gegner zu erraten oder zu erahnen. Jetzt aber wußte er nichts.

Plötzlich blieb er stehen, als sei er gegen eine Wand gelaufen. Sein Kopf fuhr herum, und seine Augen richteten sich auf den schimmernden Punkt auf dem Hauptbildschirm, auf den Planeten Penorok.

War es nicht möglich, daß Rhodan wirklich nur die 140.000 Großkampfschiffe für sich gewinnen wollte, um mit ihnen nach Naupaum zurückzukehren und mit ihrer Hilfe die Macht über die Galaxis an sich zu reißen, nachdem er, Heltamosch, mit seiner Expeditionsflotte freiwillig in den Tod gegangen war?

»Nein«, sagte er so laut, daß seine Offiziere ihn hören konnten. Sie wandten sich ihm überrascht zu. »Nein, das wäre völlig unlogisch. Was hätte er davon? Er will ja gar nicht in Naupaum bleiben, sondern in seine Milchstraße zurückkehren.«

Dabei aber konnte ihm politische Macht über ein Riesenreich wie das Naupaumsche Raytschat wenig helfen.

Heltamosch verließ die Hauptleitzentrale. Er wollte allein sein. Niemand brauchte zu sehen, in welche Krise ihn das Verhalten des Ceynach-Gehirns gebracht hatte.

Das Beiboot sank in die Lufthülle des vierten Planeten. Die drei Freunde hatten diese Welt schon einmal besucht. Nur knapp vier Wochen waren seitdem verstrichen. Nichts hatte sich verändert. Das war auch nicht zu erwarten gewesen.

Rhodan beobachtete die Bildschirme, als das Schiff einen Raumhafen überquerte, der sich einige hundert Kilometer nördlich der Äquatorlinie befand. Etwa zweihundert Großkampfschiffe standen darauf. Sie wurden von einem Heer von Spezialrobotern gepflegt und gewartet.

»Nun könnte der Herr dieser Welt sich endlich melden«, sagte Gayt-Coor.

»Vielleicht schlafst er gerade«, bemerkte Zeno.

»Schlafen Roboter?« fragte der Petraczer.

Zeno antwortete nicht. Er wußte, daß Gayt-Coor das auch gar nicht erwartete. Auch er wendete seine Blicke nicht von den Bildschirmen ab. Das Echsenwesen, das im Sessel des Kommandanten saß und das Beiboot flog, sah Rhodan an.

»Wo landen wir, Rhodan?«

Der Terraner zuckte mit den Schultern. Er konnte Gayt-Coor nicht sagen, wohin sie sich wenden sollten. Sie mußten sich mit dem Beiboot treiben lassen, bis das Robotgehirn wieder von sich hören ließ und ihnen neue Anweisungen gab.

Eine weitgehend verfallene Großstadt tauchte am Horizont auf. Sie lag mitten in einer steppenartigen Landschaft, in der es nur wenige Vegetationsinseln gab. Sie wurde durch hoch aufragende Berge begrenzt, die stark verwittert waren, aber kaum Pflanzenbewuchs zeigten.

Gayt-Coor ließ das Beiboot noch tiefer abfallen, so daß sie die Bauten der Stadt besser erkennen konnten. Viele schienen aus einem weißlichen Metall oder einem metallähnlichen Material hergestellt worden zu sein. Eine klare architektonische Linie war nicht vorhanden. Die Baumeister der Vergangenheit hatten keinerlei Rücksicht auf städtebauliche Vorschriften nehmen müssen und so konstruiert, wie es ihre Auftraggeber gewollt hatten. So war ein durchaus lebendig wirkendes Durcheinander verschiedenster Baustile entstanden.

Rhodan schaltete das Funkgerät ein. »Hier spricht Perry Rhodan, der Großadministrator des Solaren Imperiums in der Galaxis Milchstraße«; sagte er. »Ich erwarte klare Auskünfte für die Landung. Wohin sollen wir uns wenden?«

Das Robotgehirn reagierte nicht. Rhodan wartete etwa fünf Minuten ab. In dieser Zeit hatten sie die Stadt überflogen und die Berge erreicht.

»Beim nächsten Raumhafen landen wir«, entschied er, »falls wir bis dahin nichts von unserem Freund gehört haben.«

»Ich habe ein ungutes Gefühl«, gestand Zeno. »Vielleicht sind wir in eine Falle gelaufen.«

»Das ist durchaus möglich«, gab Rhodan gelassen zu. »Immerhin ist nicht auszuschließen, daß der Roboter uns für den Tod des Steinernen Gehirns verantwortlich macht.«

»Wir sitzen in der Falle«, sagte der Accalaurie. »Wenn der Roboter nicht will, kommen wir aus diesem Sonnensystem nicht mehr heraus.«

»Er wird wollen«, erklärte Gayt-Coor optimistisch. »Warte erst einmal ab, bis Rhodan mit ihm gesprochen hat. Dann sieht alles schon wieder anders aus.«

»Hauptsache, er läßt mit sich reden«, fügte Zeno hinzu.

Das Beiboot überflog eine weite Ebene. Der Boden war mit moosartigen Gewächsen dürrig bedeckt. Vereinzelt erhoben sich die Ruinen ehemaliger Häuser aus trichterartigen Vertiefungen. Mehrfach entdeckten sie Bauten, deren ehemaligen Sinn sie nicht erraten konnten.

»Da ist ein Raumhafen«, sagte Gayt-Coor plötzlich.

Mit Hilfe der optischen Erfassungsgeräte waren die Großkampfschiffe noch nicht auszumachen, aber die Energieortung erbrachte eindeutige Werte. Der Petraczer änderte den Kurs und lenkte das Beiboot etwas mehr nach Norden. Gleichzeitig ließ er sich bis auf etwa eintausend Meter Höhe absinken. Kurz darauf tauchten die Umrisse der Raumschiffe aus dem Dunst auf. Der Raumhafen selbst befand sich in der Dämmerzone.

Das Land wurde hügelig und war teilweise mit großen, feucht schimmernden Senken durchsetzt, in denen flechtenartige Gewächse wucherten. Aus nicht erkennbaren Gründen schienen sie nur eine ganz bestimmte Höhe erreichen zu können und starben dann ab. Die Konturen einer ehemaligen Straße zeichneten sich unter Staub und Geröll ab. Sie mochte irgendwann einmal zum Landefeld geführt haben. Gayt-Coor folgte ihr, bis sie mehrere kreisförmige Gebäude erreichten.

»Ich schätze, hier stehen wenigstens zehntausend Raumschiffe«, sagte Zeno, beeindruckt von dem Bild, das sich ihnen bot. »Vielleicht sind es sogar noch mehr.«

Dicht an dicht parkten die Raumer auf dem Feld, so weit das Auge reichte. Eine derartige Flotte stellte eine nur schwer abzuschätzende Macht dar, zumal unklar blieb, über welche Waffen die einzelnen Einheiten verfügten. Es war durchaus möglich, daß die Pehrtus bereits Waffen entwickelt hatten, die denen der Raytaner gleichwertig oder sogar überlegen waren.

»Damit kann man Naupaum aus den Angeln heben«, sagte der Petraczer.

»Das vielleicht nicht«, schränkte Rhodan ein. »Auf jeden Fall aber dürfte es keinen Gegner geben, der eine solche Flotte ignorieren kann.«

Unwillkürlich fragte er sich, was den Untergang eines Volkes besiegt haben mochte, das über derartige Reserven verfügt hatte. Die Yulocs allein konnten kaum dafür verantwortlich sein, daß nicht ein einziger aus diesem Volk übriggeblieben war.

Das Beiboot bewegte sich am nördlichen Rand des Landefeldes entlang und näherte sich einigen Gebäuden, die einen weniger stark verfallenen Eindruck machten. Ein Gebilde fiel besonders auf. Es hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit den eiförmigen Raumschiffen der Raytaner. Es sah aus, als sei ein solches Schiff mit seinem sich verjüngenden unteren Teil tief in den Boden eingesenkt. Riesige glassitähnliche Scheiben, Rampen und Zugänge machten jedoch deutlich, daß es sich hier nicht um ein Raumschiff handelte. Die Ähnlichkeit war zufällig.

»Lande, Gayt-Coor«, sagte Rhodan.

Der Petraczer gehorchte. Er ließ das Beiboot abfallen und setzte es weich auf. Sie waren noch etwa einen Kilometer von dem eiförmigen Gebäude entfernt. Zu ihrer Rechten befand sich das Landefeld mit den Raumschiffen, die sie weit überragten. Mehrere Ruinen erhoben sich vor und neben ihnen aus dem Sand. Dennoch konnten sie die Eingänge zu dem Ei gut sehen.

»Es tut sich nichts«, stellte Zeno enttäuscht fest.

»Wir warten ab«, sagte der Terraner. »Wir haben relativ viel Zeit, denn Heltamosch wird nichts tun, solange wir den Priester haben.«

»Das ist aber doch kein Grund, uns warten zu lassen.«

»Du wirst dich gedulden müssen, Zeno.«

Gayt-Coor schaltete die Funkgeräte ein und überprüfte sie. Alles war in Ordnung. Jetzt kam es nur noch auf das Robotgehirn an.

Eine volle Stunde verstrich. Rhodan entschloß sich, die Initiative zu ergreifen. Er beugte sich über die Mikrofone.

»Hier spricht Rhodan«, sagte er. »Melde dich! Ich habe mit dir zu sprechen.«

Das Bild veränderte sich. Ein weißer Kreis erschien auf dem Schirm.

»Du bist ungeduldig, Großadministrator«, entgegnete die Robotstimme. »Zeit spielt keine Rolle. Ich werde mit dir reden. Ich werde dir mitteilen, wann du zu mir kommen kannst.«

»Du irrst«, sagte Rhodan. »Für dich mag die Zeit ohne Bedeutung sein, das trifft aber nicht auf die Galaxis Naupaum zu. Dort geht die Entwicklung weiter. Die Widerstände wachsen, und bereits gewonnene Positionen gehen verloren.«

»Ich werde mit dir reden.« Das Symbol verschwand vom Bildschirm.

Die drei Freunde blickten sich an.

»Wir sollten das Beiboot vielleicht verlassen und in das Ei dort eindringen«, schlug Gayt-Coor vor. »Vielleicht wird dem Roboter dann klar, daß wir nicht zu warten gedenken.«

»Wir warten, bis es hell wird«, beschloß Rhodan.

»Niemand kann sagen, wann es dem Roboter gefällt, dich zu empfangen«, bemerkte der Accalaure. »Zeit spielt offenbar wirklich keine Rolle für ihn. Vielleicht paßt es dem Herrn erst in hundert Jahren, mit uns zu reden.«

Perry Rhodan sah selbst nach den Gefangenen, bevor er frühstückte. Er bat den Petraczer, auch der früheren Besatzung des Beiboots einen kleinen Imbiß zu bringen. Während Gayt-Coor dieser Aufgabe nachkam, besprach der Terraner die nächsten Schritte mit dem Accalaure.

Das Echsenwesen kam überraschend schnell wieder. Es hielt sich einen Finger und fluchte laut.

»Dieser verdammte Kommandant hat mich schon wieder gebissen«, berichtete er ärgerlich. »Ich wollte ihm eine Kleinigkeit zu essen geben, und er hat die Gelegenheit zu einem hinterhältigen Überfall auf mich benutzt. Das werde ich ihm noch heimzahlen.«

»Vielleicht möchte er gar nichts essen«, sagte Zeno.

»Das hat er auch zu mir gesagt, aber ich kann schließlich keine Ausnahmen machen. Entweder alle oder keiner!«

Er grinste und trank hastig einen Schluck Tee. Dann fragte er unnehmungslustig: »Wann geht's los?«

»Jetzt«, antwortete Rhodan. »Wir legen Schutzanzüge an.«

»Ich habe die Zeit genutzt, während ihr geschlafen habt«, erzählte der Petraczer. »Ich habe mir aus einigen Schutzanzügen einen Gürtel mit einem Energiefeldprojektor zusammengebastelt.«

Er zeigte das Gerät vor und schnürte es sich um. Auf diese Weise verringerte er das Risiko für sich ganz erheblich. Rhodan war froh, daß er sich die Mühe gemacht hatte, denn einen Schutzanzug für einen Petraczer gab es nicht an Bord.

Wenig später öffneten sich die Außenschleusen des Beiboots. Die Sonne stand bereits hoch über dem Horizont. Die Luft war klar und rein. Da nur ein sehr schwacher Wind wehte, wurde kaum Sand aufgewirbelt.

Rhodan verließ das Schiff als erster. Er hatte das Gefühl, durch einen morastigen Boden zu gehen. Es schien, als ob er tief im Staub und Sand einsinke. Als er den Antigravitor an seinem Gürtel neu einregulierte, konnte er sich leichter bewegen. Er schaltete das Gerät auf 0,8 Gravos,

um sich dadurch einen leichten Vorteil zu verschaffen, falls sie angegriffen werden sollten.

Jetzt wirkte die Flotte der Großraumschiffe noch eindrucksvoller und mächtiger. Ein Gebirge aus nahezu unzerstörbarer Metallplastik erhob sich neben ihm. Dagegen sah das eiförmige Gebäude klein und unscheinbar aus.

»Angenehm warm ist es hier jedenfalls«, sagte der Accalaure, der seine Waffen abermals überprüfte. »Wohin gehen wir?«

»Das ist doch wohl klar«, bemerkte Gayt-Coor und deutete auf das Gebäude. Gleichzeitig schritt er auf eine der Ruinen in der Nähe zu. Rhodan und Zeno folgten ihm langsam. Sie blickten sich immer wieder um, entdeckten aber nichts Auffälliges. Niemand schien sich um sie zu kümmern.

Der Petraczer hatte die Reste des Hauses nahezu erreicht, das vor langen Zeiten wahrscheinlich irgend etwas mit dem Raumhafen zu tun gehabt hatte, als eine vielarmige, dunkle Gestalt hinter den Trümmern hervorsprang.

»Vorsicht!« schrie Rhodan und warf sich zur Seite. Er fiel hinter einem Felsbrocken auf den Boden. Zugleich beobachtete er, daß es zwischen den zahlreichen Armen des Unbekannten aufblitzte. Der Petraczer stand im Zentrum eines gleißend hellen Feuerballes. Er schrie vor Schreck und Überraschung auf, ohne ernsthaft verletzt worden zu sein. Der Schutzschild hielt die auf ihn zuflutenden Energien von ihm ab.

Zeno beantwortete das Feuer augenblicklich mit einem Schuß aus seinem Energiestrahler. Er traf. Der Angreifer besaß keine Abschirmung. Rhodan konnte deutlich sehen, wie sich der Energiestrahl in den bizarren Körper des Fremden bohrte. Dann gab es eine donnernde Explosion, und der Vielarmige wurde zerrissen. Ein Schauer von glühenden Splittern rauschte über die drei Freunde hinweg, richtete jedoch keinen Schaden an.

»Außerordentlich freundliche Begrüßungszeremonien haben die Leute hier«, sagte Gayt-Coor. Mit angeschlagener Waffe ging er auf die Ruine zu.

Rhodan rückte zu ihm auf. Nebeneinander blieben sie vor den Trümmern stehen. Sie sahen zwei armlange Energiestrahler, die auf quadratischen Antigravplattformen auf sie zuflogen. Der Terraner hob seine Waffe und schoß zweimal kurz hintereinander. Die Roboter stürzten brennend zu Boden, ohne einen Schuß abgefeuert zu haben.

»Man scheint vorzuhaben, uns den Weg mit Roboterwracks zu verlegen, Rhodan«, sagte der Petraczer.

»Aufpassen!« schrie Zeno.

Herumfahrend bemerkten sie etwa zwölf Kampfmaschinen, die in hoher Fahrt auf sie zuglitten. Auch sie schwebten auf Antigravkissen. Rhodan sah, daß die Projektionsfelder der Waffen glühten.

»In Deckung«, rief er dem Echsenwesen zu, während er selbst hinter einen mannshohen Felsen sprang und sofort zu schießen begann. Zeno und der Petraczer unterstützten ihn. Jetzt flammten auch die Strahler der Roboter auf.

Rhodan wich zurück, als die Felsen aufglühten. Für einen kurzen Moment war er geblendet, und er wußte nicht mehr genau, wo er seine Gegner zu suchen hatte. Von allen Seiten schossen sonnenhelle Energiestrahlen auf ihn zu, und sein Schutzschild drohte zusammenzubrechen.

Um Zeno oder den Petraczer nicht unbeabsichtigt zu beschießen, schaltete er den Antigrav hoch, so daß er von dem Druck der auf ihn zurasenden Hitzewellen weggeschleudert wurde. Er drehte sich wie ein Kreisel um sich selbst, konnte sich dann aber abfangen und entdeckte die vier Maschinen, die ihn zu vernichten suchten. Sie hatten offensichtlich Schwierigkeiten, ein fliegendes Objekt anzugreifen. Vergeblich drehten und wendeten sie sich. Sie konnten die Strahler nicht ausreichend weit nach oben richten.

Zugleich machte er den Accalaurie und den Petraczer aus. Beide kämpften verzweifelt gegen die Flut der Roboter, die von allen Seiten auf sie zurückten. Jetzt wandten sich ihnen auch die Automaten zu, die es bisher auf Rhodan abgesehen hatten.

Der Terraner handelte schnell und entschlossen, denn er merkte, daß vor allem Gayt-Coor sich nicht mehr lange halten konnte. Er litt offensichtlich schon jetzt erheblich unter der Hitze. Rhodan schoß aus sicherer Höhe auf die Roboter und erzielte mit jedem Schuß einen Volltreffer. Die Maschinen explodierten, sobald der nadelfeine Energiestrahl sie traf, wobei es genügte, die Randzonen zu erfassen. Das Metall leitete die Hitze sofort weiter und löste dadurch die Zerstörung aus.

Innerhalb von wenigen Minuten verwandelte sich die Szene in ein brennendes Schlachtfeld, in dem es mehrere Inseln glutflüssigen Bodens gab. Je mehr Zeno und Gayt-Coor Luft bekamen, desto erfolgreicher konnten sie sich wehren. Sie begriffen sehr schnell, wie Rhodan sich gerettet hatte, und machten es ihm nach.

»Die Hitze bringt mich um!« brüllte der Petraczer und erledigte den letzten Roboter mit einem sicheren Schuß. »Mir platzen die Schuppen nur so weg!«

»Die wachsen schnell nach«, entgegnete Rhodan.

Sie ließen sich weitertreiben und dann langsam zu Boden sinken, als

sie kühlere Bereiche überflogen. Zeno blickte immer wieder zu den Robotern zurück.

Rhodans Füße schlügen in den Sand, der so trocken war, daß er wie eine Flüssigkeit zu den Seiten wegspritzte und sich dann in Wolken auflöste. Er blickte den Petraczer an.

»Du übertreibst mal wieder maßlos«, sagte er. »Ich sehe überhaupt nichts.«

»Warte ab.« Gayt-Coor strich sich mit der bloßen Hand über den runden Schädel. Die Schuppen stoben knisternd davon. Darunter zeigte sich nackte, nässende Haut. Sie sah in der Tat nicht sehr schön aus.

»Jetzt hast du es gesehen«, stellte Gayt-Coor fest. »Es muß ein gräßlicher Anblick sein.«

»Ich werde Heltamosch veranlassen, daß er dich zu gegebener Zeit einem Schönheitschirurgen übergibt«, erklärte Rhodan. »Ich bin überzeugt, daß der Raytscha alles tun wird, um dir ein unglückliches Schicksal zu ersparen.«

»Ich danke dir«, sagte der Petraczer mit unüberhörbarer Ironie. »Du bist ein wahrer Freund, zumal du nicht wissen kannst, daß die Schuppen von selbst nachwachsen.«

»Schade«, rief Zeno, der einige Schritte von ihnen entfernt war. »Dabei hättest du doch so gern einige Narben als Zeugen der unerhörten Kämpfe, die du lebend überstanden hast.«

»Du hast kein Recht, über mich zu spotten, Zeno. Hinter dir stehen nämlich drei Roboter, und auf die würde ich aufpassen.«

Der Accalaurie fuhr wie vom Schlag getroffen herum und riß die Waffen hoch. Er mochte die Worte des Petraczers zunächst für einen Scherz gehalten haben, doch jetzt sah er, daß Gayt-Coor die Wahrheit gesagt hatte.

Zwischen zwei Ruinen kamen drei spinnenähnliche Roboter hervor. Sie liefen auf acht metallenen Beinen, mit denen sie alle Hindernisse geschickt überwandten. Aus ihrem eiförmigen Körper ragten die Mündungen von verschiedenen Waffen hervor.

Zeno zögerte keine Sekunde. Er schoß sofort, doch der Energiestrahl aus seiner Waffe verfing sich in einer energetischen Schutzmauer, die die Roboter vor sich her schoben. Die Feuerflut floß wirkungslos zu den Seiten weg.

Der Accalaurie erkannte, daß er allein nichts ausrichten konnte, und lief zu Rhodan und dem Petraczer, die hinter einem Felsen in Deckung gegangen waren. Als er sie erreichte, eröffneten sie das Feuer. Sie schossen jedoch nicht direkt auf die Roboter, die sehr schnell vorrückten, sondern auf den Boden. Augenblicklich bildete sich ein glühender Fleck.

Damit überraschten die beiden Freunde die Angreifer, die mit ihren Beinen in die zähflüssige Glut gerieten und darin versankten. Die Steuerpositronik wurde gestört. Der Accalaurie feuerte noch einen weiteren Energiestrahl in den Boden und erhöhte damit die Hitze.

Die Roboter schwenkten herum. Einer von ihnen schoß eine Rakete ab, die zwischen den Beinen eines zweiten Automaten explodierte. Damit war auch diese Attacke abgeschlagen.

»Hoffentlich reicht das dem Robot Gehirn endlich«, sagte Gayt-Coor. »Es sollte doch begriffen haben, daß wir seinen Sendboten eindeutig überlegen sind.«

Weder Zeno noch Rhodan antworteten. Sie schritten durch die Ruinen und gelangten auf ein Feld, das von kleineren Trümmerstücken übersät war. Sie reichten Rhodan bis zu den Hüften. Da es ihm zu mühsam erschien, diese Halde zu überklettern, schaltete er seinen Antigrav höher, bis er fast den Boden unter den Füßen verlor. Er schnellte sich von einem Felsen zum anderen und kam so dem eiförmigen Gebäude, das ihr Ziel war, sehr schnell näher. Gayt-Coor und Zeno machten es ihm nach. Sie folgten ihm auf die gleiche Weise.

Als sie nur noch etwa einhundert Meter von den kreisförmigen Eingängen zu dem seltsamen Bau trennten, erschienen wie aus dem Nichts heraus erneut Roboter. Wohin sie auch blickten, überall befanden sich Kampfautomaten. Rhodan erkannte Energiestrahler verschiedenen Kalibers, die auf Antigravplattformen montiert waren, spinnenförmige Monstren und humanoide Gestalten, die über mehrere Waffenarme verfügten.

Mit Hilfe seines Antigravs stieg er auf, bis er sehen konnte, daß die meisten Gegner von den Raumschiffen ausgeschleust wurden.

Gayt-Coor raste wie ein Wilder auf einige humanoide Gestalten zu und vernichtete sie mit gezielten Energieschüssen. Seine Hochleistungswaffe überwand die offensichtlich schwachen Abwehrschirme.

Zeno ließ sich von seinem Beispiel mitreißen. Er schoß auf die Antigravplattform, wobei er eine ähnliche Taktik verfolgte wie zuvor Rhodan. Er ließ sich in die Höhe steigen, um von dort aus auf seine Ziele zu feuern. Aber jetzt war diese Flucht nach oben kein sicherer Ausweg mehr. Die anderen Kampfmaschinen konnten sich auch auf fliegende Objekte konzentrieren.

»Kommt!« befahl Rhodan.

Er rannte mit Riesensätzen auf das Gebäude zu. Zeno und der Petraczer folgten ihm, bis er vor einem größeren Felsbrocken stehenblieb und sich mit dem Rücken dagegen lehnte. Er nahm seine Waffen und warf sie in den Sand.

»He, was soll dieser Unsinn?« fragte Gayt-Coor irritiert. »Wir machen diese Burschen doch fertig.«

»Keineswegs«, entgegnete Rhodan ruhig. »Wir können einige von ihnen ausschalten, aber nicht alle. Es sind einfach zu viele.«

Zeno begriff. Er ließ seine Strahler fallen und stieß sie mit dem Fuß weg.

»Ohne diese Spielzeuge fühle ich mich aber ziemlich schlecht«, gestand er. »Was machen wir, wenn diese Fehlkonstruktionen unsere freundschaftliche Geste nicht verstehen?«

Gayt-Coor fluchte. »Wäre es nicht besser, wenn wir uns zum Beiboot durchschlagen würden? Mit Hilfe der Bordwaffen könnten wir ... «

»Die Großkampfschiffe haben auch Bordwaffen«, unterbrach ihn der Terraner. »Gegen sie können wir wohl kaum etwas ausrichten. Nein, wir können nur hoffen, daß das Robot Gehirn uns lebend haben will.«

»Wenn die Energiekammern nicht ohnehin fast leer wären, würde ich mich nicht von meinen Waffen trennen«, murkte der Petraczer. Er schleuderte seine Strahler weit weg.

Die Armee der Roboter rückte näher. Wohin Rhodan auch blickte, überall sah er flammende Projektionsfelder. Der Magen krampfte sich ihm zusammen. Ein einziger elektronischer Impuls genügte. Wenn das Robot Gehirn es befahl, würden die Automaten alle gleichzeitig schießen. Das wäre das Ende. Die Schutzschirme konnten einer solchen Energieflut nicht standhalten.

»Verdammmt«, sagte Gayt-Coor. »Richten die uns jetzt hier oder an einem dafür vorgesehenen Ort hin? Das gefällt mir nicht.«

»Ruhig bleiben, Gayt-Coor!« mahnte Rhodan.

»Ich würde meine Schuppen gern so teuer wie möglich verkaufen. Hättest du etwas dagegen, wenn ich doch noch einige Automaten zerstöre?«

»Du bleibst hier und verhältst dich so, wie ich es dir sage!« befahl der Terraner. »Und jetzt halt den Mund.«

Eine Kampfmaschine von annähernd humanoider Gestalt schritt auf sie zu. Sie zieltete mit vier Waffenarmen auf die drei Freunde.

»Es ist gut, daß der Kampf eingestellt wurde«, erklärte sie in Nauparo.

»Ich protestiere gegen die Behandlung«, sagte Rhodan. »Was hier geschehen ist, ist durch nichts zu verantworten. Ich verlange, sofort mit dem Gehirn zu sprechen.«

Mehrere ähnlich gebaute Kampfmaschinen kamen auf sie zu. Sie alle richteten ihre Waffenarme auf sie.

»Hoffentlich wird der Befehlshaber dieser Armee nicht nervös«, sagte der Petraczer. »Es wäre doch bestimmt besser, wenn nicht alle auf

meinen Bauch zielen würden. Es genügt doch, wenn das einer von ihnen macht.«

»Offensichtlich nicht«, stellte Zeno fest.

»Gehen Sie!« befahl der Roboter. Er deutete auf das eiförmige Gebäude.

Rhodan, Gayt-Coor und der Accalauree lösten sich vom Felsen. Sie gingen langsam durch die Gasse, die sich vor ihnen auftat, als die Kampfmaschinen zurückwichen.

»Immerhin sehe ich ein, daß es sinnlos gewesen wäre, weiterzukämpfen, Rhodan«, sagte das Echsenwesen. »Es sind zu viele.«

Rhodan nickte nur.

»Besser, als diese Roboter alle zu vernichten, wäre doch, das Kommando über sie zu übernehmen. Was hältst du davon, Rhodan?« fragte Gayt-Coor.

»Ich sage, du sollst den Mund halten. Erinnerst du dich?«

»Ja, verdammt.«

Der Terraner verstand ihn. Auch er war nicht so ruhig, wie er sich nach außen gab. Die Situation war kritisch. Niemand konnte sagen, wie der Riesenroboter sich entschieden hatte. Wollte er verhandeln, oder wollte er sie töten?

Auf jeden Fall war das Robotgehirn argwöhnisch geworden. Es glaubte ihm nicht mehr unbedingt. Die Ereignisse auf dem Planeten Plimt und der Tod des Steinernen Gehirns hatten die Lage entscheidend beeinflußt.

Hatte das Gehirn erkannt, daß es auf einen Trick hereingefallen war?

33.

Ein kreisrundes Schott öffnete sich vor ihnen. Drei Roboter gingen ihnen voran, drei weitere folgten ihnen. Die Projektoren der Thermostrahler blieben nach wie vor auf sie gerichtet.

Rhodan betrat den runden Tunnel als erster. Gayt-Coor ließ Zeno den Vortritt und bildete dann den Abschluß der Gruppe. Schon nach wenigen Metern verließen sie die Röhre wieder und traten in eine Halle hinaus, an deren Wänden vor langgestreckten Schaltpulten weitere Roboter von humanoider Gestalt standen. Sie alle waren mit wenigstens vier Waffenarmen ausgestattet. Einige von ihnen hatten bis zu sieben Energiestrahler, wobei jeweils drei zu beiden Seiten in den Gliedmaßen untergebracht

waren und einer sich wie ein etrusischer Haarkamm vom Nacken her hoch über den Kopf bog. Nur der vordere Teil der Halle war beleuchtet. Die Bodenplatten und die Deckenverkleidung strahlten ein angenehmes Licht aus. Der Hintergrund lag in einem rötlichen Halbdunkel, in dem sich nicht erkennbare Gestalten geschäftig hin und her bewegten. Ab und zu blitzte es dort grün, rot oder blau auf, als ob Kontrollinstrumente mit Lichtzeichen reagierten.

Direkt vor Rhodan und seinen Begleitern erhob sich ein U-förmiges Gebilde aus dem Boden. Es schimmerte wie poliertes Metall und enthielt offensichtlich wesentliche Computerteile, wie an einigen Instrumenten unschwer abzulesen war, obwohl es sich hier um eine Einrichtung von unvorstellbarem Alter handelte. Dem Terraner wurde bewußt, daß hier ein Volk gelebt hatte, das bereits über viele Jahrzehntausende über eine hochentwickelte Technik verfügt hatte, bevor es auf der Erde ein Lebewesen gegeben hatte, das man mit gutem Gewissen als intelligent hätte bezeichnen können. Die Pehrtus hatten sich in einen Kampf verwickeln lassen, der den Untergang ihrer Kultur herbeigeführt hatte.

Rhodan zweifelte nicht daran, daß die Pehrtus sehr genau gewußt hatten, was mit ihnen geschah. Aber sie waren nicht groß genug gewesen, in dieser letzten Phase des Krieges ihren Haß zu vergessen oder zu überwinden. Sie hatten ihren Feinden ein Erbe hinterlassen, das sie irgendwann einmal - und sei es Jahrhundertausende nach ihrem eigenen Untergang vernichten mußte.

In diesen Augenblicken fragte Perry Rhodan sich, ob es wirklich vollkommen ausgeschlossen war, daß die Menschen der Erde und des Solaren Imperiums einmal in eine Auseinandersetzung verwickelt wurden, die zu einem ähnlichen Ende führen konnte. Er gestand sich ein, daß sich weder die Menschen noch die Angehörigen der meisten anderen Völker der Milchstraße im Laufe ihrer Entwicklung entscheidend geändert hatten. Seit mehr als fünftausend Jahren war der Mensch immer wieder das Opfer seiner eigenen Aggressivität gewesen und hatte oft genug Emotionen über Vernunft gestellt.

Galt wirklich nur das Wort »Alles oder nichts« für die großen Völker der Galaxis und des Universums? Das Schicksal der Pehrtus und der Yulocs schien das zu belegen.

Rhodan ging auf das U-förmige Gebilde zu, das wie eine Stimmgabe aussah. »Du weißt, wer ich bin«, begann er mit fester Stimme.

»Ich weiß, wer du behauptest zu sein«, korrigierte das Robotgehirn. Die Laute kamen aus dem Raum zwischen den beiden Armen der Gabel.

»Ich bin Perry Rhodan, der Großadministrator des Solaren Imperiums und der Galaxis, die wir die Milchstraße nennen.«

»Ich habe diese Worte schon oft gehört.«

Rhodan wußte, was der Computer damit sagen wollte. Der Zweifel saß tief. Die Ereignisse der letzten Tage und Wochen waren nicht ohne Einfluß auf die Positronik geblieben.

»Diese Feststellung widerspricht jeder Logik«, erklärte der Terraner. »Du hast längst festgestellt, daß ich über ein Gehirn verfüge, das es weder in der Galaxis Naupaum noch in Catron gibt. Ist das richtig?«

Er forderte das Gigantgehirn heraus, indem er die Initiative übernahm. Er war nicht bereit, sich verhören zu lassen, denn er wußte, daß er verlieren würde, wenn er sich das Gedankenschema dieses künstlichen Gehirns aufzwingen lassen würde. In diesem Psychokampf konnte nur derjenige gewinnen, der die Entwicklung des Dialogs fest in der Hand behielt. Der Roboter zögerte.

»Ich habe die Frage gestellt, ob diese Aussage richtig ist. Bestätige sie, denn du weißt, daß sie stimmt.«

»Sie ist richtig. Ein Gehirn wie dieses existiert nicht in den beiden genannten Galaxien.«

Rhodan wurde kurzfristig durch einige, nur schattenhaft erkennbare Gestalten abgelenkt, die im dunklen Hintergrund arbeiteten. Sehr schnell konzentrierte er sich aber wieder auf die Gabel. Dabei wurde ihm bewußt, daß es ziemlich gleichgültig war, wo auf diesem Planeten er sich eigentlich befand. Das Robotgehirn hatte Verbindungen zu allen Punkten dieser Welt, so daß es von überall her mit ihm sprechen konnte.

»Ich wiederhole, daß es mir gelungen ist, etwa neunzig Prozent der Völker in der Galaxis Naupaum zu unterwerfen, wobei mir die Degeneration der Völkerschaften zugute kam. Dabei bin ich auf alte Unterlagen gestoßen, die mich schließlich in die Galaxis Catron geführt haben. Bestätige!«

»Diese Aussage ist richtig.«

»Meine Absicht ist, auch den Rest der Galaxis Naupaum in meine Gewalt zu bringen, um damit das Programm der Bioinfizierung zu vollenden. Die hinterlassenen Unterlagen der Pehrtus waren mir behilflich, den ersten Teil des Kampfes zu gewinnen. Sie sollen mir für den Abschluß ebenfalls dienen. Ich komme, weil sich ein Teil der Völker gegen mich und meine Macht erhoben hat. Er bäumt sich auf. Das ist der tiefere Grund dafür, weshalb ich - Perry Rhodan - hier bin. Hier erwarte ich Hilfe, aber ich habe sie nicht bekommen. Ich bin angegriffen und inhafitiert worden.«

Das Robotgehirn stellte eine Gegenfrage: »Der Tod des pehrtusischen Steingehirns ist ungeklärt. Wer ist dafür verantwortlich?«

Rhodan hakte die Daumen in seinen Gürtel.

»Du weißt, daß ich nicht allein gekommen bin. Ich landete hier zusammen mit den Männern von Naupaum, die mir zu dienen haben. Sie haben sich mir und meiner Macht gebeugt, bis sie merkten, daß ich hier keine volle Unterstützung fand. Das ließ sie vergessen, wo sie waren. Sie glaubten, sich gegen mich auflehnen zu können. Sie wurden aufsässig und versuchten, meine Macht über sie zu brechen. Das Steinerne Gehirn wurde Zeuge der Auseinandersetzung. Es erkannte, welchen Fehler es gemacht hatte, weil es nicht das Programm der Pehrtus verfolgte, sondern gegen ihre Interessen handelte. Unter dem Eindruck der Wahrheit ist es zusammengebrochen. Es wurde mit der Schuld, die es auf sich geladen hatte, nicht fertig.«

Das war eine bewußte Lüge. Die Wahrheit sah ganz anders aus. Aber Rhodan wollte nicht von Onkel Adak reden.

»Ohne deine Hilfe kann ich den Sieg über die Völkerschaften von Naupaum nicht vollkommen machen«, fuhr der Großadministrator fort.

»Ich bin hierhergekommen, weil ich die Schiffseinheiten der Großraumer dringend benötige. Deshalb fordere ich dich auf, mir unverzüglich alle Vollmachten zurückzugeben, die mir zustehen.«

Gayt-Coor konnte sich einen kleinen, anerkennenden Pfiff nicht verknieren.

»Zu welchem Zweck brauchst du, Rhodan, die Flotte?«

»Weshalb wird sie ständig gewartet und kampfbereit gehalten? Weshalb ist sie gebaut worden? Sie soll die letzte Waffe gegen Naupaum sein. Sie soll das Programm der Bioinfizierung vollenden. Willst du mir jetzt das Mittel vorenthalten, mit dem der große Kampf der Pehrtus zu seinem Ende geführt werden kann?«

»Warte!«

Rhodan fühlte eine Welle der Erleichterung in sich aufsteigen. Er wußte, daß er gewonnen hatte. Er blickte sich um.

Noch immer standen er, Zeno und der Petraczer im Mittelpunkt eines Kreises, den die Roboter bildeten. Noch immer leuchteten die Abstrahlfelder ihrer Energiewaffen. Noch schien nichts entschieden zu sein. Und dennoch zweifelte der Terraner nicht an seinem Erfolg.

Gayt-Coor schien sich dessen nicht ganz sicher zu sein. Er pfiff leise durch die Zähne und knackte unruhig mit seinen Fingern. Zeno dagegen beobachtete seine Umgebung mit stoischer Ruhe.

Fast eine halbe Stunde verstrich. Rhodan blickte immer wieder auf sein Chronometer. Die Zeit, die es anzeigen, war für ihn bedeutungslos - zumindest was die Jahreszahl anbetraf. Wenn bei der Entführung seines

Gehirns von der Erde nicht auch eine Zeitverschiebung eingetreten war, dann mußte dies ein Tag im Februar des Jahres 3458, nach Erdzeit gemessen, sein.

Er korrigierte sich sofort.

Natürlich war keine Zeitverschiebung eingetreten, denn er hatte ja einige Male die Gelegenheit nutzen können, mit Hilfe der Nullzeit-Brücke einen direkten telepathischen Kontakt zur Erde aufzunehmen. Dabei war es ihm gelungen, das Androidengehirn zeitweilig zu bevormunden, das in seinem Körper auf der Erde lebte. Seit dem ersten Experiment dieser Art wußte er, daß sich die Ereignisse auf Terra parallel zu jenen in Naupau und Catron entwickelten.

Endlich meldete sich das Robotergehirn wieder. »Die Aussagen werden akzeptiert. Die Darstellung der Vorfälle seit dem letzten Gespräch und die vorhandenen Aufzeichnungen lassen einen hohen Grad an Übereinstimmung und Logik erkennen. Aus diesem Grund werden alle bereits vorher gegebenen Vollmachten erneut erteilt. Die Roboterflotte steht dem Großadministrator Perry Rhodan zur Verfügung.«

Im gleichen Augenblick erloschen die Abstrahlfelder der robotischen Energiewaffen. Dafür flammten die Projektoren von einigen Strahlern auf, die sich weit im Hintergrund der Halle befanden. Rhodan verstand das Warnzeichen sofort.

Das Mißtrauen des Riesenroboters war keinesfalls vollkommen behoben. Er blieb nach wie vor äußerst wachsam. Der kleinste Fehler konnte alles bisher Erreichte wieder zunichte machen.

»Ich werde an Bord eines der Großkampfschiffe gehen«, kündigte der Terraner an. »Kann ich von dort aus alle Einheiten kommandieren, die ich benötige?«

»Die Roboterflotte wird auf das Kommando des Großadministrators hören.«

»Danke.« Rhodan drehte sich um. Gayt-Coor kam zu ihm.

»Rhodan«, bat er. »Du scheinst gute Beziehungen zu dem Herrn zu haben. Kannst du ihn nicht einmal fragen, ob er mir einen Schönheitschirurgen besorgen kann, der mein Schuppenkleid wieder in Ordnung bringt?«

Rhodan lächelte. Er wußte, daß die Bemerkung des Echsenwesens nicht ganz ernst zu nehmen war.

»Du kannst dich auf mich verlassen, Gayt-Coor«, antwortete er.

»Benötigst du auch einen neuen Kopf mit Inhalt?« fragte Zeno. »Ich bin sicher, daß sich das beiden gegebenen Qualitätsansprüchen noch viel leichter beschaffen läßt.«

»Das war taktlos!« Gayt-Coor gab sich beleidigt. »Wenn ich schon

Jugend und Männlichkeitssymbole opfere, dann sollte eine kleine Entschädigung nicht zuviel verlangt sein.«

Hoch erhobenen Hauptes schritt er davon. Zeno folgte ihm feixend. Die Roboter wichen vor ihnen zurück, als würden sie von einem Traktorfeld zur Seite geschoben.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als sie das seltsame Gebäude verließen. Die Luft war klar, so daß die Sicht außerordentlich weit reichte. Dennoch war das Ende des Raumhafens nicht zu erkennen. So weit sie sehen konnten, reihten sich die Robotschiffe aneinander. Sie ließen sich in drei Baumuster und Größenordnungen einteilen. Sie alle erinnerten in ihrer Form an plumpe Raketen. Nur vereinzelt traten andere Typen auf, bei deren Konstruktion keinerlei Konzessionen an die Forderungen der Aerodynamik gemacht worden waren.

Rhodan entschied sich für ein Großkampfschiff, das etwa eintausend-fünfhundert Meter in die Höhe ragte. Es glich der schlanken Spitze eines Kegels. Zahlreiche Öffnungen und Ausbeulungen ließen auf eine umfangreiche Bewaffnung schließen.

Rhodan blieb stehen und winkte einen der Roboter herbei. Die humanoide Gestalt näherte sich ihm mit festen Schritten. Der Kopf war mit vier Linsen, mehreren Antennen und elektronischen Tastern ausgestattet. Eine Lautsprecheröffnung schien nicht vorhanden zu sein.

»Ich warte auf ein Fahrzeug, das mich zu diesem Raumschiff bringt«, sagte der Terraner und deutete auf den Raumer, den er ausgewählt hatte. Zeno und Gayt-Coor kamen zu ihm.

»Heltamosch hat nichts zu lachen, wenn wir mit dem Ding da ankommen.« Der Petraczer kratzte sich am Hinterkopf. »Damit können wir ihn mühelos in die Flucht schlagen, wenn wir wollen.«

Er blickte Rhodan an und lächelte unmerklich. »Was fühlt der Großadministrator, der eben Herr über eine solche Flotte von Raumschiffen geworden ist?«

Rhodan ging auf den scherhaften Ton ein. »Er fragt sich, ob das alles ist und wo die anderen Schiffe sind.«

Er empfand keinen Triumph oder so etwas wie einen Machtrausch. Wenn überhaupt von Emotionen die Rede sein konnte, so höchstens von einem gewissen Gefühl der Befriedigung darüber, daß es ihm gelungen war, das Robotergehirn zu täuschen. Das war die Voraussetzung für die nächsten Schritte gewesen.

Rhodan konzentrierte sich ganz nüchtern auf den Plan, den er gefaßt hatte. Ihm ging es nicht um Macht und Einfluß, sondern um etwas ganz anderes. Aber er verstand, was der Petraczer mit seiner Frage hatte andeuten wollen. Die Flotte stellte eine Versuchung dar. Nicht jeder

wäre bei ihrem Anblick und bei dem Bewußtsein, daß sie seinem Wort zu folgen hatte, so nüchtern geblieben.

Eine Plattform glitt auf sie zu. Sie war mit keinerlei Steuervorrichtungen und Sitzgelegenheiten versehen.

Die drei Freunde betraten sie. Sie fühlten, daß sie eine unsichtbare Kraft erfaßte und hielt, während das eigenartige Gefährt scharf beschleunigte. Sie spürten keinen Luftzug und keine Erschütterung. Es war als ob ein Film an ihnen vorbeizöge. Rhodan schätzte, daß sich die Geschwindigkeit bis auf etwa einhundertfünfzig Stundenkilometer steigerte. So legten sie den Weg bis zu dem Raumschiff in wenigen Minuten zurück. Je näher sie dem Giganten kamen, desto deutlicher wurde, daß die Abstrahldüsen in eine Senke hineinragten. Mächtige Landeteller stützten das Schiff am Rande dieser Vertiefung ab.

Die Plattform flog bis in eine Schleuse hinein, die sich in einer Höhe von etwa einhundert Metern vor ihnen öffnete. Sie setzte in ihr auf. Rhodan, Gayt-Coor und Zeno gingen auf die Innenschotte zu, die lautlos zur Seite glitten.

Dahinter standen zehn Roboter zu beiden Seiten des Ganges. Sie waren mit schweren Thermostrahlern bewaffnet, die sie bis an die Schultern erhoben hatten.

»Die Ehrengarde«, sagte der Petraczer. »Etwas wenig angesichts unserer hohen Bedeutung. Findest du nicht auch, Zeno?«

»Die guten alten Zeiten sind vorbei, Gayt-Coor«, antwortete der Accalaureus seufzend. »Wir müssen wohl bescheidener werden.«

Aus dem Hintergrund näherte sich eine humanoide Gestalt. Dieser Roboter trug eine Stoffkombination, Stiefel und Gürtel. Kopf und Hände blieben jedoch frei, so daß es keine Zweifel darüber geben konnte, daß es sich auch hier um einen Roboter handelte.

»Ich begrüße Sie an Bord, Kommandant Rhodan«, sagte er.

»Führ mich in die Zentrale!« befahl der Terraner.

Der Automat drehte sich mit gleitender Bewegung um und ging vor den drei ungleichen Freunden her. Wie erwartet waren die Gänge, die sie durcheilten, nüchtern ausgestattet. Es gab keine Verschönerung durch glatte und farbige Verkleidungen. So wurde der robotische Charakter des Schiffes sehr deutlich. In ihm hatten immer nur Maschinen gewirkt, für die die Atmosphäre im Inneren des Schiffes absolut bedeutungslos war.

In einem geräumigen Antigravlift schwebten sie nach oben. Der Schacht war nur matt erhellte. Nur in dem Bereich, in dem sich Rhodan, der Petraczer und Zeno gerade befanden, spendeten die Wände etwas mehr Licht, so daß es schien, als ob sie in einem leuchtenden Feld nach

oben stiegen. Dabei ließ sich die Geschwindigkeit, mit der sie sich bewegten, kaum abschätzen.

Die Röhre endete direkt in der Hauptleitzentrale, in der mehrere Sessel standen. Metallstaubreste an ihrer Unterseite ließen darauf schließen, daß sie vor wenigen Minuten erst installiert worden waren.

Der uniformierte Roboter deutete auf einen Sessel vor einem Bildschirm, der etwa zwei Meter hoch und vier Meter breit war. Instrumente waren auf dem Pult darunter nicht zu sehen, aber es gab eine Reihe von Plättchen und Knöpfen, die mit Farbkennzeichnungen versehen waren.

»Das Schiff wird vollpositronisch gelenkt, Großadministrator«, erklärte der Roboter. »Es braucht nur das Ziel angegeben zu werden. Für die exakte mathematische und astronautische Erfassung und Bezeichnung stehen weitere Einrichtungen zur Verfügung.«

Er zeigte auf ein Pult, vor dem zwei Sessel angebracht worden waren. Auf ihnen hatten Zeno und der Petraczer bereits Platz genommen.

»Ich hoffe, daß auch für Verpflegung gesorgt worden ist«, sagte Gayt-Coor. »Ich habe Hunger.«

»Die Positronik hat Synthetikstoffe zusammengestellt, die den Anforderungen voll genügen«, antwortete der Roboter.

»Dann bitte ich um Bedienung«, sagte der Petraczer.

An dem Pult vor ihm öffnete sich ein Fach. Eine Metallzunge schob sich heraus. Auf ihr stand eine Schale, die einen dampfenden rötlichen Brei enthielt. Gayt-Coor schnupperte neugierig daran.

»Das riecht nicht schlecht«, sagte er und tauchte einen Finger hinein, da keinerlei Eßbesteck vorhanden war. Er probierte und nickte dem Roboter anerkennend zu.

Inzwischen hatte Rhodan sich weiter informiert. »Wir starten mit dreitausend Großkampfschiffen gleichen Typs!« sagte er. »Die Flotte wird den Hypertranssschirm durchstoßen und vor den Einheiten Position beziehen, die mich verfolgt haben und sich jetzt am Rande des Systems befinden.«

Die Lichter und Lämpchen begannen zu flimmern und zu blinken. Das Schiff erwachte zu geheimnisvollem Leben, und leichte Erschütterungen machten sich für einige Sekunden bemerkbar. Der Bildschirm flamme auf. Rhodan konnte auf das Gebäude hinabsehen, in dem er mit dem Robotergehirn verhandelt hatte. Das Schiff startete. Zunächst verschob sich das Bild nur langsam, aber dann wuchs die Beschleunigung. Das eiförmige Gebäude wuchs schneller und schneller vor ihnen zurück. Jetzt wurden Sand- und Staubbassen aufgewirbelt. Innerhalb von wenigen Sekunden entwickelte sich unter ihnen ein Sturm, der gelbgraue Wolken über das Land trieb. Unter ihnen verschwanden alle Bauten und Berge.

Weitere Bildschirme erhellten sich. Auf ihnen konnten Rhodan und seine Freunde die anderen Raumschiffe sehen, die sich auf flammenden Abstrahlgasen vom Landefeld erhoben. Die Robotarmada durchstieß die Lufthülle des Planeten und jagte in geschlossener Formation auf die äußeren Welten zu.

Auf den bläßlichen Ortungsschirmen zeichneten sich die Reflexe der Raumschiffe des Raytschas deutlich ab. Heltamosch lauerte mit 116 Raumschiffen auf sie.

Schweigend wartete Rhodan ab, bis die Roboteinheiten den Hypertranssschirm durchstoßen hatten, verzögerten und ausschwärmt. Die Entfernung zwischen den beiden Flotten schmolz schnell zusammen. Als sie nur noch etwa einhunderttausend Kilometer voneinander trennten, eröffnete Heltamosch das Feuer.

Aus allen Raumern schlugten Rhodan Energiestrahlen entgegen. Gleichzeitig schleuderte der Raytscha Schwärme von Raumminen und Raketen ab, und eine Feuerwand entstand zwischen den beiden Flotten. Die Salve verfing sich wirkungslos in den Schutzschirmen der Robotenschiffe.

»Was soll der Unsinn?« fragte Gayt-Coor. »Heltamosch muß sich doch ausrechnen können, daß er nicht die Spur einer Chance hat, eine Schlacht gegen uns zu gewinnen.«

Rhodan beugte sich vor. »Ich möchte eine Verbindung mit dem Raytscha haben!« befahl er.

Unmittelbar darauf erhellten sich mehrere kleinere Bildschirme. Rötliche Lichter pulsierten auf ihnen.

»Hier spricht Rhodan«, sagte der Terraner. »Heltamosch, melde dich! Ich habe wichtige Dinge mit dir zu besprechen.«

Der Herrscher über das Naupamsche Raytschat antwortete mit einer erneuten und ebenso wirkungslosen Salve.

»Du weißt, daß du nichts gegen uns ausrichten kannst«, fuhr Rhodan fort. »Diese Flotte ist dir vielfach überlegen. Wir könnten deine Einheiten mit einem Schlag vernichten, wenn wir das wollten.«

Die Flotte der Raytaner beschleunigte plötzlich.

»Heltamosch greift an!« rief Zeno überrascht.

Tatsächlich näherten sich die 116 Raumschiffe mit schnell wachsender Geschwindigkeit. Plante Heltamosch, das Feuer aus nächster Nähe zu eröffnen?

»Er dreht durch«, behauptete der Accalaure. »Wenn er zu nahe an uns herankommt, zerstört er seine Raumer selbst.«

»Wir ziehen uns zurück!« befahl Rhodan. »Ein Zusammenprall ist unbedingt zu vermeiden.«

Die Roboter reagierten unglaublich schnell. Der Großadministrator hatte seine Anordnung kaum durchgegeben, als die Raumer bereits beschleunigten und den Raytanern auswichen. Heltamosch erkannte, daß sein Plan wirkungslos bleiben würde. Er ließ erneut aus allen Rohren feuern, aber er erreichte auch diesmal absolut nichts.

Einige Minuten lang verfolgte der Raytscha Rhodan mit geradezu wütendem Eifer, dann schien er endlich einzusehen, daß seine Bemühungen sinnlos waren. Er ließ sich zurückfallen.

»Du solltest dich melden, Heltamosch«, sagte Rhodan über Bildfunk. »Ich habe Nachrichten für dich, die alle bisherigen Erkenntnisse auf den Kopf stellen.«

Er wartete. Heltamosch schwieg.

»Warum sagt er nichts?« fragte Zeno.

»Er hat sich selbst gedemüigt«, analysierte Gayt-Coor erstaunlich einfühlsam. »Er hat uns angegriffen, obwohl er wußte, wie wenig sinnvoll das war. Er hat sich selbst in die Rolle des Mannes versetzt, der versucht, mit seinem Schädel eine Wand einzurennen.«

Das Gesicht des Raytschas erschien auf einem der kleineren Bildschirme. Es sah abweisend aus.

Der Terraner spürte deutlich, daß die Freundschaft zwischen ihm und Heltamosch auf des Messers Schneide stand. Noch niemals zuvor hatte sich der Raytaner ihm gegenüber so kalt und distanziert gegeben.

Rhodan wollte Heltamosch keine Gelegenheit geben, das Gespräch destruktiv zu eröffnen. Deshalb ergriff er das Wort.

»Raytscha - ich bedaure es sehr, daß eine Situation entstanden ist wie diese. Es tut mir leid, daß ich gezwungen war, Ilanosch zu entführen. Mir blieb keine andere Wahl.«

»Du wirst deine Gründe dafür gehabt haben«, antwortete der Raytaner mit einer Stimme, die deutlich erkennen ließ, wie tief getroffen er sich fühlte. Rhodan begriff, daß er es außerordentlich schwer haben würde, die Feindseligkeit und den Haß zu überwinden. Heltamosch war in den Grundsätzen seiner Erziehung und seiner Herkunft gefangen. Er konnte sich nicht einfach über Dinge hinwegsetzen, die ihm ein Leben lang geradezu heilig gewesen waren.

»Allerdings hatte ich Motive, die mir keine Chance gaben, mich anders zu entscheiden«, sagte Rhodan. »Unter anderem habe ich herausgefunden, daß wir einem großen Irrtum zum Opfer gefallen sind.«

»Diese Behauptung überrascht mich nicht. Ich habe damit gerechnet, daß du so etwas sagen würdest. Sie enttäuscht mich. Eigentlich solltest du mich und mein Volk besser kennen. Für dich als Fremden mag der Gedanke an das Ende erschreckend sein. Für uns ist er es nicht.«

»Wie verträgt sich das mit der Sehnsucht nach einem langen Leben? Opfert ihr nicht euer ganzes Vermögen, wenn ihr dafür eine Gehirntransplantation nach dem PGT-Verfahren erreichen und damit euer Leben um weitere Jahrzehnte oder Jahrhunderte verlängern könnt?«

»Das ist die Auswirkung der Bioinfizierung.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Du irrst, Heltamosch. Du irrst dich grundlegend. Ich habe auf Penorok erneut Zugang zu dem Roboter gefunden und ihn für mich gewinnen können.«

»Es fällt mir schwer, das zu glauben.«

»Du brauchst nur auf deine Ortungsschirme zu sehen, Heltamosch. Darauf kannst du erkennen, daß ich 3000 Großkampfschiffe befehlige. Weitere 137.000 Raumschiffe warten auf dem vierten Planeten auf ein Kommando von mir.«

Heltamosch preßte die Lippen zusammen. Rhodan sah ihm an, daß sich alles in ihm sträubte, diese Worte als wahr anzuerkennen. Der Raytscha wollte nicht akzeptieren, daß es ihm abermals gelungen war, bis zum Hauptplaneten vorzudringen und das Robotengehirn für sich zu gewinnen, denn darin lag der Beweis dafür, daß nicht alles so war, wie er glaubte.

»Heltamosch«, fuhr der Großadministrator mit beschwörender Stimme fort. »Ich habe im Steuergehirn Unterlagen gefunden, die unwiderlegbar beweisen, daß deine Ansichten über das Programm der Bioinfizierung falsch sind.«

»Du lügst, Toraschtyne. Kannst du nicht endlich einsehen, daß wir ohne Würde und Achtung vor uns selbst nicht existieren können?«

»Ihr habt keinen Grund, euch selbst zu verachten und als Androiden anzusehen, denn ihr seid keine Androiden. Ich weiß jetzt, daß die Pehrtus das ursprüngliche Programm der Bioinfizierung so angelegt haben, daß allen naupaumschen Völkerschaften ein achttäglicher Paarungsrhythmus aufgezwungen wird.«

Rhodan beobachtete den Raytscha genau. Er sah, wie seine Lippen zuckten und wie sich die Augen unmerklich weiteten. Die Nachricht war angekommen. Der Pfeil saß.

»Alle acht Tage?« fragte Heltamosch leise.

»Du hast mich richtig verstanden«, bestätigte Rhodan. »Das Programm der Bioinfizierung war auf acht Tage angelegt. Ein Zeitraum von fünf Monaten ist seit undenklichen Zeiten für alle naupaumschen Intelligenzen völlig normal gewesen. Dieser Rhythmus war bereits vorhanden, als die Pehrtus ihr Programm entwickelten.«

Der Raytscha schwieg. Rhodan konnte ihm ansehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete.

»Aus diesem Grund ist es falsch, noch länger an eine erfolgte Modifizierung deiner Völker durch die Pehrtus zu glauben. Der große Plan der Pehrtus ist vielmehr vollkommen fehlgeschlagen. Er hat nicht funktioniert.«

Rhodan machte abermals eine kleine Pause, um dem Freund Gelegenheit zu geben, die Botschaft zu bewältigen. Heltamosch mußte umdenken. Er mußte sich aus der Fessel seiner Überzeugungen lösen und wieder Hoffnung schöpfen können.

»Verstehst du, Heltamosch?« fuhr der Terraner fort. »Die Feinde Naupaums sind gescheitert, aber du willst ihnen zu einem späten Triumph verhelfen, indem du deine Völker in den Selbstmord führst. Da die Pehrtus ihr eigentliches Ziel nicht erreicht haben, ist es deine Pflicht, die Zukunft der dir anvertrauten Völker zu sichern.«

Heltamosch beugte sich ruckartig vor. »Ich muß nachdenken«, sagte er schroff und unterbrach die Verbindung, bevor Rhodan etwas erwidern konnte.

»Verdamm!« rief Gayt-Coor. »So nah vor dem Ziel.«

»Kontakt wiederherstellen!« befahl Rhodan.

Die Blinkzeichen auf den Bildschirmen verrieten, daß die Positronik sich bemühte, der Anordnung zu folgen. Aber der Raytscha reagierte nicht. Die drei Freunde blickten sich an.

»Nun?« fragte der Terraner. »Wird der Raytscha mir glauben?«

»Ich bin davon überzeugt«, meinte Zeno spontan.

»Ich muß dem Accalaurie ausnahmsweise recht geben«, sagte der Petraczer. »Heltamosch wird dir glauben, weil er gar nicht anders kann. Die Hoffnung wird ihm helfen, den Schock zu überwinden.«

Perry Rhodan erhob sich. »Die Flotte kehrt nach Penorok zurück«, ordnete er an. »Ich habe noch mit dem Robotengehirn zu reden.«

34.

Die Szene hatte sich nicht entscheidend verändert. Nur war Staub durch den Start der 3000 Raumschiffe aufgewirbelt worden. Er hatte sich über die Gebäude gelegt und sie mit einem schmutzigen Schleier überzogen, so daß die Landschaft von Penorok ein noch tristeres Bild bot. Vereinzelt standen einige Roboter zwischen den Ruinen herum, als habe man vergessen, sie mit entsprechenden Abzugsbefehlen zu versorgen.

Rhodan, Gayt-Coor und Zeno standen in der Schleuse des Robot-

raumschiffs und blickten zu dem eiförmigen Gebäude hinüber, in dem sich die gabelförmige Kontaktstelle mit dem Riesengehirn befand. Die Turbulenz, die durch die Landung der Flotte entstanden war, hatte sich gelegt. Rhodan beobachtete, wie sich eine Staublawine von der oberen Wölbung des Metalls in die Tiefe ergoß.

»Unter den gegebenen Umständen ist es wahrscheinlich besser, noch ein bißchen zu warten«, sagte das Echsenwesen. »Ich habe wenig Lust, unter so einer Dusche zu verschwinden.«

Ein leichter Wind trieb den Staub davon. Gayt-Coors Sorgen waren übertrieben. Sie brauchten nicht zu befürchten, verschüttet zu werden.

Die Transportplattform schwebte heran. Sie betrat sie und ließen sich von ihr tragen.

»Rhodan«, begann Zeno, sprach jedoch nicht weiter, als er merkte, daß Rhodan ihn gar nicht hörte. Der Terraner konzentrierte sich ganz auf den bevorstehenden Kampf mit dem Robotgehirn. Jetzt kam es darauf an, die vorgegebenen Chancen zu nutzen und den Computer dazu zu verführen, die Lügen als Wahrheit zu akzeptieren, die er Heltamosch aufgetischt hatte.

Einige und ausschließliche Aufgabe des Robotgehirns war, den Krieg der Pehrtus gegen die Yulocs und ihre Nachfolgevölker zu vollenden. Der Gigantroboter sollte die letzte Schlacht austragen und gewinnen. Dabei mußte er dem vorgegebenen Programm folgen.

Die Platte passierte den Eingang.

Rhodan fiel auf, wie ruhig es in der Halle im Gegensatz zu draußen war, wo der Wind die Staubwolken vor sich her trieb. Er sprang auf den Boden hinab, als ihr Fahrzeug sich langsam hinabsenkte. Mit festen Schritten ging er auf die Gabel zu. Er blickte daran vorbei und versuchte zu erkennen, was sich im dunklen Hintergrund verbarg, aber er konnte nur die rötlich leuchtenden Projektionsfelder einiger Energiestrahlfäden sehen, die auf ihn gerichtet waren.

Das machte ihm bewußt, daß er das große Spiel nach wie vor noch nicht gewonnen hatte. Das Riesengehirn war argwöhnisch und höchst aufmerksam. Es war ihm entgegengekommen und hatte ihm geholfen, aber damit war noch nicht viel gewonnen. Die Entscheidung stand noch aus. Ein kleiner Fehler konnte alles zerstören, was bisher mühsam aufgebaut worden war.

Rhodan mußte das Robotgehirn also davon überzeugen, daß er in der Lage war, den Kampf der Pehrtus zum Abschluß zu bringen.

Er blieb vor der Gabel stehen. »Ich, Perry Rhodan, Großadministrator des Solaren Imperiums, bin zurückgekommen, weil ich deine Hilfe abermals benötige.«

»Sprich!« Die Stimme kam wieder aus dem Raum zwischen dem beiden Armen der Gabel. »Was ist geschehen?«

»Ich habe berichtet, wie weit ich die Völker in der Galaxis Naupaum unterworfen habe und daß viele von ihnen jetzt rebellisch werden. Sie versuchen, sieh gegen mich aufzulehnen und die geschichtliche Entwicklung rückgängig zu machen.«

»Von welcher Entwicklung sprichst du, Perry Rhodan?«

»Ich beziehe mich auf das Programm der Bioinfizierung, mit dem die Völker Naupaums besiegt und vernichtet werden sollten.«

»Sie werden sich diesem langfristigen Plan nicht entziehen können. Er ist unfehlbar.«

»Das ist ein Irrtum. Wäre es nicht so, dann hätten die Völker Naupaums nicht die Möglichkeit, sich von ihm unabhängig zu machen.«

Einige Sekunden verstrichen, bevor der Roboter antwortete. Als die Stimme erneut ertönte, glaubte Rhodan so etwas wie Empörung in ihr mitklingen zu hören.

»Das Programm ist lückenlos. Es läßt dem Feind keine Chance. Die Fehlerquote ist so gering, daß sie vernachlässigt werden kann.«

»Dabei beziehst du dich auf Informationen, die bereits sehr alt sind. Die Völker Naupaums sind jedoch keine seelenlosen Androiden. Sie sind mit schöpferischer Intelligenz ausgestattet und sind mit ihrer Hilfe zu wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangt, die den Pehrtus unbekannt waren.«

Wiederum entstand eine Pause. Rhodan wartete geduldig. Er blieb jedoch nicht auf der Stelle stehen, sondern wandte sich nach einigen Sekunden um und ging zu Gayt-Coor und Zeno, die miteinander flüsterten. Die beiden Freunde taten so, als bestünde überhaupt keine Gefahr für sie.

»Welcher Art sind die wissenschaftlichen Entdeckungen der Völker von Naupaum?« erkundigte sich das Robotgehirn endlich.

Rhodan schob seine Hände im Rücken in den Gürtel und kehrte zu der Gabel zurück.

»Dariüber bin ich nicht informiert«, antwortete er. »Ich weiß nur, daß der ursprüngliche Plan war, die naupaumschen Völker durch einen fünfmonatlichen Paarungsrhythmus in den Untergang zu führen.«

»Das ist richtig.«

»Nun haben sich die Völker aber von diesem Rhythmus unabhängig gemacht. Ihrer Mentalität entsprechend, hätte sie die Erkenntnis der Manipulationen, die mit ihnen vorgenommen worden sind, zur Selbstvernichtung führen müssen. Kannst du diese Überlegung bestätigen?«

»Das kann ich.«

Rhodan nickte. »Niemand wird ihnen glaubhaft machen können, daß tatsächlich Manipulationen mit ihnen vorgenommen worden sind.«

»Warum nicht?« forschte das Robotgehirn. »Ist nicht der fünfmonatliche Paarungsrhythmus schon ein eindeutiger Beweis? Sie können sich ihm nicht entziehen.«

»Falsch«, sagte Rhodan scharf. »Sie haben sich im Gegenteil von ihm unabhängig gemacht und paaren sich jetzt alle acht Tage.«

Jetzt sprach er sehr langsam und legte Pausen ein. »Die Konsequenz daraus ist vollkommen klar. Wenn jetzt jemand versucht, ihnen die Manipulation begreiflich zu machen, um sie damit psychisch zu vernichten, wird er sie höchstens belustigen, nicht aber beeindrucken. Das könnte er nur dann tun, wenn er behauptete, der Paarungsrhythmus sei achttäglich, und wenn er diese Aussage mit klaren Beweisen untermauern könnte.«

»Das kann niemand.«

»Wiederum falsch«, sagte Rhodan sofort.

»Ich benötige weitere Angaben«, verkündete das Robotgehirn.

»Die Vertreter der naupaumschen Völker akzeptieren unbesehen, was du ihnen mitteilst«, erläuterte Rhodan. »Die Folgerung daraus ist eindeutig und unwiderlegbar: Das dir eingegebene Programm muß abgeändert werden. Sobald ich dir die Raytaner bringe, mußt du aussagen, daß der Ursprungsplan einen achttäglichen Rhythmus vorsieht. Zugleich mußt du den Vertretern von Naupaum Gelegenheit geben, das Programm genauestens zu überprüfen. Sie können die Änderung nicht erkennen. Der Schock ist unausbleiblich. Damit wird der Untergang aller Völker von Naupaum eingeleitet, und der Sieg der Pehrtus ist endlich vollkommen.«

Rhodan wußte, daß er eine Forderung gestellt hatte, die den Plan der Pehrtus auf den Kopf stellte. Aber dies war die einzige Möglichkeit, Heltamosch und die Völker in Naupaum daran zu hindern, sich in einem Massenselbstmord zu vernichten.

Das Entsetzliche durfte einfach nicht Wahrheit werden. Der Roboter mußte auf die Lüge hereinfallen! Er mußte - sonst war alles verloren, und die Pehrtus hatten ihre letzte Schlacht tatsächlich gewonnen.

Langsam näherten sich die Lichter. Zuerst waren sie nur schwach in der Dunkelheit zu erkennen gewesen, dann aber identifizierte sie Rhodan als Projektionsfelder von Energiestrahlnern. Wie die Scheinwerfer eines Gleiters kamen sie auf ihn zu.

»Das sieht aber nicht sehr freundlich aus«, sagte Gayt-Coor, der unmittelbar hinter ihm stand.

»Abwarten«, riet Zeno..

Als die Lichter in einen helleren Bereich vorrückten, bemerkte Rhodan, daß sie von den Waffen zweier Kampfroboter stammten.

Die Maschinen hatten eine humanoide Gestalt und erinnerten Rhodan an Ertruser. Dicht vor ihm blieben sie stehen.

»Folge ihnen!« befahl der Riesenroboter.

»Ihr bleibt hier«, sagte der Großadministrator zu seinen beiden Begleitern. Dann schritt er hinter den Automaten her. Ihre Waffenarme blieben auch jetzt ständig auf ihn gerichtet, als fürchte das Riesengehirn, er könnte irgend etwas gegen sie unternehmen.

Sie gingen in das Dunkel hinein, in dem die Projektionsfelder der Kampfmaschinen die einzige Orientierung für ihn darstellten. Der Boden unter seinen Füßen war glatt und hart.

Plötzlich glitt ein Schott zur Seite, und grelles Licht schlug ihm entgegen. Geblendet schloß er die Augen.

Die Roboter marschierten weiter, bis sie an eine flimmernde Energieschranke kamen. Dahinter erhob sich die mit Instrumenten dicht besetzte Wand eines Computers.

»Das ist das Programmgerät«, erläuterte eine Stimme, die von irgendwo über ihm kam. »In ihm sind die Daten der Bioinfizierung gespeichert.«

Einige Verkleidungsplatten schoben sich zur Seite. Rhodan konnte die Aufzeichnungsspulen sehen. Unmittelbar vor ihm öffnete sich der Boden. Eine schlanke Säule stieg vor ihm auf. Sie war mit einer Scheibe versehen, auf der sich eine Reihe von Tasten befanden.

»Ich selbst kann das Programm nicht entsprechend den Vorschlägen ändern«, sagte der Riesenroboter. »Dazu benötige ich die aktive Unterstützung einer frei entscheidungsfähigen Intelligenz. Ich befehle dir jetzt, das Programm so umzuformen, wie ich es dir vorgebe.«

Mitten in der Luft entstand ein leuchtendes Feld mit einer Reihe von Symbolen. Rhodan erfaßte die Mitteilung, da sie in Nauparo abgehalten war. Aus ihr ging eindeutig hervor, daß die Völker in der Galaxis Naupaum einem fünfmonatlichen Paarungsrhythmus unterworfen sein sollten.

Der Roboter gab ihm eine Reihe von Anweisungen. Nach ihnen bediente er die Tastatur. Die Leuchtsymbole verschwammen und formten sich neu.

Das Programm war geändert! Jetzt befahl es einen achttäglichen Paarungsrhythmus.

Rhodan verbarg seinen Triumph hinter einer unbewegten Miene. Er wartete, bis die Säule wieder im Boden versunken war, dann drehte er sich um und ging zu dem noch immer offenen Schott zurück. Die beiden Roboter marschierten an seiner Seite. Jetzt aber waren die Projektionsfelder ihrer Waffen erloschen. Dennoch glaubte der Terraner nicht, daß die Gefahr endgültig beseitigt war.

Es kam darauf an, Heltamosch auf diese Welt zu holen und ihm das neue Programm als echte Uralt-Programmierung vorzuführen. Nur wenn er das Acht-Tage-Programm als Wahrheit akzeptierte, war das Psychospiel gewonnen.

Gayt-Coor hielt temperamentvoll mit der Faust auf den Tisch. »Ich könnte den Raytscha ohrfeigen«, verkündete er. »Warum meldet er sich denn jetzt nicht?«

»Ich habe keine Ahnung«, erwiederte Rhodan nachdenklich.

Seit einer vollen Stunde funkteten sie die ROTAP an, aber Heltamosch antwortete nicht. Er schwieg beharrlich.

»Ich gehe nach draußen«, sagte der Petraczer. »Ich muß ein bißchen frische Luft schnappen.«

Er verließ die Zentrale des Beiboots und ging mißmutig zur Schleuse und starnte hinaus.

Nichts hatte sich verändert. Das Land sah so trostlos und leer aus wie zuvor. Niemand, der nicht über den Riesenroboter informiert war, hätte annehmen können, daß dieser Planet von so ungeheurer Bedeutung für die ganze Galaxis war.

Ein fliegenähnliches Insekt kurvte um den Kopf des Petraczers herum. Er griff blitzschnell zu und packte es mit der Faust. Er wollte es gerade zerquetschen, als ihm ein Gedanke kam. Lächelnd drehte er sich um und kehrte in das Schiffssinnere zurück. Wenig später öffnete er den Ausrüstungsschrank, in dem der Kommandant des Beiboots noch immer gefangen war. Der Raytaner schloß sofort die Augen, als er den Petraczer sah.

Gayt-Coor lüftete den Schutzhelm. »Wie geht's dir, Freundchen?« fragte er. »Hast du wieder Appetit auf meinen Finger?«

Der Offizier antwortete nicht.

Gayt-Coor warf die Fliege gegen das Gesicht des Kommandanten und schloß den Raumhelm. Jetzt riß der Raytaner die Augen auf. Das Echsenwesen konnte sehen, wie er mit den Augen rollte, um das Insekt bei seinem Flug durch den Raumhelm zu beobachten.

Die Fliege setzte sich auf die Wange des Kommandanten, der sofort das Gesicht verzog, weil er sie vertreiben wollte. Er schaffte es auch, aber dafür landete sie auf seiner Nasenspitze. Jetzt pustete er von unten und veranlaßte sie zu einem erneuten Start. Sie entschloß sich, es auf seiner Stirn zu versuchen.

Der Kommandant blickte Gayt-Coor zornbebend an. Seine Lippen bewegten sich. Er schrie eine Serie von Beschimpfungen. Gayt-Coor

lüftete den Helm ein wenig an und sagte: »Tut mir leid. Hier draußen versteht man kein Wort!«

»Laß mich nur rauskommen, du Ungeheuer, dann bringe ich dich um! «

Bevor die Fliege entweichen konnte, verschloß der Petraczer den Helm rasch wieder. Genüßlich beobachtete er, wie das Insekt seinen Flug durch das enge Gefängnis fortsetzte und dabei immer wieder von dem Raytaner gestört wurde, der offenbar ziemlich kitzlig war.

Ein Ruf aus der Zentrale schreckte ihn schließlich aus seinen Betrachtungen auf. Er kam gerade rechtzeitig, um hören zu können, wie Rhodan mit Heltamosch sprach.

»Ich habe mich mit dem Roboter auseinandergesetzt«, erklärte der Terraner. »Er wird dich und deine Schiffe durch eine Lücke im Hypertranssschirm hereinlassen. Dann wirst du dich davon überzeugen können, daß ich die Wahrheit gesagt habe.«

»Einverstanden«, antwortete der Raytscha mit sichtlichem Widerwillen. »Es kann nichts schaden, wenn ich mir das Programm ansehe. Sollte sich zeigen, daß du einen Trick versucht hast, mit dem du mich täuschen willst, werden wir das Feuer auf den Roboter eröffnen und ihn vernichten.«

»Das würde ich dir nicht raten, Heltamosch.«

Der Raytscha entgegnete nichts darauf. Er unterbrach die Verbindung diesmal nicht, sondern ließ Rhodan mithören, wie er den Befehl erteilte, den vierten Planeten des Systems anzufliegen.

Rhodans Aufmerksamkeit richtete sich auf die Ortungsschirme. Auf ihnen zeichneten sich die 116 Expeditionsraumschiffe deutlich ab. Er konnte verfolgen, wie sie Fahrt aufnahmen.

Der Riesenroboter hielt sich an seine Versprechungen. Er schuf eine Strukturlucke im Hypertranssschirm, durch die Heltamosch mit seiner Flotte in das System einfliegen konnte.

Die Flotte landete auf einer Ebene, die etwa zwanzig Kilometer von dem Beiboot entfernt war. Heltamosch hätte sehr schnell bei Rhodan sein können, aber er ließ ihn warten. Nahezu vier Stunden verstrichen, bis endlich einige Gleiter auftauchten. Gayt-Coor bemerkte sie als erster.

»Sie kommen«, meldete er. »Es sind etwa zwanzig Fahrzeuge.«

»Das ist etwas viel«, sagte Zeno. »Findest du nicht auch, Rhodan?«

»Keineswegs«, antwortete Rhodan. Er lächelte unmerklich. »Warum?«

»Sie könnten versuchen, uns zu überwältigen«, meinte der Accalaurie.

»Das könnten sie«, sagte Rhodan in einem seltsamen Tonfall. Die beiden Freunde blickten ihn erstaunt an, aber er richtete seine Aufmerksamkeit auf die Bildschirme und schwieg.

Die Gleiter landeten nebeneinander beim Beiboot. Heltamosch stieg als erster mit seinen Offizieren aus. Erging auf das kleine Raumschiff zu. Jetzt erst kamen die anderen Männer aus ihren Fahrzeugen. Sie schlossen schnell zu dem Raytscha auf.

Rhodan erhob sich und betrat die Schleusenkammer. Er hob die rechte Hand und grüßte mit einer freundschaftlichen Geste, die Heltamosch in gleicher Weise erwiderte.

Der Raytscha trat auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. Er wollte den Eindruck erwecken, alles sei in Ordnung. Er wollte wie ein Freund auf den Terraner wirken, konnte aber die offene Feindseligkeit in seinen Augen nicht verbergen. Er hielt die Hand Rhodans fest.

Seine Offiziere drängten sich an den beiden vorbei und eilten ins Schiff.

»Versuche nicht, dich zu wehren, Rhodan«, sagte Heltamosch und gab die Hand Rhodans wieder frei.

Aus dem Schiffsinnern ertönten wütende Schreie. Gayt-Coor wollte sich nicht so ohne weiteres überwältigen lassen. Er kämpfte wild und entschlossen. Die Schläge, die er austeilte, hinterließen offensichtlich große Lücken in dem Sturmmmando des Raytschas.

»Gayt-Coor!« rief Rhodan. »Gib's auf! Ich habe nichts dagegen, wenn Heltamosch glaubt, uns verhaften zu müssen.«

Der Petraczer gehorchte. Es wurde ruhig hinter Rhodan. Wenig später kamen einige Offiziere in die Schleuse. Sie sahen reichlich rampo-niert aus.

»Wir haben sie alle drei«, meldete einer von ihnen. »Die Gefangenen haben wir bereits gefunden.«

»Auch Ilanosch?«

»Auch den Priester, Raytscha.«

»Bringt ihn zu mir!«

Es bedurfte jedoch keiner Anweisung mehr, den Entführten in die Schleuse zu geleiten. Er kam bereits. Mit schnellen Schritten näherte er sich Heltamosch und verneigte sich demütig vor ihm. Rhodan schien er überhaupt nicht zu bemerken.

»Ich bin froh, daß Sie mich endlich befreien konnten, Heltamosch«, sagte er. »Nun kann ich die mir übertragene Aufgabe zu Ende führen.«

»Gehen Sie in die Zentrale und lassen Sie sich mit allem versorgen, was Sie benötigen.«

Der Priester gehorchte. Heltamosch gab Rhodan mit einer Geste zu verstehen, daß auch er dorthin gehen sollte. Als sie den Kommandoraum betraten, erschien der Kommandant des Beiboots. Er stürzte sich sofort auf den Petraczer, der in einem Sessel saß und mit Gurten angeschnallt

worden war. Bevor er sich jedoch an ihm rächen konnte, rief Heltamosch: »Schan!«

Der Offizier fuhr zusammen. Er kam zu dem Raytscha und entschuldigte sich.

»Dieser Mann hat mich gequält«, sagte er. »Ich muß ihm eine Lehre erteilen.«

»Das dürfen Sie, Schan«, bestätigte Heltamosch, »aber nur, wenn der Petraczer nicht gefesselt ist.«

»Dann wagt dieser Wicht sich doch gar nicht an mich heran«, rief Gayt-Coor grinsend.

Rhodan unterbrach die sich anbahnende Diskussion darüber, wie Schan es dem Petraczer heimzahlen konnte. »Ich denke, Heltamosch, wir sollten jetzt zu dem Roboter gehen und uns das Programm der Bioinfizierung ansehen. Oder bist du nicht zu diesem Zweck hierhergekommen?«

Heltamosch blickte ihn unsicher an. »Es lohnt sich nicht«, entgegnete er. »Du hast mir bereits zu viele Lügen aufgetischt. Es reicht.«

»Was willst du tun?« Rhodan schien nicht im geringsten beunruhigt. »Du kommst nicht mehr aus diesem System heraus. Der Hypertranschirm hindert dich daran.«

»Wir werden die Projektoren aufspüren und zerstören. Das ist kein Problem.«

»Wesentlich weniger aufwendig wäre es, sich zumindest das Programm anzusehen.«

»Ich sagte schon, ich verspüre keine Lust, mir noch mehr Lügen anzuhören.«

»Ein Roboter kann nicht lügen. Er muß seinem Programm gehorchen. Dieses aber ist ihm von den Pehrtus eingegeben worden, nicht von mir. Oder meinst du, ich hätte es geändert?«

Heltamosch blickte Rhodan verblüfft an. Er lächelte unmerklich und schüttelte den Kopf.

»Natürlich nicht«, sagte er.

»Also, was hindert dich dann daran, dir anzusehen, was die Pehrtus mit ihrem Programm der Bioinfizierung wirklich erreichen wollten? Komm!«

Heltamosch kämpfte mit sich. Einige Sekunden verstrichen. Hilfe-suchend blickte er Ilanosch an, aber dieser wich ihm aus. Er senkte den Kopf und tat, als habe er nicht bemerkt, daß der Raytscha Rat bei ihm suchte.

»Wir gehen«, sagte Heltamosch endlich mit fester Stimme. »Ilanosch wird uns begleiten.«

»Nimm noch zwei oder drei deiner Offiziere mit«, sagte Rhodan.

Heltamosch stimmte zu. Er wählte drei hohe Offiziere aus und folgte mit ihnen dem Priester und Rhodan, die bereits auf das eiförmige Gebäude zuschritten. Er schloß zu dem Terraner auf, aber er sprach nicht mit ihm.

Das Eingangsschott öffnete sich vor ihnen. Das zeigte deutlich, daß sie ständig beobachtet wurden. Dahinter warteten zwei Kampfroboter auf sie. Befriedigt stellte Rhodan fest, daß sie nicht mit ihren Waffen auf sie zielen.

Die Maschinen wandten sich um und führten die Gruppe an der Gabel vorbei ins Dunkel. Heltamosch räusperte sich mehrmals verlegen. Er schien mehr und mehr zu begreifen, daß Rhodan ihn nicht hierhergeführt hätte, wenn er nicht tatsächlich handfeste Beweise für seine Behauptungen hatte. Zugleich schöpfte der Raytscha neue Hoffnung.

Sie betrat den hell erleuchteten Gang und blieben vor dem flimmernden Energieschirm stehen.

»Ich will das dir eingegebene Programm der Bioinfizierung einsehen«, forderte Rhodan mit lauter Stimme. »Abschnitt: Paarungsrhythmus der naupaumschen Völker.«

Bruchteile von Sekunden darauf erschien die Leuchtschrift. Sie bewies Heltamosch eindeutig, daß ein achttäglicher Paarungsrhythmus erzielt werden sollte.

Schweigend starnte der Raytscha auf die Schrift, dann wandte er sich mit einem Ruck um und eilte aus dem Gang. Der Priester und die Offiziere folgten ihm. Rhodan ging etwas langsamer. Er wußte, daß Heltamosch erst einmal verarbeiten mußte, was er erfahren hatte.

Die Völker der Galaxis Naupau hatten am Abgrund gestanden, und er war bereit gewesen, sie vollends hineinzuführen.

Er sprach erst wieder, als er unter freiem Himmel war. Er blieb stehen und wartete, bis Rhodan bei ihm war.

»Freund«, sagte er mit stockender Stimme. »Ich weiß nicht, was ich ... «

»Es ist nicht nötig, daß du große Worte von dir gibst«, unterbrach ihn Rhodan. »Wichtig ist nur, daß du deinen Irrtum wirklich erkannt hast. Ihr seid keine Androiden, Heltamosch. Das Programm der Bioinfizierung ist gescheitert. Nicht die Pehrtus, sondern ihr habt die letzte Schlacht in dem Großen Krieg gewonnen. Die Pehrtus haben ihr Ziel nicht erreicht.«

»Die Uralt-Daten haben mich überzeugt, Rhodan.« Sein Gesicht entspannte sich. Jetzt war keine Feindseligkeit mehr in seinen Blicken zu erkennen.

»Wir sollten so schnell wie möglich zu deinen Männern gehen und

ihnen mitteilen, daß kein Grund mehr dafür besteht, Selbstmord zu begehen.«

»Du hast recht, Rhodan. Wir sind tief in deiner Schuld.«

Die beiden Männer gingen auf das Beiboot zu. Rhodan hörte, wie die Offiziere und der Priester freudig erregt miteinander diskutierten. Ilanosch schien keineswegs betrübt zu sein, daß er das hohe Amt wieder abgeben mußte, für das er gewählt worden war.

In der offenen Schleuse stand Gayt-Coor. Mehrere Offiziere bewachten ihn.

Als Rhodan und Heltamosch bis auf wenige Schritte an die Schleuse herangekommen waren, sahen sie, daß Kommandant Schon die Gelegenheit nutzen wollte, sich an dem Petraczer zu rächen. Er stürzte sich von hinten auf ihn und wollte ihn packen.

Doch Gayt-Coor schien nach hinten sehen zu können. Er trat rasch einen Schritt zur Seite. Schan verfehlte ihn, verlor das Gleichgewicht und stürzte dem Raytscha vor die Füße. Verlegen sprang er auf. »Dafür bringe ich ihn um«, stammelte er. Dann wurde ihm bewußt, daß er vor Heltamosch stand. Seine Haltung straffte sich. Stockend versuchte er, sich zu entschuldigen. Doch der Raytscha unterbrach ihn.

»Schon gut«, sagte er. »Ich denke, Sie werden sich gleich mit dem Petraczer versöhnen. Kommen Sie mit in die Zentrale!«

Rhodan und Heltamosch gingen an Gayt-Coor vorbei. Schan wollte ihnen folgen, doch der Petraczer packte ihn an den Schultern und setzte ihn wieder vor die Schleuse in den Staub.

»Du hast zu warten, bis du an der Reihe bist«, spottete er. »Erst kommen die Großen.«

Das war mehr, als der Kommandant vertragen konnte. Mit einem Wutschrei stürzte er sich auf den Petraczer, aber er erreichte ihn nicht mehr, weil Gayt-Coor sich rasch auf den Gang zur Zentrale schob, so daß ihn und seinen Verfolger einige Offiziere trennten. In der Zentrale drängte er sich dicht an Gayt-Coor heran, wagte aber nicht, etwas gegen ihn zu unternehmen. In seinen Augen stand der blanke Haß.

Das aber änderte sich schlagartig, als Heltamosch verkündete, was er erfahren hatte. Einige Sekunden lang war es still in der Zentrale, dann aber brach der Jubel aus. Die Männer fielen sich in die Arme.

Schan schlug Gayt-Coor begeistert auf die Schulter. Er streckte ihm die Hand entgegen. »Laß uns Freunde sein, Petraczer«, rief er.

Gayt-Coor schlug ein. »Etwas anderes bleibt dir auch gar nicht übrig, wenn du nicht ständig der Verlierer sein willst«, sagte er.

Als sich der Lärm etwas gelegt hatte, ergriff Rhodan das Wort.

»Ich habe den Riesenroboter davon überzeugen können, daß ich die

Völker von Naupaum unterjocht habe. Damit ist er zu der Ansicht gekommen, daß ich sein Instrument im Kampf gegen die Völker von Naupaum bin. Ich habe ihm mitgeteilt, daß die unterworfenen Völker aufsässig geworden sind und sich gegen meine Macht auflehnen. Nur deshalb finde ich seine Unterstützung. Er will auf jeden Fall erreichen, daß die Welten von Naupaum entvölkert werden. Es ist wichtig, ihn in diesem Glauben zu lassen. Er muß auch weiterhin so reagieren, wie wir es wollen.«

»Du hast recht, Rhodan«, sagte Heltamosch. »Aus diesem Grund dürfte es auch gut sein, wenn wir ihm unseren Jubel und unsere Freude nicht allzu deutlich zeigen. Wir dürfen nicht vergessen, daß er nach wie vor unser Feind ist. Und er hat beachtenswerte Machtmittel.«

»Das Robotgehirn hat sich mir voll und ganz unterworfen«, schloß Rhodan. »Und so soll es bleiben, bis wir das Problem Riesenroboter gelöst haben. Die Gefahr, die durch ihn besteht, muß beseitigt werden.«

»Wir werden jetzt auf unsere Schiffe zurückkehren, um den Besatzungen mitzuteilen, was wir erfahren haben«, sagte Heltamosch. »Ich denke, man wird uns mit einiger Spannung erwarten.«

ENDE

Perry Rhodan-Buch Nr. 73

SCHACH DER FINSTERNIS

erscheint im März 2001